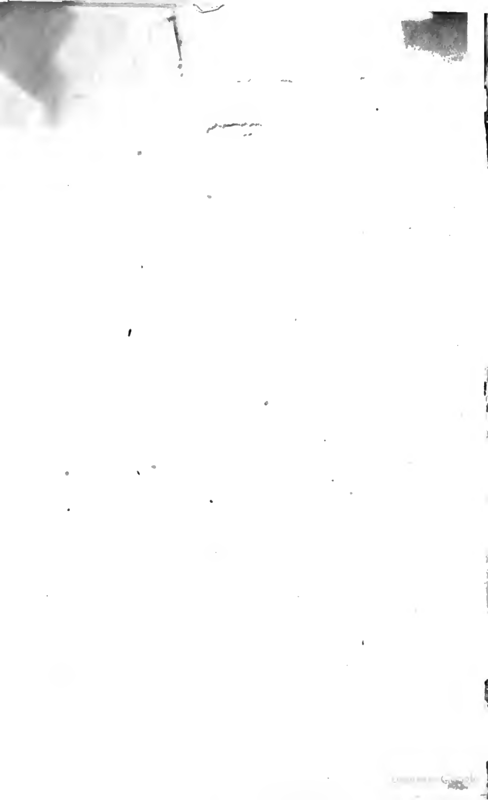






Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Fünfter Band.



Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

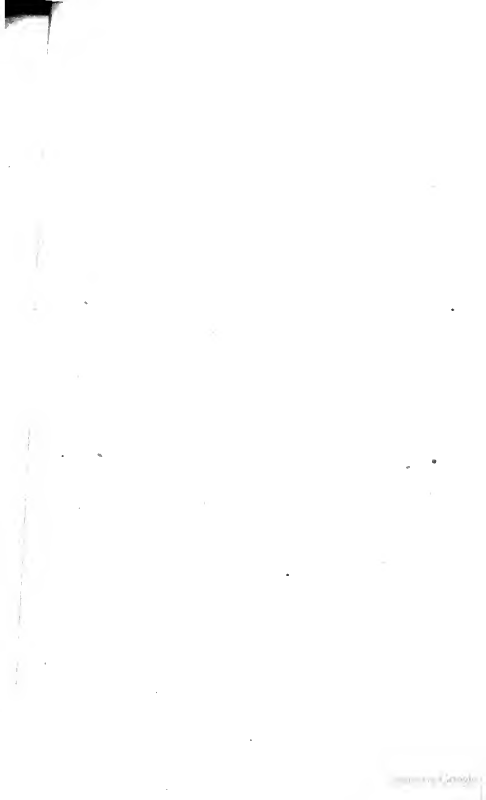
Alfred von Reumont.

Fünfter Band.



Berlin, 1857.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



Inhalt.



Familiengeschichten.

Colonna.



Zwölf Millien von Rom, vom Lateranischen Thore an gerechnet, das einst Porta Asinaria heute San Giovanni heißt, erhebt sich vor dem Wanderer der allmälig aus der flachen Campagna zwischen Weinbergen und Gärten emporgestiegen, eine der vordersten Höhen der Albanerhügel, die steile größtentheils von senkrechten Steinmassen gebildete Höhe, welche die Trümmer der Burg von Tusculum trägt. Weit umher über die Ebne Latiums schweift von diesem ragenden Standpunkte aus der Blick. Dionys von Halicarnaß erzählt, wie die Besatzung das aus Roms Thoren ziehende Heer sah das zur Belagerung nahte: Beweis genug, wie wichtig der Besitz der Veste, deren erster Mauerkreis von Ulysses'

und der Circe Sohn Telegonos den Namen trägt, sein mußte für die Herrschaft über das ganze umliegende Land. Zu Füßen der Arx dehnte sich gen Westen die Stadt aus, von deren Resten heute das wohlerhaltene Theater am meisten anzieht, in schönster Lage, mit dem Blick auf Hügel und Ebne und Meer. Steigt man dann hinunter, zwischen Ruinen und Lorbeergebüsch, so findet man, eine nach der andern, die anmuthigen Villen, die einen frischgrünenden Kranz um den Hügel schlingen, seit Jahrhunderten Lieblingsaufenthalt von Römern und Fremdlingen, mit der höchsten, der Ruffinella, beginnend die ihrem Namen der Villa Tusculana Ehre macht; die der Falconieri mit ihren prächtigen Eichen und Platanen; das Belvedere der Aldobrandini, von keiner der Villen der römischen Umgebung übertroffen, mit einer selten in solchem Maße gefundenen Pracht und Größe der Anlage. Dann die Villa von Bracciano und, tiefer hinab, die Landhäuser der Muti, der Pallavicini, der Conti, der Piccolomini, der Borghese, denen, auf dem nordwestlichen Abhange, Mark Sittich's von Hohenembs gewaltiges halb in Trümmer gesunkenes Mondragone gehört, mit seiner Riesenterrasse und seinen Cedern — alle diese Villen, mit ihren Gartenanlagen und Wasserwerken, meist dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert entstammt, den Abhang deckend zwischen dem alten Tusculum und dem modernen Frascati.

Nach dieser Latinerstadt nannte sich ein Geschlecht von Dynasten, das in Rom im zehnten und eilften Jahrhundert zu größerem Ansehen emporgestiegen ist als irgendein anderes. Es war eine in der Geschichte der Stadt wie des Papstthums traurige Berühmtheit. Dunkel sind Ursprung und Ausgang der Tusculanischen Grafen, die ihre Abstammung von dem Julischen Geschlecht herleiteten. In einer Zeit wo die verschiedenen Stämme und Völker aus denen die italienische Nazion hervorgegangen ist, ferne davon waren mit einander verschmolzen zu sein, wo die Wiederherstellung des westlichen Kaiserreichs im Carolingischen Fürstenhause statt Italien Einheit zu bringen den Zwiespalt nur gemehrt und durch nochmalige Verkettung der Geschicke der Halbinsel mit den transalpinischen Ländern den Kampf um die Herrschaft zu einem dauernden gemacht hatte, wo Rom, von seiner alten Höhe gestürzt und dennoch an alten Ansprüchen festhaltend, sich nicht herauszuwinden vermogte aus einem Chaos in welchem munizipale Rechte, Papstgewalt und kaiserliche Macht miteinander stritten — in dieser Zeit, die für Italien zu den schlimmsten gehört, in Bezug auf Rom namentlich den schlimmsten Namen hinterlassen hat, war, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, eine Frau, Theodora, gleichsam Herrin der Stadt. In ihrer Hand lag, nach den Worten der Chronik des Klosters Farfa, die Herrschaft — Romanae civitatis monarchiam obtinebat.

Wer und von welchem Geschlecht diese Theodora war, es wird nicht angegeben. Aber Papst Hadrian I, der im Jahr 772 den heiligen Stuhl bestieg, war Sohn eines Theodorus „aus vornehmem und mächtigen römischen Hause," und an seiner Gesandtschaft bei Carl dem Großen nahm sein Neffe Theodorus, Consul und Herzog, theil, und seine Wohnung war in Via lata, wo Theodora's Nachkommen und dann die Familie Colonna wohnten, die wir als Nobiles de Via lata finden. Von Theodora's beiden Töchtern, deren Vater nicht genannt wird, war die eine, Maria oder Marozia, an einen Alberich vermält, welcher, wie schon sein Name zeigt, germanischen Ursprungs, eine Schaar im Dienste Herzog Guido's von Spoleto in dessen Kampfe wider den vom Papste begünstigten Berengar von Friaul befehligt hatte, in dem verderbenschwangern Kampfe, welcher nach Berengar's Unterliegen, fränkische Herrscher, einen nach dem andern, einer schlimmer als der andere, mit ihrem Schweif von Herzogen, Markgrafen, Grafen bis an die Tiber führte. Den Namen Marozia's brandmarkt die Geschichte. Mit ihrem zweiten Gatten, Guido von Tuscien, überfiel sie im Lateranischen Palast Papst Johann X, einen Ravennaten, den ihre Mutter auf den heiligen Stuhl gesetzt haben soll: Pietro, Johannes' Bruder, ward ermordet, der Papst selbst kam bald im Kerker um, und nachdem dessen beide Nachfolger nur kurze Zeit regiert, wurde ein Sohn

Marozia's und ihres ersten Gatten auf den bereits entweihten Stuhl erhoben, Papst Johann XI, der erste der fünfe die aus seinem Geschlechte stammten. Zum drittenmal war unterdeß Marozia vermält, mit des zweiten Gatten Halbbruder König Hugo von Provence und Italien, der, mit unbeschränkter Willkür schaltend, auch die Kaiserkrone auf sein Haupt zu bringen suchte. Ein Vorhaben das ihm vielleicht gelungen wäre, hätte nicht ein Aufstand der Römer, an dessen Spitze der jüngere Alberich, des Papstes Bruder, sich stellte, Hugo zur Flucht aus der Engelsburg und Stadt gezwungen, Marozia und Johann XI in den Kerker geworfen und so einer Herrschaft ein Ende gemacht, die eine Schande Roms war wie der in ihren tugendhaften Mitgliedern ohne Unterlaß verfolgten und bedrängten Kirche.

Nicht zugleich aber wurde der grenzenlosen Verwirrung in der Stadt und in Italien ein Ende gemacht. Nach der unstäten Regierung dreier fränkisch-burgundischen Könige, nach der Berengare fehlgeschlagenen Versuchen ein in neueren Zeiten nazionaler Bewegung vielfach falsch beurtheiltes Königreich italischer Nazion zu gründen, führten diese Wirren zu des teutschen Königes Otto lombardischer Königskrönung und, ein Jahr darauf, zu dessen römischer Kaiserkrönung, womit freilich für Rom selbst noch nicht der Friede, noch nicht die Eintracht, noch nicht des heiligen Stuhls Befreiung

von unwürdigen Eindringlingen erzielt war. Ja, es war gerade jener Papst welcher dem Sachsenherzoge und teutschen Könige die Krone aufs Haupt gesetzt hatte, Johann XII, Sohn jenes jüngern Alberich, der, wider Otto aufstehend, neue Verwirrung anregte und des Kaisers starken Arm fühlte, bis er, im Jahr 964, rasch aufeinanderfolgenden Päpsten Platz machte, unter denen Gregor V, Bruno, Herzog Otto's von Kärnthen Sohn, die Reihe jener teutschen Kirchenfürsten eröffnet, die von der Vorsehung bestimmt waren, in unheilvoller Zeit und Umgebung das große Regenerationswerk zu beginnen und durchzuführen, welchem, wenngleich in wesentlich veränderter Beziehung zu dem seinen Vorgängern eine Stütze bietenden Kaiserthum, Gregor VII das Siegel aufzudrücken kam.

Noch drei Päpste nach jenem zwölften Johannes gab das Haus, das schon um 986—995 in dessen Bruder Gregorius als „de Tusculana" bezeichnet und mehrfach mit der römischen Senatorswürde geschmückt erscheint, der ersten Hälfte des nachfolgenden Jahrhunderts. Unter und neben ihnen treten viele ihres Geschlechtes auf. Der letzte Papst der Familie, Benedict XI, welcher von 1033 bis 1048 regierte, hatte einen Bruder, gleich mehren seiner Angehörigen Gregor und römischer Consul geheißen, unter dessen Söhnen sich ein Pietro findet, der im Jahre 1078 die väterliche Schenkung einer Kirche zu Monteporzio, nicht weit von Tusculum,

an das Kloster von Monte Cassino bestätigte, jener Sanct Antoninskirche, die man noch am westlichen Abhange des Hügels sieht welchen das gedachte Castell in malerischer Lage krönet. Zweiundzwanzig Jahre später lag ein Pietro, Herr der benachbarten Burgen Colonna und Zagarolo, im Hader mit Papst Paschalis II. Er hatte Cave, einen Ort am gegenüberliegenden Hernikergebirge bei Palestrina, gewaltsam besetzt, und verlor im Kampfe mit den päpstlichen Schaaren nicht nur den angemaßten sondern auch den eignen rechtmäßigen Besitz. Er ist der Erste, der mit dem Beinamen de Columna auftritt. Ist er identisch mit jenem Pietro, Gregor's Sohne? Es ist, wenn nicht gewiß, mehr denn wahrscheinlich. Noch über ein halbes Jahrhundert später umfaßte das an das Tusculanische grenzende Gebiet von Monteporzio, welches dem ersten Pietro gehörte, so La Colonna wie Zagarolo.

Noch einmal kommt Pietro de Columna im Kampfe mit Papst Paschalis vor. Nach Apulien ziehend, hatte dieser Papst den Grafen von Tusculum, Tolomeo, zum Statthalter in mehren Ortschaften bestellt. Heimkehrend fand er in Roms Umgebungen den Aufruhr und an der Spitze der Aufrührer Tolomeo. Dieser hatte, von Pietro unterstützt, im Jahre 1108 Palestrina genommen: über ein Jahr lang hielten sie es besetzt, bis Paschalis mit Hülfe des Herzogs von Gaeta sie vertrieb aus der Stadt, die später der Mittelpunkt der

Colonnesischen Macht ward. In diesem Pietro, dem Sprößling und Kampfgenossen des Tusculaner Grafengeschlechts, wäre demnach der erste der Colonnesen gefunden.

La Colonna und Zagarolo machen beide Anspruch darauf, das alte Laticum zu sein, dessen Bewohner an dem Kampfe wider das römische Gemeinwesen für das vertriebene Etruskische Königsgeschlecht sich betheiligten, mit Bovillä beim heutigen Albano und Gabii von Cicero unter den beinahe menschenleeren Städten genannt, in den christlichen Zeiten aber wiederauflebend und Bischofsitz bis zum eilften Jahrhundert. Die wahrscheinlichste Annahme hat sich für die erstere der beiden Ortschaften entschieden, welche sich zuerst in einer Urkunde von 1047 als Columna civitas genannt findet und in einer Schenkung der Tusculanergrafen von 1066 als Castellum de la Colonia, in einem Document Papst Gregor's VII von 1074 als Castellum quod vocatur Columna vorkommt. Von Rom führt, durch die Porta maggiore, der Weg, heute noch Via Laticana geheißen, am Grabmal der Kaiserin Helena, an Centocelle mit den Trümmern einer einst an Bildwerken reichen Kaiservilla, an Rocca Cenci mit ihren weithin sichtbaren Pinien vorüber, nach der einsam liegenden Osterie La Colonna, so nach dem Orte geheißen dessen Hügel man eine kleine Millie von dort ersteigt. Von Frascati geleitet eine großentheils male-

rische Straße dahin, an Monteporzio vorüber, unterhalb des ragenden Castells von Monte Compatri den Fuß der letzten latinischen Hügelabhänge berührend, dann wieder zu La Colonna hinansteigend, welches auf einer niedern grünbewachsenen Höhe, dicht am Saum der ebenen Campagna wo sie ihre geringste Breite hat, der prächtigen Kette der Sabiner- und Herniferberge gegenüber liegt. Halb verfallen und verkommen, nicht dritthalbhundert Einwohner zählend die vom Ackerbau leben, wird Colonna in Sommer und Herbst häufiger denn die benachbarten höher liegenden Orte von den Fiebern heimgesucht, deren Bösartigkeit jedoch nachgelassen hat, seit von den gegenwärtigen Besitzern, den Fürsten Rospigliosi, der am Fuße des Hügels sumpfende kleine See ausgetrocknet ward, in welchem man lange fälschlich den Regillus zu erkennen glaubte, an dessen Ufer im Kampfe mit den Römern die Tarquinier und ihre Bundesgenossen unterlagen.

Dieser Ort, so ist die wahrscheinlichste Annahme, gab der Familie Colonna den Namen. Man darf dieselbe demnach, ohne zu kühne genealogische Sprünge, von den Tusculanischen Grafen ableiten. Eine Abstammung die mehr für sich hat, als die vielleicht erst im vierzehnten Jahrhundert entstandene Sage von einem Duca Stefano — ein Name der vor dem dreizehnten nicht in beglaubigten Nachrichten von den Colonnesen vorkommt — der aus Teutschland den Grafen von Tusculum

mit Söldnern zu Hülfe gezogen sein und eine Gräfin Emilia von Palestrina geheirathet haben soll. Auf diese Sage scheint Petrarca hinzudeuten wo er von dem Ursprung des Geschlechts im Rheinlande redet, vielleicht eine verworrene Deutung der Herkunft der Alberiche, welche zu den Fremden gehörten und in Rom nur durch Heirath ansäßig wurden. Ominös, und die spätere vieljährige politische Parteistellung der Colonnesen gleichsam ahnen lassend, ist der Umstand daß die älteste Kunde, die wir von einem dieses Namens haben, ihn zweimal im Kampfe mit einem Papste zeigt. Dreiundvierzig Jahre lang kommt dann der Name in Urkunden nicht mehr vor, bis, im Jahre 1151, zwei Brüder, Oddo und Carsidonio de Columna erscheinen. Mittelst Vertrags vom 13. Dezember gedachten Jahres übergaben diese dem Cardinal von San Clemente als Bevollmächtigtem Papst Eugen's III die ihnen zustehende aber dem Oddo Frangipane verpfändete Hälfte von Stadt und Burg Tusculum mit ihren dortigen erblichen Rechten, und Monteporzio mit dem dazu gehörigen Gebiete, Colonna und Zagarolo ausgenommen, und überdies die in der Rechtssache mit einem Vetter, dem Sohne Tolomeo's von Tusculum, streitigen Ansprüche auf das Castell von Montefortino. Für diese Abtretungen erhielten die Brüder das Castell Trevi bei Subiaco in der Sabina und eine Summe Geldes.

Die Urkunde ist wichtig für die Feststellung der

Genealogie. Ohne Zwang lassen sich daraus die Schlüsse ziehn, daß von den Söhnen des römischen Consuls Gregor von Tusculum zweie, Pietro und Tolomeo, sich in den alten Besitz des Hauses theilten. Tusculum, der Mittelpunkt ihrer Macht, blieb beiden gemeinschaftlich. Pietro erhielt für sich Monteporzio mit den dazu gehörenden Ortschaften und das von seinem Bruder ihm später vorenthaltene Montefortino, und nahm von einem der Castelle den Namen della Colonna an welchen seine Söhne zu führen fortfuhren, als der Besitz Tusculums abgekommen war von der Familie.

Dieser Besitz war wechselnden Geschicken unterlegen. In den bedeutungsvollen Kämpfen zwischen Kirche und Reich unter den fränkischen Kaisern, bei den Wechselfällen welche dieselben für Rom herbeiführten und welche zum Theil so traurig waren für die verfallene Stadt, hatten die Tusculanischen Grafen es meist mit den Kaisern gehalten. Einem von ihnen, Tolomeo, dem zweiten dieses Namens, der gleichfalls als römischer Consul vorkommt und in welchem wir den Brudersohn Pietro's della Colonna sehn, gab Heinrich V im Jahr 1117 seine Tochter Berta zur Gemalin, mit der Bestätigung allen Besitzes seines Großvaters Gregorio, wie sie zwanzig Jahre später von Lothar von Supplinburg erneut ward. Aber solche Bestätigungen vermogten die Macht des Hauses nicht ungeschmälert zu erhalten. Theilungen, Rechtstreite, Fehden wirkten zugleich mit

den Veränderungen in Roms Verfassung und dem Wechsel in den Geschicken des schwäbischen Kaiserhauses zur Schwächung dieser Macht und somit des Ansehens. Die Grafen mußten von den Päpsten zu lebenslänglichem Lehn nehmen was einst ihr freies Eigenthum gewesen war. Und die Päpste selbst sahn sich häufig im Streite mit den Kaisern nicht nur sondern auch mit der Stadt, welche bald für bald wider die Kaiser war und, durch Arnold von Brescia's kirchlich-politische Reformen aufgeregt, einen Senat herstellte, dessen Ohnmacht nur noch offenbarer ward durch die von Niemandem anerkannten Ansprüche und das erborgte Gepränge glänzender Formen und Titel, während Rom, zu einer Zeit als die großartigen Geschicke der Kirche des Mittelalters sich erfüllten, im grellen Contrast mit der moralischen Größe des Pontificats, auf wenige Millien Gebietes beschränkt war und armseligere Kriege mit den Nachbarn führte, als die Kriege von Florenz mit Arezzo waren, mit Siena und Lucca. Das Unglück Roms im Mittelalter ist es gewesen, im Kampfe bald mit der einen bald mit der andern der beiden großen Gewalten sich zu verzehren und, in sich uneinig, die Ueberschwänglichkeit der Ansprüche nur unverhältnißmäßiger und schädlicher gemacht zu haben durch die täglich zu Tage tretende Armseligkeit der Mittel.

Der Haß der Römer wider die starke Tusculaner Veste trieb immer wieder zu Thätlichkeiten. Aber im

Mai 1167 erlitten sie von der durch Friedrich Barbarossa's teutsche Schaaren verstärkten Besatzung eine blutige Niederlage. Nur noch mehr dadurch zur Rache angespornt nahmen sie den Kampf von neuem auf. Blos die Anerkennung der unmittelbaren päpstlichen Herrschaft, welcher Graf Regino, auf allen Seiten gedrängt, nach vergeblichem Harren auf Beistand, im Jahr 1170 Tusculum abtrat, schützte damals die Stadt vor der Zerstörung.

Vorübergehend war der Schutz wie die damalige zeitliche Macht des Papstthums. Tusculums Geschick war besiegelt. Schon zwei Jahre später zerstörten die Römer einen Theil der Mauern der Stadt, wo Papst Alexander III wiederholt seinen Hof hielt. Im Sommer 1183 versuchten sie von neuem die Bergstadt zu nehmen, aber der Erzbischof von Cöln Filipp von Heinsberg, als italienischer Reichskanzler damals in Tusculum weilend wo er bald darauf starb, schlug den Angriff zurück und verheerte die Campagna. Nach des Erzbischofs und Kaiser Friedrich's Tode erfolgte neue Bestürmung. Aber nicht durch Waffengewalt nahmen die Römer die verhaßte Nachbarstadt. Im Jahr 1191 ließ Heinrich VI Tusculum räumen. Bald deckte ein Schutthaufen die Stätte wo einst eine mächtige Veste gestanden war, und tiefer unten, auf dem ersten Absatz der sanfter gegen die Ebne abfallenden Hügel, bauten die Reste der Einwohner sich an, alte Villen-Anlagen

zum Mauerringe für ihre neue Stadt benutzend, deren weltberühmten Namen man wol irrig von den Reisighütten — Frasche — abgeleitet hat, welche den Ausgetriebenen die erste Zuflucht gewährt haben sollen.

Die Grafen von Tusculum, oder de Tusculana, verschwinden völlig aus der Geschichte.

Um die Zeit wo die einst so mächtigen Dynasten den Besitz der Latinerstadt verloren, in welchem wir sie gegen dritthalb Jahrhunderte lang gesehn, und diese Stadt dann dem Neid der Nachbarn unterlag, finden sich mehre von ihnen genannt, hie und dort Herrschaften besitzend, so Astura am Strande des Mittelmeers, zwischen Antium und dem Vorgebirge der Circe, Norma in den Volskerbergen, Gavignano bei Segni am Abhange der nämlichen Berggruppe. Dann aber verliert sich ihre Spur, während zur selben Zeit einer nach dem andern mit dem Namen de Columna erscheint. Tusculum war verloren: sie nannten sich, wie früher schon Einzelne, nach dem nahegelegenen Orte.

Der Zusammenhang der Colonnesen mit den Tusculanischen Grafen ist von vielen Schriftstellern angenommen worden, ohne daß jedoch die genealogische Aufeinanderfolge zu erweisen gewesen wäre. Auch heute steht sie nicht außer dem Bereich des Zweifels. Aber die Gründe für die Annahme sind so gewichtig, daß

die andern Hypothesen über die Herkunft des Geschlechtes daneben von keinem Gewicht erscheinen. Wir finden Agnaten der Tusculaner mit dem Beinamen de Columna, während das Castell Colonna zum Gebiete des den Grafen gehörenden Monteporzio gehört. Wir finden einen von diesen mit dem Namen Colonna schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Palestrina, das bis heute der Familie gehört. Wir finden die Colonnesen mit einem Male zahlreich, groß und mächtig in dem Moment wo die Tusculanergrafen, nach dem Verluste ihrer Stadt, verschwinden. Sie haben zu allen Zeiten, soweit die Nachrichten reichen, und bis auf den heutigen Tag ihre Wohnungen bei der Apostelkirche, wo im zehnten und eilften Jahrhundert die Alberiche saßen. Sie hielten sich, bis zu der Zeit, wo die alten Parteinamen ihre Bedeutung verloren hatten, vorzugsweise zu den Gibellinen, deren Vorkämpfer sie, wie einst die Tusculaner, in zahllosen Kriegen und Fehden waren. Alles dies sind Thatsachen und keine genealogischen Träumereien.

In den Jahren 1207, 1213, 1216, 1226 kommen Pietro, Oddo der Jüngere, Gregorio u. a. de Columna vor. Schon 1192 finden wir den ersten in der langen Reihe der Sprößlinge dieses Geschlechts die den Purpur erhielten, wenn ja dieser ältere Giovanni wirklich zu den Colonnesen gehört. Von Papst Cölestin III, der von Manchen zu den Orsini gerechnet wird, zum Car-

dinal von Santa Prisca ernannt, ward er von ihm zum Nachfolger gewünscht, während doch nach Cölestin's Tode die Wahl auf Lothar von Segni fiel, welcher Innocenz III wurde. Auch dieser hielt Giovanni Colonna hoch und ernannte ihn zum Bischof von Sabina, und als die Regel des heiligen Franciscus von Assisi von Innocenz gutgeheißen wurde, war es vorzugsweise der Cardinal Colonna, welcher die Anerkennung dieser wie keine andere lebenvollen und fruchttragenden Erneuerung der Urzeit des Christenthums, in Einfalt der Gesinnung und Reinheit der Empfindung und Anspruchslosigkeit des Lebens, von dem großen Papste erwirkte. In dem Jahre aber, das für dieses ältern Giovanni Todesjahr gilt, 1216, wurde ein anderer desselben Namens mit dem Purpur bekleidet, jener Cardinal von Santa Prassede, welchen Honorius III mit Pierre de Courtenai, dessen Kaiserkrönung noch die alten Wandgemälde in San Lorenzo vor dem Tiburtinischen Thore vergegenwärtigen, als Legaten nach dem Orient sandte, wo er als immobilis ecclesiae columna stand. Von da brachte er jene Säule mit, die in der Kirche, welche ihm seinen Titel verlieh, als Christi Geißelungssäule verehrt wird, nach dem Zeugniß der freilich späten Zeiten angehörenden Inschrift in der Kapelle dieser Columna Christi domini poenis et sanguine consecrata. Es war dieser Cardinal, der im Kampfe zwischen Kaiser Friedrich II und dem Papstthum in

der Mark die Fortschritte Königs Enzius von Sardinien verhindern sollte, sich zur gibellinischen Partei schlug, in Rom L'Agosta, des ersten Kaisers zur Veste umgeschaffenes riesiges Mausoleum, in Roms Nähe die Lucanische Brücke mit dem Grabmal der Plautier, und Monticelli bei Tivoli und das starke Palestrina mit Bewaffneten wider Papst Gregor IX hielt, der erste der vielen Colonnesischen Cardinäle die in Haber mit der Kirche geriethen. Sein Name lebt hinwieder in der Hauptstadt der Christenheit durch ein Werk frommer Mildthätigkeit, durch die Stiftung jenes Krankenhauses auf dem Cälius in der Nähe der Ringmauer, welches erst nach dem heiligen Andreas dann nach der benachbarten Laterankirche zu St. Johann benannt ward und heute, gemäß der alten Inschrift als refugium pauperum et infirmorum, hunderten von Siechen in seinen langen Sälen Aufnahme gewährend und Hülfe verheißend, den Namen seines Stifters unter denen von Roms Wohlthätern unsterblich macht. Wie groß der Besitz der Familie schon damals war, ergiebt sich aus der Geschichte dieses Cardinals wie aus Urkunden der Mitte und zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, in denen wir die Colonnesen als Herren von Palestrina, von Gallicano, Zagarolo, San Cesareo, San Vito, Capranica, San Giovanni in Camporazio, Rivofreddo und Roviano finden, während sie in Rom zwei Burgen innehatten, L'Agosta und Monte Citorio, wo

aus den Trümmern des ältesten steinernen Amfitheaters der Stadt, jenes des Statilius Taurus, wie aus so manchen Bauten des Alterthums eine Veste emporgestiegen war, die später, dem Erdboden gleich gemacht, neuen Schutt auf alten häufend, den künstlichen niedern Hügel im Marsfelde bilden half, auf welchem die Ludovisi um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts den großen Bau begannen, welcher heute als Curia Innocenziana prangt.

In der Geschichte des Cardinals Giovanni Colonna finden wir die ersten Spuren der Feindschaft zwischen seinem Hause und dem der Orsini, einer Feindschaft welche, wenngleich mit Unterbrechungen, drei Jahrhunderte währte und Rom nur zu oft mit Aufstand und blutigen Kämpfen füllte. Matteo Rosso degli Orsini, der Vater Papst Nicolaus' III, hatte unter dem Pontificat Gregor's IX zur Eroberung der Burg der Agosta innerhalb Roms Mauern das Meiste beigetragen, und somit Kaiser Friedrich's Vordringen gegen die Stadt ein Ziel gesetzt. Erst mit dessen Vater Gian Gaetano, der schon um 1190 vorkommt, gewinnt die Genealogie der Orsini, unendlich verworrener noch als die Colonna'sche, sichern Boden. In dem Moment aber wo diese große Familie, deren Ursprung bald von der Rhone und bald aus Teutschland hergeleitet wird, festen Fuß faßt in der römischen Geschichte, sehn wir sie auch schon als Herren von Vicovaro, von Licenza,

von Roccagiovane und andern Orten im Sabinerlande, Orte nach welchen heute die Schönheit der Natur in gleichem Maße mit den klassischen Erinnerungen Horazischer Oden den Wandrer lockt. Von Matteo Rosso's zahlreichen Söhnen leiten sich sodann die mächtigen Linien her, die nach Monterotondo bei Rom, nach Nola in Campanien und Pitigliano in Toscana, nach Bracciano am Sabbatinischen See und Gravina in der apulischen Terra di Bari benannt wurden und, in eine Menge Zweige sich spaltend, ganz Italien, von dem Jonischen Meere bis zu den Alpen, mit dem Klange ihres Namens erfüllt haben, in weitern Kreisen und vielseitigerer Thätigkeit als irgendeine andere italienische Familie.



Es konnte nicht fehlen daß der große Besitz der Colonnesen, der zuzeiten als Gemeingut des ganzen Geschlechtes verwaltet worden zu sein scheint, dann aber wieder Haber unter Einzelnen veranlaßte und Vergleich, wie Theilungen nöthig machte, und die nothwendig daran geknüpfte einflußreiche Stellung, in einem Jahrhundert so heftiger und folgenschwerer Kämpfe wie das dreizehnte war, die Colonnesen in wechselnde Beziehungen zum heiligen Stuhl brachten, je nach der politischen Stellung welche die Päpste selber einnahmen. Wenn sie unter Papst Nicolaus IV sich großer Gunst erfreuten, wenn Giovanni Herr von Palestrina, welchen ein heute in der Kapelle des Palastes Colonna aufbewahrtes

Musiv aus der Kirche von Santa Maria Araceli in senatorischer Tracht zeigt, Markgraf von Ancona ward, sein nachmals so berühmter Sohn Stefano Graf der Romagna, ein andrer Sohn Pietro Cardinal: so brach dagegen unter der Regierung von Niccolò's zweitem Nachfolger Bonifaz VIII ein Sturm aus, welcher der Familie, die er zu vernichten drohte, einen weltgeschichtlichen Namen gemacht, zugleich aber bei allen spätern Mishelligkeiten mit der Papstgewalt den Grund oder Vorwand steis wiederholter Anklagen geboten hat.

Der ursprüngliche Anlaß zum Streite zwischen dem Papste und der mächtigen Familie ist auch heute, nach allen zu verschiedenen Zeiten darüber angestellten Nachforschungen, nicht bekannt. Es heißt, die beiden Cardinäle Colonna jener Tage, Giacomo und Pietro, Ohm und Neffe, hätten sich der Papstmacht Benedetto Caetani's, welche wegen der von Vielen nicht als gültig anerkannten Verzichtleistung Coelestin's V manchen Anfechtungen unterlag, zu widersetzen versucht: aber Bonifaz VIII ward von dem ersten derselben gastfreundlich aufgenommen in Zagarolo. Eine Entscheidung des Papstes in Betreff der vom Cardinal Giacomo angeblich zum Nachtheil seiner Neffen geführten Verwaltung der Güter soll erstern erbittert haben: aber wir finden alle Colonnesen von Palestrina in dem Streit auf derselben Seite. Politischen Motiven statt persönlichen den Grund beimessend, heißt es dann, der Colonnesen Parteinahme

für die Aragonesen Siziliens, in dem nach der Vesper benannten Kriege mit den von Bonifaz geschützten neapolitanischen Anjou's, habe zum Bruch geführt. Nicht aus des Papstes Anklagebullen, nicht aus den Colonnesischen Gegenbeschuldigungen mehr denn Vertheidigungschriften, erkennt man den eigentlichen Anlaß. Um so bekannter sind die Thatsachen in dem traurigen Streite. Als er ausbrach, bestand die Familie in ihrer Hauptlinie, den Herren von Palestrina, aus dem Cardinal Giacomo, welchem schon Nicolaus III im Jahr 1278 den Purpur ertheilt hatte, und den Söhnen seines verstorbenen Bruders Giovanni Markgrafen von Ancona, dem Cardinal Pietro, Giacomo genannt Sciarra, Oddo, Agapito, Stefano, Giovanni. Als achtzig Maulthiere des Papstes Schätze von seinem Heimaths- und Lieblingsorte Anagni nach Rom trugen, lauerten mehre der Colonnesen dem Zuge auf, der an ihren Burgen vorübermußte, und die reiche Beute ward nach Palestrina gebracht. Bonifaz forderte die Colonnesen auf, ihm die Thore dieses Castells, welches Stefano Giovanni's Sohn besetzt hielt, wie die von Zagarolo und Colonna zu öffnen, um durch päpstliche Besetzung Campagna und Berge zu sichern. Statt Antwort zu geben, verließen die beiden Cardinäle Rom.

Da berief der Papst am 10. Mai 1297 ein Consistorium wider Die, welche er Rebellen nannte. Der erste Urtheilspruch, mit den Worten „Praeteritorum

temporum nefandis Columnensium actibus" beginnend, zählt — wie oft ist dies seitdem geschehn! — alle Vergehn der Familie auf, ihre Parteinahme wider die Kirche für die Hohenstaufen wie für König Jakob und Friedrich von Aragon, den Beistand welchen sie Friedrich's Sendlingen in Rom geleistet, ihre Weigerung die Castelle zu übergeben. Sodann entsetzt die Sentenz die beiden Cardinäle ihrer Würden, schließt zweie ihrer Angehörigen bis zur vierten Generation von geistlichen Aemtern aus, und bedroht sie, wenn sie nicht binnen zehn Tagen vor dem apostolischen Tribunal erschienen, mit Einziehung ihrer Güter so im Kirchenstaat wie in den sizilischen Reichen.

Die Bannbulle fand die beiden Cardinäle in Lunghezza. Nicht mehr denn zehn Millien von Rom entfernt liegt das Castell, das im Mittelalter die Stelle des in der Sagengeschichte berühmten Collatia eingenommen hat. Pietro de' Conti hatte dort des Papstes Gegnern Aufnahme gewährt, und es ist karakteristisch für die römischen Zustände in jenen Tagen daß die Gebannten gleichsam vor den Thoren der Stadt zum Protest schreiten konnten. In Gegenwart eines apostolischen Schreibers und eines Notars wie zweier Minoritenbrüder, erklärten sie, in einem Instrumentum publicum, Bonifacius' Censuren für nichtig weil er nicht rechtmäßiger Papst und die Entsagung seines Vorgängers ungültig gewesen sei. „Respondemus.....

quod vos non credimus legitimum papam esse, sacroque coetui dominorum Cardinalium denuntiamus. — Nullus potest auctoritatem et potestatem aliquam spiritualem auferre, quam conferre non potest. Sed auctoritatem papalem nullus conferre potest nisi Deus, ergo neque eam auferre. Sed si teneret renuntiatio, auferretur papalis potestas. Ergo renuntiatio non videtur fieri posse." Nach diesem gehörnten Syllogisiren appellirten sie an ein künftiges Conzil.

Nur zu deutlich spricht sich des Papstes Erbitterung in der zweiten Bannbulle aus, die er am Himmelfahrtstage in der Sanct Peters Basilika wider die Colonnesen schleuderte, welche Mittel gefunden hatten, selbst auf den Altar dieser Kirche ihren Protest niederlegen zu lassen. „Lapis abscissus de monte sine manibus," so beginnt die Bulle mit den evangelischen Worten vom verworfenen Stein der zum Eckstein geworden. In Schafpelzen haben die Colonnesischen Wölfe sich eingeschlichen zum Verderben der Kirche, mit schwerterscharfen Zungen Lästerungen verbreitend und zur Spaltung anreizend. In schärferer Fassung noch wird die Absetzung und die Ausschließung aus der Kirche wiederholt und auf alle Söhne Giovanni Colonna's ausgedehnt. Zu geistlichen nicht nur, auch zu weltlichen Würden und Aemtern sollen sie nicht zugelassen werden, ihre Güter ihnen genommen, ihre Vasallen des Eides

wie jeder Verpflichtung entbunden. Personen wie Orte die sie hegten, sollten dem Bann verfallen. Der Text der Bulle ward einem neuen Buche päpstlicher Decretalen einverleibt.

Die Castelle der Colonnesen waren alle bewaffnet. Ihre Hauptmacht aber lag in Palestrina. Von hier aus erließen die Cardinäle neue Streitschriften wider Bonifaz. Eine derselben richteten sie an die Doctoren der Sorbonne, die bereits die Gültigkeit der Wahl Benedetto Caetani's einer Prüfung unterworfen hatten und in ihrer Opposizion wider den Papst eine Stütze an dem Könige fanden, an Filipp dem Schönen welcher wegen der kirchlichen Zehnten und deren Verwendung durch die weltliche Macht schon in jenen Streit mit Bonifaz hineingezogen worden war, der so herbe Früchte tragen sollte. Von Palestrina aus sandte der Minoritenbruder Fra Jacopone von Todi, Zeuge des Protestes in Lunghezza, die Schmähverse wider den Papst in die Welt: „O Papa Bonifatio — molto hai jocato al mondo!" Der Haß seines von Cölestin V stammenden Einsiedlerordens trieb diesen geistlichen Verbündeten der Colonnesen gegen Bonifaz an, welchem, mit Recht oder Unrecht, schuld gegeben ward, er habe Cölestin zur Verzichtleistung genöthigt und dann ihn gefangen gehalten bis zu seinem Tode. Die eigene excentrisch leidenschaftliche Natur verschärfte dann die

Ausfälle des Mannes, der in Erscheinung, in Leben und Dichten eigentlich eine Caricatur des heiligen Franciscus ist, ohne das Gleichmaß, ohne die Milde beim Feuereifer, die Schöne bei demüthiger Niedrigkeit, die Würde des Heiligen von Assisi.

Papst Bonifaz war nicht ohne Sorge. Der Colonnesen starker Anhang bei den stets zum Aufstande geneigten Römern, die Opposizion eines volksthümlichen Theils des Clerus erfüllten ihn mit banger Ahnung. Er verließ die Stadt und begab sich nach Orvieto. Dort schrieb er den Kreuzzug aus wider das Haus der Colonna: Cardinal Matteo von Acquasparta, der auch in politischen Dingen vielgebrauchte Franziskanerbruder welchen die Göttliche Comödie wegen übermäßiger Strenge in der Auslegung der Ordensregel tadelt, predigte den Krieg überall im Lande. Man nahm das Kreuz als gälte es Kampf wider die Ungläubigen. In Rom wurden die Colonnesischen Wohnungen verwüstet. Der Senator Pandolfo Savelli versammelte auf dem Capitol das Volk und ging mit andern Abgeordneten nach Orvieto, Vergleichsvorschläge zu bringen. Es war fruchtlos. Von manchen Seiten her, auch aus dem guelfischen Florenz, zog dem Papste Hülfe zu.

Der Krieg begann. Wie bei späterem ähnlichen Anlasse, fanden die Colonnesen daß sie sich verrechnet hatten in der Schätzung ihrer Macht. Eine nach der

andern ihrer Burgen fielen, Zagarolo, Colonna, Nepi. Nur Palestrina widerstand. Aber im September 1298 öffnete auch Palestrina dem Papst die Thore.

Die Uebergabe der Hauptveste der Colonnesen ist berühmter geworden durch die Poesie, als durch die Geschichte. Graf Guido von Montefeltro, unter den Kriegsmännern seiner kriegerischen Zeit einer der tapfersten und gefeiertsten, nach vielen Mühen und wechselnden Geschicken von der Welt zurückgezogen in Assisi's Kloster, wurde von Bonifaz gerufen als seine Völker, in fruchtloser Belagerung sich verzehrend, vor Palestrina lagen. So erzählen gleichzeitige Chronisten. Die Dichtung, in welcher die ganze Zeitgeschichte sich spiegelt, berichtet in ihrer vielangefochtenen Herbheit von der Zusammenkunft in Rieti, wohin

„— der Fürst der neuen Farisäer
Krieg führend in des Lateranes Nähe
Und nicht mit Sarazenen, nicht mit Juden“

den Berather beschied, der ihn lehren sollte, wie „Palestrina er zu Boden werfe.“ Worauf der Gefragte:

„— Wenn Vater Du mich lösest
Von dieser Sünde, der ich jetzt verfalle —
Versprich viel, halte wenig! Dir zum Siege
Wird es verhelfen auf dem hohen Throne.“

Und dieselbe Dichtung meldet noch die Strafe Beider, Jenes der den Rath gab wie Dessen der ihn befolgte — bei des Einen Verscheiden der Streit des

heiligen Ordensstifters mit dem schwarzen Cherub der das Entsetzliche „Wer nicht bereut der findet nicht Vergebung" in die Wagschale wirft — vor des Andern Ende die Schmach von Anagni.

Man hat die Geschichte des falschen Rathes in das Reich der Sage verweisen wollen. Der Feltrer, so heißt es, todkrank in Assisi liegend, verschied in demselben Moment, in welchem Palestrina sich ergab. Noch andere Gegengründe giebt's: erwiesen ist nichts, das Für nicht noch das Wider. Aber die Gleichzeitigen glaubten an den Vorfall.

Des Papstes Handeln bestärkte sie im Glauben. In Rieti warfen die Colonnesen sich ihm zu Füßen: er löste sie vom Bann, aber verlustig blieben sie der Würden wie des Besitzes. Furchtbar war die Rache an Palestrina — Bonifaz warf's zu Boden, wie Dante berichtete. Teodorico Ranieri von Orvieto, erwählter Erzbischof von Pisa, wurde gesandt zum Zerstörungswerke. Das Gesuch um Schadenersatz, welches nach Bonifazens Tode die Colonnesen an den römischen Senat richteten, giebt die anschaulichste Schilderung der Vernichtung. „Die Stadt Penestrina wurde von Grund aus zerstört und zu Grunde gerichtet, mit ihren vornehmen uralten Palästen, mit dem zu Ehren der Jungfrau Maria geweihten großen und ehrwürdigen Tempel aus des Imperators Julius Cäsar Zeit, mit den prächtigen breiten Stufen edlen Marmors, mehr

denn hundert an der Zahl, auf denen man hinanreiten konnte zu Tempel und Palast. Der Palast hatte eines Halbkreises Form, dem Anfangsbuchstaben des Namens Cäsar ähnlich, und an denselben stieß, ein prachtvoller und kostbarer Bau, der Tempel, nach dem Muster von Santa Maria della Rotonda in der Stadt Rom. Alles das ward durch Bonifaz und seine Tyrannei gänzlicher Vernichtung und unrettbarem Ruin anheimgegeben, mit allen übrigen Palästen, Bauten, Häusern, mit den uralten Mauern sarazenischen (!) Werkes von gewaltigen Quadern, ein Schaden so unermeßlich daß die reichsten Güter nicht zum Ersatze genügen, vonwegen des Alters und der Trefflichkeit der Gebäude. Auch die oben auf dem Berge gelegene Burg ward zu Grunde gerichtet, mit der starken Veste, mit schönen Palästen, mit dem ältesten Mauerkreis sarazenischen Werkes jenem der Stadt gleich, mit der schönen dem heiligen Petrus geweihten Kirche. Alles wurde zu Boden geworfen, und die Häuser in der Burg allein waren zweihundert an der Zahl."

Die Pflugschar ging über die öde Trümmerstätte weg und Salz wurde gestreut und Wiederaufbau verboten. Den Bewohnern ward ihre Habe weggenommen. In der Nähe bauten die Armen sich an, und der neue Ort hieß Civita papale.

So ging das alte Präneste unter, ein Schicksal nicht verkündet von den Sortes Prænestinae, welche

Latiner und Römer um Rath zu fragen zu dem Fortunentempel kamen der die Stadt so berühmt gemacht hat. Nothdürftig wieder aufgebaut nach Bonifazens Tode von denen der alten Bewohner die sich nicht anderswo hinwandten welche inmitten der Ruinen der mächtigen Tempelbauten römischer und vielleicht vorrömischer Zeiten, deren Anlagen, Substructionen, Terrassen, Mauerlinien heute noch in der Richtung der Straßen sich kundgeben, ihre ärmlichen Hütten einnisteten; zum zweitenmale zerstört im nachfolgenden Jahrhunderte, ist die alte Hernikerveste das enge, unsaubere, unwohnliche, mit zudringlichen Bettlern gefüllte Bergstädtchen geworden, das in unserer Zeit noch einmal frühere kriegerische Tage vergegenwärtigte, als es, vertheidigt von den römischen, durch Flüchtlinge und Abenteurer aller Gegenden Italiens verstärkten Freischärlern, im Frühling 1849 einen Angriff neapolitanischer Mannschaft blutig zurückwies.

Nicht mit Vernichtung der Stadt begnügte sich der Papst. Als die Colonnesen, die sich nach Tibur zurückgezogen, wegen Verletzung der ihnen gestellten Bedingungen klagten, erneute Bonifaz die kirchlichen Censuren. Da verließen sie Roms Nähe und gingen dieser nach Frankreich, jener nach Sizilien, wider den Papst redend und wirkend. Und Bonifaz, als er das erste Jubeljahr verkündete, wie der einziggerettete Rest von Giotto's Frescobildern in der Laterankirche ihn dar-

stellt, schloß Alle, die den Flüchtigen Aufnahme gewähren würden, von der Erwerbung des allgemeinen Ablasses aus und löste den Colonnesen gegebene Eheversprechungen und erklärte Palestrina zum Eigenthum der Kirche.

Unter den Gefangenen bei der Uebergabe der Colonnesischen Veste war Fra Jacopone. „Fui al monte Palestrina" singt er in einer seiner Canzonen. Er wurde in einen Kerker geworfen „wie ein Löwe" — auf dem harten Fußboden klirrten ihm die Ketten nach. Er richtete eine Bittschrift an den Papst „Per gratia Te peto — Che mi dichi absolveto", und, als sie nicht fruchtete, eine andere demüthigere „Il pastor per mio peccato — Posto m' ha fuor dell' ovile." Er verglich sich mit dem Kranken am Teiche Bethesda — das Wasser bewege sich oft und heftig, aber vergebens harre er der Stimme, die zu ihm rede: Steh auf, nimm dein Bett und gehe hin. Eines Tages kam der Papst an seinem Kerker vorüber, neigte sich zum Eisengitter mit den Worten: O Jacopo, wann kommst du los aus dem Kerker! Da regte sich des alten Gegners Groll. „Heiliger Vater, wenn ihr meine Stelle einnehmt." Als diese traurigen Szenen längst in der Vergangenheit lagen, Jacopone's rohe aber häufig eindringliche und im Geist poetische Gesänge, zu denen man, vielleicht mit Unrecht, das an Gefühlstiefe und Zartheit, an Wärme und dichterischem Gehalt

weit höher stehende Stabat Mater gezählt hat, aber im Munde des Volkes lebten, das von der Sittenstrenge und Reue des seltsamen und fantastischen Siedlers halbe Wundergeschichten berichtete, zog die fromme Erinnerung dies Volk in Andacht zu seinem Grabe in der Sanct Fortunatuskirche im umbrischen Todi, wo der „Stultus propter Christum", wie ihn die Inschrift nennt, als ein Seliger verehrt wird.

Die Colonnesen fanden einen Rächer — Jacopone's Wort wurde Wahrheit. Der Fortgang der Streitigkeit des Papstes mit dem französischen Könige, beiderseits aufs Aeußerste getrieben, führte zu einem entsetzlichen Gewaltstreich. Bonifaz hatte die Unterthanen Filipp's des Schönen des Eides der Treue entbunden: Filipp beschloß Bonifaz zu demüthigen und zur Zurücknahme zu nöthigen. Sciarra Colonna Giovanni's Sohn, nach Frankreich geflüchtet, schürte das Feuer bis die Lohe aufschlug.

An der alten Grenze zwischen dem florentinischen Gebiet und dem Sieneserlande liegt im Elsathale das Castell Staggia, mit halbverfallenen Mauern, Warthürmen und Gräben heutiges Tages lebendig erinnernd an vergangene Zeiten. Dort war's wo Musciatto de' Francesi, der Herr des Ortes, dessen Name schon auf den Ursprung seiner Familie deutet, den Kanzler von Frankreich Guillaume de Nogaret und Sciarra Colonna aufnahm. Eine Schaar verkleideter Kriegs-

leute sammelte sich allmälig, nach König Filipp's Vorschrift, um kein Aufsehn zu erregen. Im Thal des Sacco, wo Anagni, häufig des Papstes Wohnort, von flacher Anhöhe Ebne und Berge überschaut, hatten sie Anhang, denn in nicht bedeutender Entfernung lagen die Colonnesischen Burgen. Am Morgen des 7. September 1303 überfielen sie die Stadt und bemächtigten sich des päpstlichen Palastes. Die Szene die dort vorfiel, regte Dante zu der beredten Schilderung an, in welcher er, des schlimmen Thuns Bonifazio's und eigner Unbilde und der bittern Verbannung vergessend, nur des Papstthums geschändete Heiligkeit im Auge behielt:

„Wie scheint gering' vergangnes Weh und künft'ges,
Seh' in Alagna einziehn ich die Lilje
Und Christ in seinem Stellvertreter fahen;

Zum andernmale seh' ich ihn verhöhnen,
Ich seh' aufs neu ihn Gall' und Essig kosten
Und sterben zwischen Schächern welche leben."

Wie grausam spielte das Geschick mit den letzten Tagen Bonifaz des Achten! Anagni's Bürger, spät zur Einsicht gelangt, befreiten ihn mit Noth aus den Händen der Colonnesen und ihrer Anhänger — nach dem Vatican zurückgekehrt, sah er sich in der Gewalt der Orsinen. Cardinal Napoleon Orsini bestürmte ihn, er solle die Colonnesen zu Gnaden annehmen. Es mag Uebertreibung sein, was gleichzeitige und spätere

Historiker von dem Wahnsinn seines Lebensausganges erzählen. Wahr aber ist ohne Zweifel der bezeichnende Ausdruck des florentinischen Chronisten Giovanni Villani: der Schmerz, in seinem Gemüthe versteint, habe den stolzen Papst in's Grab gestürzt. Keine Rast fand Benedetto Caetani, außer in den vaticanischen Grüften wo er liegt, auf dem mit reichem Ueberwurf und den Mäandern seines Wappens geschmückten Sarge die ruhende Gestalt, das Haupt mit der Tiara bedeckt, das Auge geschlossen, die Hände zusammengelegt über dem mit dem Kreuz bezeichneten Scapulier. Doch selbst die Grabesruhe versuchte der „neue Pilatus" zu stören, der ihn zum Tode führte.

Dieser Tod war ein neuer Sporn zum Handeln für die Colonnesen. Sciarra bemächtigte sich Subiaco's in der Sabina. Stefano verklagte beim römischen Senat Pier Caetani Bonifazens Neffen und erlangte hunderttausend Goldgulden, freilich ein geringer Schaden-ersatz für die zerstörten Orte. Benedict XI löste den Bann und nahm die Maßregel der Güter-Einziehung zurück; aber erst dessen Nachfolger, Bertrand de Got, der sich Clemens V nannte und dem Könige Filipp nichts verweigern konnte, gab den Cardinälen Giacomo und Pietro den Hut wieder und widerrief alle gegen sie und ihre Anhänger erlassenen Urtheilssprüche.

Eine neue Epoche beginnt in der Geschichte der Colonnesen wie in der Geschichte Roms.

Es ist die Zeit des Babylonischen Exils der Kirche, die Zeit des Verweilens der Päpste im südlichen Frankreich. Dreiundsechzig Jahre vergingen ohne daß Rom einen Papst in seinen Mauern sah — dreiundsiebzig bis Petri Stuhl wieder dauernd am Tiberstrande stand: in der neuern Geschichte der Stadt die Zeit der schwersten Verhängnisse und zunehmenden Ruins.

Die Abwesenheit der Päpste und die Schwäche ihrer Regierung gewährte den großen Familien um so weitern Spielraum zur Ausbreitung ihrer Macht, zur Steigerung ihres Ansehns. Wo es aber am obersten Lenker fehlte, mußte die Einigkeit unter ihnen schwer zu erhalten sein. Für das Geschlecht, dessen Geschicke hier in Betracht kommen, war es die Zeit der Fehden mit mächtigen Nebenbuhlern, wie, in einem merkwürdigen wenngleich in seiner historischen Bedeutung überschätzten Momente, des Kampfes mit dem das Joch der Großen und ihr übermüthiges Treiben zähneknirschend ertragenden Volke.

„Leu'n, Bären, Wölfe, Adler auch und Schlangen,
Sie fallen einer hohen Marmorsäule
Wol oft zur Last, doch büßen sie den Schaden.“

Mit diesen Worten bezeichnet Francesco Petrarca in einer berühmten Canzone, deren Absicht man so oft verschiedenartig gedeutet hat, die Kämpfe der römischen

Barone. „Amara domesticis, molesta vicinis, urbis et patriae perturbatrix, humilitatis ignara, consortis impatiens" so nennt die erste Bannbulle Bonifaz' VIII die Colonnesen, indem sie insbesondere des Haders mit denen „de domo filiorum Ursi" gedenkt. Der Ursprung dieses Haders ist ungewiß, historisch reicht er, wie wir gesehn haben, zu den Tagen Friedrich's II hinauf. Man muß jedoch nicht an fortwährende Feindschaft denken: Familienverbindungen sind in manchen Zeiten vorgekommen, und Orsinische Päpste finden sich unter den Gönnern der Colonnesen. Die Orsini aber hatten sich an den Maßregeln wider die Gebannten betheiligt, und wenn, nach der Szene in Anagni, der Cardinal Napoleon zu Gunsten der Verfolgten sprach, so scheint dies alten Groll nicht getilgt zu haben, der nicht lange darauf in lodernden Flammen ausbrach und zu den heftigsten Parteikämpfen führte. Dann namentlich als Heinrich von Lützelburg, von den Colonnesen unterstützt, von den Orsinen bekriegt, die Kaiserkrone in Rom empfing, und wenige Jahre später nochmals beim Römerzuge Ludwigs des Baiers, der im Colonnesischen Hause wohnte und welchem derselbe Sciarra die Krone aufsetzte, der dem achten Bonifaz die Tiara vom Haupte gerissen hatte. Von den Mitgliedern der Familie, die an jenem großen Streite theilnahmen, waren unterdessen mehre geschieden, unter ihnen die beiden Cardinäle, deren Andenken in Rom ein ehrenvolles geblieben ist durch

die Stiftung des Spitals von San Giacomo, das von dem benachbarten Mausoleum den Namen in Augusta erhalten hat, durch die Wiederherstellung der Laterankirche und des Clarissenklosters San Lorenzo in pane e perna auf dem Viminalischen Hügel, durch den glänzenden Musivschmuck an Stirnseite und Absis von Santa Maria Maggiore, wo beide begraben liegen, des jüngern Stein mit wortspielender Inschrift bezeichnet: „Petra Petrum tegit haec animamque fovet petra Christus sic salvum retinet utraque petra Petrum.“ Und nach ihrem Heimgange war Stefano Giovanni's Sohn, schon 1289 Graf von Romagna, schon 1292 Senator Roms, Heinrich's VII vornehmste Stütze, das Haupt der Familie.

Das lange Leben dieses Mannes war eine Kette unaufhörlicher Kämpfe, Kämpfe für oder wider die Päpste, für oder wider die Kaiser, heute mit andern großen Feudalfamilien, morgen mit dem Volke. Wer die ruhelose Existenz eines mächtigen römischen Edelmanns des Mittelalters schildern wollte, könnte keinen bessern Repräsentanten wählen als Stefano Colonna. In seinen jüngern Jahren bereits mit einflußreichen Aemtern betraut, nahm er bis zum Ende seiner über das gewöhnliche Ziel des Menschenlebens hinausgerückten Laufbahn Theil an allen Bewegungen seiner nie ruhenden Vaterstadt, zu öfteren Malen Senator oder Verwalter der senatorischen Würde, die höchste

munizipale Gewalt bisweilen mit den Orsinen theilend, wenn man den vergeblichen Versuch machte durch Gleichberechtigung der beiden als Parteihäupter dastehenden Familien die Parteien zu versöhnen, in den wechselnden Stellungen stets eine große Figur, vom wankelmüthigen Volke gesucht und hervorgezogen wie von Päpsten, Kaisern, Königen. Wenn Heinrich VII nur ihm es dankte daß seine Krönung in der Laterankirche vollzogen werden konnte, während die Orsinen mit neapolitanischer Hülfe den Vatican nebst dem ganzen transtiberinischen Rom sperrten, so stand er hinwieder nicht auf Seiten Ludwig des Baiers, der wider des Papstes Willen mit Hülfe von Stefano's Bruder sich die Krone aufsetzen kam. Es ist bemerkenswerth daß der berühmteste der Colonnesen, nachdem der Streit mit Bonifaz vorüber war, ein treuer Vasall der abwesenden Päpste blieb, und den Gibellinismus, der in seinem Hause vorherrschend aber nichts weniger als ausschließend war, soweit hintansetzte, daß er König Robert von Neapel sich anschloß als dieser in Rom jene Autorität ausübte, welche am Ende den Päpsten selbst verdächtig und lästig ward, wie die Autorität seines Großvaters Carl I, den sie doch gerufen hatten, ihnen lästig und verdächtig geworden war. Es war freilich Grund zu Besorgniß vor übermäßiger Macht-Entwickelung der Anjou's vorhanden. Denn während König Robert als Senator Roms durch seine

Statthalter um so größern Einfluß geltend machte als die Päpste entfernt, Adel und Volk stets uneinig, die neapolitanische Königsgewalt die einzige compacte Macht war: beherrschte sein Sohn Herzog Carl von Calabrien das durch innere Zerrissenheit geschwächte Florenz, welches nur dadurch Sicherheit gegen gibellinischen Andrang erlangte, daß es den fremden Fürsten wenigstens zeitweilig als Herrn anerkannte. Ja bis Genua dehnte sich die Macht der Anjou's aus, die einzige welche damals in Italien wahrhaft festen Bestand hatte, mit Ausnahme des noch beinahe ausschließlich seiner orientalischen Politik hingegebenen Venedig.

Stefano Colonna, von welchem Francesco Petrarca schrieb, er sei ein Fönix emporgestiegen aus der Asche der alten Römer und ihm bald Scipio Africanus erschienen, bald Julius Cäsar; Stefano Colonna welcher die Macht seines Hauses wiederaufgerichtet, Palestrina wiederaufgebaut hatte, Stadt wie Burg wovon die dem Jahre 1332 gehörende Inschrift über dem Thor der Veste mit Monogramm und Wappen Kunde giebt, war noch in hohem Greisenalter bestimmt, das schwerste Geschick über seine große in Söhnen, in Töchtern und Enkeln herrlich blühende Familie hereinbrechen zu sehn, ein Sturm, rascher vorübertreibend als das Unwetter in seinem Mannesalter, aber erschreckender weil der Blitz das Haus des am Grabesrande stehenden Greises traf und die Jugend um ihn her zu Boden warf.

Im Frühling des Jahres 1347 machte sich eines Schenkwirths Sohn, Cola di Rienzo, zum Volkstribun und Herrn Roms. Es war eine jener seltsamen Umwälzungen welche, auf den die innern Zustände der Stadt mehr verwirrenden als fördernden und doch so natürlichen Tradizionen des Alterthums fußend, den politischen Verhältnissen des römischen Gemeinwesens einen von allen übrigen Städteverfassungen völlig verschiedenen Karakter aufdrückten, während sie, bei der Incongruenz der Elemente, bei der Jähheit der Wechsel, bei dem gänzlichen Mangel volksthümlicher Grundlage welche am wenigsten in formlos zerrinnenden Bildern der alten Republik Ersatz finden konnte, diesen Verhältnissen mit der Folgerichtigkeit alle Entwicklungsfähigkeit und Aussicht auf Dauer nahmen. Das römische Volk, als solches, war von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an, nämlich seit der Zeit der Wiederherstellung des römischen Senats, keineswegs ohne politische Macht gewesen. Vonvorneherein war dies Volk jedoch, durch Unklarheit in der Bestimmung der Befugnisse, durch Unfähigkeit strenger Begrenzung des aristokratischen Elements, durch fantastische Uebertreibung eigener Ansprüche, an der Begründung einer, wirkliche Rechte gewährleistenden Verfassung gehindert worden. Daher die schnöde Verachtung mit welcher die Hohenstaufen der angemaßten römischen Weltherrschaft begegneten, daher die unvollkommenen Compromisse mit der

päpstlichen Oberhoheit, daher die steten Schwankungen in Form und Wesen des Senats wie in der Vertretung der Bürgerschaft, daher die fortwährenden Uebergriffe des großen Adels. Die Abwesenheit der Päpste einerseits, die Schwächung der Kaisergewalt andrerseits, hätten wol im vierzehnten Jahrhundert zur Begründung einer mehr in sich abgeschlossenen und festergegliederten Verfassung führen können, wenn nicht durch den einen wie den andern Grund der innere Zwiespalt zugleich noch gesteigert worden wäre. Dieser Zwiespalt wurde zu Zeiten so heftig, daß man nur eben wieder im Anlehnen an das Papstthum, nämlich in der Uebertragung der höchsten politischen Gewalt an die abwesenden Kirchenfürsten einen Ausweg sah. Da aber die Abwesenheit derselben eine persönliche Vertretung, meist durch römische Barone, bedingte, so wurden die alten Elemente des Haders dadurch nicht aus dem Wege geräumt.

Aus solchem Zustande und der nachgerade unerträglich gewordenen Verwirrung und Gewaltherrschaft ging der Versuch des Jahres 1347 hervor, nochmals ein eigentliches Volksregiment zu gründen. Dies neue Volksregiment war seiner Natur nach dem bis dahin herrschenden Adel feind: der alte Hader dieses Adels erleichterte ihm den Sieg. Bei seiner ersten Kraftäußerung mußten mit den übrigen Baronen auch die mächtigsten von ihnen, die Colonnesen, das Feld räumen.

Sie zogen sich auf ihre Burgen zurück. Von

Palestrina aus beschlossen sie im Spätherbst einen Angriff auf die Stadt. Bis zur Basilika von San Lorenzo, die vor dem Tiburtinischen Thor einsam an der Straße gelegen, die Zeiten der ersten christlichen Märtyrer zurückruft welche hier auf dem Veranischen Acker von der heiligen Matrone Cyriaca beerdigt wurden, gelangten in der Nacht zum 21. November ihre Schaaren, siebenhundert Reiter, viertausend zu Fuß. Durch einverstandene Wächter hofften sie das nahe Thor geöffnet zu finden: als sie in der Morgendämmerung hineinritten, wurden sie die Täuschung inne. Giovanni Colonna, des alten Stefano Enkel, der den Uebrigen vorausritt, sank entseelt zu Boden. Sein Vater, der jüngere Stefano, eilte herbei um gleichem Schicksal zu erliegen. Pietro, Herr von Genazzano, ward in nahem Weinberg erschlagen. Die Uebrigen, solch Schicksal der Führer gewahrend, zogen sich zurück, nachdem sie manchen Verlust noch erduldet. Im Blute der Gefallenen schlug der Tribun seinen Sohn zum Ritter des Sieges. In San Silvestro in Capite im Marsfelde wurden die gebliebenen Colonnesen zur Erde bestattet: es war das Kloster in welches Papst Honorius IV die Clarissen verlegt hatte, deren Kirche und Zellen gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts von der seligen Margherita Colonna hoch oben auf dem Berge von Palestrina gegründet worden waren, und welches in spätern Zeiten auch die berühmte Vittoria Colonna zu

längerem Aufenthalt wählte. Hart getroffen von dem furchtbaren Schlage aber nicht gebeugt noch entmuthigt, sah der greise Stefano zwei jüngere Generationen ins Grab sinken, wie er einst in trüber Stunde geahnt hatte. „Gottes Wille geschehe,“ sprach er. „Besser ist Tod als Leben unter dem Joch eines niedriggebornen Tyrannen.“

Nicht ein Monat verging und Stefano Colonna war wieder in Rom. Wie im Nu entstanden, war Cola Rienzi's Macht auch im Nu zusammengestürzt. Noch einmal sollte der seltsame Mann die Zügel des schwankend unstäten Regiments ergreifen, nach planlosem Umherirren, nach langem Verweilen bei den schon von Bonifaz' VIII und Fra Jacopone's Tagen her dem Papstthum feindlich gesinnten Einsiedlern des Franziskanerordens in den Abruzzen, nach mislungenen Versuchen den Kaiser für sich zu gewinnen, nach langwierigem Gefängniß im Thurme von Villeneuve, der bei Avignon die breite Rhone und die mittelalterlich befestigte Stadt überschaut. Aber Cola Rienzi war als Werkzeug der päpstlichen Politik nicht mehr denn als Parteihaupt des Volkes sich zu halten fähig, und seine Stirne zerschellte an den Mauern Palestrina's, im Kampf mit denselben Colonnesen, die er sieben Jahre früher vernichtet zu haben wähnte.

Nach Cola's Vertreibung vernimmt man nichts mehr von Stefano Colonna dem Alten, der im folgen-

den Jahre 1348 gestorben zu sein scheint. Die meisten der Seinigen waren ihm vorausgegangen, vor wie nach seinem gleichnamigen Sohne und Enkel die beim Thore von San Lorenzo fielen. Der eine der Söhne, Cardinal Giovanni, dritter des Namens, starb in Avignon, in demselben Jahre mit dem greisen Vater: der standhafte Freund und Beschützer Petrarca's welcher, bald zurückgekommen von seinem poetischen Enthusiasmus für den Volkstribun, seine an dem Hause der Colonnesen begangene Untreue gleich bitter wie deren Unglück und des Cardinals Tod beklagte. Dieser Tod war nicht drei Monate auf den Tod Madonna Laura's gefolgt — der Dichter, den doppelten Verlust seines zwiefachen Schatzes beweinend, gab seiner Trauer beredten Ausdruck in dem Sonett, in welchem er die hohe Säule und den grünen Lorbeer zusammenstellt. Mehre Jahre früher schon war der andere der Söhne geschieden, Giacomo, Bischof von Lombez in der Gascogne, gleicherweise befreundet mit dem Sänger Laura's, den er zu seinem Bischofsitz am Fuße der Pyrenäen führte, und von ihm gepriesen als einer dessengleichen er nie gesehn und nimmer vielleicht wiedersehn werde. Auf ihn bezieht sich wahrscheinlich die Stelle wo, im „Triumf des Ruhmes" des kurz vorher erfolgten Scheidens zweier erwählten Geister gedacht wird, König Robert's von Neapel und „il mio buon Colonnese — Magnanimo, gentil, costante e largo." Es

war dieser Giacomo welcher während Ludwig's des Baiers Anwesenheit in Rom den Muth hatte die päpstliche Bannbulle vorzulesen und an der Kirche San Marcello anzuheften, seine Sicherheit dem raschen Rosse anvertrauend das ihn nach Palestrina brachte. Nicht die einzigen der Colonnesen waren diese Beiden, welche die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon in das südliche Frankreich führte, wo wir ihre Namen und die anderer Familienglieder wie die Namen der Orsini, der Caetani und anderer römischen Geschlechter wiederholt genannt finden unter der Regierung der französischen Päpste.

Petrarca's Beziehungen zur Familie Colonna, Beziehungen von welchen seine Dichtungen in lateinischer wie in der Vulgarsprache, und in gleichem wenn nicht noch höherm Maße seine zahlreichen Briefe Zeugniß ablegen, regen hier natürlich die Frage an, an wen die berühmte Canzone Spirto gentil gerichtet sei? Die historische Kritik hat sich mit dieser Frage viel zu schaffen gemacht, aber sie hat im Grunde nur negative Ergebnisse zu erzielen vermogt. Sie hat an Stefano Colonna den Alten und an Stefano Colonna den Jüngern gedacht; sie hat, und dies ist die von den Meisten, so Aeltern wie Jüngern, verfochtene Ansicht, in Cola Rienzi den Helden Petrarca's gesehn. Keine dieser Annahmen vermag die Widersprüche zu lösen, welche in den Worten selbst der schönen Dichtung liegen. Ist

sie an den Tribun gerichtet, was soll dann in ihr das Hervorheben der „gran marmorea colonna," welche, an das „bellica marmoreae domus imperiosa Columnae" in dem Sendschreiben an den Cardinal Giovanni erinnernd, allen übrigen neidischen Adelsgeschlechtern Roms allein entgegengestellt wird? Und dies in einem Moment, wo Stefano Colonna und die Seinigen gezwungen waren, Rom zu räumen vor dem übermüthigen Tribun, der die Capitolsglocke zum Sturm hatte läuten lassen wider den mächtigen Baron. Wie will man die Kürze der Zeit erklären, indem Petrarca sogleich auf die erste Kunde von Cola's Tribunat es unternommen haben müßte ihn in Versen zu preisen, die immer etwas Ueberschwängliches an sich tragen, wenn man sie, selbst ohne den bloßen Maßstab des kalten Verstandes anzulegen, an den Mann und seine Handlungen hält? Denn in der Rede welche Rienzi's Abgesandter Francesco Baroncelli bald nach dessen Erhebung in Florenz hielt, kommen offenbar Stellen aus der Canzone vor, die also damals schon in Rom bekannt war. Wie soll man Petrarca's vorwurfvolle Worte deuten, in denen er, von seinem kurzen Wahn zurückgekommen, dem Tribun droht, er müsse, von harter Nothwendigkeit gezwungen, das auf ihn begonnene Lobgedicht in Satire umwandeln, wenn ein solches Lobgedicht schon längst in Aller Munde war? Wie endlich paßt auf Cola der Ausspruch, er habe ihn noch

nicht in der Nähe betrachtet sondern durch seinen Ruf ihn liebgewonnen, wenn er ihn schon im Jahre 1342 als Mitglied einer römischen Gesandtschaft in Avignon sah, zur Zeit als Cardinal Giovanni Colonna ihn demüthigte und dann großmüthig sich seiner wieder annahm? Wie konnte der feingebildete Petrarca, kaum erst von der römischen Umwälzung unterrichtet, den Mann einen „Ritter" nennen, „den ganz Italien ehret," welchem nicht nur Andreozzo Colonna einen „schallenden Backenstreich" gab, sondern den selbst der Senatsschreiber Tommaso Fortifiocca mit plebejischer Gebehrde verhöhnte?

Freilich, zum Theil stellen sich ähnliche Schwierigkeiten in den Weg, wenn man die Canzone auf einen der beiden Colonnesen bezieht. Daher mag es kommen daß man auf allen Seiten im Dunkel umhergetappt; daß man, durch die Beziehung auf die einen Augenblick interessante und fantastische aber nichts weniger als edle Persönlichkeit Cola Rienzi's nicht befriedigt, hinundher, selbst, wer sollte es glauben, an Pandolfo Malatesta und an Kaiser Carl IV gedacht hat; daß ein Revoluzionär des fünfzehnten Jahrhunderts, ein fahles Schattenbild Rienzi's, Stefano Porcaro, darin eine Profezeiung seines eignen Beginnens sah; ungefähr so, wie es unter den Händen von hundert Commentatoren, dem Veltro der Göttlichen Comödie ergangen ist. Für einen von den Colonnesen, die in diesem Jahr-

hundert mehr denn einmal gewissermaßen Herren Roms waren, anerkannt vom Volke, anerkannt von den Päpsten, all ihre Nebenbuhler überragend, reden, außer dem Lob ihrer hohen Marmorsäule und des Dichters alten Beziehungen zu der Familie, jedenfalls mehr als für den eben aus niedrigstem Stande aufgeschossenen Tribun, die Anspielungen auf vornehmen und edlen Stand in Rom und ganz Italien, wie die Nennung des „Ehrenstabs" (l'onorata verga) worunter man wenigstens ebensogut wie das Tribunat die senatorische Gewalt verstehen kann. Chronologische Bedenken, die man der Deutung auf einen der Colonnesen entgegengestellt hat, sind deshalb schon von geringerem Belange, weil die Zeit der Entstehung der Canzone nicht bekannt ist und die Annahme des Jahres 1347 eben nur durch die Beziehung auf Cola di Rienzo motivirt wird. Wenn man endlich einwirft, daß Petrarca's Worte, seine Hoffnungen, seine Aussicht, seine Sehnsucht zu lebendig, zu hochfliegend, zu glühend seien für andere Anlässe in der Geschichte Roms seiner Tage: so sollte man des Dichters erregbare Natur nicht außer Augen lassen und des glänzenden Lobes sich erinnern womit er so oft die Colonnesen preist. Namentlich aber sollte man sich der Bewunderung erinnern die er von Stefano dem Alten hegte, in welchem er den aus der alten Römer Asche wiedererstandenen Fönix sah — die glorreiche Säule, an

welche unsere Hoffnung sich anlehnt und der Ruhm des lateinischen Namens —

> „Gloriosa Colonna, in cui s'appoggia
> Nostra speranza e' l gran nome latino."

Auf das Exil der Kirche war das große Schisma gefolgt, vier Jahrzehnde, für die Christenheit viel trauriger noch als die vorhergegangenen, für Rom kaum minder traurig. Die Päpste in Italien selbst nur theilweise anerkannt, mit Gegenpäpsten und Fürsten und Republiken kämpfend, mit ihren Cardinälen in öfterer Zwietracht, bald hier bald dort umherwandernd mit einem Hofe der zu oft einer aufgescheuchten Schaar von Flüchtlingen glich. Die Stadt steten Wechseln preisgegeben, bald in Empörung wider den Papst bald mit ihm in Frieden; heute in der Gewalt des Königs von Neapel, morgen in jener irgendeines Condottiere mogte es Braccio von Montone oder Sforza Attendolo sein, Fortebraccio oder Piccinino, welche die Verwirrung benutzten zu einem Handstreich; Unruhen und Kämpfe, der einheimische Adel wie immer getheilt, fremde Truppen auf Campo di Fiore lagernd, die Engelsburg bald von dem Einen genommen bald von dem Andern, das Gemeinwesen in heilloser Verwirrung. Das Haus der Colonnesen an all diesen Kämpfen betheiligt, mit den ewigen Nebenbuhlern, den Orsinen, in

Straßen, auf Plätzen, in der Campagna kämpfend, unter Papst Bonifaz IX nochmals im Kirchenbann und nach vergeblicher Belagerung Palestrina's nochmals versöhnt, durch Beziehungen zu König Ladislaus von Neapel, zu den Florentinern, zu den mailändischen Visconti in neue Verhältnisse gebracht die ihm nöthigenfalls Anhalt außerhalb Roms und des Kirchenstaats sicherten, seinen Besitz in den Umgebungen der Stadt vom Meer zu den Bergen erweiternd, kurz auf dem Wege zu jener Ausdehnung der Macht, die durch Oddo Colonna's Erhebung auf den heiligen Stuhl selbst die bisher glänzendste Stellung der Feudalfamilien überragte.

Am 11. November 1417 wurde zu Constanz am Bodensee Oddo Colonna zum Papste gewählt. Sein Vater Agapito war ein Großneffe eines Bruders des alten Stefano dessen Linie zu Palestrina hinwieder durch seinen Enkel Stefanello fortgesetzt ward, während Agapito das Castell von Genazzano zwischen Palestrina und Olevano zum Erbe erhalten hatte. Bonifaz IX hatte Oddo, als er noch päpstlicher Protonotar war, mit der Verwaltung der Kirche von Palestrina beauftragt welche einer der sechs suburbicaren Bischofsitze des Cardinal-Collegiums ist; dessen Nachfolger Innocenz VII ertheilte ihm den Purpur. Johann XXIII übertrug ihm die Verwaltung Umbriens.

Zu Constanz war es, wo Oddo Colonna mit dem Manne zusammentraf der für seinen Stammverwandten

galt und von ihm als solcher betrachtet ward, mit Friedrich von Hohenzollern Burggrafen von Nürnberg der während des Conzils die Brandenburgische Cur erhielt, in bewegter Zeit der Träger einer, mehr noch als die Größe seines Hauses, das Wohl Teutschlands im Auge behaltenden Politik, die dem Jahrhundert und seinen Tendenzen vorauszueilen schien. Was immer man von den, schon vor mehr denn vierhundert Jahren als alt bezeichneten Tradizionen über die Verwandtschaft der Häuser Colonna und Zollern halten mag, bemerkenswerth bleibt es, daß in einem für die Geschicke der Kirche, wie für die Geschicke Italiens und Teutschlands so entscheidenden Moment zwei Männer sich fanden welche bestimmt waren in beide mächtig einzugreifen, und überdies ihrer Geschlechter alten Ruhm und Größe auf neuer Grundlage zu befestigen.

Als Martin V, seit neununddreißig Jahren der erste von der Christenheit wieder allgemein anerkannte, seit hundertneunundzwanzig Jahren, das heißt seit dem Tode Honorius' IV Savelli, der erste aus Rom stammende Papst, nach Rom zurückkehrte, fand er den Kirchenstaat in der unsäglichsten Unordnung und mehre seiner eigenen Angehörigen im Bann. Letztere löste er, dem Staat verschaffte er Ruhe und bessere Gestaltung. Nach hundertsechzehn Jahren der erste Papst, der den administrativen und politischen Verhältnissen durchgreifend und ordnend Sorge angedeihen ließ und aus

chaotischem Zustande wieder einen Staat schuf, in demselben Maße wie er die Kirche und die abendländische Christenheit zur Einheit zurückführte. Somit für Kirche wie für Staat von großer und gleichartiger Bedeutung. Denn in ersterer machte er nicht nur der Spaltung ein Ende die aus einer doppelten eine dreifache geworden war; sondern er wies auch die Tendenzen des Conzils, in zu großer Unabhängigkeit der Nazionalkirchen das Wesen des Pontificats gefährdend, in Schranken zurück, wie vielleicht die Natur der Dinge sie vorschrieb. Im Staate aber, der ein Conglomerat von Comunen und Provinzen mit particulären Rechten, heterogenen Verfassungen, unbestimmten Ansprüchen war, brach er einer monarchischen Einheit Bahn, indem er die Macht der beinahe unabhängigen Städtebeherrscher wenn nicht vernichtete, was erst nach hundert Jahren gelang, doch beschränkte und zügelte. Ein Wirken, das ganz andere Früchte getragen haben würde, wäre man, was im Kirchenstaate so schwer, später mit Consequenz verfahren, hätte nicht die unruhige und gestörte Regierung des Nachfolgers das Begonnene größtentheils wiederumgeworfen. In der Stadt Rom schuf der neue Papst Ordnung, wo Jahrhunderte lang Ordnung nicht gekannt gewesen war. „Er that der Stadt viel Gutes," sagt ein gleichzeitiger Chronist; „die Goldbörse in der Hand konnte man zweihundert Millien in der Runde bei Nachtzeit sicher wandeln, so stellte er einen ruhigen und friedlichen

Zustand her.“ Das Werk des Ordnens auszuführen, bedurfte Martin V der Freundschaft Neapels, nachdem Neapels Feindschaft mehren seiner Vorgänger so viel zu schaffen gemacht hatte. Die Umstände machten das Verständniß leicht, da Neapels Königin, die zweite Johanna, die Letzte des einst auf die Geschicke der ganzen Halbinsel so mächtig einwirkenden nun so gesunkenen Hauses der Anjou, ihrerseits des heiligen Stuhls bedurfte um sich aufrechtzuhalten zwischen alten und neuen Parteien die dies Land dauernder als ein anderes zerrissen, und zwischen Thronansprüchen die ihr eigner Wankelmuth ins Leben gerufen hatte.

So war für Martin V die Gelegenheit günstig, der Vorliebe für seine Familie, die bei ihm stärker war als bei irgendeinem Papste seit Bonifaz VIII, Spielraum zu gewähren. Schon hatte er den Seinigen den Besitz von Marino verschafft das am Abhang der Lazischen Hügel zwischen Albano und Frascati liegt, womit sie unter seiner Regierung Ardea, die zu verödetem ungesunden Castell herabgekommene alte Hauptstadt der Rutuler, vereinigten und, nicht ferne von dort, am Mittelmeerstrande das schön gelegene und starke Nettuno, Astura das einst den Frangipani gehörte, Bassanello im Sabinischen Tiberthal, Soriano im Viterbesischen, Paliano im Thale des Sacco später die wichtigste Veste der Familie, und Rocca di Papa das von seiner Höhe dicht unter dem Gipfel des Monte-

cavo ganz Latium beherrscht. Er hatte die meisten dieser Castelle von allen Steuerzahlungen befreit, von der Salzsteuer, von jener welche die Feuerstellen belastete; er hatte sodann die Vertheilung der vielen Lehen geregelt und gemeinsamen Familienbesitz und einzelne Antheile für die ihn überlebenden drei Neffen festgesetzt. Während er solches im Kirchenstaate bewerkstelligte, erlangte er von der Königin Johanna glänzende Bewilligungen für allerdings ansehnliche Dienste. Heute, nach vier Jahrhunderten, gehören die Colonnesen Neapel beinahe in demselben Maße an wie der römischen Heimath.

Von des Papstes beiden Brüdern wurde der eine, Giordano, Herzog von Amalfi und Venosa, Fürst von Salern. Der andere, Lorenzo, ward Graf von Alba und Celano in den Abruzzen und Kämmerer des sizilischen Reiches. Bei des Erstern kinderlosem Tode erhielt Lorenzo's Sohn Antonio die Belehnung mit Salern, während dessen Bruder Odoardo Celano und Marsi anheimfielen womit er dann den Besitz Paliano's im Hernikerlande vereinigte. Er ist der Stifter der Linie welche, heute noch, allein von vielen, neben der von des alten Stefano Enkel Stefanello stammenden von Palestrina geblieben, von diesem Paliano den Titel führt, während man sie auch, nach dem in Lorenzo's Sohne Fabrizio ihr zu Theil gewordenen Erbamte, die Linie des Groß-Connetable nennt. Ueberdies ward den

Colonnesen das florentinische Bürgerrecht verliehn. Einst hatte das florentinische Volk, übermüthig und gedankenlos, Papst Martin's gespottet als er, vom Conzil zurückkehrend, in der Stadt verweilte: die schlimmen Folgen der Feindschaft des Papstes hatten jetzt dies Volk und seine Lenker auf andere Gedanken gebracht. Und in den florentinischen Banken sicherten sich die Colonnesen durch starke Geldanlagen wider möglichen Glückswechsel.

Sie thaten Recht daran, denn es folgten die trüben Tage. Die zu 'auffallende Begünstigung der Nepoten hatte in Rom Neid und Haß geweckt. Papst Martin starb plötzlich am 10. Februar 1431. In der Laterankirche die er verschönert, welcher er den zierlichen Marmorfußboden von Opus Alexandrinum gegeben hatte, ward er zur Ruhe bestattet vor dem in seiner mittelalterlichen Form hochragenden päpstlichen Altar der die Häupter Petri und Pauli umschließt. „Temporum suorum felicitas" nennt ihn die Inschrift des erzenen Monuments welches über seinem Grabe errichtet ward. „Composuit iustos et mundi regna redegit — Et virtute sua pacato vixit in orbe." So besagt zu seinem Lobe die Grabschrift welche Antonio Lusco, einer der päpstlichen Geheimschreiber, für ihn verfaßte. Das Lob Martin's ist nicht unverdient: was aber ihm hellern Glanz verlieh, war der Contrast mit seinen Vorgängern wie mit seinem nächsten Nachfolger.

Papst Martin hatte bei der Apostelkirche seinen Sitz gehabt, denn bei der Rückkehr fand er den Vaticanischen Palast in baufälligem Zustande. Seine Residenz war nicht glänzend, wie Sanct Antoninus der florentinische Erzbischof berichtet indem er von seinem „sehr bescheidenen“ Hause redet. Schon vor seinem Eintreffen in Rom hatte er den Brüdern einen an die Basilika stoßenden Palast in Erbpacht verliehn. Dieser scheint aber nur zur Erweiterung angestammten Besitzes gedient zu haben, denn, worauf oben hingedeutet ward, bereits die Tusculanergrafen hatten, wie nachmals die Colonnesen, bei der Apostelkirche gewohnt welche auch in unsern Tagen von lauter Palästen vornehmer Familien umgeben ist, außer dem der Colonna von jenen der Odescalchi, der Imperiali, der Muti, der Ruffo, der Cenci Bolognetti welcher an die Torlonia gekommen ist. Wie verwachsen mit Basilika und Kloster steht heute noch der Palast Colonna da, durch eine über eine Straße geschlagene breite Brücke mit dem prächtigen Garten verbunden, der hinaufsteigend die Spitze des Quirinalischen Berges erreicht, wo man zwischen riesigen Bautrümmern des Aurelianischen Sonnentempels, die man auch wol für einen Rest der Constantinischen Thermen hält, eine jener wundervollen Aussichten genießt, an denen, in stets wechselnder Manchfaltigkeit, Rom reicher ist als irgendeine Stadt der Welt. Weder im Innern noch im

Aeußern haben wir den alten Bau vor uns, welcher zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch Hineinziehn des von Papst Julius II eine Zeitlang bewohnten und von ihm den Colonnesen in Erbpacht verliehenen Palastes erweitert ward, wo Pietro Perugino und Bernardino Pinturicchio malten, und vor welchem einst am Feste der heiligen Filipp und Jakob Volksbelustigungen stattzufinden pflegten. Die beiden letzten Jahrhunderte haben alles umgestaltet. Gegen die Mitte des achtzehnten gaben der Cardinal Girolamo, Vice-Kanzler und dann Camerlengo der Kirche, und sein Bruder der Groß-Connetable Fabrizio der dem Apostelplatze zugewandten Façade mit dem Hofraum ein völlig verschiedenes Aussehen und aus den „domis satis humiliter aedificatis" Sanct Antonin's wurde einer der glänzendsten wenn nicht durch architektonische Schönheit bemerkenswerthesten Paläste Roms, mit der durch Umfang und Decoration bedeutendsten und imposantesten Gallerie die irgendein Privathaus in der an großartigen Localitäten fast überreichen Stadt aufzuweisen hat.

Ein Theil des päpstlichen Schatzes, so Kostbarkeiten wie Geld, befand sich bei Martin's V Tode im Palast bei den Aposteln, wo neben ihm seine Angehörigen wohnten. Auch die Engelsburg war von den Colonnesen besetzt. Als Gabriel Condulmer nach kurzer Sedisvacanz unter dem Namen Eugen IV den päpst-

lichen Stuhl bestieg, übergaben die Neffen seines Vorgängers das Castell und einen Theil des Schatzes: aber der neue Papst erklärte sich nicht befriedigt und verlangte auch die Herausgabe der unter der letzten Regierung ihnen verliehenen Ortschaften. Da verließen die Colonnesen Rom. Andere Barone, so die Savelli und die Caetani, machten mit ihnen gemeinsame Sache und am 23. April überfielen sie die Stadt. Bis zu San Marco, wo jetzt der venezianische Palast steht, drangen ihre Schaaren vor, aber unter dem Volke fanden sie keinen Anhalt und mußten sich zurückziehn. Doch hielten sie noch über einen Monat lang an Roms wüsteliegendem Südostende das Appische Thor, wo der Drususbogen mit den Belisarischen Thürmen und anschließenden Mauern zur festen Burg umgeschaffen war. Und nun begann das herkömmliche gegenseitige Werk der Verwüstung. In der Stadt ließ der Papst die Häuser der Aufständischen verheeren, während diese in der Campagna wegnahmen oder verbrannten was ihnen in die Hände fiel. Sie wurden in den Bann gethan, ihrer Würden und Lehen verlustig erklärt. Der Krieg gegen sie begann. Venedig und Florenz standen dem Papste bei, auch die Königin Johanna sandte Truppen die jedoch wie wahre Miethlinge zweimal Partei wechselten, je nachdem ihnen hie oder dort mehr Geld geboten ward. Im Spätsommer ward Friede geschlossen. Die Colonnesen fanden sich mit einer beträchtlichen

Geldzahlung ab und gelangten wieder in den Besitz ihrer Burgen.

Man hätte glauben dürfen, nun werde die Eintracht hergestellt sein zwischen dem Papst und der Familie. Aber mit nichten. Eugen's IV unruhige, für Staat wie Kirche traurige Regierung war fast beständige Fehde mit den Colonnesen. Am heftigsten tobte der Kampf während des Aufstandes der im Mai 1434 den Papst zur Flucht aus Rom zwang, das er erst nach neun Jahren wiedersah. Bonifaz' VIII Tage schienen zurückgekehrt. Der päpstliche Statthalter in der wiederberuhigten Stadt, Giovanni Vitelleschi Patriarch von Alexandrien, zog mit ansehnlichem Heere aus zum Vernichtungskriege wider Die, welche ein Gleichzeitiger „naturali nemici della chiesa" nennt. Bei der Lucanischen Brücke über den Anio unterhalb Tivoli, bei den kleinen jetzt längst in Trümmern liegenden Castellen am Fuße der Albanerhügel begann der Kampf. Während der Patriarch die Colonnesischen und Savellischen Burgen eine nach der andern nahm, plünderten die Gegner das Land bis zur Kirche Sant' Agnese vor Roms Thoren an der Nomentanischen Straße. Endlich ergab sich Palestrina nach dritthalb Monaten der Einschließung dem kriegserfahrenen Statthalter.

Noch einmal begann das Werk der Zerstörung. „Der Patriarch, so erzählt ein Chronist der bei dieser Zerstörung mitthätig war, sandte aus Rom Maurer

und Arbeiter, zwölf für jeden der dreizehn Rione, die Stadt zu verbrennen, das Mauerwerk abzutragen, die Fundamente aus dem Boden zu reißen, Alles dem Erdboden gleich und unbewohnbar zu machen. So geschah's, und Viele aus der Umgegend halfen, und einen ganzen Monat hindurch währte das Treiben, bis Alles verbrannt, abgetragen, herausgerissen, dem Boden gleichgemacht und unbewohnbar war." Auch die Domkirche wurde zu Boden geworfen welche einst verschont geblieben war. Nach Corneto, Vitelleschi's Heimath, wanderten die Glocken, brachte man die Reliquien, und an seinem schönen Palaste, der halbverfallen jetzt den Soderini gehört, bezeichnet man die reichen marmornen Thürpfosten als einen Rest der Pränestiner Kirche. Die Burg von Sant Pietro theilte das Schicksal der Stadt. Auch Zagarolo: in der heiligen Woche ward es erobert und dann verbrannt. Der Sieger aber triumfirte in Rom nach alter Sitte. Dem Zerstörer Palestrina's wurde als „tertio ab Romulo Romanae urbis parenti" gehuldigt. So tief war Rom, so tief war der Kirchenstaat, so tief war des Papstthums weltliche Macht gesunken.

Aber nicht ferne mehr lag das Ziel der Laufbahn des Gewaltherrschers, vor welchem dem Papste seinem Herrn selber zu bangen begann. Auf der Engelsbrücke gefangengenommen als er sich dessen am wenigsten versah, endete er bald darauf im Castell sein Leben. In der

Kirche Santa Francesca Romana an der Via sacra sieht man, mit einem Reiterrelief, den Grabstein des Mannes der den Patriarchen niederwarf, Antonio Rido's, des Castellans der Engelsburg.

Neapels Königin hatte in dem Kampf der Colonnesen mit dem Papste denselben treulosen Wankelmuth an den Tag gelegt, der ihre ganze Regierung zu einer so unseligen für ihr Land und Volk gemacht hat. Alfons von Aragon, ihr Nachfolger, unter welchem Süd-Italien bessere Tage sah, hatte sich jedoch schon als Kronprätendent mit Antonio Fürsten von Salern verständigt. Die Beziehungen der Familie zu Neapel währten fort unter den verschiedenen Dynastien, welchen das eben so schöne und heißersehnte wie meist schlecht regierte Erbe der Normannen und Hohenstaufen anheimfiel.

Vorüber war die neue heftige Bedrängniß. Folgten auch nicht Zeiten der Ruhe für ein Geschlecht dessen Söhne stets kampfgerüstet standen, so folgten doch abwechselnd glückliche Zeiten. So unter Nicolaus V, welcher Stefano Colonna erlaubte, Palestrina, wo die Reste der Bevölkerung sich in der Nähe des Baronalpalastes wieder angesiedelt hatten, nochmals aufzubauen: eine Wiederherstellung welche der Stadt ihre gegenwärtige Form gegeben hat die freilich vonvorneherein durch die Trümmer der Terrassen und Bauwerke des Fortunentempels bedingt war, in und zwischen welchen das neue Palestrina sich einnistete. So unter Pius II,

zu dessen Wahl einer von Martin's Neffen, Cardinal Prospero, den Ausschlag gegeben hatte. Der dankbare Papst machte den Fürsten von Salern zum Präfecten Roms und schrieb bei des Cardinals Tode, er betraure ihn tief, alten Wohlwollens eingedenk; er habe ihn immer geliebt und um seinetwillen seinen Brüdern und Neffen und der ganzen Familie vielerlei Gunst bewiesen. Nicht so gut erging es ihnen unter den Nachfolgern des Piccolomini, am wenigsten unter Sixtus IV. Je deutlicher das Bestreben der Päpste zu Tage trat, die Ihrigen mächtig, ja zu Herren unabhängiger Staaten zu machen was mit den Riariern und Della Rovere begann, um so leichter mußte es zu Zerwürfnissen mit den alten großen Baronenfamilien kommen, die sich etwas ganz anderes dünkten als diese zum Theil aus nichts emporgekommenen Nepoten. Aber die alten Geschlechter unterlagen beinahe jedesmal. Allen Verschwägerungen, allen Friedensschlüssen zum Trotz, haderten sie fast immer miteinander, Colonna, Orsini, Savelli, Santacroce, Caetani, Conti, während die Päpste ihre Feindseligkeiten geschickt zu nutzen wußten. Und nur zu oft boten ihre Fehden, und die daraus erwachsenden häufigen Ruhestörungen in Rom selbst, den Päpsten Anlaß zum Einschreiten, wie es denn in den blutigen Wirren unter Sixtus IV zur Enthauptung eines Colonna, des Protonotars Lorenzo, kam. Ganze Vasallenheere brachten diese Familien auf. Während der Sedis-

vacanz nach Papst Sixtus' Tode zog Cardinal Antonio Colonna mit zweitausend Mann, Reitern wie Fußvolk, in Rom ein. Um die Apostelkirche und die daranstoßenden Wohnungen lagerten die Schaaren; viele der Straßen der Stadt wurden aus Furcht abgesperrt mit Ketten und Balken; als die Cardinäle ins Conclave gingen, zogen noch sechshundert Füßer ein, aus Aquila und Norcia, und endlich noch achthundert Landleute von Tagliacozzo und Alba am Fucinersee. Es konnte nicht fehlen daß es zu Unruhen kam und zu Blutvergießen und Brennen.

Die heftigste Fehde mit den Orsinen war die unter der Regierung Alexander's VI. Sie ward zu einem wahren Kriege. Heiße Gefechte wurden geliefert. Im Viterbesischen Gebiet, zwischen Soriano und Bassano, unterlagen die Colonnesen welchen päpstliche Schaaren zur Seite kämpften: fünfhundert Mann ließen sie auf der Wahlstatt, ungerechnet die Einbuße an Geschütz und Gepäck. Aber sie rächten sich blutig. Bei Monticelli, wo, seitwärts von Tivoli, die ersten Vorhöhen der Sabinerberge aus der Ebne der Campagna aufsteigen, wurde das Orsinische Heer völlig vernichtet. Zersprengt ward was übrig blieb von achthundert Reitern und zweitausend Füßern. Der Papst bot sich zum Vermittler an. Aber die alten Gegner, diesmal gut berathen durch schwere Verluste, argwohnten, der Borgia wünsche statt der Einigung Fortsetzung des Kampfes,

sie beiderseitig aufzureiben ohne Mühe noch Gefahr. Ohne Vermittler traten die Parteihäupter in Tivoli zusammen und verständigten sich, indem sie gegenseitig die Eroberungen herausgaben und König Federigo von Neapel die Entscheidung übertrugen in Betreff streitiger Ansprüche.

Palestrina, aus zwiefacher Zerstörung wiedererstanden, blieb der wichtigste Ort den die Colonna im Kirchenstaate besaßen. Sie waren dort Signoren, woraus indeß nicht folgte daß die Stadt nicht ihre Verfassung gehabt, daß die Verwaltung derselben der Willkür der Barone anheimgegeben gewesen wäre. War doch selbst die eigentliche Burg nicht innerhalb der Stadt, sondern außerhalb auf dem Berge den man nach dem Apostelfürsten nannte. Die vier Stadtviertel hatten jedes einen Vorsteher mit dem Titel eines Conestabile. Vor der Zerstörung durch Papst Eugen hatte jeder Bürger Stimmrecht in dem großen Rathe. Im Jahre 1542 wurde die Zahl der Gemeinderäthe auf zweiunddreißig festgesetzt, acht für jedes Viertel; sie wurden auf ein Jahr gewählt, zu welchem Zwecke der Conestabile je bei Jahresanfang die Bürger in seinem Viertel zusammenzurufen hatte. Sechsundzwanzig Jahre später ward die Zahl der Räthe auf vierzig vermehrt und die Dauer ihrer Wirksamkeit auf Lebenszeit ausgedehnt. Diese Gemeindeverfassung blieb bis zur französischen Revoluzionszeit bestehn, mit der einzigen Abänderung daß

die Stadtviertel nicht mehr geschieden wurden, hingegen der Rath zu einem Viertel aus adeligen Einwohnern, zum andern aus Mitgliedern des höhern Bürgerstandes, der Rest aus Leuten des niedern Bürgerstandes und Handwerkern bestehn sollte. Der päpstliche Governatore, der in den spätern Jahrhunderten in der Stadt residirte, hatte ursprünglich keine Stimme, dann aber gewährte man ihm selbst ein doppeltes Votum.

In den öffentlichen Verhältnissen Italiens war unterdessen eine nachhaltige und folgenschwere Veränderung eingetreten.

Die Epoche der freien Comunen hatte jener der Einzelherrschaften Platz gemacht die meist aus gewaltsamen Anfängen hervorgegangen waren. Aus den Einzelherrschaften hatten sich allmälig größere Staaten entwickelt, neben denen einzelne zu mehr oder minder bedeutendem Umfang angewachsene Republiken sich hielten. Nach langen vernichtenden Fehden und Kämpfen war endlich der Grund zu einer nazionalen Conföderation gelegt worden, zu welcher so der Norden wie das Centrum und der Süden Italiens die Elemente hergaben. Man darf diesen Anfängen eines italienischen Staaten- und Gleichgewicht-Systems, welches zugleich dem sozusagen normal gewordenen Kriegszustande auf der Halb-

insel ein Ziel setzen sollte, kein zu großes Gewicht beilegen. Noch war die Grundlage zu unsicher — noch waren die Tradizionen zu uneinig — noch waren die Bestandtheile zu wenig homogen. Dieser Grundfehler wird Dem sichtbar der auf die drei vornehmsten Theilnehmer des nicht für Kampf sondern für die Herstellung und Bewahrung der Eintracht abgeschlossenen Bundes blickt. Das Haus der Sforza in Mailand, nach dem Tode seines wenn nicht auf legalem Boden stehenden doch jedenfalls großen Begründers alsbald mit Merkmalen einer Verrottung, die zum Unheil für ganz Italien rasch fortschritt. Die Medici in Florenz, in denen der staatsmännische Gedanke zuerst entstand, deren Stellung aber, in einer an den guten und schlimmen Elementen des demokratischen Geistes immer noch reichen Republik, weder klar noch anerkannt noch sicher genug war, den Eckstein des auf so durchwühltem Boden aufzuführenden Gebäudes zu bilden. Die Aragonesen in Neapel, die, selbst nur halb legitim, nur durch schlimmste Gewaltthätigkeit und Blut und Verrath den alten Zwiespalt im eignen Lande niederzuhalten und wenigstens auf einige Zeit zu beseitigen vermogt hatten. Darum darf man aber doch das Streben Lorenzo's de' Medici des Erlauchten nicht geringe anschlagen. Man darf das Ewigwahre, das heute wie vor vier Jahrhunderten einzig Geltende der politischen Idee umsoweniger über Mängeln und Schäden der Ausführung verkennen, als das

Werk schon in seiner Entwicklung durch fremde Einflüsse gehemmt ward, und die nächstfolgende Zeit gerade das Gegentheil von dem brachte was durch dasselbe beabsichtigt gewesen war. Denn diese Zeit, alle nazionale Entwicklung mit Füßen tretend, öffnete fremdem Einflusse das Thor bis auf den heutigen Tag, und die kräftigsten und hellsehendsten Geister, durch das widrige Geschick getrieben, griffen immer wieder zu verderblichen Mitteln zur Abwendung des Verderbens.

Fünfundsechzig Jahre beinahe anhaltender Kriege folgten, mit Carl's VIII Heerzuge nach Neapel beginnend, endigend mit dem Frieden von Cateau Cambresis. Fremde Heere wurden einheimisch auf italienischem Boden, schlimmer als in den Tagen der Hohenstaufen. Es handelte sich nicht mehr um die großen auch im Kampfe fruchtbaren Interessen des Mittelalters — es handelte sich ebensowenig um spezielle italienische Interessen, so oft dieselben auch im Großen oder im Einzelnen, namentlich in der Politik der Päpste, auftauchten. Es handelte sich in letzter Instanz darum, wer die Oberhand behalten sollte, Spanien oder Frankreich. Als der Kampf ein Ende nahm, besaß Spanien Sizilien, Neapel, Sardinien und Mailand; in Florenz und Siena konnte es auf Cosmus Medici zählen, in Genua auf Andrea Doria, in Turin auf Emanuel Filibert; in Ferrara und Mantua dankten die Este und Gonzaga ihm ihre Erhaltung; Venedig, seine große Zeit hinter

sich und im Osten stets bedroht, dachte ferner nur an Bewahrung dessen was ihm geblieben, und nur das Papstthum stand, nicht sowol eigentlich unabhängig als von wechselnden Einflüssen abhängig da, nicht auf Territorialmacht gestützt sondern auf seine geistliche Weltstellung. Italien war ganz anders geworden in den Jahren die zwischen 1494 und 1559 liegen.

Es ist leicht begreiflich daß diese große Umgestaltung alle, auch innere Verhältnisse berühren mußte. Die Beziehungen der großen Familien die im Lehnsverbande geblieben und nicht wie jüngere Geschlechter souveräne Fürsten geworden waren, hatten sich wesentlich verändert. Ihre alte Parteistellung war inmitten der entsetzlichen Verwirrung unsicher geworden und mancherlei Wechseln unterlegen. Selbst bei den Colonnesen war dies der Fall, die doch mehr vielleicht als irgendein anderes Geschlecht von der Zeit ihres Großwerdens an dieselben Farben getragen hatten. Manches hatte sich anders gestaltet, als die Mitglieder dieser Geschlechter nicht mehr als Parteihäupter sondern als Feldherren und Hauptleute in die Wirren und jähen Umschwung der nicht mehr örtlichen, nicht mehr päpstlichen, selbst nicht mehr italienischen Kriege hineingezogen wurden. Als König Carl von Frankreich in Rom einzog, ritten die Colonnesen an seiner Seite. Schon dies war Grund genug für die Orsinen, für die bedrohten Aragonesen Neapels Partei zu ergreifen, in deren fast beispiellos raschen

Sturz sie verwickelt wurden. Jahre darauf bewahrte aber nur der unerwartete Tod Alexanders VI, der die Colonnesen des Hochverraths schuldig erklärt und den großen Kirchenbann über sie verhängt, ihre Lehen genommen und verschenkt, selbst Palestrina schon in seine Gewalt bekommen hatte, letztere Familie vor einer Katastrofe, die wahrscheinlich um so vernichtender gewesen wäre, je weniger Cesar Borgia, die Seele der politischen Unternehmungen des Papstes, sich mit halben Maßregeln begnügte.

Als dann französischer Unbestand den Dingen nochmals eine andere Wendung gab, als auf kurze Zeit die Aragonesen wieder emporkamen, sagten die Colonnesen sich von Frankreich los und sind seitdem treu auf der andern Seite gestanden, erst in den verworrenen Kämpfen welche durch einen der schmählichsten Treubrüche der neuern Geschichte das Königreich Neapel der Krone Spanien gaben, dann in den oberitalischen Kriegen welche das Pontificat Julius' II wie das seines Nachfolgers Leo X füllten. Zwei Colonnesen waren es welche in allen diesen Kämpfen, vom Jahre 1494 bis über Leo's Tod hinaus, unter den italienischen Kriegsleuten mit Gian Giacomo Trivulzio und Ferrante d'Avalos von Pescara die ersten Plätze einnahmen. Prospero und Fabrizio waren beide von der Linie von Paliano, beide Großneffen Papst Martin's, indem dessen Brudersföhne, Antonio und Odoardo, ihre Väter

waren. Das Haus Colonna hat keine berühmteren Namen aufzuweisen. Nach stürmischer Jugend, welche aber in der eisernen Entschlossenheit und raschen Thatkraft des Parteihäuptlings im Kampfe wider die Riarier und Borgias die Tüchtigkeit und Umsicht des Feldherrn späterer Jahre ahnen ließ, der bei Gonsalvo de Cordova, dem „Gran Capitano“ in die Schule ging, hielt Prosper Colonna in der Lombardei und im Genuesischen lange das Glück der spanisch-kaiserlichen Waffen aufrecht, der gewandteste Taktiker seiner Zeit, der ohne Schlachten den Feind zu besiegen verstand und mit geringen Mitteln und schwierigen Truppen, mit dem Neid von Nebenbuhlern kämpfend, Dinge ausführte, an denen Lautrec und Bonnival an der Spitze der Blüte des französischen Adels mit all ihren Hülfsquellen und ihrem brausenden Muth machtlos scheiterten — der Quintus Fabius Maximus seiner Zeit wie eine Inschrift im Schlosse von Paliano ihn nennt, die von ihm rühmt daß er „patriae veterem laudem cunctando restituit.“ Wenn Fabrizio im großen Krieg nicht zu jener überwiegenden Stellung gelangte wie Prospero, so ward seine Erfahrung nicht minder geachtet noch seine Ansicht minder befragt. Siegreich mit Gonsalvo de Cordova am Garigliano, mit Julius II vor Mirandola, unterlag er mit Ramon de Cardona bei Ravenna, verwundet gefangen genommen zugleich mit Ferrante d'Avalos, dem Gemal seiner Tochter

Vittoria. Wenn er die Würde eines Groß=Connetable von Neapel in seinem Hause erblich machte, wenn er mit Prospero den Ruhm theilte aus seiner Schaar die dreizehn Reisigen hervorgehn zu sehn welche vor Barletta in Apulien in der berühmten „Disfida,“ die der Gegenstand von Poesien, Erzählungen und bildlichen Darstellungen geworden, den Ruf italienischer Tapferkeit gegen die Franzosen glänzend aufrechthielten: so bringt ihm kaum geringere Ehre die Rolle welche Machiavell ihm in seinen Büchern über die Kriegskunst zutheilt. Aus Anlaß eines Besuches des aus den lombardischen Kriegen ruhmvoll heimkehrenden Fabrizio läßt der florentinische Staatsmann sein tiefdurchdachtes Werk in den in Geschichte und Literatur gleich oft genannten Rucellaischen Gärten in Florenz entstehn, wo der Colonna und seine florentiner Freunde über Theorie und Praxis alter und neuer Kriege sich besprechen.

Wenn wir so den Colonnesen, Prospero und Fabrizio nicht nur sondern mehren andern beider Linien, Marc Antonio, Muzio, Federigo, in der Lombardei begegnen, so finden wir bald darauf die römischen Verhältnisse wieder von der Art daß die Heimath ihnen ein Feld neuer Thätigkeit bot. Noch einmal finden wir die Colonna auf römischem Boden kämpfend: aber es sind nicht mehr die alten Zeiten, und die Interessen der Familien müssen den großen staatlichen Interessen den Platz räumen. Eine für Rom wie für dies römische

Geschlecht traurige Thätigkeit, für das Geschlecht traurig, nicht etwa als wären die Tage Bonifazens und Vitelleschi's und Alexanders VI wiedererschienen, sondern weil schwere Mitschuld an dem über Rom hereingebrochenen grenzenlosen Unglück auf mehren des Hauses lastete. Papst Clemens VII, wie alle seine Vorgänger, namentlich Julius und Leo, weder den Spaniern und Kaiserlichen noch den Franzosen trauend aber minder geschickt und glücklich als diese beiden, hatte geglaubt in Bündnissen und Gegenbündnissen das Geheimniß einer unabhängigen Politik zu finden, die ihm nur kalte Freunde gewann während sie ihn bei seiner geringen materiellen Macht nicht vor der Ahndung des Gegners schützte. Als König Franz I die verhängnißvolle Belagerung Pavia's unternahm und zu gleicher Zeit, unverständigerweise sich selber schwächend, einen Heerhaufen unter den Befehlen des Herzogs von Albany zur Eroberung Neapels aussandte, sah Rom auf den Plätzen und in den Straßen den Kampf zwischen Franzosen und Spaniern, zwischen Orsinen und Colonnesen. Als dann der Papst mit dem kaum aus der Madrider Gefangenschaft befreiten Könige am 22. Mai 1526 das Bündniß von Cognac schloß, führten die Colonnesen, als Vorkämpfer der kaiserlichen Interessen, in Rom das Vorspiel der grausigen Ereignisse auf, welche ein Jahr später die Blüte der Hauptstadt der Christenheit auf lange vernichten sollten.

Ein Cardinal Colonna stand diesmal wie vor zweihundertfünfundzwanzig Jahren in den ersten Reihen der Widersacher des Papstes, Pompeo, ein Bruderssohn des berühmten Prospero, durch eigne Neigung zum Kriegswesen hingezogen, in den geistlichen Stand getreten um der Familie reiche Pfründen zu bewahren, als Bischof von Rieti schon mit Julius II in Unfrieden, lange ein Gegner der Wahl Clemens' VII, bis dieser zusagte der kaiserlichen Partei nicht feind zu sein und ihm eines der einträglichsten kirchlichen Aemter versprach. Man versah sich in Rom schon im Juni einer Demonstration der kaiserlichen Partei, so wenig hielten die Botschafter Carl's V, der Herzog von Sessa und Ugo de Moncada, in Worten und Handlungen Maß. Der französische Botschafter Albert Pio Graf von Carpi meldete es dem Könige und warnte vor den Colonna: stände auch, meinte er, ihre Streitmacht mehr auf dem Papier als auf dem Boden, so könnten sie doch mit Leichtigkeit zwei bis dreitausend Mann von ihren benachbarten Besitzungen aufbringen und mit eben so vielen Spaniern vereint dem Papst böse Stunden machen. So geschah's.

Mit Moncada und seinen Spaniern überfielen die Colonna, von Anagni und ihren Lehen kommend, die Stadt, nachdem sie sich der Porta maggiore wie der benachbarten Thore von San Giovanni und San Lorenzo in der Nacht bemächtigt hatten. Bei der Apostelkirche sammelten sich achthundert Reiter und

dreitausend Füßer und nahmen bei Tagesanbruch die Leostadt. Der Papst wollte, angethan mit den Pontificalkleidern, in Sanct Peter die Feinde erwarten wie Bonifaz VIII sie erwartet hatte. Doch gab er den Vorstellungen der anwesenden Cardinäle nach und zog sich in das Castell zurück, während die wüsten Schaaren schon den Palast und dann die Kirche plünderten, gleich den Türken in Ungarn hausend, setzt Francesco Guicciardini hinzu. In der Engelsburg nöthigte Moncada den Papst sich loszusagen von dem eben geschlossenen Bündniß und einen Waffenstillstand mit dem Kaiser einzugehn. Für die Colonnesen wurde nur Amnestie stipulirt und Rückzug ihrer Schaaren nach dem neapolitanischen Gebiete. Wie Clemens die Amnestie verstand, sah man bald darauf. Dem Cardinal Pompeo nahm er den rothen Hut — wer dürfte mit dem Papste rechten wegen der Strafe, hätte er nicht Straflosigkeit verheißen? Marino, Montefortino, Gallicano, Zagarolo ließ er verbrennen. Palestrina litt damals, wie im folgenden Jahre, durch Freund und Feind, Kaiserliche und Päpstliche. Aber die Colonna säumten nicht mit der Rache. Der Cardinal appellirte wie gewöhnlich ans Conzil, den Papst der Simonie beschuldigend, und seine Vettern, den Rücken gedeckt durch die Spanier im Königreich Neapel, nahmen Ceprano, Pontecorvo und andere Orte. Mit mehr denn viertausend Mann durchstreifte Pompeo Colonna die Campagna.

Alles dies ereignete sich im Herbste des Jahres 1526. Am 6. Mai des folgenden Jahres erstürmte der Connetable von Bourbon Rom.

Ein Colonna, Sciarra, Fabrizio's Sohn, hatte beim Sturme einen der Haufen geführt. Was die Soldaten bei der Plünderung verschonten, fiel den Bauern der Barone in die Hände. Vom Castell aus sah Papst Clemens die Villa Medici am Montemario brennen, angezündet auf Befehl des Cardinals Pompeo. Als dieser aber selbst die eroberte Stadt betrat und das furchtbare Elend und die greuliche Verwüstung sah, erwachte das Gewissen des leidenschaftlichen und harten Mannes. In seinem Palast gewährte er Cardinälen und Bischöfen, Matronen und Jungfrauen eine Zuflucht und kaufte Viele los mit eignem Gelde. Er wie der Papst vergossen Thränen als sie in der Engelsburg einander gegenüberstanden, beide voll Schuld, beide voll Bitterkeit. Als, einen Monat nach der Erstürmung, ein Abkommen geschlossen ward welches Clemens VII aber noch keineswegs die Freiheit wiedergab, wurden auch die Colonna von den kirchlichen Censuren losgesprochen. Fünf Jahre darauf starb der Cardinal Pompeo, von Allen, selbst von seiner Partei gehaßt, als kaiserlicher Statthalter in Neapel. Des Kaisers Beichtvater und Botschafter in Rom, Cardinal Garcia de Loaysa, indem er nicht lange vor Pompeo's Tode seinen Herrn von des Papstes Warnung gegen dessen Bos-

heit und Sucht Zwietracht zu säen in Kenntniß setzte, fügte hinzu: Ich antwortete dem Papste, Eure Majestät hielte zwar den Cardinal Colonna für euren Diener, kennte ihn aber zu gut um durch sein Verhalten getäuscht zu werden.

Es ist eine wohlthuende Empfindung, mit der man von der Betrachtung aller dieser Kriegsszenen, in denen die Colonnesen eine mehr oder minder hervorragende, bald ehrenvolle bald beklagenswerthe Rolle spielten, die Blicke auf die Frauen des Hauses lenkt, sei es daß sie demselben durch Geburt angehören, sei es daß sie durch Heirath in den glänzenden Kreis getreten sind. Vittoria Colonna, die Tochter Fabrizio's und Agnesens von Montefeltro der Schwester des letzten Herzogs von Urbino aus dem feltrischen Mannsstamm, die Gemalin Ferrante d'Avalos' des als Kriegsmann vielgerühmten Marchese von Pescara, ist als Gattin, als Witwe, als Freundin, als Dichterin, für ihre Zeit ein leuchtendes Vorbild gewesen und es geblieben für spätere Zeiten. Pflichttreu in allen Lebenslagen und Verhältnissen, vom Schicksal schwergeprüft und nie verzagend, hochsinnig und zartfühlend, standhaft bei zarter Weiblichkeit, voll Wärme der Empfindung bei scharfem Verstande, demüthig bei geistiger Ueberlegenheit, frommgläubig bei religiöser Tiefe, von den Besten und Größten ihres Jahrhunderts bewundert, geehrt, geliebt und als Geistesverwandte ja als eine Höhergestellte anerkannt.

So steht sie da in ihrer im Handeln wie im Denken unruhig bewegten Zeit, in Wahrheit eine erhabene Säule sonder Wanken wie Pietro Bembo, Besiegerin der Welt und ihrer selbst wie Annibal Caro sie nannte; sie, deren Wirken Michelangelo Buonarroti seine geistige Wiedergeburt zu verdanken gestand, von welcher Ariost meldete, würde alles zu sagende von ihr gesagt, so würde vieles ungesagt noch bleiben. Vittoria's Schwägerin sodann, Giovanna d'Aragona, Ascanio Colonna's Gemalin, deren wundervolles Bildniß Raffael Sanzio malte, so schön wie karakterfest, voll entschlossenen Muthes in den Wechselfällen eines langen Lebens, von Päpsten verfolgt und von Kaisern geehrt in den neuen Conflikten der Ihrigen von denen noch die Rede sein wird. Und Giulia Gonzaga ist nicht zu vergessen, Prospero's Schwiegertochter, als Italiens größte Schönheit gepriesen, so daß Ariosto sagte es weiche jeder Reiz wohin sich ihre heitern Augen kehrten, von Chaireddin Barbarossa zur Beute ausersehn und wunderbar gerettet, in spätern Jahren gleich Vittoria jener strengern religiösen Richtung angehörend welche sie mit vielen andern der Ersten und Besten in den Verdacht der Heterodoxie brachte. Solchen edlen Erscheinungen begegnen wir unter den Colonnesischen Frauen des sechzehnten Jahrhunderts.

Die Zeit der größten Thätigkeit aber auch des größten Unglücks Italiens liegt hinter uns.

Was war das Ergebniß der Politik und Kämpfe Alexanders VI, Julius' II, Leo's X, Clemens' VII gewesen? Die Fremdherrschaft hatte festen Fuß gefaßt. Es galt, ihr das nebenbei noch Bestehende anzupassen so gut es eben gehn wollte. Es galt den Rest politischer Selbständigkeit zu retten. Darauf vor allem ist das lange Pontificat Paul's III bedacht gewesen: es verdient in dieser Beziehung für Italien eben so große Beachtung, wie es durch seine Bestrebungen für die Regeneration des Katholizismus für die Welt von Bedeutung ist. Andere Bestrebungen, jene nämlich ein neues Fürstenhaus zu gründen, griffen theilweise bedingend und modifizirend in die großartigeren und edleren Tendenzen ein.

Was Paul III mit seltner Staatsweisheit und großentheils mit Glück durchzuführen bemüht war, versuchte Paul IV mit Leidenschaft und Hast, während seine Uebertreibung das Gelingen selbst dessen vereitelte was in seinen Plänen Wahres und Praktisches lag.

Gerade in diesen beiden Pontificaten gerieth das Haus Colonna in einen neuen und letzten gefahrvollen Conflikt mit der Papstgewalt. Noch einmal schien das Mittelalter aufzuleben inmitten des mächtigen Andrangs der Interessen, Ansichten, Tendenzen einer neuen Zeit.

Ascan Colonna Fabrizio's Sohn und Nachfolger

in der Connetablewürde war das Haupt der Linie von Paliano. Von seiner Mutter her hatte er Erbansprüche auf Urbino. Mit seinen Verwandten war er wider Clemens VII in Waffen gestanden, war in der blutigen Seeschlacht bei Salern, in welcher Ugo de Moncada gegen Andrea Doria kämpfend fiel, verwundet in Gefangenschaft gerathen, hatte mit dem Prinzen von Orange in Neapel gegen Lautrec und später gegen die Florentiner gefochten, stets auf kaiserlicher Seite thätig mit seinem guten Schwert und seinen bedeutenden Mitteln. Als der Cardinal Farnese zum Papste gewählt ward, hatte der große Herr das Ereigniß durch ein prächtiges Turnier auf dem Petersplatze gefeiert, nicht ahnend in welche ernsten Verwicklungen dieser Papst ihn bringen werde. Im Jahr 1539 erhöhte Paul III die Salzsteuer. Im ganzen Kirchenstaat weckte diese Maßregel Unzufriedenheit. In Perugia kam es zu offnem Aufstande, und die Stadt, welche sich vergeblich auf ihr vor einem Jahrhundert mit Eugen IV getroffenes Abkommen berief, büßte den Widerstand mit dem Verlust ihrer Freiheiten und der Errichtung einer Veste, welche die jüngste weise Revoluzion dem Erdboden gleich machte, nachdem sie aus einer Zwingburg längst ein Schirm der Stadt geworden war der sie zur Zierde diente.

Zu gleicher Zeit mit der umbrischen Stadt verweigerte Ascan Colonna den Gehorsam. Die Privilegien Martin's V, Steuererlaß für seine Besitzungen gewährend,

mogten ihm ähnliche Berechtigung zum Einspruch scheinen, wie den Peruginern der Vertrag mit dessen Nachfolger. Als er sich weigerte von den päpstlichen Aemtern das Salz zu dem erhöhten Preise zu nehmen, bereitete ihm der Fiscus tausend Schwierigkeiten. Als zwischen einigen seiner Leute und den Beamten Zank entstand, wurden erstere ergriffen und eingesperrt.

Für Ascan war dies ein Signal zu Repressalien. Schon stand er schlecht mit den Farnesen wie einst mit den Della Rovere und Borgia. Pier Luigi, des Papstes Sohn, hatte Ascan's Mutter vermögen wollen, eine ihrer Töchter einem Verwandten zur Ehe zu geben, der mit dem Sohne haderte. Auf ihre Weigerung war die Heirath mit Gewalt geschlossen worden. Als nun neuer Anlaß zu Mishelligkeiten dazu kam, sandte Ascan Reiter zum Plündern nach den seinen Besitzungen naheliegenden Orten.

Es ist leicht zu begreifen, wie dies Erkühnen eines Vasalls einen so stolzen und an Gehorsam gewohnten Mann wie Paul III erbittern mußte. Er ließ den Colonna vorladen. Dieser betheuerte, er sei ein gehorsamer Sohn der Kirche, hütete sich aber wohl zu erscheinen.

Der Papst mogte es erwartet haben und nicht ungern sehn. Pier Luigi Farnese, welcher damals den Titel eines Herzogs von Castro führte, sollte den Oberbefehl über seine Mannschaft übernehmen. Alessandro

Vitelli von Città di Castello, aus der florentinischen Geschichte unter den beiden ersten Medizeischen Herzogen wohl bekannt, ward als Hauptmann über das Fußvolk gesetzt, Giovan Batista Savelli über die Reiterei. Mit den italienischen Truppen sah man teutsche vereint, die schon wider Perugia gebraucht worden waren. Von mehren Seiten legte man sich ins Mittel, offnem Bruche vorzubeugen. Don Pedro de Toledo Vicekönig von Neapel und der spanische Botschafter in Rom Marchese de Aguilar, versuchten zu vermitteln. Sie erkannten daß Ascan viel zu schwach sei lange Widerstand zu leisten, und fürchteten die schlimmen Folgen für die dem Kaiser ergebene Familie. Ascan war auch bereit sich mit dem Papste zu verständigen und zwei seiner festen Plätze, wenn's nicht Rocca di Papa oder Paliano wäre, zur Sicherheit zu übergeben. Aber Paul III verlangte unbedingte Unterwerfung. Er dachte an Bonifaz und Clemens seine Vorgänger.

So begann der ungleiche Kampf zwischen einem großen Papst und seinem Vasall. Heutzutage hat man einige Mühe sich einen Krieg dieser Art recht zu vergegenwärtigen. Selbst das was man einige Jahre vorher in Teutschland in der Fehde Franzens von Sickingen erlebt hatte, konnte kein eigentliches Gegenstück abgeben. Das Prinzip war ein verschiedenes. In Teutschland war es der letzte ernste Kampf der gleichberechtigten Reichsritterschaft wider die Territorialmacht der Fürsten:

in Italien erhob sich noch einmal, wenngleich mit Reminiscenzen der großen alten Parteiungen doch wesentlich zum Schutz von Sonderinteressen, der Feudalismus wider die über ihm stehende Landeshoheit.

Wir besitzen über diese Fehde, die sich in der Hauptsache um die Belagerung der Stadt Paliano drehte, eine Reihe historischer Zeugnisse die uns in die damalige Art der Kriegführung volle Einsicht gewähren. Giovanni Guidiccioni von Lucca Bischof von Fossombrone, nachdem er zu den wichtigsten politischen Sendungen verwandt worden war, die Interessen des heiligen Stuhls bei dem Kaiser in Spanien vertreten, in den Angelegenheiten seiner damals noch ruhelos im Zwiste der bürgerlichen Parteien hinundhergezerrten Vaterstadt vermittelnden Einfluß geltend gemacht hatte, ward von Paul III als sein Bevollmächtigter dem Heere beigegeben. Seine Berichte, großentheils an den Papst selbst, die andern an dessen Neffen Cardinal Alessandro Farnese, geben ein klares Bild der damaligen Zustände. Am 22. März 1541 brach das Heer, nachdem Rocca di Papa im Albanergebirge, wo die von Ascan Colonna aus Genazzano zum Entsatz gesandte Mannschaft eine Niederlage erlitt, sich zu ergeben gezwungen worden war, gegen Paliano auf — am 26. Mai ergab sich die Veste. Mehr denn zwei Monate währte der Kampf wider eine kleine Burg! Die Geschichte dieses Kampfes hat kein anderes Interesse als das, einen Anhaltpunkt

zur Beurtheilung einheimischer militärischer Verhältnisse zu bieten.

„Gestern nach Mittag,“ schreibt am 24. März der Bischof von Fossombrone, „erreichten wir mit dem Heere Mola di Valmontone drei Millien von Paliano, wo, wie es heißt, der Herr Ascanio selbst sich aufhält, falls er in der Nacht die Burg nicht verlassen hat. Dies ist möglich, obgleich Befehl ertheilt ward auf drei Seiten Wachen zu stellen um ihn wo möglich zu fangen. Ist er geblieben, so hat er ohne Zweifel Mittel die wir in diesem Augenblick nicht zu berechnen vermögen. Heute früh wird eine Recognoscirung vorgenommen werden und man denkt ihm in aller Ordnung den Puls zu fühlen. Das Lager wird den Tag über hier bleiben statt weiter vorwärts verlegt zu werden. So hat Seine Excellenz der Herr Herzog beschlossen, weil die benachbarten Ortschaften uns wenig gewogen sind. Außer Cave und Genazzano giebt es gewisse Castelle welche, zu dem Herrn Ascanio sich haltend, obgleich nicht von sonderlicher Bedeutung, dennoch dem Lager zur Last fallen könnten, ließe man sie unerobert, oder versuchten wir nicht auf andere Weise sie in unsere Gewalt zu bekommen. In unsern Händen hinwieder könnten sie uns sehr nützlich werden, namentlich zum Herbeischaffen von Lebensmitteln, an denen, wie der Herr Governatore von Campagna meldet, Mangel vorhanden ist. Deshalb wird heute das Lager hier bleiben, da es weder passend

noch klug erscheint vor Paliano zu rücken und dann wieder aufbrechen zu müssen, um uns dieser kleineren Hindernisse zu entledigen oder aus andern Gründen. Zu diesen Gründen gehört auch der daß wir von Kundschaftern schlecht bedient sind, indem die Landleute nur lässig und ungerne uns Auskunft ertheilen. Wie wir vernehmen sind vorgestern dreihundert Mann Fußvolk, aus dem Königreich Neapel kommend, in Paliano eingerückt. Eure Heiligkeit könnte sich darüber umsomehr bei den Herren Kaiserlichen beschweren, da diese Mannschaft, wenn aus tüchtigen Truppen bestehend, das Unternehmen bedeutend in die Länge ziehn dürfte. Der nach Ardea gesandte Trompeter berichtet daß der Ort sich nicht hat ergeben wollen und daß zwei corsische Hauptleute mit allerlei Gesindel darin liegen. Da nun zu besorgen ist daß diese Ausfälle machen und auf den Landstraßen plündern und die Zufuhr von Proviant hindern könnten, so wird Seine Excellenz mit gewohnter Umsicht auf ein Mittel bedacht sein dem Uebelstande abzuhelfen. Eure Heiligkeit mag sich fest und sicher auf die Klugheit des Herzogs und der übrigen Führer verlassen, von denen ihr, ich versichere euch, gut bedient werdet.

Der Herr Luzio Savello welcher, nachdem er Monte Compatri hatte übergeben müssen, von Paliano zurückgekehrt ist wo er sich beim Herrn Ascanio beurlaubt hatte, berichtet es liegen fünfzehnhundert Mann in der Veste. Aber man mißt ihm keinen Glauben bei, da

es klar ist daß die alte Zuneigung noch in ihm lebt. Gestern gegen Abend, um die Zeit als das Lager gesteckt wurde, ritt der Herr Giovan Batista Savello mit unserer Reiterei gen Paliano vor. Als der Herr Ascanio dies gewahrte, erschien er mit etwa hundertfünfzig Schützen und zwölf bis vierzehn Reitern auf der Höhe. Da aber der Herr Giovan Batista nicht die Absicht hatte vorzugehn, was vonvorneherein nicht in seinem Plane gelegen hatte, wandte er wieder um, worauf Jener gleichfalls heimritt.

Durch Kundschafter vernehmen wir in diesem Augenblick daß gestern Abend fünfhundert Büchsen und eine Menge Piken und Sturmhauben nach Paliano geschafft wurden und die Besatzung aus tausend Mann besteht. Dies dürfte der Wahrheit gemäß sein, da es den Anschein hat als denke der Herr Ascanio in Person auszuharren. Wir vernahmen überdies daß der Marchese del Vasto (Alfonso d'Avalos) und die Marchesa von Pescara ihren Vasallen Erlaubniß ertheilt haben dem gedachten Herrn Dienst leisten zu gehn. Der Herr Alessandro Vitelli hat die Meinung geäußert, um die in der Veste Liegenden zu schrecken solle man hier nur drei Compagnien lassen und mit dem Rest vor Paliano rücken um eine Recognoscirung auszuführen. Auch solle man den Herrn Ascanio auffordern, er möge, um seine Unterthanen nicht völlig zu Grunde zu richten, mit seiner Mannschaft ausrücken und einem Kampf mit

den Unsrigen die Entscheidung überlassen. Der Herr Herzog aber, der in Person hingehn will, hat seinen Entschluß noch nicht bekannt gemacht."

Genazzano, Cave, Scurcola, San Vito, Pesciano, Ceciliano, lauter Colonnesische Orte, ergaben sich in den nächstfolgenden Tagen. Am 26. März ward das Lager in der Entfernung einer Millie von Paliano aufgeschlagen.

Paliano liegt nicht weit von der von Rom nach San Germano durch das Thal des Sacco führenden Hauptstraße auf einem isolirten Hügel, ferne hin über das ebne fruchtbare Land blickend welches auf der Nordseite von der Bergkette der Herniker und Aequer, südlich von den imposanten Massen der Volskerberge begrenzt wird. Die Spitze des Hügels nimmt das Castell ein, während um den Abhang ringsherum die Stadt sich lagert, welche heute etwa vierthalbtausend Einwohner zählt. Nicht über das sechste christliche Jahrhundert hinaus reichen die Erinnerungen des für diese Gegenden modernen Ortes. Im dreizehnten finden wir Paliano als feste Burg an welcher damals schon die Colonna Antheil hatten, die aber später an die Conti von Segni kam, Papst Innocenz' III Familie, um, wie wir gesehn haben, erst durch Martin V seinen Angehörigen gesichert zu werden. Der Ort war durch seine Lage stark. Von einer Seite nur führte der Weg hinauf; Befestigungen, in verschiedenen Zeiten errichtet und nach den Verwü=

stungen wiederaufgebaut und jedesmal verstärkt, sicherten so Castell wie Stadt die bei der mangelhaften Belagerungskunst jener Zeit immerhin im Stande waren längern Widerstand zu leisten.

Anhaltend fanden Scharmützel statt. „Seine Excellenz," so beschreibt Guidiccioni den ersten derselben, am Tage wo die eigentliche Einschließung begann, „stieg zu Pferde um die zweite Recognoscirung auszuführen, ritt den Berg hinan und besichtigte ihn ganz in der Runde, zu den vier Compagnien vom Regiment des Herrn Paolo Vitelli stoßend welche zu diesem Behufe ausgesandt worden waren und schon in der Nähe der Mauern mit dem Feinde zu scharmützeln begonnen hatten. Hier wollte der Herr Herzog gleich den Uebrigen absteigen und gelangte so zur Spitze der Aufstellung, wo der Kampf ziemlich lebendig war. Von der Besatzung kamen erst etwa dreißig heraus, welche hinter sechs bis acht von unsern jungen Leuten, die um sich hervorzuthun das Gros der Truppen verlassen und sich der Veste genähert hatten, eine scharfe Jagd anstellten. Da aber von den Unsrigen etwa achtzig Schützen, unter ihnen der Herr Paolo und Andere, jenen zu Hülfe kamen, warfen sie den Feind zurück der seinerseits durch Sechzig und mehr verstärkt ward, so daß das Gefecht über eine halbe Stunde währte, worauf Seine Excellenz, der Ansicht es sei nun genug geschehn, die Mannschaft

zurückziehn ließ. Wir haben ein Dutzend Verwundete und drei bis vier Todte: mit dem Feinde wird's wol ebenso stehn. Während des Scharmützels feuerte anhaltend das schwere und leichte Geschütz der Veste, und man sah den Herrn Ascanio, wie er, nachdem er umhergeritten, vor der Mauer hielt."

Die Belagerung schritt langsam vorwärts. Die Truppen Pier Luigi's waren großentheils zuchtloses Gesindel. „Es wird nöthig sein," schrieb am 6. April Guidiccioni an den Papst, „acht bis zehn berittene Leute des Bargello (obersten Häscherhauptmanns) zu senden, welche beständig beim Lager bleiben sollten um die schnöde Behandlung zu verhindern welche seitens der Soldaten den sich ergebenden Ortschaften widerfährt, und die Widerstrebenden zu züchtigen. Denn der Häscherhauptmann den wir hier haben reicht mit seinen wenigen unberittenen Leuten nicht hin. Der Herr Alessandro und die übrigen Hauptleute sind meiner Meinung." Ascan's Gemalin Giovanna d'Aragona schrieb von Ischia aus dem Papste und bat ihn „von solchem Bedrängen und Ruin der Bewohner und armen Vasallen abzulassen," indem sie sich mit ihrer ganzen Familie Seiner Heiligkeit zu unterwerfen versprach. Aber die Sache war noch lange nicht abgemacht. Ascan Colonna verließ Paliano, wo sein Vetter Fabio und Torquato Conti als Befehlshaber zurückblieben. Er wollte Hülfe

suchen. Käme bis Ende April kein Entsatz, so möchten die Vertheidiger je nach ihrem Gutdünken capituliren oder die Stadt verwüsten und sich einen Ausweg bahnen.

Paliano hielt sich über die anberaumte Zeit hinaus. Als die Einschließung einen Monat gewährt hatte, ward der Papst ungeduldig. Pier Luigi, dessen wüstes Leben ihn in spätern Jahren in den jammervollsten Zustand versetzte, war krank: er litt an Gliederschmerzen und Fieber, was der Arzt der schweren Luft der Campagna und der Schlafstätte unter dem Zelte beimaß. Ascan sammelte Truppen, aber es ging langsam damit von statten. Noch war eine Aussicht vorhanden Paliano zu retten. Dem Vicekönig von Neapel konnte es unmöglich lieb sein daß eine Veste, so nahe an der Grenze, Andern als einer befreundeten Familie gehörte. Er traf Vorkehrungen zum Entsatz. In den Abruzzen ward kaiserliches Fußvolk zusammengezogen. Aber in der Veste selbst kam's zu Unordnungen. Als die Besatzung der Stadt vernahm, daß eine vierhundert Mann starke Schaar, von Ascan zu Hülfe gesandt, von den Päpstlichen geschlagen worden sei, tumultuirte sie gegen die eigenen Hauptleute und kam mit dem Feinde überein hinsichtlich des Auszugs aus der Veste. Nur eine kleine Abtheilung blieb treu, aber sie reichte nicht hin, Paliano zu halten.

Am 22. Mai nahm der Feind die Stadt: noch auf sechs Monate fand er sie verproviantirt. Die Burg

wollte sich nicht ergeben: anderthalbhundert Mann beschlossen sie aufs äußerste zu vertheidigen. Die Transchee ward eröffnet und schon am folgenden Morgen begann die Beschießung. Bald war Bresche gelegt und auf Sturmleitern erstiegen die Päpstlichen die Mauern. Auch dann verloren die Vertheidiger den Muth nicht. Mit den Mauertrümmern stürzten mehre der Leitern zusammen: endlich war aber doch die Uebermacht und die Wirkung des Geschützes überwältigend. Noch hielt sich der mittlere Hauptthurm, wo etwa siebzig Soldaten sich verschanzt hatten. Erst am 26. Mai ergab sich auch dieser letzte Rest Paliano's gegen freien Abzug der Mannschaft.

Die Macht der Colonna war gebrochen. Papst Paul III nahm persönlich Besitz von ihrem bisherigen Eigenthum, dann ließ er Paliano's Befestigungen sprengen. Vergebens versuchte Carl V bei der Zusammenkunft zu Lucca mit dem Papste, diesen zur Versöhnung mit der Familie zu bewegen, mittelst einer Heirath seiner Nichte Vittoria mit Ascan's Sohne Marc Antonio. Paul III war zu nichts zu vermögen. Das Exil der Colonnesen von Agapito's Linie währte diesmal länger als das ihrer Vorfahren von Palestrina in Papst Bonifazens Zeit. So lange der Papst lebte, blieben sie ihrer Lehen verlustig. Ascan lebte hieunddort im Königreich Neapel. Am 10. November 1549 starb Paul III. Mit leichter Mühe nahm während der Sedisvacanz

Camillo Colonna so Paliano wie die benachbarten Ortschaften. Die Vasallen leisteten ihm dabei willigen Beistand, wie sie bei allen Anlässen sich ihren Herren ergeben zeigten. Im folgenden Jahre nahm der neue Papst Julius III Ascan zu Gnaden auf. Im runden Saal des Pio-Clementinischen Museums, dessen Fußboden das Musiv der Thermen Otricoli's bildet, sieht man ein Denkmal der Versöhnung, die riesige in den Titusthermen aufgefundene Porfyrschale, ein Geschenk Ascanio's zum Schmuck der Lieblingsvilla des Papstes vor dem flaminischen Thore.

Noch waren für ihn die Schicksalswechsel nicht zu Ende. Das dritte Jahr nach der zuletzt bezeichneten Zeit war Zeuge eines mysteriösen Ereignisses. Marc Anton Colonna, erst achtzehnjährig, kehrte mit einer Schaar neapolitanischer Reiterei von der Belagerung Siena's zurück, wo er, im Kampfe von Italienern wider Italiener, aber ebenso der kaiserlich-spanischen Macht wider Frankreich, unter dem Marchese von Marignan seine ersten Lorbeern sammelte. Den Kirchenstaat durchziehend erschien er plötzlich vor Paliano. In drei Tagen nahm er die Veste und die naheliegenden Orte. Ascan, überrascht durch des Sohnes Beginnen, bereitete sich zum Kampfe, als Cardinal Pacheco der Vicekönig Neapels ihn gefangen nehmen und ins Castell der Hauptstadt bringen ließ, wo er nach beinahe zweijähriger Haft starb. Nie ist der Schleier gelüftet worden der diesen

seltsamen Vorfall deckt. Eine nicht unwahrscheinliche Version behauptet, wegen neuer Mishelligkeiten mit dem heiligen Stuhl sei der Beschluß zur Einziehung der Güter Ascanio's schon gefaßt gewesen und Marc Anton habe im Einverständniß mit dem spanischen Hofe die Waffen wider den Vater ergriffen um das Erbe zu retten. Andrerseits hieß es, bei dem Verfahren gegen Ascan habe die Inquisizion die Hand im Spiele gehabt.

Die Art wie Marc Anton zum Besitze gelangt war, durfte ihn keine ungetrübten Tage erwarten lassen. Der Vater hatte mit Paul III gekämpft: mit Paul IV kämpfte der Sohn. Damals standen die Farnesen in Waffen wider Roms größte Familie die der päpstlichen Politik gegenüber zu große Selbständigkeit behauptete. Jetzt traten an der Farnesen Stelle die Carafa, die gleich jenen regierende Herren werden wollten und einen bedeutenden Theil von Roms altem Adel wider sich hatten. Der Anlaß zum Kampfe lag aber mehr noch als in persönlichen Gründen in dem unversöhnlichen Hasse, welchen der Papst auf Spanien und auf Alles geworfen hatte was mit dem spanischen Interesse zusammenhing. Ein Haß, der zu dem seltsamen Kriege führte in welchem der Herzog von Alba bis zu Roms Thoren vordrang und Paul IV endlich weichen mußte. Als der Papst im Frühling 1556 wider die Colonnesen vorging, mußten die alte Geschichte der Familie und ihre Zwistigkeiten mit dem heiligen Stuhl vom drei=

zehnten Jahrhundert an auf's neue den Grund zu den Maßregeln liefern, durch welche Marc Anton Colonna seiner Rechte und Besitzungen verlustig erklärt wurde.

Marc Anton war in Paliano, jedoch nicht vorbereitet auf ernsten Widerstand. Er ging über die neapolitanische Grenze — alle seine Ortschaften wurden von den Carafesken genommen. Der Papst gab Paliano mit dem Herzogstitel seinem Neffen Giovanni Carafa Grafen von Montorio; Cave wurde mit dem Titel eines Marchese dessen Sohne zu Theil. Der Geächtete nahm Theil an Alba's Heerzug gegen Rom: mit Mühe retteten sich aus des zornigen Papstes Händen die in der Stadt gebliebenen Frauen der Familie, Giovanna d'Aragona und ihre Schnur Felicia Orsini. Als es zu Friedensverhandlungen kam, legte der Besitz Paliano's die hauptsächlichste Schwierigkeit in den Weg: die Carafa wollten es nur gegen Siena vertauschen welches währenddessen von dem spanisch-florentinischen Heere genommen worden war. Alba aber hatte keine Befugniß auf solcher Grundlage zu unterhandeln, denn Siena war schon insgeheim dem Herzoge von Florenz versprochen der zu seiner Eroberung das Meiste beigetragen hatte. Marc Anton kämpfte tapfer in diesem unseligen Kriege, der Roms Campagna mit fremden Truppen füllte und die Stadt in die größte Gefahr brachte. Erst im September 1557, nachdem die Bedrängniß Frankreichs in Folge des Sieges der Spanier

bei St. Quentin den Papst der französischen Hülfe beraubt hatte, wurde zu Cave der Friede geschlossen.

Für die Colonnesen waren die Bedingungen nicht vortheilhaft. Ihre Versöhnung mit dem Papste ward nicht ausgesprochen. Paliano sollte einem von Paul IV und König Filipp gemeinsam zu bestellenden Commissar überliefert werden. Ein geheimer Artikel besagte, die Burg, welche dem Papste ein Dorn im Auge, sollte gesprengt werden nachdem die Carafa eine entsprechende Entschädigung erlangt hätten. Gesprengt, könne dann der König sie geben wem er wolle, nur nicht einem Rebellen der Kirche, und unter dem Verbot des Aufführens neuer Befestigungen. Im Frieden von Cateau Cambresis, zwei Jahre darauf, wurde nochmals über Colonna und Carafa verhandelt, aber die Frage in Betreff der Veste nicht geschlichtet.

Da schlichtete sie der Tod des Papstes. Kaum war, am 18. August 1559, Paul IV verschieden, so erschien Marc Anton Colonna in Rom und bot dem Cardinals-Collegium seine Dienste an. Der Tumult wider die Regierung des Verstorbenen, der Haß gegen dessen Angehörige, waren seinen Plänen förderlich. Die Anhänglichkeit der Vasallen half ihm seine meisten Castelle wiedergewinnen. Das blutige Ende der Carafa gab ihm Paliano zurück. Als es wieder in seine Hände kam, war es im besten Zustande, neubefestigt, wohlverproviantirt, mit Geschütz reichlich versehn. Papst

Pius IV hatte dieselben Beweggründe sich die Colonnesen zu Freunden zu machen wie Julius III.

Paliano ist im ruhigen Besitz der Colonna geblieben bis auf unsere Tage welche die Burg, die so viele Erinnerungen an ihre vormaligen Herren enthält, der päpstlichen Regierung durch Kauf anheimfallen und in ein Staatsgefängniß umwandeln sahen.

Der Friede zu Cave setzt der politischen Bedeutung der Colonnesen den Grenzstein, nachdem ihre politische Parteistellung bereits durch die Theilung in mehre Linien wie durch den Widerstreit der Interessen der Einzelnen beeinträchtigt worden war. Längst schon sah man das Wappen mit der Säule bei wichtigen Anlässen auf beiden feindlichen Seiten. Noch wurden sie nebst den Orsinen in den Friedensvertrag von Vervins eingeschlossen, der kurz vor Filipp's II Tode dem Kampf Spaniens mit Heinrich IV, und somit den Bestrebungen des Hauses Habsburg, mit Hülfe einer großen französischen Partei die Uebermacht Spaniens in Frankreich wie in Italien zu begründen, ein Ziel setzte. Aber es war mehr als ein politischer Akt von Wichtigkeit eine Reminiscenz vergangener Zustände, eine Art Compliment das man den alten Vertretern der gibellinischen und guelfischen Prinzipien machte.

Die großen Feudalgeschlechter mußten am Ende zu der Einsicht kommen, daß ihre Stellung in dem Maße eine andere geworden war, wie die fürstliche Territorialmacht zugleich mit der Centralregierung sich gekräftigt hatte. Ueberall in Italien war die höhere Bedeutung der Familien gesunken. Die spanische Macht in Mailand und Neapel, während sie durch Errichtung neuer Lehen und reichliche Verleihung der einst so seltnen Titel die Privilegien auf Viele ausdehnte und durch Erfindung immer neuer Lasten die Verhältnisse der Unterthanen sehr verschlimmerte, vernichtete in demselben Maße die politischen Befugnisse der Barone, weil sie die Herrschaft nicht mit Andern theilen wollte. In Piemont war der hohe Adel längst durch die mehr oder minder kräftig gehandhabte, unter Herzog Emanuel Filibert nach spanischem Muster gemodelte souveräne Gewalt in engumgrenzten Schranken gehalten worden. Toscana, wo das demokratische Prinzip am durchgreifendsten zur Geltung und zu consequenter Entwickelung gelangt war, kannte seit der Vertreibung des Letzten der Guidi, vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, keine großen Feudalfamilien mehr, denn der neue Lehnsadel mediceischer Creation war nichts als eitles Titelwesen. Im Kirchenstaat allein hatten die großen Familien noch eine politische Stellung bewahrt. Auch mit dieser war's nun zu Ende. Von Alexander VI an hatten die Päpste systematisch, wenn

auch aus verschiedenen Beweggründen, den quasisouveränen Häusern der Romagna, der Marken und Umbriens den Krieg gemacht. Schon Leo X hatte die meisten derselben vernichtet gesehn, während die ehemaligen Städtebeherrscher, um ihre Existenz zu fristen, als Condottieren und Hauptleute bei den Päpsten oder bei andern italienischen Herren Dienst zu nehmen gezwungen wurden. Als es in den entlegeneren Provinzen nichts mehr zu unterwerfen gab, als die Malatesten, die Polentanen, die Bentivogli, die Manfredi, die Alidosi, die Ordelaffi, die Vitelli, die Baglionen, die Cufreducci, mancher kleineren nicht zu gedenken, theils ganz vertilgt, theils aller Macht ledig waren, als selbst Fürsten wie die Varanen das allgemeine Loos theilten, als die Della Rovere wenigstens zeitweilig aus einem Besitz wie Urbino vertrieben gewesen waren, versuchten dreimal noch die Colonnesen ihr Banner zu erheben. Der Erfolg dieser Versuche, unter Clemens VII, Paul III, Paul IV, ist berichtet worden. Daß aber gerade in der Hauptstadt wie in ihrer unmittelbaren Nähe; unter den Augen der Päpste, eine Familie, die alten Tradizionen wieder ins Leben rufend, solches wagen konnte, ist eine Erscheinung die in die inneren Verhältnisse des Kirchenstaats und in Roms Beziehungen zu den Päpsten und ihrer Regierung einen tiefen Blick werfen läßt.

Um dieselbe Zeit wo den Päpsten klar ward, daß

die Erhebung der eigenen Familien zu souveränen Herren, wie es unter verschiedenen Umständen mit den Della Rovere, den Cybò, den Medici, den Farnesen gelungen war, wie es zuletzt von oder unter Paul IV für die Carafa versucht ward, und endlich noch einmal im folgenden Jahrhunderte Urban VIII für die Barberini zu thun gelüstete, an der allmälig consolidirten staatlichen Gestaltung Italiens scheitern mußte, konnten auch die römischen Feudalfamilien sich nicht länger über ihre veränderte Lage täuschen. Sie mußten sich den päpstlichen Interessen anschließen, um ihre immer noch glänzende und bevorzugte Stellung als große Herren zu wahren die zwischen Souverän und Unterthan eine eigene mächtige Classe bildeten. Das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch, bietet Rom in Folge dieses sonst vielleicht nirgend in ähnlichem Maße sichtbaren Verhältnisses der Aristokratie eine exzeptionelle Fysionomie dar, deren Betrachtung gerade deshalb von so eigenthümlichem Interesse ist, weil es sich darum handelt die Co-Existenz der beiden großen Factoren, des demokratischen Prinzips der Kirche und des aristokratischen in der mit einem guten Theil Demokratie gemischten politischen Verfassung, in ihrem Widerstreben wie in ihren Ausgleichungsversuchen zu erkennen und zu verfolgen. Im heutigen Rom gewahrt man noch ein unschuldiges Merkmal der Beziehungen des großen Adels zu fremden Staaten die einst den Päpsten und ihrer

Verwaltung so viel zu schaffen machten, die Wappenschilder Spaniens oder Neapel die man neben dem päpstlichen und dem der Stadt Rom an den Palästen erblickt.

Die Colonnesen waren seit jenen Tagen mehr oder minder fügsame Lehnträger der Kirche, während sie ihre Beziehungen zum Reiche, oder richtiger zu Spanien welchem sie schon ihrer vielen Besitzungen und Rechte im Königreich Neapel wegen verbunden waren, darum nicht aufgaben, noch, bei den gleichfalls veränderten Verhältnissen des Papstthums als Territorialmacht, aufzugeben sich veranlaßt sehn konnten. Marc Anton Colonna, der diese Wendung der Geschicke erlebte, der den erblichen Zwiespalt der beiden größten Familien Roms durch seine Heirath mit Felicia Orsini von Bracciano ausglich, nahm dann noch persönlich eine Stellung ein, welche mit ihrem Glanz und ihrer Größe dem Glanz und der Größe der Colonna alter Zeiten einen würdigen Schlußstein setzt. In der Seeschlacht bei Lepanto schrieb er, als Führer der päpstlichen Galeeren neben Don Juan d'Austria und Sebastian Venier kämpfend, dem Vordringen der osmanischen Macht gen Westen ein blutiges Nec plus ultra vor. Der italienische Adel sandte noch einmal die Repräsentanten seiner großen Namen in den Kampf, der ein Kampf für die Rettung der Christenheit war. Alessandro Farnese, Francesco Maria della Rovere, Paolo Giordano Orsini von Bracciano, Vir-

ginio und Orazio Orsini, Onorato Caetani, Ottavio Gonzaga, Ettore Spinola, Innocenzo Cybò, Antonio Carafa, Marino Caracciolo, Agostino Barbarigo, Marino und Giovanni Contarini, Vincenzo Quirini, Benedetto Soranzo, Andrea Provana, Alberigo di Lodrone, Gabrio Serbelloni, Tommaso de' Medici, Gian Andrea, Pagano und Marcello Doria, Sforza von Santafiora, Ascanio della Cornia u. A. waren unter den Streitern. Manche von ihnen sahen den folgenden Tag nicht mehr. Nach alter Weise hielt Marc Anton, den das goldene Vließ schmückte, in Rom triumfirenden Einzug — die Bogen des Constantin, des Titus und Severus sahn ihn zum Capitol hinanziehn; die Inschrift des Titusbogens, des Denkmals des Judenkrieges, an welchem man den siebenarmigen Leuchter und die heiligen Gefäße des Tempels als Beute einhertragen sieht, rief Jerusalem zur Freude auf: ein römischer Papst werde die Stadt befreien welche ein römischer Imperator in Fesseln geschlagen habe. „Christo victori" brachte der Sieger in der Senatskirche Santa Maria Araceli eine beinahe vier Fuß hohe silberne Columna rostrata zur Weihegabe dar, und im großen Saal des Munizipalpalastes der Conservatoren sieht man noch heute seine Marmorstatue als debitum virtuti praemium utile posteritati exemplum. Bis auf unsere Tage stand auf der Höhe des Quirinalischen Berges im Garten Colonna, von ferne sichtbar

und eine prächtige Gruppe bildend mit dem nahen Thurm der Milizie, die Riesenpinie, welche die Sage Marc Anton zum Gedächtniß an Lepanto pflanzen ließ.

Wie er an diesem Tage tapfer gekämpft, so betheiligte er sich an dem Seekrieg beider folgenden Jahre, der minder rühmlich wegen der trostlosen Zwietracht der christlichen Mächte; so verwaltete er sieben Jahre lang Sizilien als Vicekönig, eine wegen der politischen Constitution der Insel und der Eifersucht der Barone schwierige Aufgabe mit Geschicklichkeit erfüllend, in Palermo wie in Messina in öffentlichen Gebäuden und Anstalten Spuren seiner vielseitigen Thätigkeit hinterlassend, welcher am 1. August 1584 der Tod zu Medina Celi in Castilien ein Ziel setzte als er sich auf dem Wege zu König Filipp befand — ein so plötzlicher Tod daß man Gift argwohnte. Er war erst neunundvierzig alt, der letzte große Mann des Hauses.

Wenn die politische Macht der Colonnesen nicht mehr dieselbe war, so hatte ihre Stellung auch sonst an Glanz verloren, obgleich sie in demselben Maße, wie ihre wahre Bedeutung abnahm, mit Titeln bedacht wurden welche die Päpste des Mittelalters den Feudalgeschlechtern nicht zu verleihen pflegten. Marc Anton, welchem Pius V den Titel eines Fürsten und Herzogs von Paliano verlieh, während sein Agnat Giulio Cesare, Haupt der andern Linie, Fürst von Palestrina wurde,

fand, abgesehn von mehren durch seinen Vater vorgenommenen Veräußerungen, eine unendliche Schuldenlast vor, nahe an viertehalbhunderttausend Scudi, eine leicht erklärliche Folge von Ascan Colonna's wechselvollen Geschicken. Papst Pius IV mußte zu seinen Gunsten von den Fideicommiß-Bestimmungen Abstand nehmen, ihm die Abtragung dieser Schulden zu ermöglichen. Damals kamen Nemi am gleichnamigen See von welchem heute die Braschi den Herzogstitel führen, Ardea und Civita Lavigna die heute den Sforza Cesarini gehören, Capranica welches die Massimi kauften, Ciciliano das an die Teodoli kam, und andere Orte von den Colonna von Paliano ab. Marc Anton's Enkel verkaufte Nettuno an die apostolische Kammer. Das Eigenthum der Colonna von Zagarolo, eines Zweiges der Genannten, ward in gleichem Maße vermindert. Das zweite Dezennium des siebzehnten Jahrhunderts sah, vor dem Absterben dieses Zweiges, uralten Besitz in fremde Hände übergehn, Montefortino, Olevano, La Colonna selbst und Zagarolo, wo im Colonnesischen Palast, beim Cardinal Marc Antonio, die letzte Correction der Vulgata-Uebersetzung der heiligen Schrift auf Sixtus' V Geheiß vorgenommen worden war. Neue Papstfamilien, wie die Borghese, die Ludovisi, die Pamfilj, die Rospigliosi u. A., traten an die Stelle der alten Dynasten.

Während das Eigenthum der Colonna von Pa-

liano auf solche Weise geschmälert ward, erging es viel schlimmer noch dem der Herren von Palestrina.

Der Sohn Giulio Cesare's des ersten Fürsten, der Enkel jenes Stefano den wir bei der Belagerung von Florenz in den Jahren 1529 — 1530 als Hauptmann der Nazionalmilizen der sinkenden Republik finden welcher er in der Zeit der Bedrängniß so gute Dienste leistete als man damals überhaupt von einem Condottiere erwarten durfte, sah sich genöthigt die Stadt zu verkaufen, deren Geschichte verwachsen war mit der Geschichte seiner Familie, die um dieser Familie willen so Vieles erfahren und erduldet hatte. Francesco Colonna hatte in seiner Jugend unter Alessandro Farnese und Ambrogio Spinola in den Niederlanden gedient. Längst war die pecuniäre Lage seines Hauses bedrängt: im Jahre 1630 war die Schuldenlast so gewachsen, daß Francesco Colonna das Anerbieten Papst Urban's VIII, Palestrina zu erwerben, nicht zurückweisen konnte. Die Kaufsumme betrug 775,000 Scudi. Zu Gunsten des Verkäufers wurde auf Carbognano im Gebiet von Ronciglione, eines der wenigen ihm bleibenden Lehen, der Fürstentitel übertragen: ein schwacher Trost für das ruinirte Haus. Der im obersten Theile Palestrina's liegende Baronalpalast, durch seine Form noch den Hemicyclus bezeichnend dessen die Schilderung der Zerstörung durch Bonifaz VIII gedenkt, die jetzt verwilderten Gärten, das berühmte Mosaik mit der Dar-

stellung Egyptens, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aus den Trümmern der Syllanischen Bauten in den gegenwärtig auch halb in Trümmer gesunkenen Palast gebracht, gingen an die neuen Besitzer über. In der Kirche ward das Erbbegräbniß der Colonnesen geöffnet: die sterblichen Reste der alten Herren wanderten nach Rom, um in der Basilika Sta Maria Maggiore, welche so manche Denkmale der Familie bewahrt, beigesetzt zu werden: avorum cineres ex Praeneste ab se translatas in sanctiorem hunc locum maiorum suorum liberalitate cultum composuit, besagt die Inschrift von Francesco Colonna.

Im Monat October besuchte Urban VIII von seinem geliebten Castel Gandolfo aus das neue Eigenthum. Der Groß-Connetable Filipp Colonna Herzog von Paliano, der damals in dem benachbarten Marino wohnte, gab mit seinen Söhnen dem Papste das Geleite, und lud ihn ein auf sein Schloß zu Genazzano zu kommen, das sieben Millien von Palestrina am Abhang der Hernikerberge liegt, mit lohnender Aussicht auf das hier breitere fruchtbare Thal des Sacco und die prächtige Kette der Volskerberge mit ihren weißschimmernden Ortschaften. Am 20. gedachten Monats nahm Urban die Einladung an. Martin V, der in dem Schlosse geboren sein soll, hatte einst mit Vorliebe in Genazzano geweilt, wo, von Subiaco kommend, auch Pius II einkehrte. In dem nahen an der großen Straße liegen-

den Cave empfing Filippo Colonna den Papst: er hatte die Vasallen von seinen Lehen aufgeboten, dreitausend Mann Fußvolk und achthundert Reiter. Sein Sohn Prospero führte das kleine Heer, das von Cave bis Genazzano aufgestellt war; das Zelt des Siegers von Lepanto erinnerte an die Dienste welche die mit dem heiligen Stuhl so oft verfeindete Familie dem heiligen Stuhl geleistet. In Genazzano angelangt, stieg Urban vor der Kirche der Madonna vom guten Rathe ab, welche ein als wunderthätig verehrtes Bild enthält das zu allen Zeiten Pilgrime und Donatare herbeizog von denen die Kirche durch kostbare Gaben geschmückt und bereichert ward. Nach der Malzeit im Palast Colonna kehrte der Papst gegen Abend nach Palestrina zurück. Der weitläufige aber verfallende Palast von Genazzano, welchen Filippo's Sohn der Cardinal Girolamo, derselbe welcher sich die lakonische Inschrift „Hieronymus Columna Cardinalis Dux Princeps et nihil" setzte, vergrößerte und verschönerte, mahnt heute noch mit seinen Terrassen und unabsehbaren Fensterreihen an die ehemalige Pracht und Größe der Barone.

Mit der Pracht und Größe der Colonna von Palestrina war es zu Ende, obgleich ihnen der Rest des sehr geschmälerten Erbes der Linie von Zagarolo-Gallicano zufiel, obgleich Goldnes Vließ und Heiliger-Geist-Orden ihren Familiengenossen zu Theil wurden, obgleich geistliche Pfründen, Malteser-Commenden, der

rothe Hut selber mehren von ihnen ertheilt wurden. Da heirathete im Jahr 1728 Giulio Cesare Fürst von Carbognano und Bassanello die siebzehnjährige Cornelia Barberini, einzige Erbtochter ihres Hauses. So gelangten seine Nachkommen wieder zum Besitz jenes Fürstenthums welches sein Urältervater beinahe ein Jahrhundert früher an die Familie Urban's VIII verkauft hatte. Aber die Colonna von Palestrina verschwinden gewissermaßen mit dieser Heirath. Giulio Cesare's Nachkommen mußten Namen und Wappen der Barberini annehmen, welche die jüngere Linie heute noch in seinen Urenkeln trägt, während die ältere sich Colonna di Sciarra von Carbognano und Bassanello nennt.

Kehren wir zurück zu den Colonna von Paliano, der Linie des Groß-Connetable.

Mancher Einbußen ungeachtet, bewahrten diese immer noch eine großartige Existenz. Reiche Heirathen brachten theils ansehnliche Mitgift, theils bedeutende Erbschaften an ihr Haus. Von fast all den groß-gewordenen Papstfamilien der beiden letzten Jahrhunderte und von andern vornehmen römischen wie neapolitanischen Geschlechtern finden wir Namen in dem Colonnesischen Stammbaum, Borghese, Pamfilj, Barberini, Rospigliosi, Conti, Salviati, Este, Tomacelli u. a. Isabella Gioeni brachte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das schöne Lehen von Castiglione in Sizilien an die Colonna. Der erste Baronentitel

Siziliens, der eines Fürsten von Butera, kam beinahe um dieselbe Zeit an die Familie, durch die Heirath Federigo Colonna's, eines Urenkels Marc Anton's, mit Margherita d'Austria Branciforte, Enkelin Don Juan's d'Austria. Jedoch auf lange nicht, indem Federigo, Vicekönig von Valencia und Befehlshaber des catalonischen Heeres, an einer Wunde starb die er bei der tapfern Vertheidigung des zu Lande von den aufständischen Catalanen, zur See von dem Erzbischof von Bordeaux D'Escoubleau de Sourdis belagerten Taragona erhielt, und sein einziger Sohn, in welchem das Blut der beiden Helden von Lepanto vereinigt floß, schon als Kind starb. Im siebzehnten Jahrhundert zweigte sich von den Colonna von Paliano die Nebenlinie von Sonnino und Stigliano ab, die heute in Neapel blüht. Die sizilischen Colonna, mehre Linien mit verschiedenen Titeln, haben nichts mit diesen zu schaffen. Ihre Abstammung wird von einem Bruder des Erzbischofs von Messina Giovanni Colonna im dreizehnten Jahrhundert hergeleitet.

Der ältere Bruder des ersten Fürsten von Sonnino-Stigliano war der Groß-Connetable Lorenzo Onofrio, dessen Unstern ihn im Jahre 1661 Mazarin's Nichte Marie Mancini heirathen ließ. Die Abenteuer der Madame la Connétable, wahre und erdichtete, sind weltbekannt. Diejenige welche einen Augenblick gehofft hatte Königin von Frankreich zu werden, welche bei

ihrer Verweisung ins Kloster von Brouage an den jungen Ludwig XIV die berühmten Worte richtete: „Vous pleurez, Vous êtes Roi, et je pars," mogte auf eine Verbindung mit dem Colonna herabblicken. Nicht so ihr Oheim der Cardinal. Denn er konnte nicht vergessen daß er in diesem Palaste, in welchen seiner Schwester Tochter als Herrin einzog, an dem fürstlichen Hofe des Oheims des Bräutigams, Cardinal Girolamo, als Abate gelebt hatte. In Betracht der glänzenden Heirath setzte er, welcher höherstrebende Gedanken staatsklug bei Seite gelassen hatte, der Braut eine Mitgift von zweihunderttausend französischen Thalern aus, und schenkte ihr in des Königes Namen, vielleicht in Erinnerung an seine Thränen, eine Schnur von fünfunddreißig Perlen welche mit dreitausend spanischen Dublonen bezahlt worden waren. Heutigestages trägt diese Perlen die junge Fürstin von Palestrina, Teresa Barberini Orsini, als Erbschaft ihrer Schwiegermutter aus dem Hause von Paliano. Im Palast Colonna bei der Apostelkirche sieht man Marie Mancini's Bildniß in ganzer Figur, das für ein Werk Hiacynth Rigaud's gilt — aus diesem Palast floh sie verkleidet mit ihrer noch leichtsinnigeren Schwester Hortense, der Herzogin de La Meilleraie. Der verlassene Gemal, dem sie das Leben verbittert hatte, verbrachte seine letzten Tage in größter Zurückgezogenheit und in frommen Uebungen und Werken.

Nach dieser Zeit ist wenig von den Colonnesen zu melden. Sie machten glänzende Heirathen, sie sahn sich mit dem Vließ und andern hohen Orden geschmückt, sie sorgten für die Beförderung jüngerer Söhne zum Cardinalat und sandten viele Töchter ins Kloster, sie dienten hie und da den Kronen Spanien und Neapel, sie lebten mit großem Aufwand, zahlreicher Clientel und Dienerschaft, kurz sie machten es wie die übrigen Mitglieder des hohen römischen Adels. Einige von ihnen beschäftigten sich auch mit Wissenschaften und Literatur, wie es denn vom dreizehnten Jahrhundert an unter den Colonnesen nicht an Förderern derselben wie der Künste gefehlt hat, deren Schutz einst zu den Lebensaufgaben des italienischen Adels zu gehören schien. Sie versahen bei den großen Kirchenfesten in Rom ihr Amt als assistirende Fürsten des heiligen Stuhls, worin sie sich mit den Orsinen gleichberechtigt theilen. Als erbliche Repräsentanten Neapels beim Papste überbrachten sie diesem am Petri und Pauli-Tage in feierlichem Aufzuge den weißen Zelter mit dem Lehnszins für das Königreich. Bilder des vorigen Jahrhunderts stellen den glänzenden Aufzug auf dem Petersplatze dar, die vergoldeten Carrossen, die Pferde mit den reichen Waltrappen und Federbüschen, die Dienerschaft in den von Gold und Stickerei starrenden Livreen neben den zahlreichen Patriziern, Militären, Abaten, mit all dem herkömmlichen in seiner Art imposanten

Ceremoniell wie es bei solchen Gelegenheiten üblich war, bis, im Jahre 1776, die Regierung König Ferdinand's ihrem Liberalismus in der Verweigerung der dem Papste schuldigen Huldigung ungefährlichen aber ebenso unrechtmäßigen Lauf ließ. Eine Streitfrage, die nach langem Hader und vielen Deductionen erst vor kurzem ausgetragen worden ist.

Im Jahre 1787 gelangte die Würde des Groß-Connetable mit der Primogenitur der Familie an den Fürsten Don Filippo, seit sieben Jahren vermält mit Catherine Luise von Savoyen-Carignan. Sie war die Tochter Ludwig Victors Prinzen von Carignan und einer Landgräfin von Hessen-Rheinfels-Rotenburg, Großtante König Carl Alberts und Schwester des Grafen von Villafranca, von welchem die gegenwärtige Carignansche Linie stammt. Der Fürst Colonna war noch ein großer Herr alten Schlages. Bei den ersten Rüstungen Pius' VI gegen die Franzosen stellte er auf seine Kosten ein Reiterregiment. Wenn es schlechte Soldaten waren, war's nicht seine Schuld. Als Rom in die Gewalt der Republikaner fiel, und die römischen Großen zu Zwangszahlungen angehalten wurden, schätzte man ihn zu achtzigtausend Scudi ab. Schon der Umstand, Schwager der unglücklichen Freundin Marie Antoinettens, der Prinzessin von Lamballe, zu sein, mußte in jenen trüben Tagen Filippo Colonna zur Last fallen. Nach der, nicht lange währenden, Wiederherstellung der päpst-

lichen Regierung nahm er den König von Sardinien Carl Emanuel IV mit seiner Familie in seinem Palaste auf — dort leistete derselbe auf die Krone Verzicht zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel und fand die letzte Ruhestätte nicht fern von den Colonnesischen Gärten auf dem Quirinal, in der Kirche des Jesuiten-Noviziats Sant' Andrea. Im Palast Colonna kamen die beiden Zwillingsschwestern zur Welt, die fromme und einst so schöne Herzogin Mutter von Parma, Marie Therese von Savoyen, und die Kaiserin von Oestreich, Kaiser Ferdinand's Gemalin, die hier von Pius VII getauft wurden. Während der Deportation des frommen und standhaften Kirchenfürsten unterstützte der Groß-Connetable ihn mit Gelde wo es noth that.

Als nach der Restauration des Jahres 1814 ein päpstliches Motuproprio die Wiederherstellung der von der napoleonischen Regierung aufgehobenen herrschaftlichen Gerichtsbarkeit mit gewissen Beschränkungen und unter daran geknüpften Bedingungen in Aussicht stellte (so wenig dies auch mit Cardinal Consalvi's administrativen Prinzipien und Centralisirungs-System stimmen mogte), war der Fürst Colonna der erste welcher auf die alten Rechte Verzicht leistete, ein Beispiel das von beinahe Allen nachgeahmt wurde. Er sagte, er wolle Quasisouverän sein wie seine Vorfahren, oder bloßer Privatmann. Siebenundzwanzig Lehen, mit mehr denn sechzigtausend Einwohnern, besaßen die Colonna von

Paliano damals im Kirchenstaat, Cave, Ceccano, Genazzano, Marino, Paliano, Rocca di Papa, Serrone, Sonino die bedeutendsten darunter, mit noch zweiundsechzig Lehen im Königreich Neapel, acht in Sizilien und im Ganzen nahe an 150,000 Vasallen. Don Filippo starb, allgemein geachtet, im Jahre 1818, fünf Jahre nach ihm seine durch Frömmigkeit und Wohlthun ausgezeichnete Gemalin. In der Apostelkirche, im linken Seitenschiff, nennt ihre Namen ein gemeinsames Denkmal.

Mit seinem Tode hörten die Colonna von Paliano auf, in Rom bleibenden Wohnsitz zu haben. Filippo Colonna hatte keine Söhne. Seine drei Töchter, die Fürstinnen Rospigliosi und Barberini und die Herzogin Lante della Rovere theilten sich in die Allodial-Erbschaft, während das sizilische Fürstenthum Castiglione Gioeni nach dortigem Erbrecht der erstgenannten ältern, der heute allein noch lebenden, anheimfiel. Die nicht zum Majorat gehörenden Kunstsachen, zur Zeit der französischen revoluzionären Herrschaft schon geschmälert, wurden ebenfalls getheilt. So ward die Sammlung im Palast bei den Aposteln um manche ihrer Kleinode ärmer die man heutzutage im Rospigliosischen Palast auf dem Quirinal und im Barberinischen sieht, während Anderes ins Ausland gewandert ist, so Raffael's Madonna Colonna, die aus dem Besitz der Duchessa Lante in das Berliner Museum kam. Majorat und

Titel gingen an Filippo's geistesarmen Neffen Don Aspreno Fürsten von Avella über, der in Neapel wohnte wo er im Jahre 1847 starb. Sein ältester Sohn ist der gegenwärtige Fürst Colonna, Don Giovanni Andrea, Herzog von Paliano, Groß-Connetable von Neapel und assistirender Fürst beim heiligen Stuhl. Auch er lebt meist in Neapel, vermält mit Isabella Alvarez de Toledo, Tochter des Marquis von Villafranca, des Chefs jenes großen Hauses von Toledo, das in Neapel und in Palermo durch die Vicekönige Don Pedro und Don Garcia und die beiden Herzoge von Alba so viele Erinnerungen hinterlassen hat. Der römische Palast sieht nur von Zeit zu Zeit seine fürstlichen Besitzer. Zu ihrem Empfang bleibt ein bedeutender Theil desselben freigelassen, mit der prachtvollen mehr denn zweihundert Fuß langen Gallerie, mit den vom Cavalier d'Arpino, von Andrea Sacchi, Gasparo Poussin Dügbet, dem Pomarancio u. A. mit Malereien geschmückten Sälen und Gemächern. Ein andrer Theil des großen Gebäudes, mit Prachtgemächern in denen man die schönsten Hautelissetapeten aus Ludwigs des Vierzehnten Zeit bewundert, wird seit Jahren von der französischen Ambassade bewohnt, welche in diesen Räumen von dem Marquis und dem Grafen de La Tour Maubourg, von Pellegrino Rossi, von dem Herzog von Harcourt, nach der Einnahme der Stadt im Jahr 1849 von dem jetzigen Marschall Baraguai d'Hilliers repräsentirt ward



Baraguai d'Hilliers repräsentirt ward

und heute den Grafen Alfons von Rayneval an ihrer Spitze sieht, der in diesem Hause der größten römischen Adelsfamilie den Adel und das geistliche und geistige Patriziat Roms mit der Elite der Fremdenwelt vereinigt empfängt.

Barberini.



Man braucht nicht lange in Rom verweilt zu haben und nicht viel von der Geschichte zu wissen, um zu merken daß die Barberini ein Geschlecht mit hochfliegenden Plänen waren.

Auf dem nordwestlichen Abhange des Quirinals gegen den Pincio zu, der auch heute noch seinen alten Namen des Gartenhügels verdient, in schöner freier Lage die ganze Umgebung beherrschend, erhebt sich auf dem stark ansteigenden Terrain der Barberinische Palast, einer der imposantesten und mächtigsten Roms, eine wahre Fürstenwohnung, nach allen Seiten isolirt, von den benachbarten Straßen und Häusern durch äußere und innere Hofräume und Mauern getrennt; so recht lebendig in das siebzehnte Jahrhundert versetzend, als

Roms Adel gleich Souveränen schaltete, als ganze Schaaren bewaffneter Vasallen und Bravo's seine Paläste und die anstoßenden Gebäude füllten, als von geordneter Polizeigewalt nicht die Rede war, als man der Willkür nur durch Willkür zu begegnen wußte, ein Zustand der bis zu den neueren Zeiten tiefliegende Spuren hinterlassen hat. Steigt man von Trinità de' monti die Via Sistina und Felice hinan, beide nach Papst Sixtus V (Felice Peretti) benannt, welcher diesem Stadttheil seine gegenwärtige Gestalt gab, so gelangt man zur Piazza Barberina, welcher Bernini's hübscher und origineller Springbrunnen mit dem Triton auch künstlerische Bedeutung verleiht, während ringsherum und in nächster Nähe eine ganze Reihe von Bildhauerwerkstätten uns einladen deren Hauptquartier diese Gegend geworden — Thorwaldsen's vormalige Ateliers, wie die von Tenerani, Finelli, Bienaimé, Imhof, Wolff, Vanderveen, Crawfurd, Kümmel, Troschel, Achtermann. Ueber den Platz ragt der gewaltige, etwas höher liegende Palast hinweg, ein Mittelgebäude mit zwei Flügeln. Mehre Architekten bauten daran, Carlo Maderno zuerst, nach ihm Borromini, dann Bernini der die Stirnseite vollendete. Bei diesen Namen wird jeder inne werden daß von reinem Geschmack hier nicht die Rede sein kann — wo aber hätte man den auch im siebzehnten Jahrhundert gefunden? Aber diese Manieristen verstanden sich auf große Effecte,

Bernini namentlich, einer der fruchtbarsten nicht nur sondern auch der geistvollsten Künstler der neuern Zeiten, in seiner Zeit der fruchtbarste und genialste. Es ist wahr, sein Geschmack war verderbt; Fantasie und Styl haben große Aehnlichkeit mit denen des Cavalier Marini in seinen ehemals weltberühmten Gedichten vom Adonis und vom bethlehemitischen Kindermord. Der Architektur wie der Sculptur hatte das malerische Element einen falschen Karakter aufgedrückt; aber wenn man vor seinen Gebäuden steht und das Einzelne tadelt, kann man ihnen doch in vielen Fällen das Zeugniß nicht versagen daß die Massen glücklich disponirt und großartig, daß die Verhältnisse mit richtigem Blick ermessen sind, daß die Localität mit seltenem Geschick benutzt ist. So ist es auch der Fall mit dem Barberinischen Palast. Es ist in der Façade etwas was an eine Theaterdecoration erinnert, aber sie ist trotz ihrer Manier imposant. Ueber das Erdgeschoß von großen durch Halbsäulen getrennten Arkaden erheben sich zwei Geschosse von Bogenfenstern gleicher Form und Größe, am ersten die Halbsäulen wiederholt welche am obern Stockwerk durch Pilaster ersetzt sind. Die Flügel, im römischen Palaststyl wie er seit dem jüngeren Sangallo und namentlich seit Domenico Fontana sich gestaltet, springen auf beiden Seiten vor. Der Gesammteffect ist gut; da blickt man denn über manche Mängel gern hinweg.

Pietro da Cortona war ganz der Mann, den Eindruck solcher Architektur durch die Schöpfungen seines Pinsels zu vervollständigen. Sein Talent war namentlich ein decoratives, und soviel man auch immer an ihm aussetzen mag, die oft verworrene Zusammenhäufung der Massen, die übertriebenen Attitüden, die wulstigen Gewänder welche damals der Malerei wie der Sculptur in gleichem Maße eigen waren, die Leichtfertigkeit endlich und Wohlfeilheit der Composition und Ausführung — Fehler die indeß bei ihm minder zum Vorschein kommen als bei seinen Schülern, und die man von den Cortonesken zu oft auf den Meister selbst übertragen hat — so darf man darüber doch seine Vorzüge nicht übersehen. Was er in Oelgemälden leisten konnte wenn er sich Zeit nahm, hat er in manchen Bildern, z. B. in der Alexanderschlacht auf dem Capitol gezeigt; in dem Geschick für Deckengemälde sodann ist er von Wenigen erreicht, von Wenigeren übertroffen worden, und unter diesen Wenigen sind Namen wie Domenichino, Guercino, Luca Giordano. Die heutzutage der Gemäldesammlung eingeräumten schönen Säle des Palastes Pitti in Florenz, welche er, mythologische Sujets auf Mediceische Thaten anwendend, mit Ciro Ferri ausmalte, die Gallerie des Palastes Pamfilj in Rom, welche er im Auftrage von Innocenz' X Schwägerin Olimpia Maidalchini mit Darstellungen aus der Aeneis schmückte, geben

von seinem Talent vollgültiges Zeugniß. Namentlich aber thut dies der große Saal des Palazzo Barberini, dessen Decke zu seinen gefeiertsten und besten Werken zu zählen ist. In vier großen Composizionen ist der Sieg der Tugenden über die Laster in allegorischen Figuren dargestellt: die Mitte nimmt das Barberinische Wappen ein, von den Tugenden zum Himmel getragen, voraus die Vorsehung mit der Zeit, die Parzen und die Ewigkeit mit andern Gestalten im Geleite. Die symmetrische aber nicht gezwungene Anordnung, die Vertheilung der Massen, die geschickten Verkürzungen, die gelungene Abstufung in der Luftperspective welche den Raum sich ausdehnen, die Fernen zurücktreten läßt; alles dies trägt dazu bei dieses mit großer Bravour ausgeführte Gemälde zu einem der gelungensten dieser Gattung zu machen.

Es war Papst Urban VIII der diesen großartigen Palast erbauen ließ, und seiner Familie eine mit solcher glänzenden Wohnung übereinstimmende Stellung gab.

An unzähligen Orten in Rom sieht man das Barberinische Wappen, Zeugniß genug für die Thätigkeit und Baulust dieses Papstes und der Seinen. Auf dem bronzenen Baldachin in Sanct Peter, unter welchem der Hochaltar steht, kriechen die goldenen Bienen umher. Am Grabmal des Papstes, in der Tribüne der Kirche, scheint der sich aufrichtende Sensenmann sie erschreckt und auseinandergetrieben zu haben. Am

Collegium der Propaganda wie an der seltsamen Fontäne der Piazza di Spagna, wo das Wasser in ein Schiff sprudelt das man daher mit Recht Barcaccia nennt; an den Mauern welche Trastevere mit der Leostadt verbinden, wie an der Engelsburg; an zahlreichen Kirchenfaçaden, die leider größtentheils schlecht sind, wie an Villen und Palästen der Umgebung, ist das Bienenwappen angebracht. Ursprünglich sollen's Pferdebremsen gewesen sein die man in die schöneren Honigsammlerinnen umwandelte. Es geht die Sage daß während des Conclaves nach Gregor's XV Tode ein Bienenschwarm von der toscanischen Seite her nach dem Vatican geflogen und in das Zimmer des Cardinals Barberini eingedrungen sei. Natürlich bezog man dies auf seine bald darauf erfolgte Papstwahl.

Auf der Piazza Sta. Croze in Florenz, an der Nordseite, gegenüber dem alterthümlichen Hause dessen Façade die schönen Fresken des Giovanni da San Giovanni schmücken, liegt die Wohnung in welcher im Jahr 1568 Maffeo Barberini geboren wurde. Hier hatten früher die Brüder Borghini ihre Kindheit verbracht, Vincenzo und Raffaello, beide als gelehrte Kunstkenner und tüchtige Schriftsteller bekannt, Vincenzo namentlich als Freund und Rathgeber der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler der Zeit, durch welchen Vasari zur Abfassung seiner Lebensbeschreibungen veranlaßt ward, und der für Herzog Cosmus den Vorsitz

in der neuerrichteten florentiner Akademie führte. In der ältern toscanischen Geschichte kommen mehre Geschlechter vor, welche den Namen da Barberino führen und von den verschiedenen so benannten Orten stammten, unter denen Barberino im Mugello, nördlich von Florenz im Apennin gelegen, und Barberino im Elsathal, auf ragender Anhöhe an dem seit der Anlegung der Eisenbahn von Reisenden nur selten befahrenen Wege von Florenz nach Siena und Rom, die bedeutendsten sind. Aus letzterem Oertchen war der bekannte Dichter und Filosof, Francesco da Barberino, der in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die Documenti d'amore schrieb, auch heute geschätzt noch ihres Inhalts wie der Sprache wegen. Man rechnet ihn, ohne hinreichenden Grund, zu der Familie des Papstes, zu welcher ein Giovanni di Maffeo da Barberino gehörte, welcher von der Republik Florenz zu verschiedenen diplomatischen Geschäften gebraucht ward. Er war Bruder des Urältervaters des Papstes, dessen Vater Antonio hieß, die Mutter Camilla Barbadori, aus einem bekannten florentiner Hause, welches namentlich durch Donato Barbadori's so beredte wie mannhafte Vertheidigung seiner Vaterstadt vor und gegen Papst Gregor XI verdienten Ruhm erwarb. Antonio's eigentlicher Familienname war Tafani: davon die Bremsen des Wappens als armes parlantes. Maffeo, der mehre Brüder und Schwestern hatte, war nicht über

drei Jahr alt als er den Vater verlor; die Mutter sandte ihn nach Rom zu seinem väterlichen Ohm Francesco, apostolischem Protonotar. Hier widmete sich der Knabe den Studien die er auf der hohen Schule zu Pisa fortsetzte, trat jung in die Prälatur deren untere Grade er rasch durchlief, war zweimal Nunzius bei König Heinrich IV und wurde im Jahr 1606 von Paul V mit dem Purpur bekleidet. Am 6. August 1623 bestieg er als Urban VIII den päpstlichen Stuhl.

Es war eines der längsten wie der ereignißvollsten Pontificate. In der politischen Welt nahmen der dreißigjährige Krieg, der Kampf der bourbonischen mit der habsburgischen Macht, der mantuanische Erbfolgekrieg, der Anfang der Revoluzion Englands die Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Frage: ob der Katholicismus sich in Teutschland halten oder ob er genöthigt sein werde wieder auf die Vortheile zu verzichten welche er unter den letzten Päpsten gegen die Protestanten errungen hatte, hing mit jenen politischen Verwicklungen enge zusammen. In der gelehrten Welt endlich hat nichts so vielen Lärm gemacht wie die Verurtheilung Galilei's. Es ist eine seltsame Fügung daß diese Verurtheilung gerade unter einem Papste stattfinden mußte der selbst nicht nur ein Gelehrter war, sondern auch die Gelehrten schätzte und beschützte, der als Cardinal Galileo'n hoch gehalten und ein Gedicht an ihn gerichtet hatte, der,

schon Papst, gegen den Cardinal Eitelfritz von Hohenzollern äußerte: er würde nie das Decret erlassen haben welches Copernicus' Meinung verdammte, wenn er gleich in Bezug auf Galileo beifügte, er rathe ihm vorsichtig zu sein und sich innerhalb der Grenzen der fysisch-mathematischen Wissenschaften zu halten. Und doch gewannen allmälig Galileo's Gegner immer mehr die Oberhand. Es steht fest daß der Papst sich von diesem persönlich angegriffen und verspottet glaubte: man hatte Urban vorgespiegelt der Simplicio in den Dialogen über die beiden Weltsysteme sei er selber. Galilei's Freunde bemühten sich den Ungrund dieser Verleumdung darzustellen; selbst der französische Botschafter sprach mit dem Papst darüber, indem er ihn versicherte es sei eine feindliche Machinazion die den Vielgekränkten in der tiefsten Seele verwundet habe. „Wir glauben's, wir glauben's," war die lokonische Antwort. Dies war im Jahr 1636, drei Jahr nach der Verurtheilung. Aber der Papst hatte es zu einer Zeit wohl geglaubt; denn er hatte in den Reden jenes Simplicio dieselben Einwürfe gegen die These von der Bewegung der Erde gefunden die er einst im Gespräche mit Galileo geäußert und welche dieser, war es Zufall oder Unvorsichtigkeit, wiederholt; er hatte einst dem toscanischen Gesandten im heftigen Zorn gesagt: Galileo habe sich dahin gewagt wo er nicht durfte; er rathe dem Großherzog aus dem Spiel zu bleiben, indem er

sich nicht mit Ehren herausziehen würde; er behandle Galileo'n besser als dieser es um ihn verdient habe.

Urban VIII war nicht der erste Papst der in eine seltsame Stellung zu derjenigen Macht gerieth welche die katholischen Interessen in erster Reihe verfocht. Mit Paul III und Paul IV waren ähnliche Dinge vorgekommen. Urban war von jeher antiöstreichisch. Während des dreißigjährigen Krieges wurden die Dinge auf die Spitze getrieben. Der Kaiser fand in Rom nur laue Unterstützung: man sagte wol der Papst freue sich über die Fortschritte der Schweden. Als Tilly's Heer bei Leipzig geschlagen war und die Sieger in die Erblande und nach Baiern vorrückten, gab es eine heftige Scene im Consistorium vom 8. März 1632. Der Cardinal Borgia, spanischer Botschafter, warf dem Papst vor daß er beinahe nichts gethan dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, und beschuldigte ihn äußerster Indolenz in der Vertheidigung der katholischen Religion. Urban gebot ihm zu schweigen; der Borgia aber überreichte einen schriftlichen Protest in dem er dem Papst allein allen Nachtheil schuld gab welcher dem Katholicismus in Teutschland erwachsen würde. Die Cardinäle Ludovisi, Aldobrandini, Ubaldini unterstützten den kühnen Redner; es wäre zu den heftigsten Auftritten gekommen, hätte der Papst nicht Scheu gehabt mit König Filipp IV ganz zu brechen. So begnügte er sich einen schriftlichen Gegenprotest einzulegen, in

welchem er die opponirenden Cardinäle mit künftigen Censuren bedrohte. Bald darauf änderte sich, infolge des Todes Gustav Adolf's, die Lage der Dinge, und Urban griff wenigstens äußerlich kräftiger ein um den Frieden herbeizuführen, den er freilich nicht mehr erleben sollte und gegen dessen Bedingungen und Fassung sein Nachfolger feierlich protestirte.

Kaum irgendein Pontificat ist zwischen Weltlichem und Geistlichen so getheilt gewesen wie das Barberinische. Aber, wie in des Papstes Natur, überwogen auch in seiner Regierung die weltlichen Interessen. In Rom halten seine Anstalten und Werke für die einen und die andern Zwecke einander so ziemlich die Wagschale. Er befestigte die Stadt, zur Zeit namentlich als er einen Ueberfall befürchtete wie der des Connetable von Bourbon gewesen; aber er errichtete auch der Markgräfin Mathilde, der großen Wohlthäterin der weltlichen Papstmacht, ein prächtiges Mausoleum in Sanct Peter, und stellte dort über dem Grabe des Apostels den riesigen Baldachin auf, dessen Styl man tadeln mag, der aber doch überrascht und imponirt. Bernini war der Künstler; ihm wurden die broncenen Balken aus der Porticus des Agrippa'schen Pantheons überwiesen — der Papst gedachte die ihres schönen Schmuckes beraubte Kirche zu trösten indem er zwei häßliche Glockenthürme vor die Kuppel hinpflanzte. Aber den Vandalismus verklagte das römische Epigramm:

Quod non fecerunt barbari, fecere Barberini. Es war der Vorläufer von Byron's Wort gegen Lord Elgin, parthenonischen Andenkens: Quod non fecerunt Goti, hoc fecerunt Scoti. Und wie der Papst die Campanilen, baute der englische Botschafter den Athenern einen Uhrthurm, um sich und seinen Namen zu verewigen im geplünderten Lande.

Als Urban noch Cardinal war, pflegte er, wie es Sitte ist bei den Römern, die Herbsttage im Schooße der Albanischen Hügel zu verleben. Am Rande des See's, am Eingange des Oertchens das man Castel Gandolfo nennt, besaß Monsignor Visconti ein Landhaus. Hieher, wohin man wol die Veste Albalonga's verlegt, erstreckte sich einst die Kaiservilla Domitians welcher man einen Umfang von sechs Millien anweist und deren großartige Trümmer man in der Barberinischen Villa sieht die sich von dem heutigen Albano nach Castel Gandolfo erstreckt, welcher Ort, im Mittelalter so nach einer dort ansäßigen Familie genannt, lange dem berühmten und mächtigen Geschlecht der Savelli gehörte, das sowol dies Castell wie nachmals Albano zu verkaufen gezwungen ward. Die Schönheit der Gegend rechtfertigt die häufigen Ansiedelungen in alten und neuen Zeiten: die freie hohe Lage erlaubt dem Auge Meer und Campagna zu überblicken, und dann sich hinabzusenken in den stillen tiefen See dessen Ufer steil und laubbewachsen abfällt. Hieher begab

sich der Cardinal Barberini am liebsten; hieher lud er seinen Freund Monsignor Lorenzo Magalotti ein, durch ein Gedicht mit folgendem Anfang:

„Sieh, schon näßt sich die Flur, schon scheuchet die drückende Hitze
Kühlerer Hauch und es schürzt sich der Sommer zu baldigem Abzug;
Lieblich locket das Land, und die freieren Lüfte der Hügel.
Hier erquick' ich mich — hier verweile ich gern, wo die Blicke
Weithin schweifen im Flug über sonnige Felder und Höhen;
Hier erstarket der Leib, hier bleibet mir ferne das Alter,
Wo den geschäftigen Geist wohlthätige Stille beruhigt.
Willst, Magalotto, Du auch dich entschlagen der quälenden Sorgen,
Komm zum Albanischen See, ausbreitend den glänzenden Spiegel,
Komm zu Gandolfo's Castell, zu der Burg der Julischen Alba,
Wo ein bescheidenes Haus aufnimmt willkommene Gäste."

Als er nun Papst geworden kaufte er die Villa und ließ sie umbauen durch Carlo Maderno. So entstand der Palast, der, nachmals durch Alexander VII und andere Päpste vergrößert, noch jetzt Urban's Nachfolgern zur Villeggiatur in den Octobertagen dient, wo Roms Umgebung in dem schönsten Reize prangt, weil dann am reichsten der Farbenwechsel des Laubes, am glühendsten das Colorit des Gebirges beim nahenden Abend. Die Marmortafel an der Stirnseite des Palastes nennt den Erbauer: „Urbanus VIII Pont. Max. semitis complanatis coeterisque ad usum villae comparatis suburbanas aedes commoditati pontificum extruxit anno Dom. MDCXXIX. pont. VII." Auch den Weg legte er an welcher nach

dem Capuzinerkloster am See und weiter nach Albano und Ariccia führt, die sogenannte Galeria di sopra, eine der wundervollsten Promenaden der Welt, mit den herrlichsten Bäumen, mit Aussichten auf die tief unten schlummernden Wasser des Sees und die mit Laub bekränzten Höhen. Von diesen Höhen wie vom Ufer aus gesehn, bildet Castell Gandolfo den schönsten Mittelpunkt in dem so anmuthigen wie großartigen Gemälde, mit dem Thurm und den ragenden Zinnen seiner päpstlichen Hofburg, und der Kuppel der Kirche welche Bernini für Alexander VII baute.

Ein Fragment aus Urban's Dichtungen wurde angeführt; sein Lebenlang beschäftigte er sich gern mit Poesie, und ein Band lateinischer Carmina wurde zu seinen Lebzeiten gedruckt: Maphaei S. R. E. Card. Barberini nunc Vrbani P. P, VIII Poemata, Romae ex typogr. R. C. A. 1635. Ein bekannter Dichter war sein Geheimschreiber bevor er zum Pontificat gelangte, Francesco Bracciolini von Pistoja, von dessen zahlreichen Epopöen, unter denen man einst der Croce racquistata den dritten Rang, nach Ariost und Tasso, einzuräumen Miene machte, jetzt nur noch ein komisches Heldengedicht „Lo scherno degli Dei" genannt wird, eine Verspottung des alten Parnasses, durch den Misbrauch der blos in ihren Aeußerlichkeiten noch begriffenen Mythologie in demselben Maße als Ausdruck der Opposizion hervorgerufen wie der Don

Quijote durch den abenteuernden Unsinn der Ritterromane, bald nach seinem Erscheinen schon verdunkelt durch den graziöseren Witz der Secchia rapita Alessandro Tassoni's. Als der Cardinal Papst ward, schrieb der Poet dreiundzwanzig Gesänge heroischen Styls, das freudige Ereigniß zu preisen. Er war über die Maßen geizig, und der Geiz soll seiner ganzen Erscheinung einen so widerwärtigen Stempel aufgedrückt haben daß er darüber keine Carriere machte. Und was war nun sein Lohn für die Anstrengung? Der Papst ertheilte ihm mittelst eines Diploms die Erlaubniß seinem Wappen die Barberinischen Bienen beizufügen und sich Bracciolini delle Api zu nennen. So finden wir ihn denn auch getauft auf den Titeln seiner spätern Werke.

Doch es ist Zeit jetzt von Urban's Verwandten zu reden, die auf seine Regierung eine so wichtige und bestimmende Rückwirkung geäußert haben. Es ist eine alte Sage, der Papst habe über seine vier Angehörigen geklagt daß sie zu nichts zu gebrauchen seien. Der eine sei ein Heiliger und verrichte keine Wunder; das war der Cardinal Francesco Barberini. Der zweite sei ein Mönch und habe keine Geduld; damit bezeichnete er den Cardinal Antonio, seinen Bruder. Ein Redner sei der dritte und könne nicht sprechen; Cardinal Antonio der jüngere, wie Francesco Urban's Neffe. Der vierte sei ein Feldherr und könne nicht den Degen

ziehn; damit war Taddeo gemeint, der Fürst von Palestrina. Es mogte etwas Wahres in des Papstes Worten liegen; aber es fehlte ihm doch an Kraft die Verwandten zu zügeln, wo sie ihm, seinem Ruf, seiner Würde, seinem Ansehn schadeten. Im Gegentheil begünstigte und hob er sie auf eine Weise welche selbst nach dem Vorgang der Carafa, der Aldobrandini, der Buoncompagni, der Borghesen und Ludovisi noch Staunen erregte. Freilich war die Zeit vorüber den Papstfamilien unabhängige Fürstenthümer zu verschaffen. Urban mußte sich schon den einschränkenden Bullen seiner Vorgänger fügen, wie einst bei der Vertreibung der Este aus Ferrara Clemens VIII; er sah sich genöthigt die Bullen Pius' V und anderer Päpste welche die Belehnung neuer Familien mit den der Kirche heimfallenden Lehen und Ländereien untersagten, feierlich zu bestätigen, obschon der Heimfall Urbino's in Aussicht stand und auch nicht lange nach seiner Thronbesteigung erfolgte. Der alte Herzog Francesco Maria della Rovere hatte seinen einzigen, ihm spätgebornen Sohn hinsterben sehen. Lebensmüde nahm er die jenem schon übergebene Regierung wieder in die Hand, aber der Papst vermogte ihn, den letzten seines Geschlechts dem das Regieren bei seinen literarischen Neigungen und seiner abgeschiedenen Lebensweise längst zur Bürde geworden war, das Herzogthum mit allem was daran hing als Mannslehen der Kirche zurückzugeben und

die wenigen ihm noch bleibenden Jahre in der Zurückgezogenheit des Parks von Castel Durante im Metaurusthale zu verbringen, einem Orte der nachmals zur Stadt erhoben den Namen Urbania erhielt. Jene Lehneigenschaft bestand nun wirklich bei Urbino; Montefeltro, der Herzoge ursprüngliches Erbe, war aber Reichslehen, und es lag nur an der Schwäche der damals in Toscana bestehenden Vormundschafts- und Frauenregierung daß der junge Großherzog Ferdinand II von Medici, welcher Francesco Maria's einzige Enkelin Vittoria della Rovere geheirathet hatte, leer ausging bei dieser mit dem heiligen Stuhl geschlossenen Uebereinkunft.

Wagte nun auch der Papst nicht Urbino für die Seinen zu behalten, so sollten diese doch etwas erhalten von der Erbschaft. Durch das Aussterben der Rovere wurde die Würde eines Präfecten von Rom vacant, dies ehemals kaiserliche Amt welches an die Päpste übergegangen und von ihnen an Mitglieder verschiedener Familien verliehen worden war, bis es in dem genannten Hause erblich ward. Urban übertrug die Präfectur seinem Neffen Taddeo, der schon General der Kirche war und im Jahre 1631 seinen feierlichen Einzug hielt, worauf ihn der Papst im Quirinalischen Palast belehnte und ihm die goldene Rose übergab. Taddeo war des Papstes Brudersohn: sein Vater Carlo führte auch den Titel eines Generals der heiligen Kirche, hat aber nicht viel von sich reden gemacht. Der Titel

sollte nicht allein bleiben. Es kam darauf an der Barberinischen Familie unter Roms großen Geschlechtern eine Stellung zu verschaffen die dem Ehrgeiz wie den Geldmitteln des Papstes entsprach. Auch dazu fand sich die Gelegenheit. Francesco Colonna von Palestrina, der Enkel jenes Stefano der in den Jahren 1529 bis 1530 Florenz vertheidigte, um später, nach ächter Condottierenweise, in den Dienst des Fürsten zu treten, welchem die Herrschaft in der unterworfenen Stadt geblieben war, steckte so tief in Schulden daß er genöthigt ward sein Fürstenthum, das alte Erbe seines Hauses, zu verkaufen. Urban griff hastig zu. Um 775,000 römische Thaler ward der Kauf abgeschlossen, unter Zugabe der Güter (Tenute) Mezza Selva und Corcollo. Taddeo Barberini, für den die Erwerbung stattfand, obgleich sie auf den Namen seines Vaters Carlo geschah welcher bereits von den Colonnesen das Castell von Roviano erworben hatte, bekam dadurch plötzlich eine eminente Stellung unter dem römischen Adel. Dann mehrte noch seinen Reichthum und seine Autorität der Kauf von Monte Rotondo, einem Castell auf den äußersten Vorhöhen der Sabinerberge an der Salarischen Straße, und von Valmontone im Gebiet von Anagni, das eine von den Orsinen, das andere von den Sforza erworben, jenes gegenwärtig den Buoncompagni, dieses den Doria gehörend. Diese drei Besitzungen mogten über zwei Millionen Thaler

gekostet haben. Taddeo hatte in eine der ersten Familien des Landes hineingeheirathet, im Jahr 1627 hatte er sich mit Anna Colonna vermält, Tochter Filippo's Groß-Connetables von Neapel, und Lucrezia Tomacelli's, die einem reichen, heutzutage noch blühenden neapolitanischen Geschlecht angehörte. Filippo war der Enkel des Siegers bei Lepanto. Die Heirathsceremonie fand in der päpstlichen Kapelle zu Castel Gandolfo statt: vierzehn Cardinäle waren zugegen, unter ihnen Lorenzo Magalotti welchen einst Cardinal Maffeo Barberini zur Villeggiatur daselbst eingeladen hatte. Im nahen Marino, im Palast des Vaters der Braut, fand dann die Hochzeit statt. Der Papst war zugegen und sehr heiter, und es regnete Epithalamien in ganz Italien.

Taddeo, welchem das goldene Vließ und die Grandenwürde zufielen, war der Stammhalter der Familie; der wichtigste Mann in derselben war aber sein Bruder, der Cardinal Francesco. Gleich nach seiner Erhebung zum Pontificat gab ihm Urban, von welchem, nebenbei gesagt, der Eminenztitel des heiligen Collegiums herrührt, seinen eignen Cardinalshut, den von Sant' Onofrio, und übertrug ihm die eigentliche Leitung der Geschäfte. Francesco Barberini war jung, nicht über 27 Jahre, thätig, sanften und redlichen Karakters, unbescholtenen Wandels; es fehlte aber viel daran daß er so mächtig gewesen wäre wie z. B. sein Vorgänger Ludovisi. Dazu war er der Mann nicht,

dazu war auch Papst Urban der Mann nicht, er, so voll Selbstwillen und Launen. Würden auf Würden, Einkommen auf Einkommen strömten ihm zu, im Jahr 1632 endlich die einträglichste Stelle der Curie, die des Vicekanzlers, nach Lodovico Ludovisi's frühem Tode. Die Zeit welche Staatsgeschäfte, Legationen u. a. nicht in Anspruch nahmen, widmete er gern den Studien. Die Bücher Marc Aurel's wurden durch ihn übersetzt, die reiche Bibliothek und schönen Sammlungen der Familie verdanken ihm ihre Entstehung. Sein jüngerer Bruder, Antonio, Malteserritter und Großprior von Rom, wurde gleichfalls Cardinal, und wenn auch dem ältern die Leitung der Geschäfte blieb, so erlangte doch der andere großen Einfluß. Er war von entschiedenerem, unruhigem Karakter, in kriegerischen Uebungen, Turnieren und Soldatenwesen sich gefallend, prächtig und prunkliebend. Noch einen dritten Cardinal Barberini gab's, Antonio den älteren, des Papstes Bruder, seit lange Capuzinermönch. Die Zeitgenossen sagen von ihm er sei kein großer Gelehrter gewesen, aber ein braver Mann der „heroische Mortification" geübt habe. Er wollte nicht Cardinal werden, aber der Papst nöthigte ihn; da ging er zu Fuß nach Rom, meist zur Nachtzeit. Unter dem Purpur trug er die Kutte und lebte wie der einfachste Mönch, doch flossen auch ihm Würden und Pfründen und Gelder in Unmasse zu. Vielleicht hat nie eine Familie so viel geistliches Ein-

kommen zu einer und derselben Zeit gehabt wie die Barberini.

Die immense Bereicherung und die, nach der Weise der Parvenus, zur Schau getragene Macht des Hauses mußte begreiflicherweise nach manchen Seiten hin Neid erregen. Die Römer waren zwar gewohnt Papstfamilien rasch steigen zu sehen, aber den italienischen Fürstengeschlechtern welche im heiligen Collegium durch jüngere Söhne repräsentirt zu sein pflegten, konnte der immer mehr an den Tag kommende Ehrgeiz nicht gleichgültig sein. Allmälig entstanden immer größere Misverhältnisse zu den Medici, den Este's, den Farnesen. Es hieß der Papst habe längst bereut Urbino nicht seinem Neffen Taddeo gegeben zu haben, und suche ihn durch andern Erwerb zu entschädigen. Die schwankenden politischen Verhältnisse ließen Mistrauen und Spannung steigen. Des Papstes Politik traute keiner. Den eigentlichen Anlaß zum entschiedenen Bruche gaben die Farnesen. Herzog Odoardo von Parma hatte für Frankreich gegen die Spanier Partei ergriffen, es aber, wie gewöhnlich Frankreichs Anhänger, büßen müssen. Seine Finanzen waren dadurch augenblicklich völlig zerrüttet worden; allerhand Manöver in Rom kamen dazu ihn in Unannehmlichkeiten mit dortigen Capitalisten zu verwickeln, die auf das römische Lehen der Farnesen, das Herzogthum Castro und Ronciglione angewiesen waren. Papst Paul III hatte seinem Sohne Pier Luigi Far-

nese, bevor er ihn zum Herzog von Parma und Piacenza machte, diesen Staat verliehen der so zu sagen vor Roms Thoren lag. Nicht über vier Posten ist's von der Hauptstadt bis Ronciglione, einem ziemlich gut gebauten und modern aussehenden Städtchen in dessen Nähe das berühmte Farnesische Lustschloß Caprarola liegt, ein Bau des Vignola, mit den Fresken des Zuccari welche die glorreichen Thaten der Familie darstellen; jetzt ein vernachlässigtes Eigenthum der neapolitanischen Bourbonen. Manchem Papste war die Nachbarschaft unbequem gewesen, am meisten Urban VIII. Die Barberinen hatten das Feuer geschürt. Sie wünschten Castro für sich zu erlangen; mit Odoardo waren sie längst überworfen, obgleich sie einmal eine Annäherung mit Vorschlägen zu Verschwägerung und Kauf versuchten. Der Farnese dünkte sich zu vornehm für die neuen Nepoten weil er schon der fünfte Herrscher seines Hauses war und dies Haus überhaupt zu den älteren gehörte: Piero da Farnese hatte im vierzehnten Jahrhundert den Florentinern im Kriege wider die Pisaner tapfer gedient und seinen Ruhm verkündete im florentiner Dom ein Denkmal das ihn ein Maulthier reitend darstellte, ein eigenthümlich interessantes Werk welches leider in den jüngsten Jahren verschwand. Er hatte die Barberinen hochfahrend und schnöde behandelt; damit war ihnen freilich Recht geschehen, denn sie selber trieben's nicht besser mit andern.

Rom befand sich damals, was Polizeiordnung betraf, in einem seltsam anarchischen Zustande, der an die Zeiten des Mittelalters erinnerte. Cardinäle, Große, Botschafter machten was sie wollten. Ihre Paläste waren mit Bewaffneten gefüllt; mit ganzen Schaaren zogen sie umher: begegneten dann Nebenbuhler einander, so gab's Scandal und blutige Köpfe. Präcedenz- und sonstige Rangstreitigkeiten waren so vielfach daß es nie an Vorwand zu Händeln fehlte. Die Leute des portugiesischen Botschafters schlugen sich mit denen des Bischofs von Lamego, wie später die des Cardinals Rinald von Este mit jenen des Amirante von Castilien. Der jüngere Cardinal Antonio Barberini war immer von Bravos begleitet, die unter dem Commando eines gewissen Mancino standen, eines ehemaligen berüchtigten Banditenhäuptlings aus den Abruzzen und Marken. Als der Cardinal Carlo de' Medici, des Großherzogs Ferdinand Oheim und wie alle diese Medizeer einestheils von lockern Sitten, anderntheils sehr stolz auf seine Familie, im Sommer 1637 nach Rom ging, da der Papst sehr krank lag und man an ein baldiges Conclave glaubte, trat er auch mit einer ganzen Schaar von bewaffneten Trabanten unter einem Hauptmann auf und bezahlte die in der Stadt wohnenden Toscaner, um im Fall eines Tumults ihm beizustehen. Er hatte gegen neunzigtausend Ducaten Einkünfte, so konnte er schon etwas dran wenden. Die Colonnesen welche mit

den Medici wegen des Titels Altezza, den sie dem Großherzog verweigerten, in Unfrieden lebten, ließen eine Menge Leute von ihren benachbarten Lehen kommen; die Barberini nahmen dreihundert Corsen in ihren Dienst. Man zog Nachts schaarenweise umher, mit Feuergewehr bewaffnet. Es kam aber diesmal zu keinem ernsten Lärm. Der Papst genas, die politischen Reibungen aber wurden schlimmer.

Längst währten Zwistigkeiten mit Toscana wegen der in Finanzbedrängnissen und schlimmer Zeit auferlegten Mahlsteuer, wovon auch die Geistlichkeit bedroht ward, sowie wegen romagnolischer Besitzungen wobei der Großherzog sich beeinträchtigt sah: es kam so weit daß der Cardinal Medici und der Gesandte von Rom abberufen wurden und Urban mit dem Interdict drohte. Eine Zeitlang schien dann ein besseres Vernehmen sich herstellen zu wollen, aber im Jahr 1641 brach der Sturm los. Wegen des Verbots der Getreideausfuhr aus Castro erfolgte die gegenseitige Kriegserklärung zwischen dem Papst und dem Farnese. Die französischen und venezianischen Botschafter, der Großherzog von Toscana und der Vicekönig von Neapel Herzog von Medina versuchten vergebens zu vermitteln. Bei Viterbo sammelten sich, unter dem Marchese Luigi Mattei, die päpstlichen Truppen, sechstausend Mann und fünfhundert Reiter mit gutem Geschütz. Dem Herzog ward eine Frist von dreißig Tagen gegeben,

Castro's Befestigungen zu schleifen: als sie verstrichen war, nahmen im Herbste die Päpstlichen die Burg von Montalto und bald darauf Castro selbst. Nun traten auf Seite des Farnese seine Schwäger, der Großherzog Ferdinand und der Herzog von Modena. Don Taddeo Barberini und Cardinal Antonio der jüngere sammelten päpstliche Truppen; die Vermittlung Spaniens und Frankreichs war fruchtlos. Am 13. Januar 1642 erklärte der Papst den Herzog von Parma für excommunicirt und wegen Rebellion seiner Lehen verlustig. Da trat auch Venedig dem Bund gegen Urban bei, und es entstand der Krieg um Castro, seit anderthalb Jahrhunderten der erste Nazionalkrieg in Italien.

Nichts hat die Misere der damaligen Politik und Kriegskunst in ein so helles Licht gestellt wie diese tragikomische Affäre, die für die gesammte Verfassung der italienischen Mächte des siebzehnten Jahrhunderts den richtigsten Maßstab an die Hand giebt. Um deßwillen blos, nicht etwa der Resultate wegen, verdient diese Guerra di Castro daß man sie nach gleichzeitigen Berichten schildere — als Beitrag eher zur Sittengeschichte als zur Kriegsgeschichte. An Details fehlt es nicht: der Publicist Don Vittorio Siri aus Parma, ein Protégé Richelieu's und Mazarins, Rath, Almosenier und Historiograf des allerchristlichsten Königs, hat einen dicken Band seines Mercurio, welcher nebst den Memorie recondite desselben schreibseligen Autors

ein wahres Magazin von, freilich nicht immer gesichteten Nachrichten aus der Zeitgeschichte enthält, zur Hälfte damit gefüllt. Möge er uns vom Feldzug des Farnesen etwas erzählen.

Im Ferraresischen standen die Heere der Verbündeten und der Barberini einander gegenüber. Der Herzog aber, ein Mann dem es nicht an Geist und Entschlossenheit fehlte, beschloß eine Diversion zu machen um zu versuchen sich wieder in den Besitz von Castro zu setzen. Der Plan war kühn genug, wenn man die Entfernung wie die geringen Mittel in Anschlag bringt. Am Tage des heiligen Nicolaus von Tolentino (10. September) ließ der Farnese seine Schaaren ausziehen. Es waren drei Regimenter Dragoner, jedes von zehn Compagnien unter ihren Obersten und Offizieren, fünf schwere Cavallerie-Regimenter, jedes aus drei Compagnien Cürassieren und einer Compagnie Carabinieren bestehend, im Ganzen etwa dreitausend Reiter mit ihren oberen Befehlshabern, worunter der Marschall d'Estrées als General-Lieutenant. Hinter ihnen kam der Herzog mit seiner Arcierengarde und einer aus Edelleuten und Rittern zusammengesetzten Freiwilligen-Compagnie. Die Mauern von Parma waren mit Volk gefüllt das in voller Herzensfreude über den beherzten Entschluß des Fürsten diesem laut entgegenjubelte und alles Heil und Wohlergehen wünschte. Auf den Wiesen vor den Thoren stellten sich die Truppen auf; der Herzog ließ sie ge-

ordnet Revue passiren, dann schlugen sie sicheren Schrittes die Richtung auf Reggio ein. Die Verbündeten thaten das mögliche Odoardo von seinem Vorhaben abzubringen; er ließ sich nicht irren. Es fruchtete nichts daß man ihm vorstellte er lasse zu seiner Linken das päpstliche Heer, habe vor sich eine Menge bedeutender Städte; er berechnete, der Feind werde seine Reiterei nicht vom Fußvolk trennen wollen ihn zu verfolgen, mit der ganzen Armee aber könne er ihm nicht nachziehen. Der Erfolg rechtfertigte dies. Vor ihm flohen aus den kleinen Grenzforts und Ortschaften die Päpstlichen, sie verzagten umsomehr je größere und freudigere Entschlossenheit sie bei den Herzoglichen bemerkten.

An der bolognesischen Grenze entrollte der Farnese das Banner des Gonfaloniere der Kirche welches die Erbwürde seines Hauses war. Am 13. September lagerte er am Reno und sandte einen Trompeter mit einem Schreiben an den Cardinal Durazzo, Legaten von Bologna, und an den Magistrat der Stadt. Es hieß darin, die Willkürlichkeiten und der Druck die seinen Staat Castro von Seiten der Brüder Barberini betroffen und die nun auch seine lombardischen Besitzungen bedrohten, hätten ihn genöthigt den gegenwärtigen Zug zu unternehmen, nicht etwa um Adel und Volk in Bologna Nachtheil zuzufügen, sondern vielmehr um ihnen Hülfe zu bringen wenn deren von-

nöthen. Dazu bewege ihn nicht blos seine alte Anhänglichkeit an diese Stadt, sondern auch seine ewige und unwandelbare Devotion und Treue gegen Seine Heiligkeit, verbunden mit der Pflicht die ihm wegen seiner Würde als immerwährender Gonfaloniere (Bannerträger) der heiligen Kirche obliege, als welcher er den Herrn Cardinal und den Magistrat ermuntere in der wahren Treue gegen die Kirche und den Papst zu verharren und folglich den gedachten Brüdern Barberini keinen Vorschub zu leisten, indem diese die Autorität im Kirchenstaat usurpirt hätten und sie notorisch misbrauchten. Nachdem der Herzog eine geschraubte Antwort erhalten, zog er am folgenden Morgen, die Stadt umgehend, auf Imola zu. Er konnte nicht verhindern daß die Seinigen hie und da Beute mitschleppten; da ward ihm gemeldet daß Haufen Infanterie, von Reitern gedeckt, seiner Richtung zur Seite folgten. Es war das päpstliche Hauptheer welches Miene machte ihn anzugreifen, während er sich auf dem Marsch befand. Sogleich ließ er seine Cürassiere unter dem Grafen Lodovico Capra vorrücken und zugleich einige Dragoner hinter den Gräben in Hinterhalt legen. Kaum aber ließen diese Truppen sich blicken, so ergriff die Päpstlichen panischer Schrecken; die Reiterei suchte so rasch wie möglich Imola zu erreichen, das Fußvolk aber sich an der Waldung am Fuß der Hügelgegend zu sammeln. Der Marschall d'Estrées warf nun mit leichter Mühe

ein paar Cavallerie-Geschwader welche sich herangemacht hatten den Nachtrab zu recognosciren. Das war die ganze Waffenthat des päpstlichen Heeres welches so große Besorgnisse erregt hatte.

Nun versuchte man von neuem Unterhandlungen; der Herzog aber, ohne auf anderer Geschwätz zu achten, setzte seinen Marsch fort. Zwei Millien vor Imola machte er Halt und sandte seinen Staatsrath Giacomo Spazzini zum Legaten der Romagna, Cardinal Franciotti, der in der Stadt war, den Durchzug zu verlangen. Der Cardinal hatte die Thore verschließen lassen, und weigerte sich auf das Begehren des Farnese einzugehen. Das Volk aber war in äußerster Besorgniß; man wußte nicht wie stark der Feind, ob er Geschütz hatte oder nicht; in der Burg war nicht Schwert noch Büchse, und der ganze Pulvervorrath betrug fünfzehn Pfund. Ein alter Commandeur von Malta suchte einige Vertheidiger zusammen, aber sie liefen ihm unter der Hand weg. Da kam ein Hauptmann herbeigerannt welcher die Wache an einem der Thore hatte und noch kurz vorher ein gewaltiger Eisenfresser gewesen war. Er berichtete athemlos ein Pater Capuciner habe sich vom Lande her dem Thore genähert, habe die große Heeresmacht des Feindes der in Schlachtordnung stehe geschildert und angesagt, der Herzog, der Harrens müde, habe schon befohlen die Petarden gegen die Thore zu brauchen. Dann jammerte er, sein Thor werde gewiß

zuerst an die Reihe kommen, es sei aber zu schwach einen Angriff auszuhalten; das Fallgitter welches er hatte herunterlassen sollen, sei zerbrochen und nicht mehr zu brauchen. So mußte endlich Seine Eminenz den bittern Trank verschlucken, in Betracht daß er sonst die Stadt der Gefahr der Plünderung aussetzte. Drei Carrossen mit vornehmen Bürgern fuhren dem Herzog entgegen, man bot ihm die Schlüssel an die er nicht annahm, indem er sagte: er komme nicht als Feind, sondern bloß um den Barberini ihren Raub wieder abzunehmen; er ermahnte die Bürger der Kirche treu zu bleiben. Dann defilirten seine Truppen durch die Stadt, nachdem einzelne Corps die Plätze und Thore besetzt; keine Spur von Unordnung kam vor, sondern im Gegentheil lief alles so gut ab daß Männer und Frauen an Thüren und Fenstern standen, und es wie ein Volksfest aussah oder ein Turnierzug. Der Farnese machte dem Cardinal, der sich nun nicht mehr vor ihm, umsomehr aber vor dem römischen Hof fürchtete, einen Besuch, und zog noch an demselben Tage bis Castell Bolognese wo Nachtquartier gehalten ward. Das Landvolk schleppte Wein und Brod und Futter für die Pferde herbei, und wurde dafür gut belohnt.

Am folgenden Tage rückte die Armee vor Faenza. Die Bürger hatten die Thore verrammelt und sich auf herzhaften Widerstand vorbereitet. Als nun der Herzog den Durchzug verlangte, empfanden sie, heißt es, große

Lust ihn nicht zu gewähren, bis die Nähe der Gefahr sie veranlaßte sich nicht lange am Ohr zupfen zu lassen. Der Governatore, Monsignor Fieschi, ließ sich an einem Seil von der Mauer herab und begab sich zum Farnesen; die Thore wurden geöffnet und die Truppen benahmen sich so ordentlich wie in Imola. Die Bewohner von Forli machten wirklich Miene den Herzog nicht einlassen zu wollen; anhaltender Regen hatte die ganze Mannschaft durchnäßt, und als der Farnese nun noch auf dies Hinderniß stieß, befahl er einigen Dragonern abzusitzen und mit der Petarde das Thor zu erbrechen. Da sandte die erschrockene Stadt den Pater Guardian der Capuziner hinaus, den Durchzug gegen Sicherstellung der Personen und des Eigenthums zu versprechen. Auch der Bischof Monsignore Teodoli ging zum Herzog; der wollte von keiner Bedingung wissen; die Stadt müsse sich auf Discretion ergeben. Und als der Monsignore erwiederte, alles sei unter Waffen, und es werde nicht so leicht sein hier durchzubringen, rief der Farnese: Nun wohl, so lasse ich die Thore erbrechen, lasse die Stadt plündern und anzünden, schone nicht Geschlecht noch Alter, und Forli wird sehen was es ihm nutzt die Waffen ergriffen zu haben. Das reichte hin ihm auch hier den Eingang zu verschaffen; es geschah nichts schlimmes, und er blieb einen Tag in der Stadt um die Seinen ausruhen zu lassen. Dann stieg er über das Gebirge, zog durchs Aretinische und war

in den letzten Tagen des September am Trasimenischen See. Wäre er damals auf Rom gezogen, der Papst hätte sich allem gefügt, so groß war die Bestürzung, so grenzenlos die Rathlosigkeit ungeachtet des vielen Berathens.

In solcher Weise schildern italienische Schriftsteller den Farnesischen Feldzug. Hören wir nun, was ein französischer Zeitgenosse von der Bravour des päpstlichen Heeres erzählt, Tallemant des Réaux, der launige, nur zu oft lose und leider nebenbei cynische Historietten-schreiber, wo er vom Bailli von Valençay spricht, welchen der Papst in seiner Herzensangst holen ließ um unter dem Cardinal Antonio zu commandiren. Es muß vorausgeschickt werden daß Achille d'Estampes-Valençay ein tüchtiger Kriegsmann war, der sich im Dienste des Johanniterordens, welchem er angehörte, wie in Frankreich und in den Niederlanden viel herum-geschlagen hatte. Seine Tapferkeit und Kriegserfahrung hatte sich bei der Belagerung von La Rochelle kund-gegeben, aber seine Parteinahme für die Königin Mutter in den Streitigkeiten mit ihrem Sohne Ludwig XIII und Richelieu hatten ihn veranlaßt seine Heimath mit dem Aufenthalt in Malta zu vertauschen. Sein Neffe, der Commandeur de Valençay, derselbe welcher nach-mals Großprior von Frankreich und nur durch den Tod an der Erlangung der großmeisterlichen Würde verhin-dert wurde, war damals französischer Botschafter in

Rom. Er gab dem Papst den Rath den Bailli zu rufen. Als der Herzog von Parma bis Acquapendente gelangt war, sagt Tallemant, war in Rom der Schrecken so groß daß man Barricaden aufzuwerfen begann. Die Tapferkeit der damaligen päpstlichen Streitmacht war aber auch danach: als irgend ein Reiter bei einer Affäre sich etwas nahe herangewagt hatte, und durch einen Falconetschuß getödtet worden war, hieß es: Che pazzo! S'è fatto ammazzar alla Francese (Der Narr! er hat sich nach Franzosenart tödten lassen). Da machte der Papst den Bailli zum Maestro di campo generale unter dem Cardinal-Generalissimus. Noch hatte man nur Milizen zusammen, hob indeß einige Mannschaft aus.

Der Bailli brachte es endlich so weit daß er dem Cardinal Muth machte sich bis Ronciglione und von da nach Orvieto vorzuwagen. Die Stadt wollte sich ergeben ohne angegriffen zu sein, ungeachtet der Cardinal Spada da war, und Orvieto, auf Felsenmassen liegend, für die Kriegskunst jener Zeit beinahe uneinnehmbar war. Hier übergab Valençay seinem Neffen, dem Commandeur, vierhundert Reiter, und sandte ihn nach Montefiascone. Der Rest der Truppen folgte. Sowie sie dort ankamen, traf auch ein anderes Corps päpstlicher Cavallerie ein, das einen verschiedenen Weg eingeschlagen hatte. Da war die Bestürzung groß: man hielt sie für Feinde. Der Cardinal bereute der

Gefahr so nahe gerückt zu sein. Der Commandeur nahm zehn Mann mit sich und ritt hin zum Recognosciren; der Cardinal und die Römer erklärten er sei wahnsinnig. Er fand daß es ihre eignen Leute waren, und kehrte zurück; da umringten ihn alle und wünschten ihm Glück wie zu einer großen Heldenthat. Endlich rückte man bis gegen Acquapendente vor; dort überraschte man Leute des Herzogs beim Fouragiren und machte vier Gefangene. Da mußte man den Jubel sehen: man hätte glauben sollen die feindliche Armee wäre vernichtet. In Rom eilten die Cardinäle zum Papst und gratulirten; man hatte den Feind von Angesicht gesehen! Der Cardinal war in solchem Entzücken daß er den Bailli einmal übers andere umarmte und ausrief: Ihr habt mich den Feind sehen lassen! Allmälig sammelte man nun Truppen, und der Bailli brachte ein französisches Regiment zusammen, zweitausend Mann stark, schöner als das Garde-Regiment. Mit ihnen nahm er eine Bicoque bei Acquapendente. Der Herzog brach das Lager ab; da war Valençay obenauf.

Was nun folgt, gehört weniger hieher. Der Bailli erhielt die Nachricht daß er an den französischen Hof zurückkehren dürfe, von welchem er verbannt gewesen war. Da verließ er das Heer um nach Rom zu eilen und vom Papst Abschied zu nehmen. Sein Neffe war in Perugia mit der Artillerie die er commandirte. Der Cardinal Antonio begab sich zu ihm,

und sagte der Papst werde vor Schmerz sterben, wenn des Bailli's Abreise die errungenen Vortheile wieder zweifelhaft mache. Der Commandeur eilte nach Fuligno, wo er den Befehl ertheilte keinem, wer auch immer es sein mögte, Postpferde zu geben. Der Bailli kam an; sein Neffe hielt den vollen Ausbruch seiner Wuth aus, und brachte ihn am Ende dahin daß er noch vierzehn Tage zu warten beschloß. Sie waren nicht vorüber, so war er zum Cardinal gemacht; dann leistete er so treffliche Dienste gegen die Venezianer, daß er sie nöthigte das Gebiet von Bologna zu verlassen um das eigene zu schützen.

So stand es in Italien mit der Kriegsführung. Und das war ein Kampf in welchen fünf Staaten, unter ihnen Venedig, verwickelt waren, und wobei ein Großherzog, zwei Herzoge, Prinzen, Cardinäle ins Feld rückten. Der Farnese erreichte seinen Zweck nicht weil er stehen blieb, auf Vorstellungen hörte, in Unterhandlungen sich einließ. Da kam der Winter heran. Seine Truppen wurden durch Desertion sehr geschwächt, er mußte den Rückzug antreten — und erlebte dann daß die Barberinen die Friedensbedingungen nicht beachteten die sie zu Castelgiorgio eingegangen waren.

Da brach denn aber im folgenden Jahre 1643 der Kampf von neuem aus. Diesmal wurde er von den Verbündeten mit größerem Nachdruck geführt. Ueberall waren die Päpstlichen im Nachtheil: bei

Mongiovino im Peruginischen erlitten sie eine nicht unbedeutende Niederlage. Im Triumf wurden die eroberten Fahnen nach Florenz gebracht. Im Ferraresischen war das Glück ihnen nicht günstiger; der Cardinal Antonio entging in einem Treffen bei Lagoscuro am Po mit genauer Noth der Gefangenschaft. Der alte Papst war in tausend Aengsten und flehte um den Schutz Frankreichs. Durch französische Vermittlung wurde denn auch endlich der Friede geschlossen: zu Venedig kam er am 31. März 1644 zu Stande. Der Herzog von Parma wurde vom Banne losgesprochen, und sollte Castro innerhalb sechzig Tagen wiedererhalten.

Dies aber, des endlichen Ausganges des Streites mit einem Worte zu gedenken, war nur vorübergehend, um nicht zu sagen illusorisch. Die Klagen der Farnesischen Gläubiger wurden immer lauter. Ein andrer Grund zum Einschreiten bot sich unglücklicherweise dar, zu einer Zeit als Papst Urban und Odoardo Farnese nicht mehr unter den Lebenden waren. Im Jahr 1649 wurde Cristoforo Giarda Bischof von Castro, als er sich zur Besitznahme seines Sprengels begab, unterwegs ermordet. Man schob dem Herzog von Parma, Ranuccio II, gegen dessen Willen die Ernennung des Bischofs stattgefunden hatte, die Schuld zu. Papst Innocenz X, rasch entschlossen, sandte Truppen gen Castro. Für jene Zeit nicht schlecht befestigt lag die Stadt südlich von der am See von Bolsena vorüber

nach Toscana führenden Straße, da wo die Höhen, von welchen die Fiora und die Paglia herströmen, sich nach der ungesunden Niederung der Maremmen hinabziehn. Auch der Herzog rüstete in der Eile. Ein französischer Abenteurer, der sich aus einem Sprachlehrer zum Marchese Gaufrido und Günstling des Farnese aufgeschwungen hatte, rückte mit einem Corps ins Bolognesische ein. Man wollte nochmals das Glück Herzog Odoardo's versuchen. Aber man verrechnete sich. Bei Sant Pietro in Casale rieb ein päpstlicher Haufen unter den Befehlen des Marchese Mattei, vom bolognesischen und ferraresischen Adel unterstützt, die Parmesaner vollständig auf. Der unglückliche Günstling ließ das Leben im Prozeß der ihm gemacht ward, aber der Herzog rettete sein Leben nicht. Am 2. September 1649 ergab sich Castro wegen Mangels an Lebensmitteln dem päpstlichen Befehlshaber Grafen Widman. Die ehrenvollen Bedingungen der Uebergabe wurden nicht erfüllt. Castro ward dem Erdboden gleich gemacht: selbst die Kirchen und Klöster entgingen der Zerstörung nicht. Ein weites Trümmerfeld erstreckte sich über den Boden der vormaligen Veste und ihrer Umgebung: auf einer mitten unter den Ruinen aufgerichteten Säule las man die Inschrift: Quì fù Castro. Die Bewohner der unglücklichen Stadt zerstreuten sich und fanden Aufnahme in den Ortschaften der Nachbarschaft des Sees von Bolsena; Viele gingen über die nahe toscanische

Grenze und mehrten die Volkszahl in dem Städtchen Pitigliano, welches zu Anfang des Jahrhunderts von einer Linie der Orsini an die Großherzoge gelangt war. Der Bischofsitz wurde nach Aequapendente verlegt. Das Herzogthum wurde der Kammer als Hypothek zur Befriedigung der Gläubiger überwiesen; den Farnesen blieb das Einlösungsrecht. Aber sie vermogten die Summen nicht aufzutreiben, und sind nie wieder in den Besitz des Lehens gelangt.

Alles dies aber geschah nicht mehr unter Urban's Regierung. Bald nach dem Friedensschlusse war er, am 29. Julius, gestorben, siebenundsiebzigjährig, nach beinahe einundzwanzig Jahren der Herrschaft. So hatte er denn wenigstens seine letzten Tage in einiger Ruhe zubringen können. Aber kurz vor seinem Tod noch quälten ihn Gewissensbisse wegen der unmäßigen Bereicherung seiner Nepoten. Im Chor von St. Peter liegt er begraben, Paul III gegenüber. Die beiden Männer, deren Angehörige einander so glühend haßten, scheinen einander auch im Tode zu trotzen. Aber im Farnesen, der gebeugten Hauptes dasitzt mit dem ausgeprägten Schädel, dem schönen langen Bart, der mächtigen Hand, ist das concentrirtere, männliche, auf das Gefühl seiner geistigen Kraft gegründete Selbstbewußtsein; Urban hat das Aufbrausende und die bewegliche Eitelkeit die den Strebenden aber Bestandlosen karakterisiren. Zu dem einen paßt der Buonarrotische Ernst

des Della Porta der das Monument verfertigte, zu dem andern die etwas rodomontirende Fantasie des Bernini.

Anfangs gings den Barberinen schlecht unter dem Nachfolger Urban's, Innocenz X (Pamfilj). Gegen ihren Willen und den der französischen Partei war er zum Pontificat gekommen; der Cardinal Antonio der Jüngere, Protector der Krone Frankreich, fiel beim König in Ungnade weil er doch am Ende nachgegeben hatte. Wegen der Administration der öffentlichen Gelder während des letzten Krieges wurde eine Untersuchung angeordnet; Cardinal Antonio glaubte sich am meisten bedroht und floh. Er stellte sich als wolle er eine Fahrt nach Monte Rotondo machen, wohin er auch seine Dienerschaft sandte, statt dessen aber begab er sich verkleidet und unerkannt nach Sta. Marinella, am Strande zwischen Porto und Civitavecchia. Dort lag eine Brigantine; mit einem einzigen seiner Leute bestieg er sie um nach Genua zu segeln. Ein heftiger Sturm nöthigte das Schiff in den Hafen von Livorno einzulaufen; in Matrosenkleidung ging er ans Land, und erreichte später die französische Küste. Der Cardinal Mazarin nahm sich seiner an, und er lebte in hoher Gunst am Hofe, wo er Großalmosenier und Ritter des heiligen Geistordens wurde. Der Cardinal Francesco und der Fürst von Palestrina fanden es bald gerathen ihrem Bruder zu folgen; war auch nicht zu befürchten

daß die Tragödie der Carafa sich wiederholen würde, so war doch ihre Stellung zwiefach unbehaglich, weil sie einerseits den Papst, andererseits einen großen Theil des Adels, des Volkes, fast alle italienischen Fürstenhäuser, die meisten Gesandten gegen sich hatten. Kaum waren sie weg, so wurde ein Theil des Vermögens sequestrirt; nichts fruchtete der Protest der Fürstin von Palestrina. Taddeo war der einzige welcher den erneuten Glanz der Familie nicht erlebte: er starb zu Paris im Jahr 1647. Erst mehre Jahre darauf ward seine Leiche nach Monte Rotondo gebracht, dann nach Palestrina. Auf der Höhe des Berges, zu dem einst die Terrassen des Fortunentempels hinanstiegen, liegt der Barberinische Palast, der noch das Säulenwappen der Colonnesen trägt: wüst, verfallen, verkommen wie der ganze Ort, nur einiger Antiquitäten, besonders des prachtvollen Musivs halber sehenswerth, welches vom Cardinal Francesco aus der untern Stadt im Jahr 1640 unter der Aufsicht Pietro's da Cortona dahingebracht ward. Neben dem Palast erhebt sich die Kirche Sta. Rosalia, ein geschmackloser Bau mit kostbarer Marmorverbrämung, mit einer Gruppe der Pietà, die man seltsamerweise für ein Werk des Buonarroti ausgiebt. Da liegt Taddeo Barberini begraben mit mehren der Seinigen. Der stille verödete Ort, die schmucklosen Särge bilden einen scharfen Contrast wenn man des vielbewegten Lebens gedenkt und der nach Thronen strebenden Wünsche.

Die Barberini kamen wieder empor, doch es war geschehen um ihre alte Herrschaft. Ein anderes Nepotengeschlecht erhob sich schon, freilich nicht in der Art wie sie's unter Urban gemacht. Die Pamfilj gelangten nie zu solcher Macht und solchem Einfluß. Mit ihnen versuchten die alten Nepoten sich zu verschwägern, aber es gelang nicht, denn Camillo Pamfilj mußte sich bequemen Cardinal zu werden, bis er dann doch den Purpur ablegte um sich mit der Erbin der Aldobrandini zu vermälen. Nach so manchen verunglückten Heirathsplänen brachten sie endlich doch noch ein glänzendes Bündniß zu Stande: Franz von Este, Herzog von Modena, schon Witwer von zwei Farnesen, heirathete im Jahr 1654 Taddeo's Tochter Lucrezia. Man wunderte sich über die Verbindung: es hieß, der Herzog habe sie geschlossen sowol um die Spanier zu ärgern, da die Barberini unter französischem Schutz standen, wie in der Hoffnung, durch die Gunst Papst Innocenz' X, bei dem die Familie jetzt gut angeschrieben war, in Betreff des einst den Estensen gehörenden Ferrara's bessere Bedingungen zu erlangen. Letzterer Zweck aber ward gänzlich verfehlt, denn der Papst starb schon im folgenden Jahre. Lucrezia hatte auch am Modenesischen Hofe kein besseres Leben, als einst am Farnesischen die Aldobrandini, Herzog Odoardo's Mutter. Die älteren Familien gingen solche Bündnisse nur dann ein, wenn sie irgendetwas dadurch

zu erreichen hofften. Gelang's nicht, was bei dem raschen Papstwechsel das gewöhnliche war, so mußten die armen Frauen es entgelten daß Väter, Oheime oder Brüder die Vermessenheit gehabt ihre jungen Stammbäume neben ältere zu pflanzen. Taddeo's Tochter zog sich endlich in ein römisches Ursulinerinnenkloster zurück und ging erst dann wieder nach Modena als ihr Sohn Rinaldo zur Regierung kam. Die Ehestandsgeschichte der Häuser Este, Farnese, Gonzaga, selbst der Medici die doch wol die bessern waren und selbst an glänzenden Eigenschaften keinen Mangel hatten, würde allein schon Stoff zu ganzen Büchern bieten, scheute man sich nicht mit allem Scandal und Unsittlichkeit, mit Lastern und Verbrechen aller Art die Finger zu beschmutzen. Zur Karakteristik der Zeit, des sechzehnten, siebzehnten, achtzehnten Jahrhunderts, liefern diese Geschichten freilich wichtige Beiträge; wenn man sie durchgeht, so wundert man sich nicht mehr darüber daß Volk und Land so tief sanken, daß manche der italienischen Fürstenfamilien erst in Schlamm und Sünden untergingen und dann, nachdem sie sich dem Gespött und der Verachtung der Welt preisgegeben, ruhmlos ausstarben. Es kam über sie wie ein Gottesgericht.

Doch zu den Barberini zurückzukehren, so nahmen dieselben lange eine angesehene Stellung ein, obgleich kein bedeutender Mann mehr unter ihnen erstand. Cardinal Francesco, der oft genannt ward, war der

talentvollste und achtungswertheste von allen, und hielt sich auch in der Gunst mehrer Päpste, bis er unter dem Pontificat Innocenz XI (Odescalchi) 1679 im Alter von zweiundachtzig Jahren starb. Er wurde in der alten Sacristei der Peterskirche begraben; an der Eingangsthür der neuen Sacristei sieht man seine Büste. Sein Bruder, der jüngere Cardinal Antonio, gegen den eigentlich die Verfolgung unter Innocenz X gerichtet war, wurde auch vom Papste wieder zu Gnaden angenommen, hatte aber in späteren Zeiten wiederum manche Händel und Unannehmlichkeiten. Er lebte lange in Frankreich, anfangs als Bischof von Poitiers, dann als Erzbischof von Rheims; in letzterer Eigenschaft taufte er den Dauphin, Sohn Ludwigs XIV. Im Alter von vierundsechzig Jahren starb er zu Nemi 1671. Die Zeitgenossen entwerfen von diesem Manne kein schmeichelhaftes Bild. Der Cardinal Barberino, sagt Siri, spielte vortrefflich die Rolle des Individuums, das unter stets neuen und erlogenen Formen jeden täuscht: als neuer Proteus verwandelte er sich in jedem Moment in etwas anderes. Zur selben Zeit betrieb er, als er in den letzten Jahren seines Oheims am Ruder war, die Erhebung und Vernichtung der Spanier, Siege und Verluste der Franzosen, bot dem Farnesen eine Königskrone an (die neapolitanische) und suchte ihm seinen Herzogshut zu nehmen, hatte für den Großherzog Ferdinand in beiden Händen Vortheil und

Schaden, für Italien Frieden und Krieg, für die ganze Christenheit Ruhe und Unordnung — und alles dies lediglich zum Zweck Castro zu behalten. Er würde seinen Namen als den eines geschickten Intrigants berühmt gemacht haben, hätte der Erfolg den Bemühungen entsprochen. Wie's aber ging, fielen Last und Nachtheil seiner mislungenen Anschläge erdrückend auf die Schultern seiner Familie oder vielmehr des Kirchenstaats. Durch diesen Cardinal kam die Erbschaft einer der ältesten Familien an die Barberini. Mario Frangipani, der letzte des römischen Zweiges des in Roms mittelalterlicher Geschichte vielgenannten, durch den Antheil am Schicksal Conradin's von Schwaben nur zu bekannten Geschlechtes, war auf seine Verwendung aus der Engelsburg entlassen worden, wo er eines auf einem seiner Lehen begangenen Meuchelmordes beschuldigt, gefangen saß. Er war mit der Todesstrafe bedroht gewesen; doch hielten ihn die meisten für schuldlos. Als er 1654 starb, ernannte er Antonio Barberini zum Erben; er hatte nur im Friaul sehr entfernte Verwandte. Der alte Cardinal Antonio starb zwei Jahre nach dem Tode seines Bruders des Papstes. Es liegt etwas komisches darin daß man ihm, einem der ungelehrtesten des heiligen Collegiums, die Stelle eines Bibliothekars der Kirche übertrug, welche früher seinem Neffen Francesco gehört hatte.

Anna Colonna, Taddeo's Witwe, gründete mit

ihrer Schwester in Rom an der Lungara, die erst von Urban VIII in den eigentlichen Stadtkreis eingeschlossen ward, das Carmeliterinnenkloster Sta. Maria Regina Cöli. Dort wurde sie im November 1658 zu Grabe getragen; das Monument welches sie zu ihren Lebzeiten errichten ließ, ist von schwarzem Marmor, mit einer Bronzebüste geziert. In der Inschrift der „Praefectissa Urbis" heißt es: „tumulum suum vivens posuit ut in virginali templo corpori, sic animae in virginali sinu quietem augurata." Von Taddeo's und Anna's Söhnen verzichtete der älteste, Carlo, zu Gunsten des jüngern Maffeo auf das Erstgeburtsrecht, trat in den geistlichen Stand, wurde Cardinal unter Innocenz X und starb 1704. Die Würde eines Präfecten von Rom behielt er auch als Cardinal bei. Maffeo, Fürst von Palestrina, vermälte sich mit Olimpia Giustiniani, Tochter Andrea's Fürsten von Bassano. Sein jüngerer Sohn Urbano wurde Stammhalter der Familie: er heirathete dreimal, eine Zeno, Papst Alexander's VIII Nichte, eine verwitwete Gräfin von Ventimiglia, endlich Teresa Buoncompagni von Piombino. Von letzterer hatte er einen jung gestorbenen Sohn und eine Tochter, Cornelia, an welche die ganze Barberinische Erbschaft fiel.

Im Jahr 1728 wurde Cornelia, die damals nicht zwölf Jahr zählte, mit Giulio Cesare Colonna, Fürsten von Carbognano und Herzog von Bassanello vermält.

Er war der Urenkel Francesco Colonna's, welcher Palestrina an die Barberinen verkauft hatte; so kam von neuem in sein Haus das alte Erbe der Colonnesen, welches so viel zu ihrer Stellung im Rom des Mittelalters beigetragen, um welches sie so viel gekämpft, wo an Burg, Palast und Mauern noch ihr Wappen zu sehen, ihr Name zu lesen war. Eine päpstliche Dispens war nöthig um die Vermälung vollziehen zu können; der Oheim der Braut, Cardinal Francesco, erwirkte sie vom Papst Benedict XIII, nicht ohne Schwierigkeit, indem die verwitwete Fürstin ihre Zustimmung verweigerte. Doch wurden die Hindernisse beseitigt und die Trauung fand statt, durch Procuration wegen der Abwesenheit des Bräutigams der Oberst in spanischen Diensten war. Der König von Spanien gab dem Colonnesen den Orden des Vließes zum Hochzeitsgeschenk. Er mußte den Namen Barberini dem seinigen beifügen. Eine Menge Kinder entsprossen aus dieser Ehe. Eine der Töchter, Olimpia, hatte ein romanhaftes Schicksal. In ihrem siebzehnten Jahre wurde sie mit Don Gennaro Caracciolo, Duca di Girifalco, vermält. Don Gennaro überraschte sie eines Tages in einem verfänglichen Moment. Da er den Mann der bei seinem Eintreten entfloh, nicht erkannte, und Olimpia sich beharrlich weigerte ihn zu nennen, so beschloß er an ihr Rache zu nehmen. Er schloß sie in einem unterirdischen Raum seines in Calabrien liegenden Castells ein,

sagte aus sie sei todt, trauerte um die Entschlafene und ließ ihr eine Leichenfeier halten. So vergingen Jahre, bis eines Abends zwei Capuziner, an Girifalco vorüberziehend, Klagelaute vernahmen. Sie wurden aufmerksam, näherten sich und erkannten eine Frauenstimme. Der Guardian des Klosters, dem sie die Entdeckung mittheilten, argwohnte sogleich daß es mit dem angeblichen Tode der Herzogin eine eigene Bewandniß haben müsse und setzte die römischen Verwandten davon in Kenntniß. Auf Bitten des Fürsten von Palestrina nahm sich der Hof von Neapel der Sache an, und der Präses der Provinz Calabrien, Marchese di Campredon, erhielt Befehl das Factum aufzuhellen. Militärische Beihülfe wurde herangezogen, denn der Caracciolo war seines Trotzes und seiner Heftigkeit wegen übelberüchtigt; man durchsuchte das Castell, zertrümmerte die nach dem unterirdischen Theil führende Thüre und befreite die Gefangene, deren Zustand jammervoll genug gewesen sein soll. Sie kehrte nach Rom zurück und trat in das Theresianerinnenkloster der Santissima Incarnazione, gewöhnlich Le Barberine genannt, eine Stiftung Urban's VIII, an der Strada Pia gelegen und mit dem Garten an die reizende Villa Strozzi stoßend, die auf der Trümmerstätte der Diocletianischen Thermen gebaut ist. Hier verschied sie im Jahr 1800.

Giulio Cesare Barberini-Colonna starb zu Rom 1787, zehn Jahre darauf seine Witwe. Diese hatte

eine von Papst Urban herrührende Testamentsclausel in dem Sinne verstanden und angewandt daß sie ihrem zweiten Sohne Don Carlo, Malteserritter und Prälat, das Fideicommiß hinterließ, während der älteste, Don Urbano, der mit einer Carafa von Andria verheirathet war und nach des Vaters Tode den Titel eines Fürsten von Carbognano führte, mit einer Apanage sich begnügen mußte. Dieser starb vor der Mutter; sein ältester Sohn aber, Maffeo Sciarra, der im Jahr 1849 verstorbene Fürst Colonna di Sciarra, griff die Gültigkeit des Testaments der Großmutter an und begann einen Proceß gegen seinen Oheim Don Carlo Fürsten von Palestrina, der die Prälatur verlassen und eine Borromeo aus Mailand geheirathet hatte. Lange schwebte der Rechtsstreit hin und her; ist es doch weniger verwickelten Processen nicht besser ergangen. Im Jahr 1810, als Rom eine französische Departementshauptstadt geworden war, kam auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Napoleon ein Vergleich zu Stande, durch welchen der Fürst Sciarra Colonna einen Theil der Besitzungen erhielt. Im Gothaer Almanach kann man die lange Liste seiner Principati, Ducati, Marchesati, Contée, Baronie, Signorie lesen; es steckt aber nicht viel dahinter. Carbognano von welchem er den Fürstentitel trägt, ist ein Ort mit 1350 Einwohnern im Gebiet von Ronciglione. Zu den Sciarra Colonnaschen Besitzungen gehört das Sabinische Cures, so

berühmt in Roms ältester halbmythischer Geschichte, des Tatius, Numa, Ancus Martius Heimath, jetzt ein elendes Dörfchen in der schlimmsten Malariagegend am Fuße der Sabinerberge. Es macht einen seltsamen Eindruck, einen Colonna-Barberini als Marchese der Vaterstadt des weisen Gesetzgebers von Altrom zu finden! Ein Theil des römischen Corso heißt Piazza Sciarra von dem schönen Palast der Familie, welchen Flaminio Ponzio baute. In ihm befindet sich die berühmte Gemäldesammlung, vormals meist Barberinisch, nicht die größte aber eine der ausgezeichnetsten Roms. Der Violinspieler Raffael's, die Modestia und Vanitas des Lionardo oder Luini, die Schöne des Tizian und die beiden Landschaften des Claude sind wahre Perlen. Zweimal verheirathet ohne Kinder zu haben, verband Don Maffeo sich zum drittenmal, in vorgerücktem Alter, mit einer Neapolitanerin, Carolina d'Andrea di Pesco-Pagano: ein nachgeborner Sohn, dessen Geburt zu einem neuen wenn gleich minder langen Rechtsstreit Anlaß gab, ist heute Stammhalter der älteren Linie der Colonna von Palestrina. Ein jüngerer Bruder des verstorbenen Fürsten führt den Titel eines Principe di Roviano von dem schon erwähnten Castell im Sabinergebirge nahe an der Straße, die durch das Thal des Anio von Tivoli nach Subiaco führt.

Der Titel eines Principe di Palestrina blieb mit dem bedeutenderen Theile der Barberini-Colonnaschen

Erbschaft und dem Palast der ersteren Familie bei Don Carlo's Tode 1819 seinem ältesten Sohne. Don Francesco, erster Commandant der päpstlichen Nobelgarde, natürlicherweise Grand von Spanien und Bailli des Malteserordens, starb in vorgerücktem Alter im Jahr 1853. Seine um mehre Jahre ihm vorangegangene Gemalin, Donna Vittoria Colonna, zuerst mit dem Fürsten Pallavicini aus dem Hause Rospigliosi verheirathet, war eine Tochter des Großconnetable Filippo Colonna und der Prinzessin Catherine von Savoyen-Carignan. Da Don Francesco's ältester Sohn, Carlo Felice Herzog von Castelvecchio, Witwer von Giuliana Falconieri Nichte des Cardinal Erzbischofs von Ravenna, auf sein Erstgeburtsrecht verzichtet hatte, so folgte ihm der zweite, Don Enrico, vermält mit Teresa Orsini Tochter des Herzogs von Gravina. Dessen einziger Oheim ist Cardinal und Erzpriester der Lateranischen Basilika.

Als Antheil der verstorbenen Fürstin Barberini an der Allodial-Erbschaft ihres Vaters kamen in den Palazzo Barberini manche schöne Gemälde zur Bereicherung der dort schon vorhandenen Schätze. Die berühmtesten Werke dieser Sammlung sind zwei Frauenbildnisse, die sogenannte Fornarina des Raffael, mehr interessant als angenehm, wahrscheinlich Original, wenngleich dem Giulio Romano mehr ähnelnd als

seinem großen Meister, und der wundervolle Mädchenkopf, welchen man gewöhnlich Beatrice Cenci nennt, und der, mancher Zweifel ungeachtet, immer noch als Bildniß dieser in ein gräßliches Verbrechen verwickelten schönen Unglücklichen gelten mag. Noch andere Bilder aber im Barberinischen Palast ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, besonders jenes treffliche Gemälde Guido Reni's, welches den von Urban VIII heilig gesprochenen Bischof von Fiesole, Andrea Corsini, in der Verzückung am Altare darstellt, und wovon man in der Corsinischen Capelle im Lateran eine Mosaikcopie sieht. — Die Bibliothek, eine der reichsten und berühmtesten Roms, und durch edle Munificenz öffentlich wie die Corsinische, wurde vor einigen Jahren geschlossen, in Folge von Entwendungen die nach langer Dauer gewissermaßen systematisch geworden zu sein schienen. Seitdem ist für neue Anordnung und Ergänzung manches geschehen, aber die Verluste dürften nicht zu ersetzen sein. Der Cardinal Francesco der ältere war es der, wie gesagt, diese bedeutende Sammlung von Handschriften und Büchern anlegte, wobei ihm manche günstige Verhältnisse zu statten kamen. Der berühmte Leo Alazzi von Chios war des Cardinals gelehrter Beistand; von ihm selbst ist vieles vorhanden. Unter den Handschriften vom Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts finden sich inter-

essante Notizen- und Skizzenbücher welche über die Kunstgeschichte, namentlich über Roms alte Monumente, vielfachen Aufschluß geben.

Das widrige Schicksal welches die Bibliothek betroffen, hat auch, wenngleich in anderer Weise, die übrigen Kunstschätze zum Theil nach allen Himmelsgegenden verschlagen. Donna Cornelia Barberini welche dem Papste Clemens XIV den in den Varianischen Gärten an Porta maggiore aufgefundenen Hadrianischen Obelisken schenkte, der durch Bernini vor dem Familienpalast, dann nach Pius VI Anordnung im Vaticanischen Hof errichtet werden sollte, seit 1822 aber die schöne Promenade des Pincio schmückt, hat in Folge von Verkäufen von Gemälden, Münzen und Gemmen kein rühmliches Andenken hinterlassen. Sie verkaufte so viel, daß der schon erwähnte von dem ältern Enkel angeregte Rechtsstreit wegen der Erbschaft sich auf die Klausel des Testaments Urban's VIII stützen konnte, welches dem zeitigen Besitzer des Majorats nur dann die Befugniß der Bestimmung des Erben anheimstellte, wenn er von dem zu diesem Majorat gehörenden Besitz nichts veräußert habe. Der Cardinal Negroni welchem Papst Clemens XIII die Entscheidung dieser Rechtsfrage übertrug, hatte sich zwar zu Gunsten Donna Cornelia's ausgesprochen und seine Entscheidung war durch ein päpstliches Breve sanctionirt worden, aber dies hinderte keineswegs, unter Papst-Pius VI, die

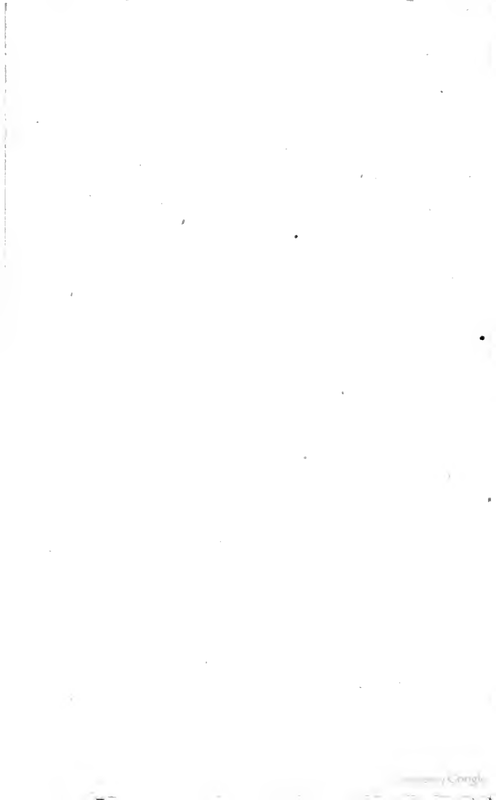
Wiederaufnahme der Sache und Verweisung derselben an den Gerichtshof der Rota, worauf, nach manchen Zwischenfällen und nach der Richtigkeits-Erklärung des Testaments Donna Cornelia's durch den kaiserlich französischen Appellhof der schon erwähnte Vergleich erfolgte. Das berühmteste Marmorwerk des Hauses, der schlafende Satyr, gewöhnlich der Barberinische Faun genannt, eine der meisterhaftesten Sculpturen Griechenlands, ist in die Münchner Glyptothek gewandert, in das britische Museum das vielbewunderte Gefäß aus blauem Glasfluß mit weißen Figuren, welches unter dem Namen der Portlandvase bekannt, neuerdings durch Vandalenhand zertrümmert worden ist, und in der gegenwärtigen, übrigens gelungenen Restauration vom Alten vielleicht weniger an sich hat als vom Neuen. Indeß sind noch manche merkwürdige und werthvolle Antiquitäten vorhanden. Ein schöner Löwe an der Treppe im linken Flügel wird besonders solchen in der Erinnerung geblieben sein welche die dort wohnende, jetzt verstorbene Counteß of Coventry, Mutter der jetzigen Lady Holland, zu besuchen pflegten, deren Diners und Bälle die elegante Welt Roms oft in den geräumigen, mit allem Comfort Englands ausgestatteten, durch manches Kunstwerk gezierten Gemächern des obern Geschosses zu vereinigen pflegte. Sonst war es stille im Palazzo Barberini.

Malerisch erheben sich, auf den Ausläufern des

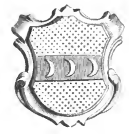
Quirinals und des Pincio, die Gebäude der Barberinischen Vigna, welche einen Theil der vormaligen Gärten des Sallust einnimmt. Hier zog sich der Wall des Servius hin, von dem in dem starkansteigenden Boden bald bedeutendere, bald geringere Reste geblieben sind. Der schönste Besitz des Hauses in Roms Umgebung ist aber die bei Albano gelegene Villa, mit den schon erwähnten so umfangreichen wie pittoresken Trümmern der Domitianischen Gartenanlagen welche, die ehemaligen Villen des berüchtigten Clodius und des großen Pompejus einschließend, sich bis zum Rande des Sees erstreckten, wo man noch, sowol in der Tiefe, in Form von Substructionen von Ziegelbau, wie an den beiden prächtigen Baumgängen die man die obere und untere Gallerie zu nennen pflegt, im Schooße der üppigsten herrlichsten Natur die Spuren früheren Glanzes findet.

Die Stadt Florenz bewahrt eine Erinnerung an ihre ehemaligen Mitbürger, deren Groll gegen den Großherzog Ferdinand einst so heftig gewesen sein soll, weil er nicht nur den Farnesen schützte, sondern ihnen selbst nicht den senatorischen Rang in Florenz gab. Im Borgo Pinti liegt das geräumige und schöne Carmeliterinnenkloster Sta. Maria Maddalena de' Pazzi, in dessen Capitelsaal Perugino's berühmtes Wandgemälde, die Kreuzigung, der Welt verborgen bleibt. Einst gehörte es den Benedictinern; Papst Urban aber, der zwei Schwestern im Carmeliterorden hatte, brachte

es dahin daß jene das Kloster räumen und den Nonnen abtreten mußten. Es geschah im Jahre 1628. Zum Andenken daran wurde an der Außenwand eine seltsame und geschmacklose Art falscher Façade angeklebt, mit langer Inschrift und großem päpstlichen Wappen, welches in die Augen fällt wenn man aus der gegenüberliegenden Via della Colonna kommt. Selten sind die Barberinischen Bienen so schön hervorgegangen aus Künstlerhand.



Strozzi.



Der Tourist welcher Florenz besucht und vor den aus kolossalen Quadern gleichsam für die Ewigkeit gebauten Mauern eines seiner mächtigsten und schönsten Paläste stehen bleibt, der den Namen der Strozzi trägt; der Kunstfreund welcher in der Kirche der Trinità in die Sakristei tritt die ein Strozzi baute, oder in Santa Maria Novella die Fresken der Brüder Orcagna und Filippino Lippi's bewundert, welche die Kapellen dieser Familie schmücken; der Historiker welcher die toscanischen Chroniken und Geschichtbücher zur Hand nimmt, bei jedem Schritt einem Strozzi begegnet, und sieht welche große, oft schöne und glorreiche Rolle die Sprößlinge dieses Hauses in den Ereignissen spielten, die ihre Heimath berühmt gemacht haben: keiner von diesen kann

gering denken von den Strozzi. Und Toscana hat auch kaum irgendein Geschlecht aufzuweisen welches das genannte an Glanz, an Einfluß, an vielfachem und verdientem Ruhme überträfe.

Der Ursprung der Strozzi ist unbekannt, der Name kommt in den letzten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts vor. Daß ein Gerio in der Schlacht von Montaperti gefallen sein soll, in jenem blutigen Kampfe wo, mit König Manfreds Hülfe, die toscanischen Gibellinen ihre guelfischen Landsleute mit solcher Gewalt auf's Haupt schlugen, daß diese erst nach Carl von Anjou's Siegen sich wieder erholten, ist eine bloße Sage. Daß die Strozzi Guelfen und Popolanen (Leute vom Volk) waren, geht aus ihrer ganzen Stellung hervor. Denn in dieser Republik Florenz, die man mit Recht die feste Burg des Guelfenthums genannt hat, die den alten landsäßigen Adel welcher sich in die strenggegliederte demokratische Verfassung schlecht oder gar nicht hineinpaßte, schonungslos unterdrückte und seine Mitglieder nur dann zu öffentlichen Aemtern zuließ wenn sie Bedingungen sich unterwarfen welche mit den Tradizionen, den Ansprüchen, den alten Rechten der Familien in unvereinbarem Widerspruch waren, finden wir Strozzi in allen Magistraturen. Daß sie populär waren, ergiebt sich aus dem einfachen Umstande daß die Namen von mehr denn hundert von ihnen unter den Prioren der Zünfte vorkommen, den Mitgliedern

des obersten Magistrats der Republik, während nicht weniger denn sechzehn das Gonfalonierat (Banneramt), die höchste Würde des Staates, bekleideten. Ihr Reichthum mehrte sich rasch, zugleich mit der Zahl der Linien in welche die Familie sich theilte. Im florentinischen Gebiete besaßen sie Güter und Castelle; groß war der Schaden den sie während des Krieges gegen den berühmten Herrn von Lucca, Castruccio Castracane, erlitten, welcher zwei ihrer Burgen nahm und verbrannte. Schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts begegnen wir jenen Ehrenbezeugungen für geleistete Dienste, welche nachmals der Familie in so reichem Maße zu Theil wurden. Als es dem Jacopo Strozzi gelungen war die stets in sich getheilte Stadt Pistoja zur Eintracht zu vermögen, schlug die Republik ihn zum Ritter, eine Ceremonie, die unter solchen Umständen etwas Seltsames hat und selbst von der untersten Volksclasse in ihren Aufständen ausgeübt wurde, und veranstaltete ihm zu Ehren Spiele und Turniere. Die Bedeutung der Familie stieg immer höher. In jenen Parteikämpfen des aus dem Volke hervorgegangenen, durch Gewerbe und Handel reich gewordenen neuen Adels an dessen Spitze das berühmte Haus der Albizzi mit seinen Anhängern stand, welche die zügellose Reaction der untersten Volksclassen und im Gefolge derselben die unter dem Namen des Tumulto dei Ciompi (Ciompi: die Wollkämmer und Wollwäscher) bekannte

schmachvolle Pöbelherrschaft hervorriefen (1378 bis 1382), war ein Tommaso Strozzi unter den vornehmen Häuptlingen dieses Pöbels einer der einflußreichsten. Mit Mühe rettete er durch die Flucht sein Leben, als die unerträglichen Uebergriffe dieses gesetzlosen Regiments eine neue Schilderhebung des Adels herbeiführten und der großen Familie der Albizzi die Herrschaft sicherten. Tommaso und sein Sohn Uberto flohen nach Mantua, wo sie einen noch blühenden Zweig ihres Geschlechtes gründeten. In den nämlichen Zeiten blutiger Verwirrung hatte gleiches Geschick einen andern gleich einflußreichen Strozzi betroffen, Carlo, welcher zur entgegengesetzten Faction gehörte und bei deren momentanem Unterliegen nach Ferrara floh, wo seine Nachkommen noch Jahrhunderte lang sich fortpflanzten.

In Padua aber sollte einer der edelsten und ruhmwürdigsten des Hauses Zuflucht finden, Palla, der Sohn Noferi's (Onofrio's), ein Mann welcher mehr vielleicht denn ein anderer die glänzenden Fortschritte gefördert hat welche im fünfzehnten Jahrhundert die Wissenschaften, namentlich die einst durch Petrarca und Boccaccio angeregte Kunde der griechischen und römischen Literatur in Florenz machten. Seine großen Reichthümer und seine angesehene Stellung benutzte er, wo er es vermogte, Gelehrte zu unterstützen, Handschriften namentlich in Griechenland und im Morgenland zu er-

werben, Uebersetzungen klassischer Werke zu veranstalten. Er war es welcher den Emanuel Chrysoloras veranlaßte sich in Italien niederzulassen, womit eine neue Fase im Studium der hellenischen Literatur eintrat. Er war es der die hohe Schule zu Florenz zu deren Verwaltung er berufen war, zu solcher Berühmtheit erhob, daß von allen Seiten die Lernbegierigen herbeiströmten. In seinem Hause lebte als Lehrer seiner Kinder Maestro Tommaso von Sarzana, der als Papst Nicolaus V die Christenheit regierte. Man muß die einfache, aber ebenso schöne Biografie lesen welche ein florentiner Buchhändler des fünfzehnten Jahrhunderts, Vespasiano, von Messer Palla Strozzi geschrieben hat.

„Messer Palla di Noferi degli Strozzi, (so berichtet dieser Vespasiano, welcher bei dem großen Bücherverkehr der in jenem Jahrhundert der Wiederbelebung der klassischen Literatur in ganz Italien stattfand, in Berührung mit Fürsten und vornehmen Privatleuten wie mit dem gesammten Gelehrtenstande kam) einer Familie angehörend, die durch viele würdige Männer, die aus ihr entsprossen, hohen Adel erlangt hat, am meisten aber durch Messer Palla, der ihr durch seine großen Tugenden Ehre und Ruhm verschaffte, war ein gelehrter Kenner der griechischen und lateinischen Sprache, denen er mit stetem Eifer oblag. Er war den Wissenschaften sehr hold und trug zu deren Fortschritten in Florenz mehr bei denn irgend ein Anderer. Da

man in dieser Stadt ausgebreitete Kenntniß von der lateinischen Literatur besaß, nicht aber von der griechischen, so beschloß er diese letztere gleichfalls zu fördern. Darum that er Alles, was in seiner Macht stand, den Emanuel Chrysoloras zu veranlassen nach Italien zu kommen, und bestritt einen bedeutenden Theil der Kosten. Als nun Emanuel auf solche Weise und wesentlich durch die Bemühungen Messer Palla's nach Florenz gekommen, fehlte es an Büchern, ohne die nichts zu machen war. Messer Palla sandte nun nach Griechenland und ließ auf seine Kosten eine große Menge Bücher herschaffen; die Kosmografie mit den Bildern ließ er aus Constantinopel kommen, die Lebensbeschreibungen des Plutarch, die Werke Platon's und zahllose Schriften Anderer. Die Politik des Aristoteles gelangte erst durch Messer Palla nach Italien, indem dieser sie aus Constantinopel verschrieb, und als Messer Lionardo sie übersetzte, bediente er sich des Exemplars welches jenem gehörte. Dadurch daß Messer Palla den Chrysoloras aufforderte in Italien sich niederzulassen, war er Veranlassung, daß Messer Lionardo von Arezzo von diesem Griechisch lernte, sowie Guerino von Verona, Fra Ambrogio Traversari, Antonio Corbinelli, Roberto de' Rossi, Messer Lionardo Giustiniani, Messer Francesco Barbaro, Pier Paolo Vergerio. Ser Filippo di Ser Ugolino, der nicht blos in der lateinischen Literatur vortrefflich Bescheid wußte, war ein Schüler Emanuel's

und wurde zu jener Zeit für den gelehrtesten Mann unter den Lateinern gehalten. Niccolò Niccoli war sein Schüler, namentlich im Griechischen. Die Früchte des Kommens des Chrysoloras waren so reich, daß sie bis auf den heutigen Tag eingesammelt werden, und da Messer Palla dazu den Anlaß gegeben, verdiente und erwarb er sich das höchste Lob seiner Großmuth.

„Messer Lionardo von Arezzo pflegte von ihm zu sagen, er sei der glücklichste Mann den er in seiner Zeit gekannt. Denn er besaß Alles was zur menschlichen Glückseligkeit erforderlich ist, an Gaben des Geistes wie des Körpers. In beiden alten Sprachen war er sehr erfahren, von bewunderungswürdigem Verstande, schön von Körper und vollkommen in allen Theilen, so daß Der welcher ihn nicht kannte, nach dem bloßen Aeußern hätte urtheilen müssen, dieser sei Messer Palla. Er hatte die schönsten und würdigsten Kinder in ganz Florenz, Söhne wie Töchter: die Söhne waren trefflich unterrichtet und von untadelhafter Aufführung, die Töchter erzogen unter Leitung der Madonna Marietta, einer der ausgezeichnetsten Frauen jener Zeiten. Er verheirathete sie an die ersten Leute der Stadt: eine nahm Neri Acciaiuoli, eine andere Francesco Soderini, eine dritte Giovanni Rucellai, noch eine Tommaso Sacchetti, alle vier von würdigen Familien und reich an weltlichen Gütern, die der Stadt Zierde waren und blieben. Um seine Vaterstadt machte er sich sehr ver=

dient und erlangte von ihr alle Würden, in der innern Verwaltung wie auswärts, die einem Bürger zu Theil werden können. Als Gesandter erhielt er viele ehrenvolle Aufträge und förderte dabei jedesmal den Nutzen seiner Heimath.

„Mit diesen Gaben verband er die größte Ehrbarkeit. Was vorerst seine Person betrifft, so war er der gesittetste und geachtetste Bürger den die Stadt besaß, und ein Gleiches, wollte er, sollten auch seine Söhne sein. Damit nun dies nicht fehlschlüge, hielt er für letztere, mit reichlichem Gehalt, einen Lehrer Namens Giovanni von Imola, einen sehr gelehrten Mann. Gingen seine Söhne in der Stadt umher, so brauchte man nicht zu sagen weß Kinder sie waren: ihr Aeußeres war so würdig, daß sie von Jedem erkannt wurden. Als die hohe Schule in Florenz gänzlich umgeschaffen werden sollte und man wußte, welche Liebe Messer Palla Strozzi zu den Wissenschaften hegte, wurde er zu einem der Beamten der Universität ernannt. Da ordnete er in jeder Facultät den trefflichsten Unterricht an der je in Florenz gewesen, und des Rufes so vieler berühmten Lehrer wegen kamen aus allen Theilen der Welt zahlreiche Schüler nach der Stadt. In jenen Jahren von 1422—1433 befand sich die Stadt Florenz im glücklichsten Zustande, reich an gelehrten Männern in jeglichem Fach und voll trefflicher Bürger. Jeder bemühte sich es dem Andern an Tüchtigkeit

zuvorzuthun; in der ganzen Welt war der Ruf ihrer lobenswerthen Regierung verbreitet und Jeder zitterte vor ihrer Macht. Messer Palla hatte zur Unterweisung seiner Söhne, wie gesagt, stets die gelehrtesten Leute in seinem Hause gehalten und sah nicht nur darauf, daß seine Kinder in den Wissenschaften unterrichtet wurden, sondern vor allen in den guten Sitten. Außer Messer Giovanni von Imola hielt er noch Maestro Tommaso von Sarzana als Lehrer, der später Papst Nicolaus wurde. Dieser war der Erste den er mit beträchtlichem Gehalt in sein Haus nahm, denn da derselbe zu Bologna studirte und es ihm an Geld mangelte den Wissenschaften ferner obzuliegen, blieb er zwei Jahre lang im Hause zweier florentiner Bürger, deren einer Messer Rinaldo degli Albizzi war, Messer Palla di Noferi der andere. In diesen beiden Jahren gewann er so viel, daß er nach Bologna zu seinen Studien zurückkehren konnte. Während seines Pontificats sodann bezeigte er sich weder gegen Messer Palla undankbar, noch gegen Messer Rinaldo. Da er ihnen selbst seine Dankbarkeit nicht bezeigen konnte, that er es gegen Messer Rinaldo's Söhne. Einem derselben, der nicht eigener Verschuldung wegen aus seiner Vaterstadt verwiesen war, ertheilte der Papst ein einkömmliches Amt, von welchem er ehrenvoll leben konnte. Den Messer Carlo Strozzi, Messer Palla's Sohn, der nach Rom gegangen war, machte er zu seinem geheimen

Kämmerer, und dieser stand bei Seiner Heiligkeit und dem ganzen Hofe so sehr in Gunst daß er, wie die allgemeine Stimme sagte, nach einem Jahre Cardinal geworden wäre, hätte nicht ein frühzeitiger Tod ihn dahingerafft. Dieser Jüngling war von solcher Art daß er nicht nur eine Zierde seiner Familie war, sondern der gesammten florentinischen Nazion: denn er bewies sich in seinen sämmtlichen Handlungen so tugendhaft, wie Alle thun sollten die zu solcher Würde gelangen.

„Um nun ferner von Messer Palla zu reden, so war dieser von großer Bescheidenheit sowol in seinem Privatleben wie in seinen öffentlichen Aemtern. Er suchte dem Neid zu entfliehen so viel er konnte, indem er wußte, welchen Schaden dieser in einer Stadt anrichtet und wie er wackere Männer verfolgt. Oeffentlich ließ er sich nicht gerne sehen: auf den Platz (vor dem Palast der Signorie) ging er nie, wenn er nicht ausdrücklich dahin beschieden ward, ebenso wenig auf den neuen Markt. Ging er nach dem Platze, so begab er sich an Sta. Trinità vorbei durch den Borgo Sto. Apostolo dahin, verweilte nur kurze Zeit und verfügte sich gleich in den Palast. Er achtete die Zeit sehr hoch und ging nie auf Straße und Plätzen umher, sondern kaum war er zu Hause angekommen, so studirte er Griechisch und Latein und verlor nie seine Zeit. Da er die Wissenschaften sehr liebte, so hielt er immer bei sich wie

außerhalb des Hauses Abschreiber, von den besten die in Italien waren, für griechische wie lateinische Werke, und er kaufte Alles was er von Büchern erhalten konnte, in allen Fächern. Es war seine Absicht in Sta. Trinità eine Bibliothek anzulegen und ein schönes Local dafür zu bauen; er wollte sie zur öffentlichen machen, auf daß jeder nach seiner Bequemlichkeit sie benutzen könnte. Sta. Trinità hatte er gewählt, weil das Kloster mitten in der Stadt liegt und Allen leicht zugänglich ist. Aber es kamen darüber die bürgerlichen Unruhen die ihn des Vaterlandes beraubten und sein Vorhaben zu nichte machten."

So war Palla Strozzi, dessen größter, vielleicht einziger Irrthum darin bestand daß er, nach Machiavell's Ausspruch, „ruhig, gemäßigt und menschlich gesinnt und mehr geeignet den Studien und Wissenschaften obzuliegen, als inmitten bürgerlicher Unruhen ein Parteihaupt zu sein," in der großen Krisis, wo es sich darum handelte ob Albizzi oder Medici Florenz regieren sollten — einer Krisis welche die nachmaligen Schicksale der Stadt entschied — schwach und unentschlossen sich zeigte und zwischen beiden Factionen stehn zu können glaubte, wodurch er sich und den Seinigen die Verbannung aus der Heimath zuzog, in die er nicht wieder zurückkehrte. Bald nach der Heimkehr Cosimo's des Alten von Medici aus dem kurzen Exil, 1434, auf zehn Jahre nach Padua verwiesen, fuhr er

daselbst fort den Wissenschaften mit demselben Eifer wie ehemals sich zu widmen, und sein Haus war gefüllt mit Abschreibern, welche griechische und lateinische Klassiker für ihn copirten. Als die zehn Jahre vorüber waren, hoffte er, der sich ruhig und innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen verhalten, die geliebte Heimath wiederzusehen: aber die herrschende Partei fürchtete sich vor seinem Namen und Einfluß und verbannte ihn auf andere zehn Jahre. Es war ihm schmerzlich, er zählte zweiundsiebzig Jahre und liebte Florenz — aber er nahm es in Geduld hin: niemand hörte ihn klagen. Alle Gelehrten und Edelleute in Padua drückten ihm ihr Bedauern aus; er aber erwiederte mit heiterer Miene: „Trauert ihr nicht, da ich nicht trauere, denn sie haben's gethan damit ich euer Bürger bleiben soll, was euch erwünscht sein muß.“ Er starb zu Padua im Jahre 1462, neunzigjährig. Durch seinen Sohn Giovan Francesco wurden seine Nachkommen nach Ferrara verpflanzt, wo sie, in dem nämlichen Jahre mit dem regierenden Hause der Medici, 1737 ausstarben.

Die Zerstreuung der Strozzischen Linien führte den vielleicht einzigen Umstand herbei daß in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts einmal drei Individuen aus dieser Familie als Abgesandte verschiedener Staaten in Venedig zusammentrafen, um durch Schließung eines wechselseitigen Bündnisses der steigenden

Macht der Visconti Schranken zu setzen: Palla Strozzi für die Republik Florenz, Giovanni für den Markgrafen von Ferrara, Roberto für den Markgrafen von Mantua. Dies erinnert an jenen Auftritt bei Papst Bonifaz VIII, welcher im ersten Jubeljahr (1300) die Gesandten von zwölf Staaten vor sich ließ, die Alle Florentiner waren. Selbst der Tatarchan war durch einen aus dieser Stadt vertreten. Da nannte der Papst die Florentiner das fünfte Element.

Die Zeiten des höchsten aber nicht lange währenden Glanzes der Familie sind nicht ferne. Matteo Strozzi hatte durch Bankgeschäfte ein bedeutendes Vermögen erworben, und da er in den Parteikämpfen zwischen Albizzi und Medici stets neutral geblieben und seiner Vaterstadt überdies manchen Dienst geleistet hatte, so durfte er hoffen ungestört zu bleiben. Aber auch er stand auf der Proscriptionsliste als sein Vetter Palla verbannt ward: auf fünf Jahre nach Pesaro verwiesen, sah er alle Früchte seines Fleißes verloren, und nachdem die fünf Jahre vorüber, wurden sie zu fünfundzwanzig verlängert, und Matteo starb arm und heimathlos. Sein Sohn Filippo wurde in das Unglück des Vaters verwickelt: ein grausames Gesetz verbannte die Söhne der Verbannten zur Verbannung; seine Mutter, Alessandra Mazzinghi, opferte was ihr von

der Heirathsgabe geblieben, und sandte den Jüngling nach Palermo, wo er in einem florentinischen Handelshause, bei Matteo Brandolini, kaufmännische Geschäfte erlernen sollte. Denn es war die Zeit wo in den vornehmen florentinischen Häusern Staatsangelegenheiten und Handelsunternehmungen, namentlich Bankgeschäfte, Hand in Hand gingen; zogen sich doch die Medici erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, als sie längst Großherzoge waren, von derartigen Speculationen zurück. Der Verfall des toscanischen Adels und der Blüte des Landes, ein Verfall welcher freilich mit der gesammten politisch=ökonomischen Stellung Italiens und der Veränderung der Beziehungen namentlich zur Levante seit dem Ende des fünfzehnten und dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eng zusammenhing, begann dann als der Adel glaubte er müsse Titel haben, und die Titel ihn den Handel verachten ließen, durch den allein er emporgekommen. Denn mit Ausnahme einiger weniger Familien von feudalem Ursprunge ist der florentinische Adel, wie er jetzt besteht, vom Zahltisch und aus dem Comptoir gekommen — braucht er sich aber dessen zu schämen, wenn er auf Vergangenheit und Gegenwart blickt?

Zu Filippo Strozzi zurückzukehren, so ließ sich dieser in Neapel nieder, und das Glück war ihm so hold daß er ein sehr reicher Mann ward. Sein Sohn Lorenzo hat sein Leben geschrieben, ein anmuthiges

Beispiel jener anspruchlosen aber in ihrer Anspruchlosigkeit interessirenden biografischen Darstellungen, an denen die italienische Literatur des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts reicher ist als vielleicht eine andere. „Filippo, sagte er, ertrug ohne Zagen die über ihn verhängte Verbannung, fuhr fort mit Fleiß und Treue zu dienen und benahm sich so daß er binnen kurzer Zeit, mit Matteo Brandolini's Hülfe, festen Grund zu seinem Vermögen legte. Da er an Alter und Mitteln zunahm, wuchs ihm auch der Muth, und so ging er, von seinem bisherigen Prinzipal in guter Freundschaft scheidend, nach Neapel, wo er sich niederließ und auf den eignen Namen ein Handelshaus errichtete. War das Glück ihm vorher treulos gewesen, so zeigte es sich ihm von nun an so hold daß er später oft das Geschick pries das ihn aus der Heimath entfernt hatte. In wenigen Jahren erwarb er ein so schönes Vermögen und so guten Ruf, daß in Italien wie außerhalb, überall wo Handelsgeschäfte betrieben wurden, sein Name bekannt und geachtet war. Als sein Bruder Lorenzo, welcher durch dasselbe Gesetz wie Filippo landesverwiesen und ohne Stellung war, von diesen günstigen Erfolgen vernahm, begab er sich zu ihm nach Neapel, in der Hoffnung dort werde ihm mehr Glück lächeln als bei Paolo Strozzi in Flandern. Da nahm Filippo ihn freudig auf und verwandte ihn in seinen Geschäften mit anständigem Gehalt. Als er

dann fand daß Lorenzo sich fleißig und geschickt benahm, gewährte er ihm zur Belohnung Antheil an dem Ertrage, und so lange er lebte ehrte und liebte er ihn, als wäre er ein älterer Bruder gewesen, und hatte nie irgendeinen Zwist mit ihm. Nicht nur gegen Lorenzo benahm er sich freundlich und freigebig, da er der Ansicht war es sei unklug mit Jenen in Unfrieden zu leben die wir nach dem Naturgesetz lieben sollen. Auch die Alessandra seine Schwester, die ihn überlebte, behandelte er stets mit brüderlicher Liebe und erzeigte ihr Gutes. Allen Arten von Leuten gegenüber war er freundlich und wohlwollend, und von Natur zum Wohlthun geneigt und allem Wehthun feind. Ward er beleidigt, so wünschte er nicht weniger die Beleidigung zu vergessen als sie zu rächen, und achtete mehr auf die Personen als auf ihr Glück. Der ihm erzeigten Wohlthaten erinnerte er sich eben so gerne wie er der eignen Wohlthaten vergaß. Verständig, theilnehmend, der Gelehrten Freund, freigebiger vielleicht als seine Mittel erlaubten, hatte er sein Vermögen erworben ohne Irgendeinem zunahezutreten, ohne sein Gewissen im geringsten zu beschweren. Er pflegte zu sagen er wünsche sich Reichthümer mehr um Bedürftige zu unterstützen als zu eignem Genuß. Es scheine ihm löblich sie ehrlich zu gewinnen, aber schöner noch sie passend anzuwenden: Reichthum sei an sich nicht Tugend wol aber ein edles Mittel dazu.

„So erwarb Filippo sein Vermögen auf tugendhafte Weise und bediente sich dessen verständig und ordentlich. Während die auf ihren Vortheil Bedachten ernst, finster und unfreundlich zu sein pflegen, zeigte er sich zu jeder Stunde heiter, wohlgemuth und freundlich. Er war fleißig, aufmerksam, unermüdlich im Arbeiten und Wachen, und erwarb sich in seinen Geschäftsverhältnissen solches Ansehn, daß er nicht nur die Prozeßsachen in Neapel verglich, sondern von allen Seiten streitige Fälle in Handelsangelegenheiten ihm vorgelegt wurden um sein Gutachten einzuholen. Er behandelte seine Geschäfte großartig, von Ort zu Ort Waaren sendend, oft zu seinem Vortheil da wo Mangel war Ueberfluß schaffend. Mit Fürsten handelte er mehr als mit Privaten, mehr mit Reichen als mit Armen: es schien ihm nicht recht von Armen Gewinn wenngleich erlaubten zu ziehn. Seinen Schuldnern gegenüber benahm er sich nachsichtig und hatte immer Mitleid mit dem Unvermögen. Den Gläubigern stellte er ohne sich mahnen zu lassen am Verfalltage ihr Guthaben zu, indem er nie Jemand zweimal kommen ließ und den Cassirern empfahl auf Zahlung in vollwichtigem Gelde zu achten. Freunden diente er ohne Gewinn, den Andern mit erlaubtem Zins: es lag ihm mehr daran, Menschen als Geld zu gewinnen. Man darf sich darüber nicht wundern. Er war ein guter und frommer Christ und wollte daß man dies bei ihm selbst nicht

nur und seinen Söhnen und der ganzen Familie an den Handlungen erkennen sollte sondern auch bei seinen Beamten und Gehülfen, indem er sie fortwährend ermahnte mehr auf Gott und auf seine Ehre Rücksicht zu nehmen als auf seinen Vortheil. Mehr denn einen entließ er, obgleich er ihn in Geschäften tüchtig fand, weil er ihm hierin nicht genügte. Es ist nicht zu sagen wie groß seine Bescheidenheit und Enthaltsamkeit war, so in Handlungen wie in Worten. Für die Angelegenheiten der Freunde sorgte er wie für seine eignen; Ehrbarkeit und gute Sitten liebte er aus natürlichem Drange, nicht aus Heuchelei oder Furcht. Es machte ihm Freude sein Haus mit Silberzeug und seltenem und schönem Geräth reichlich versorgt und geschmückt zu sehn, mehr als bei irgendeinem andern Kaufmann der Fall war. Dies Haus war stets Allen geöffnet, Solchen nicht blos mit denen er Geschäfte hatte sondern auch allen Florentinern und jedem Fremden von Stande. Er empfing Alle freundlich und stand ihnen bei in ihren Angelegenheiten. Und obgleich er ein Verbannter war, benahm er sich gegen seine Vaterstadt und Die welche sie regierten auf solche Weise daß, wer's nicht wußte, in ihm keinen Verbannten geahnt hätte. Seine Familie hielt er reichlich aber nicht mit überflüssiger Ausgabe; er lebte in ehrenvoller Haltung aber nicht glänzend, anständig aber nicht verfeinert, so daß man weder das Zuwenig noch das

zuviel bei ihm tadeln konnte. Selten lud er Gäste; bot sich aber ein Anlaß dar, so that er's mit Pracht und großer Ordnung, indem er auch seine jungen Gehülfen bedienen ließ die meist zu den Strozzi gehörten. Denn um denen von seinem Blute Gutes zu thun, nahm er sie lieber als Andere bei sich auf, so daß man mehrmals über achtzehn von seiner Familie an seinem Tisch in Neapel zählte, wobei er auf ihre Ehre und ihren Vortheil achtete als wären's seine eignen Söhne gewesen. So kann man in Wahrheit sagen daß alle Reichthümer, die das Strozzische Haus in jenen Tagen erwarb, bei ihm ihren Anfang nahmen.

„In der Nähe von Neapel besaß er ein zum Obstgarten umgeschaffenes Grundstück, welches besser angepflanzt und gehalten war als irgendeines in der Umgebung. Dorthin begab er sich oft, zu eigener Erholung wie zur Unterhaltung der Freunde. Der Gartenbau machte ihm so große Freude, daß er dort mit eigenen Händen vielfach beschäftigt war. Wirklich erzeugte dieser Garten die frühesten sowol wie die seltensten Früchte die man in Neapel aß, und Filippo unterließ nicht von hier aus seine Heimath mit edlen Producten zu schmücken und zu bereichern, wie er denn in Florenz eine Art Feigen und die Artischoken einführte die bis zu seiner Zeit bei uns nicht einheimisch waren. Wegen alles dessen was erzählt worden, und wegen seines angenehmen und leutseligen Wesens war er,

mehr als sich sagen läßt, der Majestät König Ferrante's willkommen und lieb, und dem Herzog Alfons von Calabrien und allen Baronen des Reiches, für viele von denen er die Geschäfte besorgte, zu ihrer Zufriedenheit, zu seinem Nutzen, und ohne Neid anderer Kaufleute. In Neapel wie in Rom und Florenz gab es keinen Ort wo man Geld sicherer niederlegte als in seiner Bank, nicht sowol wegen des Rufes den sein Reichthum ihm gab, sondern wegen seiner Ehrenhaftigkeit, Güte und Ordnung, so daß seinem einfachen Wort mehr als Anderer Wechselscheinen und Contracten geglaubt wurde. Zins pflegte er von solchen bei ihm niedergelegten Summen nicht zu zahlen, indem er sie mehr um Andern gefällig zu sein als des eignen Nutzens wegen annahm: oft gab er dasselbe Geld in demselben Säckchen zurück und sagte wol, die in der Casse gebliebenen Summen hätten ihm zu mehr Ehre und Vortheil verholfen als die zu seinem Geschäftsbetrieb verwendeten. Es würde mich aber zu weit führen, wollte ich von all seinen löblichen Eigenschaften reden, so daß ich bei Seite lasse was mir hier nicht nöthig scheint."

Soweit dies anziehende Bild des tüchtigen florentiner Kaufmanns dessen Züge seine Marmorbüste, ein heute bei seinen Nachkommen aufbewahrtes Werk des Benedetto da Majano, mit der naiven Naturwahrheit des fünfzehnten Jahrhunderts in ihrer Individualität vergegenwärtigt. Wichtige Dienste welche er König

Ferrante von Neapel in kritischen Zeiten erwies, bewogen diesen, durch Lorenzo den Erlauchten, welcher damals in Florenz die öffentlichen Angelegenheiten leitete, Filippo Strozzi's Rückkehr in die Heimath zu erwirken. Die Partei zu welcher des Verbannten Vater gehört hatte, war längst verschwunden: andere Zeiten, andere Menschen, andere Parteien waren an die Stelle getreten. Im November 1466 kehrte Filippo nach Florenz zurück: im folgenden Jahre heirathete er, vierzigjährig, Fiammetta Adimari, aus einer der ältesten florentinischen Familien, welche ihm einen Sohn, der nach dem Herzog von Calabrien Alfonso getauft ward, und zwei Töchter gab. Nach ihrem Tode nahm er Selvaggia Gianfigliazzi zur Gattin: die dem Vater der Braut gehörende Villa Il Corno, auf einer Anhöhe in dem fruchtbaren Pesathal wenige Meilen von Florenz gelegen, wo die Hochzeit gefeiert ward, ist heutzutage ein durch manchen Ankauf und Anbau vergrößerter und verschönerter Besitz der Strozzi. Von ihr hatte er zwei Söhne Lorenzo und Giam Batista, genannt Filippo, und drei Töchter. An Staatsgeschäften wollte er keinen Theil nehmen „nicht weil er nicht dazu geeignet gewesen wäre, sondern weil sie ihm in jener Zeit gefahrbringend schienen und seiner Ueberzeugung zuwiderliefen.“ Nur einmal saß er, auf Lorenzo's de' Medici Wunsch, im obersten Magistrat der Prioren, und übernahm für

ihn, in den unruhigen Tagen nach der Verschwörung der Pazzi, eine Sendung an den König von Neapel.

Filippo Strozzi's Name ist in Florenz unsterblich geworden durch ein Bauwerk, eines der schönsten in der an schönen Bauwerken so reichen Stadt. Der Strozzische Palast ist heute wie zur Zeit wo er entstand ein unübertroffenes Meisterwerk. In den Aufzeichnungen des Erbauers wie in den Berichten seines Sohnes und manchen gleichzeitigen Nachrichten ist uns reichliches Material zur Geschichte dieses Palastes aufbewahrt worden: vielleicht über kein Haus des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts wissen wir so viel wie über das Strozzische. Es verlohnt aber auch der Mühe. Denn nirgend vielleicht werden, neben der Geschichte des Hauses, Leben und Sinn, Denken und Empfinden der Begründer und Bewohner so anschaulich und lebendig.

Vernehmen wir zunächst, wie Lorenzo Strozzi das Unternehmen seines Vaters schildert. „Nachdem nun Filippo für die Nachkommenschaft hinlänglich gesorgt hatte, beschloß er, der mehr an Ruhm als an Geld dachte, der kein besseres und sichereres Mittel kannte seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und von Natur baulustig war und sich auf's Bauen verstand, ein Gebäude zu errichten das ihm und allen den Seinigen in wie außerhalb Italiens einen Namen machen könnte. Er traf aber auf ein nicht geringes Hinderniß, denn da es dem Manne, der damals an

der Spitze der Regierung stand, in den Kopf kommen konnte fremder Ruhm verdunkle den seinigen, so fürchtete er etwas zu thun was Neid weckte. Deshalb begann er in der Stadt hinundher erzählen zu lassen er habe so viele Kinder und eine so beschränkte Wohnung daß er, nun er sie in die Welt gesetzt, auch für ihr Unterkommen sorgen müsse, was Er bei seinen Lebzeiten besser thun könne als sie nach seinem Tode. So begann er denn mit Umschweifen erst mit Maurermeistern dann mit Baukünstlern über die Nothwendigkeit einer neuen Wohnung zu reden. Bisweilen stellte er sich als denke er bald zu beginnen, ein andermal that er als wäre er noch nicht entschlossen und als gebe er nicht gerne binnen kurzer Zeit aus was er durch vieljährigen Fleiß und Mühe zusammengebracht. So verhehlte er schlauerweise Jedem seine Absicht und seinen Zweck, nur um diese besser zu erreichen, und sagte immer ihm genüge ein bequemes und bürgerliches Haus, passend aber nicht prachtvoll. Die Maurer und die Baumeister trieben nun nach ihrer Art alle seine Pläne in's Große, was Filippo'n lieb war obgleich er das Gegentheil blicken ließ indem er äußerte, sie nöthigten ihn zu dem was er nicht wolle noch könne. Es traf sich nun noch daß der, welcher die Geschicke der Stadt lenkte (Lorenzo der Erlauchte), dieselbe durch Schmuck aller Art verschönert zu sehn wünschte, indem er der Meinung war daß, wie Gut und Uebel von ihm abhing, so auch Schönes

und Häßliches ihm beigemessen würde. Da es diesem nun schien daß ein so großes und kostspieliges Unternehmen sich nicht klar übersehn noch berechnen lasse, und dasselbe nicht nur, wie es bei Kaufleuten häufig geschieht, den Urheber um den Credit bringen sondern auch zu Grunde richten könnte, so begann er sich in die Sache zu mischen und wollte die Pläne sehn, denen er, nachdem er sie betrachtet, außer manchen Verschönerungen noch die Werkstücke an der Außenseite hinzuzufügen vorschlug. Filippo aber, je mehr man ihn ermunterte, stellte sich um so mehr als ziehe er sich scheu zurück. Er erklärte er wolle um keinen Preis die Werkstücke, da sie mit den bürgerlichen Gewohnheiten nicht übereinstimmten und zu große Kosten verursachten; er baue mit Rücksicht auf seine Bequemlichkeit aber nicht zum Pomp und denke im Erdgeschoß eine Menge Buden anzulegen, seinen Söhnen dadurch ein Einkommen zu verschaffen. Hierin stieß er auf verschiedenen Widerspruch, indem man ihm darthat wie häßlich und wie unbequem für die Bewohner dies sein würde. Filippo gab darum seinen Widerstand noch nicht auf und klagte oft den Freunden er begebe sich an ein Unternehmen von dem er wünsche daß es zu einem glücklichen Ziele führe: er mögte vielmehr er habe nie davon gesprochen, statt sich jetzt in einem solchen Labyrinth zu befinden. Jemehr er sich nun stellte als scheue er die Kosten, um nicht die Größe seiner Absichten und den Betrag

seines Vermögens bekannt werden zu lassen, umsomehr ward er zu dem Bau gedrängt und aufgemuntert. Mit solcher Gewandtheit und Scharfsinn gelang ihm das, was auf andere Weise ihm entweder verweigert oder aber ihm nicht wenig verdacht worden wäre. Man war übrigens damals der Ansicht daß ein so mächtiger Bau eher das Ende seines Vermögens herbeiführen als selbst zum Ende gedeihen würde: er aber dachte ihn mit seinem Einkommen und Zins Jahr für Jahr auszuführen ohne sein Vermögen und seine Capitalien anzugreifen. Dies wäre ihm auch gelungen, hätte der Tod, der so oft große Unternehmungen hindert, ihn nicht mitten in der Ausführung unterbrochen. Denn der Bau begann im Jahr 1489 und Filippo starb 1491. In Wahrheit, wenn hoher Sinn sich in ehrenvollen und glorreichen Unternehmungen kundgiebt und offenbart, namentlich aber in großartigen-öffentlichen und Privatbauten, so darf man sagen daß Filippo Strozzi nicht nur hochsinnig sich zeigte sondern alle seine Mitbürger hinter sich ließ."

Bevor der Bau selbst begann, handelte es sich darum Raum zu gewinnen für die Casa grande. Der Platz war beschränkt. Innerhalb des ältesten Mauerkreises der Stadt wenngleich dessen westlicher Grenze nahe, liegt der Strozzische Palast in einem Viertel das heute vielleicht das lebendigste von Florenz ist und auch in jener Zeit lebendig sein mußte, dicht

beim Markte den man jetzt den alten nennt und bei dem Platze von Santa Trinità der so nach der Vallombrosanerkirche bekannt ist: manche bekannte Familien hatten, oder haben zum Theil heute noch, ihre Wohnungen in unmittelbarer Nähe, die Tornaquinci, Vecchietti, Altoviti, Bartolini, Buondelmonti u. A. Der erste Architekt wollte das Haus ganz frei stellen: auf der Nordseite sollte bis zur Kirche San Michele Berteldi, die man heute San Gaetano nennt und an welche das ehemalige Theatinerkloster stoßt, ein geräumiger Platz, auf der Südseite ein Garten angelegt werden, bis zur Straße der Portarossa wo die Häuser der Davanzati und Torrigiani liegen. Dieser großartige Plan konnte nicht ausgeführt werden, zum Nachtheil für den Palast, für dessen Beschauung man jetzt nur von einer Seite her einen Standpunkt gewinnen kann. Demnach kaufte Filippo eine Menge Häuser um Platz zu finden. Mit dem Thurme beginnend der den Namen seiner alten Besitzer der Grafen von Poppi führte, welche, die letzten des pfalzgräflichen Geschlechtes der Guidi, bei der jüngsten im Verein mit den mailändischen Visconti unternommenen Schilderhebung der gibellinischen Partei in Toscana wider die guelfische Republik im Jahre 1440 vertrieben worden waren, erstand Filippo fünfzehn Grundstücke für die er im Ganzen 6259 Goldgulden ausgab. Noch zwei Häuser kauften seine Söhne dazu, und durch eine donatio inter vivos erlangte er von

Lorenzo de' Medici ein Grundstück unter der Bedingung daß er binnen eines Jahres darauf zu bauen beginne und mit der Arbeit fortfahre.

Am 16. August 1489 legte Filippo Strozzi den Grundstein. Folgende Schilderung des in seiner Lebensgeschichte wichtigen Vorganges findet sich in seinen Aufzeichnungen:

„Im Moment wo die Sonne hinter den Bergen hervortrat, legte ich den ersten Stein zu den Grundmauern im Namen Gottes zu gutem Beginn für mich und meine Nachkommen und Alle die sich daran betheiligen werden. Und in derselben Stunde ließ ich eine Heiligegeistmesse durch die Klosterbrüder von San Marco singen, eine andere bei den Nonnen der Murate, eine dritte in meiner Kirche Sta Maria di Lecceto und noch eine von den dortigen Klosterbrüdern, die mir alle verpflichtet sind, mit der Fürbitte daß es ein glücklicher Anfang für mich und die Meinigen sei und für Alle die diesem Bau Gunst schenken werden. Den Zeitpunkt der Grundsteinlegung bezeichneten mir Messer Benedetto Biliotti und Maestro Niccolò und Messer Antonio Benivieni, Aerzte, und der Bischof Pagagnotti und Messer Marsilio, welche Alle ihn als günstig bestätigten. Den Brüdern von San Marco sandte ich zur Almosenvertheilung nach ihrem Gutdünken zwanzig Lire, nach der Murate ebensoviel. In kleinen Almosen vertheilte ich zehn Lire. Benedetto Biliotti schenkte ich

vier Ellen schwarzen Damast, macht zwanzig Lire. Zum Essen hatte ich in den Frühstunden Maestro Jacopo den Maurermeister, Maestro Andrea den Gießer, Filippo Buondelmonti, Marcuccio Strozzi, Pietro Parenti, Simone Ridolfi, Donato Bonsi, Ser Agnolo, Lorenzo Fiorini und andere meiner Freunde.

„Ich bemerke wie ich am jüngsten 16. August Donnerstag Morgens um die zehnte Stunde zehn Minuten, als die Sonne hinter dem Berge hervortrat im Namen Gottes, zum guten Beginn für mich und meine gesammte Nachkommenschaft den Grund zu meinem obgedachten Hause zu legen begann und den ersten Stein zum Bogen des großen Thores an der Straße gegen Santa Trinità und Tornaquinci zu legte. Die Stunde wählte ich nach dem Rathe Benedetto's Biliotti des Sohnes Giannozzo's, eines in der Astrologie bewanderten Mannes der mir die genaue Berechnung und Figur machte, wozu verschiedene dieser Wissenschaft Kundige ihre Zustimmung gaben. Die Himmelsbeschaffenheit war nachfolgende. Ueber den östlichen Horizont stieg das Zeichen des Löwen empor, welches, da es ein feststehendes Zeichen ist, bedeutet daß das Gebäude fest und dauerhaft stehn und großen, edlen und tüchtigen Leuten zur Wohnung dienen werde. Denn über den aufsteigenden Grad ist ein Stern Cor leonis geheißen der ein glücklicher Stern ist, und zudem

findet sich in diesem Zeichen die Sonne als Herrin des Aufsteigens in dominirendem Winkel und in guter Beziehung zu gedachtem Stern, welches bedeutet daß die Nachkommen des Erbauers in diesem Hause Eigenthumsrecht und Wohnung haben werden bis zum Aussterben seines Stammes, wobei Vollkommenheit, Schönheit, Festigkeit des Gebäudes bedingt ist. Der Mond stand im $\frac{1}{5}$ Hause an warmem und liebevollen Orte, im Kreise Jupiters und in freundlicher Constellation der Sonne, Jupiters und der Venus, woraus Glück, Anmuth, Liebe, Gesundheit bei den Bewohnern, tugendhafte Kraft bei dem Erbauer, Leichtigkeit in der Ausführung des Baues und ein glückliches Erreichen des Ziels entspringen. Das Zusammentreffen des Glücks mit dem Monde in dem geneigten $\frac{1}{5}$ im Hause Jupiters, in freundlichster Constellation der Sonne, Jupiters und der Venus, bedeutet in Allem gutes Glück, nicht nur in dem Hause und dessen Bau sondern auch bei den Bewohnern desselben, und günstige Umstände für den Erbauer und dessen Nachkommen. Mercur Signum des zweiten Hauses, im Aufsteigen und in seiner Erhöhung, bezeichnet daß das Gebäude verständig angelegt ist und von den Sachverständigen gelobt wird und Aussicht auf ungehinderte Vollendung hat, während seine Bewohner großen Erwerb mit geringer Anstrengung haben werden. Daß es Tag und Stunde von Jupiters Aufgang ist,

giebt dem Gebäude Leichtigkeit und Anmuth, dem Erbauer Zufriedenheit und Lob, und bewahrt ihn vor Gefahren. Gebe Gott daß dem so werde."

So das Horoscop des neuen Gebäudes.

Nicht zwei Jahre vergingen und Filippo Strozzi war nicht mehr. „Am 14. Mai 1491, so erzählt sein Sohn, starb Filippo in Florenz, an einer entzündlichen Krankheit, im fünfundsechzigsten Jahre seines Alters, und bis zum letzten Augenblick bewahrte er die Klarheit des Geistes wie er in gesunden Tagen sie gehabt, und schied sanft und als Christ aus diesem Leben. Nur um deswillen schien der Tod ihn zu schmerzen weil er nicht Buße thun könne für seine Versündigungen gegen den allmächtigen Gott, und nicht ferner den Freunden Gutes erweisen denen wie den Bedürftigen sein Tod Gegenstand großen Leides und ein herber Verlust war. Ja man kann sagen daß Alle den Schmerz theilten die nur von ihm vernommen. Ehrenvolle Bestattung ward ihm zu theil. Außer der gewohnten Menge von Bürgern und Ordensbrüdern, mit den Verwandten und Hausgenossen, mit der Dienerschaft in Trauerkleidern, nahmen, was in unserer Stadt ungewöhnlich, noch theil daran die Beamten und Bankgehülfen seines Hauses, die Baumeister, Zimmerleute, Schmiede, Maurer, Steinmetzen nebst den gewöhnlichen Handlangern die bei dem begonnenen Bau seines Palastes beschäftigt waren, gleichfalls im Trauergewand und

Alle in solchem bittern Schmerze daß es denen die zum Anschaun des Trauergepränges herbeigeeilt waren Thränen entlockte. So wurde er nach der ehrwürdigen Kirche Santa Maria Novella geleitet, die mehr denn je mit Lichtern gefüllt und mit schwarzem Tuche behangen war. Dort bestattete man ihn in der Gruft in seiner Kapelle, obgleich er noch eine andere Gruft hatte, im Mittelschiff nahe am Eingange des Chors. In Rom und Neapel, wo er Bank- und Handelshäuser hatte, fanden dieselben Ceremonien statt, so daß die Kosten über dreitausend Ducaten betrugen."

In den letzten Zeiten der florentinischen Republik, inmitten von politischen und bürgerlichen Verhältnissen welche, unbeschadet der unendlichen Verschiedenheit der Proportionen, an die Jahre des Sinkens des römischen Gemeinwesens lebhaft erinnern, begegnen wir wenigen in gleichem Maße karakteristischen und in ihrer Tüchtigkeit so ansprechenden Gestalten wie Filippo Strozzi der Aeltere war. Solche Karaktere und solche Lebensweise wie die seinen erklären, wie binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit die Größe von Familien nicht auf Menschenalter sondern auf Jahrhunderte begründet werden, wie Werke, dieser Größe entsprechend, entstehn, wie bei aller Thätigkeit ein schönes Gleichmaß in Willen und Kraft und Schöpfungen bewahrt werden konnte. Filippo, ohne aus seiner bürgerlichen Stellung herauszutreten, legte den Grund zu dem Palast welcher vielleicht am längsten

den Namen der Strozzi in die Erinnerung der Nachwelt zurückrufen wird. Größere Privathäuser waren in Florenz unternommen worden: wenn nicht das Medizeische, welches später erst durch Anbau seine gegenwärtige Ausdehnung erhielt, doch das Pittische welches freilich, ein warnendes Beispiel, als halbe Ruine dastand. So in sich vollendet und durchgeführt aber wie Filippo Strozzi's Haus und von so höher architektonischer Schönheit war noch keines da. Filippo sah nur den Anfang: in seinen Letztwillensbestimmungen jedoch, welche ein redender Beweis der Tüchtigkeit und Vorsorglichkeit jener Zeit sind, einer Zeit die Großes zu Stande brachte weil sie haushälterisch war im Kleinen, und in welcher die patriarchalischen Verhältnisse des Familienlebens ihre heilsamen Schranken noch nicht durchbrochen hatten, traf er solche Vorkehrungen daß der Palast vollendet werden mußte.

Dies geschah indeß erst zweiundvierzig Jahre nach seinem Tode. Es braucht hier kaum angeführt zu werden daß Benedetto da Majano den Plan entwarf, daß Simon del Pollajuolo, genannt Cronaca, den schönen wenn auch vielleicht etwas schwerfälligen Hof baute und das Gesimse angab, welches jetzt noch als das vollendetste in seiner Art von allen Kunstverständigen bewundert wird. Schade daß dieser herrliche Bau, der ein vollkommenes Viereck bildet, auf der einen Seite — und gerade auf jener wo man ihn gewöhnlich

sieht — nicht ganz vollendet und seine Lage so unvortheilhaft ist. Nur auf der anstoßenden Piazzetta degli Strozzi, welche nach Filippo's und seiner Architekten Plane ringsum durch Niederreißen der benachbarten Wohnungen erweitert werden sollte, kann man einen Standpunkt gewinnen ihn in seiner ganzen Schönheit zu betrachten, und sich so recht hingeben der Wirkung der gewaltigen schwarzbraunen Werkstücke, der durch eine kleine Säule und zwei Halbkreisbogen ausgefüllten halbkreisförmigen Fenster, des unübertrefflichen Gesimses, der berühmten Eisenlaternen endlich welche Niccolò Grosso, genannt Caparra, auf dem Amboß arbeitete und welche ein besonderes Vorrecht großer und verdienter Familien oder Personen waren. Adelige geringeren Ranges durften nur auf den Zinnen ihrer Wohnungen und Thürme Fackeln ausstellen.

In einem der Söhne Filippo's erreichte die Familie der Strozzi ihren höchsten Glanz, erlebte aber in ihm auch zugleich das größte Unglück, das nun Schlag auf Schlag ohne Unterlaß und Erbarmen sie verfolgte. Er hatte bei der Taufe den Namen Giovanni Batista erhalten, einen in Florenz des Schutzpatrons der Stadt wegen sehr häufig vorkommenden Namen. Seine Mutter jedoch, Selvaggia Gianfigliazzi, welche einem der ältesten Geschlechter angehörte dessen Wohnungen man noch

am Lung'Arno bei der Trinitàbrücke steht, nannte ihn Filippo zur Erinnerung an den verstorbenen Gatten, und dieser Filippo Strozzi ist der berühmteste Mann des Hauses geworden. Er war noch jung als er, 1508, mit Clarice de' Medici sich verheirathete, der Enkelin des großen Lorenzo, von dessen Geist sie geerbt zu haben schien, Schwester Lorenzo's Herzogs von Urbino, welcher der Vater jener Caterina war, die Königin von Frankreich wurde. Dies Bündniß, unter erschwerenden Umständen geschlossen (die Medici waren damals in der Verbannung und der Strozzi mußte eine Geldstrafe zahlen, weil er die Tochter eines Rebellen geheirathet), hätte, menschlicher Berechnung zufolge, die einst feindlichen Familien um so fester an einander schließen müssen, während es in der That zu nachmaliger um so heftigerer und unheilbarer Entzweiung beitrug. Filippo's ganzes früheres Leben war haltungslos. Der reichste Edelmann Italiens, haßte er Einzelgewalt, welcher sich zu fügen er verschmähte, haßte er Volksgewalt, weil er keine Gleichen neben sich sehen wollte. Selbst aber die erste Rolle zu spielen hätte er nicht Karakter noch Ausdauer genug gehabt, wären auch die allgemeinen Verhältnisse ihm günstiger gewesen. Daher seine unaufhörlichen Schwankungen, daher bis auf die letzten Jahre, wo nur Ein Weg ihm blieb, das geringe Vertrauen der Partei mit der er's gerade hielt. Sein eigentliches politisches Leben beginnt

erst nach 1530, nachdem die Freiheit von Florenz zu Grabe getragen, nachdem Alessandro de' Medici, ein Bastard des Hauses der für einen Sohn des Herzogs von Urbino ausgegeben ward, durch Papst Clemens und Kaiser Carl V Herzog geworden war: eine Staatsumwälzung, zu welcher Filippo selbst mitgewirkt hatte. Er war es der das Geld zum Bau der Festung hergab, die Florenz nicht gegen die Feinde, sondern den Tyrann gegen die Bürger schützen sollte; eine Festung, in welcher er selbst den Tod fand.

Nachdem der Papst sich überzeugt hatte daß Alessandro und Filippo nicht ferner zugleich in Florenz leben konnten, als zwischen dem Herzog und des Strozzi Söhnen Mißverständnisse begannen welche einen schlimmen Ausgang befürchten ließen, entfernte Clemens den gefährlichen Verwandten unter dem Schein eines ehrenvollen Auftrags (er geleitete seine Nichte Caterina auf ihrer Brautfahrt nach Frankreich), um völlige Entzweiung zu verhüten. Kaum war der Papst todt (1534), so erklärte Filippo sich zu Rom offen gegen den Medici, und ward nun als das Haupt der Ausgewanderten betrachtet, zu denen, neben den ächten Republikanern, viele in ihren Hoffnungen getäuschte ehemalige Freunde der herrschenden Familie gehörten. Die Gegner maßen sich zu Neapel im Jahr 1535, wo der Kaiser den Herzog Alessandro aufforderte sich gegen vielfache Beschuldigungen zu verantworten: Francesco Guicciardini,

der große Historiker und gewandte Staatsmann, vertheidigte den Herzog und schloß damit daß er sagte: dessen Erhebung sei das Werk florentinischer Bürger und einer der ersten unter diesen Filippo Strozzi gewesen. Die Ausgewanderten erreichten ihren Zweck nicht. Der Strozzi ging nach Venedig: hier brachte ihm zu Anfang Januar 1537 Lorenzino de' Medici die Nachricht von dem wenige Tage zuvor durch ihn verübten Meuchelmord Alessandro's. Bald darauf wurde die Erhebung Herzog Cosmus', aus der jüngern Medizeischen Linie, bekannt. Rasch brachten die Ausgewanderten ihre schon begonnenen Rüstungen zum Abschluß. Der Moment schien günstig. Die Gesinnung Papst Paul's III war unzweideutig gegen die Medici, im Chianathal erschienen die toscanischen Cardinäle Salviati, Ridolfi und Gaddi mit Bewaffneten, die kaiserliche Bestätigung des neuen Herzogs ließ auf sich warten (sie erfolgte am 21. Juni), jeden Augenblick erwartete man König Franz I über die Alpen steigen zu sehen, seine Ansprüche auf Mailand nach dem Tode des letzten Sforza gutzumachen. Eine Menge vornehmer Florentiner hatte sich dem Strozzi angeschlossen: Filippo war dem Namen nach das Haupt der Unternehmung, in der That aber waren es seine Söhne Piero und Roberto. Denn er, der seine Tage im Wohlleben, im Leichtsinn zugebracht, dem die Beschäftigung mit Literatur und Kunst nicht stählend und ermannend gewesen, konnte

Befürchtungen und Zweifel nicht los werden. Die Söhne waren anderer Art: sie glichen der entschlossenen Mutter, nicht dem Vater. Leone, der zweite, war abwesend auf Malta; der älteste aber, Piero, hatte alle Conjuncturen mit wunderbarer Raschheit und Ausdauer benutzt. Zu Mirandola, bei dem Fürsten Galeotto Pico, hatten die Französischgesinnten sich gesammelt: nach manchen Widerwärtigkeiten und mislungenen Versuchen ward ein Einfall ins Gebiet von Pistoja verabredet, während Roberto Strozzi, der dritte Bruder, vom Süden her angriff. Aber — wie es gewöhnlich ist bei Verbannten, wo keiner dem andern recht sich fügen will — die Anstalten waren schlecht getroffen und Cosmus de' Medici auf seiner Hut. Am 2. August traf die Schaar Piero Strozzi's bei Montemurlo, einem castellartigen Landhause der Familie Nerli, das zwischen Pistoja und Prato seitwärts am Gebirge liegt, auf die herzoglichen Truppen, welche Alessandro Vitelli führte, der kaiserliche Befehlshaber der florentiner Veste. Piero und ein Theil der Seinen retteten sich nach baldbeendigtem Kampfe; Filippo Strozzi, Baccio Valori, der einst bei der Belagerung von Florenz päpstlicher Bevollmächtigter gewesen, Anton Francesco degli Albizzi u. A. wurden im Castell gefangen genommen. Die letzteren ereilte der Tod durch Henkershand; der Strozzi aber wurde vom Vitelli im Gefängniß gehalten. Nicht fruchteten die Verwendungen von Papst, Königen und

Fürsten. Sechzehn Monate lang saß er da: am 18. Dezember 1538 fand man ihn in seinem Blute. Manche sagten, er habe sich selber umgebracht; man wollte im Kerker von seiner Hand die Worte gelesen haben: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Viele aber glaubten Cosmus habe sich eines gefährlichen Gegners, den er nicht wie die andern öffentlich hinrichten zu lassen wagte, heimlich entledigt.

Ehe wir vorwärts schreiten in der Geschichte der Strozzi die nun, herausgerissen aus ihren heimathlichen Verhältnissen, lange auf fremden Bahnen sich bewegten, müssen wir noch einmal zu dem Palast zurückkehren, der mit einem Geschick bedroht schien, welches das Horoscop Benedetto Biliotti's, das am Ende recht behielt, nicht vorausgesehn hatte. Wenn die Vollendung des Baues sich so lange verzögerte, ja derselbe nie völlig fertig wurde, so liegt die Schuld mehr vielleicht an dem bösen Willen des ältesten Sohnes, Alfonso, als an der Ungunst der Zeiten. Nach Alfonso's im Jahre 1534 erfolgten Tode blieben nur die beiden jüngern Brüder übrig, Lorenzo der Biograf seiner Angehörigen, und Filippo. Wie sehr Letzterm der Ausbau des väterlichen Hauses am Herzen lag, ergiebt sich aus seinen beiden Letztwillens-Verfügungen, deren eine vom Jahre 1535, die andere am 31. Dezember 1537 im

Kerker der florentinischen Veste aufgesetzt ist. Im ersten dieser Documente heißt es wie folgt:

„Da ich durch den väterlichen letzten Willen verpflichtet bin meinen Antheil an dem Palast in Florenz zu vollenden, und es, abgesehn von solcher Verpflichtung, bei mir Absicht und Entschluß ist ein solches zu unseres Stammes und Hauses Ehre begonnenes Werk nicht durch meine Schuld unfertig bleiben zu lassen, so verpflichte und nöthige ich meine Erben so viel an mir liegt nach unserer Schuldigkeit für mein Theil, das Drittel nämlich oder die Hälfte, mit meinem Bruder Lorenzo bis zur gänzlichen Vollendung zusammenzuwirken und mit ihm oder seinen Erben sich zu benehmen, auf daß er oder sie ihrerseits für den Ausbau ihres Antheils nach dem Rechte Sorge tragen, unter Vorbehalt gerichtlichen Einschreitens, sollte freiwillige Theilnahme verweigert werden. Und sollten etwa meine Erben, als Ausgewanderte oder Rebellen, sich nicht in der Heimath befinden, so will ich, vorausgesetzt daß die zur Zeit bestehende Regierung es nicht hindere, daß sie ihre tägliche Rate zu den Baukosten zu entrichten fortfahren, indem es meine Absicht ist daß der Bau zu Ende geführt werde, wer auch immer dessen Bewohner sein möge. Und da ich die mir zufallende Hälfte der Kosten auf höchstens fünftausend Goldthaler veranschlage, so bestimme ich daß diese Summe nicht unter meine Erben vertheilt sondern, nebst zweitausend Scudi für mein wie

meiner Gattin Grabmal, in Händen Neri Capponi's bleiben soll, indem nach den Naturgesetzen gewaltsame Zustände nicht lange währen können. Im Falle von Neri's Tode sollen die fünftausend Scudi im Verwahrsam der durch die Testamentsvollzieher zu ernennenden Person bleiben, unter ausdrücklicher Bedingung daß sie zu keinen andern Zwecken verwendet werden dürfen. Sollte diese Summe jedoch nicht ausreichen, so sind meine Erben verpflichtet das Fehlende zuzuschießen. Bleibt hingegen ein Ueberschuß, so ist er zu folgendem Zwecke zu verwenden.

„Da ich in Betracht ziehe daß der Theil des Palastes welcher infolge der mit meinem Bruder Lorenzo getroffenen Uebereinkunft mir zufällt, eine solchen Gebäudes nicht würdige Nachbarschaft hat, indem ich zur Erweiterung der Straße und Bildung eines freien Platzes verschiedene Häuser abtragen ließ, deren Grundmauern noch über den Boden hinwegragen, so verordne ich, um den Prospect mit dem Palast in möglichen Einklang zu bringen, daß meinen Erben die Verpflichtung obliege mindestens dreitausend Goldthaler, und nach Gutdünken meiner Testamentsvollzieher mehr, zur Ausschmückung gedachter Localität zu verwenden. Es soll zum wenigsten eine Mauer gezogen werden, parallel mit dem andern (gegenüberliegenden) Palast Messer Palla's des Jüngern, an beiden Enden mit Ecken aus behauenem Stein mit unserm Familienwappen darüber

und einem Thor in der Mitte, dem des Palastes gegenüber, um Demjenigen der das Werk fortzusetzen geneigt wäre zum Unterbau zu dienen. Die Gesammtsumme von neuntausend Goldthalern soll nun nach meinem ausdrücklichen Willen nicht unter meine Erben vertheilt, sondern zur Ausführung bezeichneter Plane in den Händen Dritter belassen werden. Den Raum des von Palast und Mauer eingeschlossenen Platzes soll niemals einer meiner Erben veräußern, noch durch irgend einen Bau ihn schmälern dürfen, sondern dieser Platz soll stets leer und frei bleiben zu allgemeiner Bequemlichkeit und Benutzung."

Im zweiten Testament wird dann folgende Bestimmung hinzugefügt:

„Da mir vorallem am Herzen liegt daß der Palast in Florenz binnen kürzerer oder längerer Frist vollendet werde, so weise ich alle gegenwärtig mir gehörenden Güter, namentlich aber die für die (im Testament bezeichneten) sechzigtausend Scudi anzukaufenden liegenden Gründe, als Sicherheit für solchen Ausbau an. Wie gesagt sollen diese Güter ein Fideicommiß bilden, unter dem Vorbehalt daß zum Behuf der Vollendung des Palastes, nicht aber zu anderm Zwecke und nicht eher bis daran Hand gelegt worden, die betreffende Rate davon abgezogen werde."

Im Juli 1533 hatte Filippo den Ausbau des ihm zustehenden Theils begonnen. Es ist die nach Piazza

Sta. Maria degli Ughi zugewandte Seite, deren Façade ganz vollendet ist. Die Verbannung der Strozzi scheint das Werk nochmals unterbrochen zu haben und der Palast ward wie gesagt nie ganz fertig, ungeachtet der vom Gründer gemachten Clausel daß derselbe in solchem Fall dem Kloster Sta. Maria Novella anheimfallen sollte. Die vom Urheber beabsichtigte Umgebung mit großem Platz und Garten blieb nur ein Plan. Dem Willen des Testators geschah blos insofern Genüge daß der obengenannte Platz auf der Ostseite freiblieb, wo die Häuserdecoration freilich wenig zum Hauptbau stimmt. Das im Testament erwähnte Haus des jüngern Palla Strozzi (Palla Novello, aus einer Nebenlinie, gestorben 1456), welches, wol fälschlich dem Brunelleschi zugeschrieben, durch seinen ernsten schönen Stil an den Mediceischen Palast in Via Larga erinnert, ist leider nicht ausgebaut worden. Neben demselben befindet sich seit 1816 eine Kapelle an der Stelle der 1785 geschlossenen Kirche Sta. Maria degli Ughi, so nach einer alten florentiner Familie geheißen. Der von dem jüngern Filippo innegehabte Theil der großen Familienwohnung wurde, wie die reizend gelegene, noch zum großherzoglichen Krongut gehörende Villa Petraja, von Alexander's Nachfolger Cosmus I confiscirt, aber 1568 dem noch lebenden sechsten Sohne Filippo's, Cardinal Lorenzo, sowie dem Enkel Leone zurückgegeben. „Auf die Bitte, so heißt es in dem betreffenden Decret, des sehr

ehrwürdigen Lorenzo Strozzi, Cardinals der heiligen römischen Kirche, und dessen Bruderssohnes Leone verleihen, geben und schenken Wir denselben großmüthig donationis titulo, und wissentlich wie aus Machtvollkommenheit, die Hälfte des Palastes, genannt delli Strozzi, zu Florenz im Viertel Sta. Trinità gelegen, innerhalb seiner bekannten Grenzen, welcher einst infolge der Verurtheilung des Rebellen Filippo Strozzi unserm herzoglichen Fiscus und Kammer anheimfiel, damit derselbe den rechtmäßigen männlichen Erben gedachten Leone's und deren legitimen Nachkommen in männlicher Linie verbleibe."

Mit dieser Schenkung wurde dann aber jeder Regreß an den Fiscus wegen sonstiger confiscirten Güter für unzulässig und null erklärt. Da Leone ohne Kinder starb, so kamen die Besitzungen an die Linie des mehrgedachten Lorenzo, Sohnes des alten Filippo und Verfassers der schönen Lebensbeschreibungen der Mitglieder seiner Familie. Von den Bauten Filippo's des Aeltern ist aber noch die Kapelle in Santa Maria Novella zu erwähnen, die wegen der Fresken Filippino Lippi's eine so bedeutende Stelle in der Kunstgeschichte einnimmt. „Eine andere Kapelle — erzählt Lorenzo Strozzi im mehrgedachten Leben seines Vaters — errichtete Filippo zu Florenz in Sta. Maria Novella, welche er durch Filippo di Fra Filippo ausmalen ließ, einen Mann der seine Trefflichkeit in der Malerei durch manche,

namentlich aber durch diese Arbeit an den Tag gelegt hat. Dort befinden sich seine Gebeine in einem Grabmal von Probirstein."

Die Kapelle ist den Familienpatronen SS. Filipp und Jakob gewidmet. Der mit Filippino geschlossene Contract lautet folgendermaßen:

„Am 21. April 1487. Es sei männiglich bekannt wie Filippo Filippo's Sohn Maler für Filippo Matteo's degli Strozzi Sohn eine Kapelle in Sta. Maria Novella neben dem Hauptaltar auszumalen übernommen hat, unter nachfolgenden Bedingungen: An der Decke sollen vier Gestalten zu stehen kommen, Kirchenväter oder Evangelisten oder Andere nach des Strozzo Wahl, auf's reichste geziert mit Azur und Gold; der Rest der Decke ganz von feinem Ultramarin, mindestens zum Preise von vier schweren Gulden die Unze, und Schafte und Capitelle der Pfeiler wie die Einrahmungen mit Malerei und Gold nach dem Bedürfniß. Auf jeder Wand sollen zwei Bilder sein, deren Gegenstände Filippo Strozzi geben wird; die Fensterwand, Pfeiler und Bogen der Kapelle innen wie außen und Wappen sollen nach Filippo's Angabe gemalt werden, und so auch der untere Theil der Wände unter den Bildern. Ueberall soll nach Bedürfniß Azur und Gold und die beste Farbe angewandt werden. Und Filippo di Filippo verspricht dem Strozzo sie in Fresco auszumalen und nach der Art eines guten Meisters zu beendigen, mit jenem

Fleiße welchen er aufzuwenden vermag, und Alles mit eigener Hand, namentlich die Figuren.

Und sie sind übereingekommen daß gedachter Filippo für seine Arbeit mit Malerei, Farben, Ultramarin, Gerüsten, Kalk, Holz und allem sonst Erforderlichen, so daß der gedachte Strozzo an Nichts denken dürfe, dreihundert vollwichtige Gulden erhalten soll, davon fünfunddreißig jetzt beim Beginn für die Anschaffungen, dann hundert wenn er nach Venedig gehn will, den Rest allmälig je nach dem Fortschreiten der Arbeit, so daß fünfzig oder mindestens vierzig bleiben, die der Strozzo ihm frei auszuzahlen verheißt, wenn er das Werk vollendet haben wird, was er für den 1. März 1489 zusagt. Sollte er die Arbeit indeß nicht gut ausführen noch eines wackern Meisters würdig, so wird nach dem Urtheil zweier durch den Strozzo zu wählenden Kunstgenossen von den dreihundert Gulden ein Abzug zu machen sein im Verhältniß der geringern Güte. Ist die Malerei aber nicht zur vorgeschriebenen Zeit fertig, so soll es dem Strozzo freistehen sie durch wen er will vollenden zu lassen, auf Kosten Filippo's, der den Schaden tragen muß." (Folgen die Unterschriften und Bestätigungen.)

Die Strozzi-Kapelle ist zu Filippino's besten Werken zu rechnen. Er beendigte sie indeß erst nach fünfzehn Jahren — man liest an der linken Wand: A. S. MCCCCCII — Philippinus de Lippis faciebat.

Filippo Strozzi der Jüngere gedenkt ihrer in seinem ersten Testament.

„Falls ich in Rom sterbe will ich daß mein Leib in Sant' Onofrio beerdigt werde; falls anderwärts, an einem durch meine Letztwillens-Vollzieher zu bezeichnenden Orte, mit Grabschrift in Prosa welche meinen Haß gegen die Tyrannei bezeuge, und wie ich, nachdem ich zu Clemens' VII Zeit (1527) meine Heimath einmal von derselben befreit und jetzt im Begriff stehe sie auf's neue zu befreien (Unternehmen gegen Alessandro Medici), durch das Schicksal, welches so oft des Schlimmen Freund und des Ruhmes Neider ist, durch frühzeitigen Tod am großen Werke verhindert werde. Mit dem Zusatze daß ich in meinem letzten Willen verboten, wie ich in der That hiermit verbiete, daß meine Gebeine in die Vaterstadt zurückgebracht werden sollen, während sie in der Knechtschaft schmachte oder nicht sua vera sententia lebe. Wenn jedoch meine Vaterstadt binnen zwei Jahren nach meinem Tode ihre Freiheit wieder erlangt, so bestimme ich daß meine Gebeine nach Florenz gebracht und in einem marmornen Grabmal in Sta. Maria Novella bestattet werden sollen, an einer der Wände unserer Kapelle oder anderswo in gedachter Kirche nach Gutdünken der Testamentsvollzieher. Gleichfalls verordne ich daß der Clarice de' Medici meiner Ehefrau, die in erwähnter Kapelle begraben liegt, ein ähnliches Denkmal errichtet werde, an der entgegen-

gesetzten Wand oder an anderer Stelle in der Kirche bei meinem Grabe, mit einer Inschrift welche ihre Keuschheit, Klugheit und edle Gesinnung wie unsere unvergleichliche Liebe und stete Eintracht der Wahrheit gemäß bezeuge. Die Auslagen für diese Denkmale bestimme ich auf zweitausend Scudi u. s. w. Erringt aber innerhalb gedachter zwei Jahre meine Vaterstadt nicht die Freiheit wieder, so verfüge ich daß mein Grabmal ohne Verzug in der Fremde errichtet werde, wo meine Gebeine liegen, jenes der Clarice aber in Sta. Maria Novella, wenn der zeitige Gewalthaber es gestattet. Ist dies nicht der Fall, so sollen ihre Gebeine aus Florenz weggeschafft und neben den meinen beerdigt werden, mit einer Inschrift daß man nicht ihr noch mir anderswo Ruhe vergönnt habe. Dazu sollen sodann jene zweitausend Scudi verwendet werden. Verbietet man endlich auch die Wegschaffung der Gebeine, so soll ihr neben meinem Grabe ein Ehrenmal (Cenotafio) errichtet werden, indem es meine Absicht und mein Wille ist daß irgendwo ihr Andenken geehrt werde, wie es ihrer unendlichen Zuneigung zu mir und ihren seltenen Tugenden zukommt."

Eine schöne Bestätigung Dessen was gleichzeitige Historiker uns von Clarice Medici-Strozzi melden, wie ihrer Karakterschilderung in Rosini's „Luise Strozzi."

Das zweite im Kerker aufgesetzte Testament enthält dann Folgendes:

„Was meinen Leib betrifft, so wünsche ich daß er in unserer Kapelle in Sta. Maria Novella beerdigt werde neben dem meiner Gattin Clarice, und daß man ihm sodann ein ehrendes Marmorgrabmal errichte. Ich bitte dabei meinen Bruder (Lorenzo) daß er gestatte dasselbe an einer der Wände anzubringen ohne Rücksicht auf die heute dort befindliche Malerei, welche man wird herunterschlagen müssen, wie sie denn ihrer Natur nach doch nur von geringer Dauer ist. Bringt man dann ringsumher ein schönes marmorenes Ornament an, wie in jener der Gondi, so wird sie auf alle Zeit weit zierlicher sein. Verweigert mein Bruder dies aber aus triftigen Gründen, so wünsche ich daß das Monument in einem der vordern Schiffe der Kirche angebracht werde, wie das des Messer Antonio Strozzi. Den Kostenpunkt überlasse ich meinen Vollziehern, denen meine Ehre gewißlich am Herzen liegen wird. Die Stelle für die Inschrift bleibe leer bis auf bessere Zeiten. Wird es von der gegenwärtigen Regierung nicht gestattet, so soll mir in Venedig in irgendeiner besuchten Kirche ein Grabmal bestellt werden. Die Grabschrift aber soll unter Anderm ausdrücken: aus beständiger Liebe zur Freiheit habe ich bei meinem Hinscheiden verordnet daß meine Gebeine aus der Heimath weggeführt und da bestattet werden wo die Freiheit lebt, denn sonst würden sie nicht Ruhe finden. Widersetzt man sich der Fortschaffung der Leiche, fiat cenotaphium. Ließe sich in

der schönen und zierlichen Kirche welche zwischen Venedig und Murano liegt und, entsinne ich mich recht, nach dem heiligen Michael benannt ist, ein Platz erlangen, so würde mir dies sehr lieb sein. Müßte man den dortigen Mönchen irgendeine Dotation dafür aussetzen, so könnten die von jedem meiner Erben zu entrichtenden hundert Scudi dazu verwendet werden. Und da die Clarice, meine Gattin, durch ihre Tugenden verdient daß ich sie durch ein Grabmal ehre, so bestimme ich daß ein solches in Sta. Maria Novella gesetzt werde. Giebt Lorenzo zu daß an einer Wand unserer Kapelle das meine zu stehen komme, gegenüber das ihrige, so wird mir dies große Freude bereiten. Wo nicht, so wähle man einen geeigneten Platz im Schiff."

Der arme Filippo! Wie viel Sehnen, wie viel Ungewißheit und Nöthen am Ende eines reichen und glänzenden, aber durch Karakterschwäche unergiebigen Daseins!

Ihm, welchem die schönen Künste Manches danken, muß man schon verzeihen daß er die Fresken Filippino's herunterschlagen lassen wollte, für sein und seiner Gattin Grabmal Raum zu gewinnen. Glücklicherweise geschah es nicht, und eins der interessantesten wie in Betreff der Fysiognomik eigenthümlichsten florentiner Malerwerke ist noch heute im Ganzen gut erhalten, mehr denn drei Jahrhunderte nachdem der Besitzer ihm doch nur kurze Existenz profezeit hatte. Filippo Strozzi aber und

Clarice Medici blieben ohne Monumente, und in der Kapelle steht hinter dem Altar nur das schon genannte unendlich zierliche und anmuthige des Vaters, von der Hand Benedetto's da Majano, im Langschiff zur Linken sodann das von Filippo bezeichnete des im Jahr 1523 gestorbenen Rechtsgelehrten Antonio, von Andrea Ferrucci aus Fiesole und dessen Schülern. Die Ehrenmale von Filippo's und Clarice's Söhnen sieht man zu Rom in der Familienkapelle in S. Andrea della Valle.

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!"

Und der Rächer Filippo Strozzi's?

Wenn er nicht gerächt ward, so lag es nicht an den Söhnen. Denn in der Brust Piero's, Leone's, Lorenzo's glühte bis zum letzten Athemzuge tödtlicher Haß gegen den glücklichen Medici. Auf Cosmus hatte dieser Haß sich vererbt von Alessandro. Denn Alessandro, an dessen Ausschweifungen die jungen Strozzi einen Augenblick theilgenommen, hatte auf alle Weise sich versündigt an der Familie. Eine von Filippo's Töchtern, Luisa, war so schön wie hochsinnig und tugendhaft. Sie war verheirathet mit Luigi Capponi. Eine Beleidigung, die ihr von einem der Helfershelfer des sittenlosen Herzogs widerfuhr, veranlaßte blutige Rache durch die Brüder und

vielen Scandal, den kaum der Papst selber zu unterdrücken vermogte. Es hieß allgemein, Alessandro stelle ihrer Tugend nach. Da starb sie plötzlich an Gift im Jahre 1534. Die Meisten gaben dem Herzog das Verbrechen schuld, Andere den Brüdern, die sie aus den Händen des, göttliches wie menschliches Gesetz mit Füßen tretenden Wüstlings zu retten kein anderes Mittel gefunden hätten. Entsetzliche Zeit, wo solche Vermuthungen aufkommen, ja begründet scheinen konnten! Von jenem Augenblicke an mieden die Brüder Strozzi Florenz, und der Bruch war erklärt. Einer der talentvollsten italienischen Schriftsteller unserer Zeit, der im Jahre 1855 zu Pisa verstorbene Giovanni Rosini, hat die Geschichte dieser unglücklichen jungen Frau zum Gegenstande einer Erzählung gewählt, in welche er die Vorgänge bis zu dem Zeitpunkte wo die Strozzi den Schild erhoben, mit großem Geschick verflochten und so ein lebenvolles Gemälde jener an Gutem wie an Bösem reichen Tage geliefert hat.

Der Tod Filippo's und anderer Häupter der Ausgewanderten zersprengte die mühsam zusammengehaltenen Schaaren. Lange irrte Piero Strozzi umher, Haß und Rachedurst im Herzen. Wo nur in Italien eine Aussicht sich zeigte dem Medici beizukommen, finden wir ihn, immer und überall kämpfend, immer bereit, immer tapfer, selten glücklich. Und der Medici wußte daß er

keinen hartnäckigeren und gefährlicheren Feind hatte, und suchte ihn vergeblich durch Meuchler aus dem Wege zu schaffen. Wenn es in Italien nichts zu thun gab, focht der Strozzi in Frankreich gegen die Engländer, gegen Carl V. Seine Muhme Caterina, Heinrich's II Gemalin, liebte ihn eben so sehr wie sie im Herzen Cosmus abgeneigt war, obgleich sich ein besseres Verhältniß in späteren Jahren zwischen ihnen gestaltete, als toscanische Hülfe ihr willkommen war in ihren französischen Nöthen. Piero wurde in Frankreich naturalisirt, wurde Seigneur von Belville und Ritter des St. Michaels-Ordens. Mit dem Herzog von Guise vertheidigte er Metz in jenem Kampfe der das teutsche Reich schmählicherweise um die Lothringischen Bisthümer brachte — ein Verlust den die noch größere Schmach von Straßburg beinahe vergessen gemacht hat. Kaum war er dort fertig, so eilte er (1553) nach Italien zurück. Endlich schien eine Gelegenheit da seine Racheplane auszuführen. Der Kaiser und Cosmus wollten die unruhige Republik Siena unterwerfen; Heinrich II bot Alles auf Siena zu retten. Piero Strozzi ging als des Königs Statthalter dahin, sein Bruder Leone sollte mit der Flotte die toscanischen Küsten angreifen. Die Wunder der Tapferkeit welche Piero mit schwachen Mitteln gegen einen überlegenen Feind verrichtete, sein heldenmüthiger Zug durch einen großen Theil des florentinischen Gebietes welcher Cosmus hinter den

Wällen seiner Hauptstadt bedrohte und in der Hast neue Befestigungen den alten hinzufügen ließ, seine Anstrengungen die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen und die ausgehungerte Stadt zu verproviantiren — alles das kann hier kaum berührt werden. Die Ungunst der Verhältnisse mehrte noch der Tod seines tapfern Bruders der am 26. Juni 1554 durch die Kugel eines hinter einer Hecke versteckten Bauern vor dem Castell Scarlino in der Maremma fiel.

Am 2. August des nämlichen Jahres kam es bei Marciano im Chianathal, auf einem Felde welches aus Italiens alten Zeiten her den ominösen Namen Scannagallo hatte, zum entscheidenden Kampfe zwischen den Franzosen und dem Belagerungsheer, welches Gian Giacomo de' Medici Marchese von Marignan führte. Tapferer Gegenwehr ungeachtet, ward Piero völlig geschlagen. Schwer verwundet entkam er mit geringen Resten des Heeres.

Siena's Schicksal war entschieden. Die der Madonna des Sieges gewidmete Kapelle welche das Schlachtfeld überschaut, und die Stiftung des Ritterordens des heiligen Stefan, zur Erinnerung an den Tag der Schlacht, verkünden es welche Bedeutung der Herzog von Florenz der Niederlage seines Erbfeindes beimaß. Als die Stadt, durch Blaise de Montluc noch acht Monate lang trotz Elend und Hungersnoth gehalten, am 17. April 1555 capitulirte und die eifrigsten und

entschlossensten Bürger den Sitz der Republik nach Montalcino verlegten, dessen Thürme man auf nicht unbedeutendem Hügel erblickt wenn man von Siena nach Rom geht, setzte Piero, dem der französische Marschallstab zugesendet worden war, den Krieg zwar noch fort, aber mit zu ungleichen Kräften. Wiederholt unglücklich bei Port' Ercole in der Maremma, überließ er den französischen Generalen Soubise und Montluc den ferneren Kampf und ging erst nach Rom, dann nach Frankreich.

Noch einmal sah er Italien wieder, aber von Tage zu Tage schwanden mehr und mehr die Hoffnungen seiner Jugend. Mit dem Herzog von Guise leistete er Papst Paul IV Beistand in dem Kriege wider König Filipp II. Der Sieg der Spanier unter Emanuel Filibert von Savoyen bei St. Quentin rief ihn nach Frankreich zurück. Bei der allgemeinen Bestürzung über das Unglück Montmorency's waren entschlossene Männer nöthig. Durch Guise und Strozzi ward das Glück den Waffen Frankreichs wieder hold: vereint eroberten sie Calais und zogen vor Thionville, welches die Spanier besetzt hielten. Jener Muth durch welchen Piero stets sich ausgezeichnet und der ihn bei den französischen Soldaten so beliebt gemacht hatte, der aber, an Tollkühnheit grenzend, oft eher für einen einzelnen Ritter paßte als für einen Feldherrn, führte sein unzeitiges Ende herbei: am 21. Juni 1558 fand er

den Tod. Kurz darauf nahm der Balafré die Stadt. Piero Strozzi dessen Stellung in Frankreich schwankend war, ungeachtet der sich immer gleich bleibenden Gunst der Königin, hatte wenigstens nicht den Schmerz den Frieden von Cateau Cambresis zu erleben, in welchem Frankreich, wie dreißig Jahre vorher im Damenfrieden von Cambray, Italien aufgab, und der auf die Hoffnungen so vieler tapfern und edlen Männer die bis zum letzten Moment ausgehalten, den Grabstein wälzte.

Piero Strozzi war nicht etwa blos ein ungestümer Haudegen wie man zu glauben geneigt sein mögte wenn man findet daß das Glück ihm so oft den Rücken wandte. „C'estoit l'homme du monde, sagt Brantôme, qui estoit plus digne de loger une armée, fust an leur assiette de logis, fust an campagne pour battaille, et qui arrangeoit et qui ordonnoit mieux les battailles et battaillons en toutes formes, et le plus soudainement, et qui les sçavoit mieux loger et à son advantage. Aussy dans les armées royales bien souvent a-il esté prié de son roy de faire estat de maistre de camp et de mareschal de camp, au voyage de Cambray et Vallanciennes; ce qu'il faisoit volontiers, tant pour gaieté de cœur que pour plaire à son roy." Er sah im Fußvolk den Nerv der Heere, und stellte die französischen und spanischen Soldaten weit über seine italienischen Landsleute, wie

Ferrante d'Avalos Pescara. An seiner literarischen Bildung, die neben den militärischen Wissenschaften auch die alte Literatur umfaßte, erkannte man den Sohn seines Hauses.

Kehren wir zurück zu Leone Strozzi und Filippo's übrigen Söhnen. Leone war jung in den Johanniterorden getreten und wurde Prior von Capua — eine Commende die ihm Papst Clemens VII zuwandte, welchem sie gehört hatte bevor er in den geistlichen Stand trat. Als die Strozzi Florenz verließen, ging er nach Malta: nicht lange währte es, so kam seine Kriegskunde seiner Unerschrockenheit gleich. Ungeachtet seiner Jugend zum Capitän der Ordensgaleeren ernannt, zeichnete er sich aus in dem damals nicht rastenden Kampfe gegen den Halbmond. Er war es der den ursprünglichen Plan zu dem mittlern und festesten Theile der Hauptstadt Malta's, La Valette, gab, die nachmals von dem Großmeister gleichen Namens gebaut wurde. Das Verlangen des Vaters Tod zu rächen führte ihn 1541 in französischen Dienst, wobei die politischen Conjuncturen ihn in die falsche Stellung brachten daß er, ein Johanniter, für Franz I ein Bündniß in Constantinopel schloß und an der Seite von Türken gegen den Kaiser kämpfte. Einen zweiten Andrea Doria ließen seine Heldenthaten erscheinen. Brantôme der ihn gekannt und der die italienischen Historiker durch manchen Karakterzug ergänzt, sagt von ihm: „Der Prior von

Capua war ein eben so großer Seeheld wie sein Bruder ein großer Feldherr, und noch reden von ihm alle Häfen, Küsten und Meere der Levante, so daß sein Name sie erfüllt und ich kaum Seeleute, Matrosen, Piloten, Patrone, Sklaven, Galeerensträflinge, Capitäne und Soldaten gesehen, die ihn nicht für den ersten Admiral seiner Zeit gehalten. Glücklich schätzte sich der welcher sagen konnte: ich habe unter dem Prior von Capua gedient und gekämpft; manche sagten es blos um sich größeres Ansehen zu verschaffen." Derselbe Brantôme berichtet auch, wie König Franz ihn wegen seines ruhigen und schweigsam-nachdenklichen Wesens sehr geliebt, während Heinrich II den Marschall vorgezogen. Unter der Regierung dieses letztern veranlaßten ihn Hofintriguen, in denen der damals allmächtige Connetable von Montmorency die Hand hatte, plötzlich den französischen Dienst zu verlassen. Mit zwei Galeeren die sein Eigenthum waren, stieß er eines Morgens, die Hafenkette sprengend, von Marseille ab, nachdem er, Thränen im Auge, von seinen Untergebenen Abschied genommen, und erschien vor Malta, entschlossen fortan blos dem Dienste des Ordens sich zu widmen. Dort bewies er sich von neuem sehr nützlich in gefahrdrohenden Zeiten, und beim Tode des Großmeisters d'Homedes (1553) hinderten nur politische Rücksichten seine Erhebung zur höchsten Würde des Ritterstaats. Der Krieg gegen

Siena zog ihn von neuem nach Italien; sein Tod war ein unersetzlicher Verlust für seine Partei. Er war nicht vierzig Jahre alt; das Geschick rief beinahe alle großen Kriegsleute seiner Zeit in der Blüthe der Jahre ab. Der Marchese von Marignan, der Eroberer Siena's, war unedelmüthig genug den sterblichen Resten Leone Strozzi's nicht die Ruhestätte zu gönnen die sie in dem Castell Scarlino gefunden. Er ließ die Gruft aufbrechen und den Leichnam in's Meer werfen, über dessen Fluthen so oft der Siegesjubel des Priors von Capua ertönt hatte.

Von zwei andern Söhnen Filippo's ist weniger zu melden. Sie waren, nach Brantôme's Ausdruck „non tant pareils aux premiers, mais pourtant leur approdans." Roberto hatte in seiner Jugend an den Unternehmungen des Vaters und ältesten Bruders Theil genommen und dann meist zu Rom gelebt, bis der Sieneser Krieg auch ihn wieder, wie mehre andere der immer kampfgerüsteten Familie zu den Waffen rief. Nach dem unglücklichen Ausgang dieses letzten Versuches die Macht der Medici zu stürzen ging er nach Frankreich. Er war Ritter von Sant Michael und Chevalier d'honneur der Königin Catherine. Von seiner Gemalin Maddalena de' Medici hatte er, außer einem Sohne Leone von welchem noch die Rede sein wird, mehre Töchter von denen die eine, Alfonsina, den Grafen Scipione Fieschi von Lavagna, Bruder

des Urhebers der bekannten genueser Verschwörung, heirathete. Eine andere derselben wurde als zweijähriges Kind von Tizian gemalt, in ganzer Figur stehend, in weißseidenem Kleide, ein Hündchen liebkosend: das anmuthige Bildniß welches unter dem Namen La Puttina bekannt die Hauptzierde der Sammlung im Strozzischen Palast ist, in dessen prächtigen, neuerdings mit Glanz und Geschmack ausgestatteten Räumen man so manche schöne Familienporträts sieht, unter denen die des berühmten und unglücklichen Filippo und seines Sohnes Roberto, jene Piero's und Leone's von Angelo Allori's Hand, ältere von Pollajuolo, spätere von Subtermann, von Santi di Tito u. A. die Aufmerksamkeit fesseln. Nach dem Tode der Brüder knüpfte Roberto durch Vermittlung Papst Pius' IV eine Unterhandlung mit Cosmus Medici an, um einen Theil der Familiengüter zu retten, was ihm auch gelang. So war er, der 1566 zu Rom starb, der einzige von Filippo's Söhnen der sich zu einer Annäherung verstanden. Denn der vierte Bruder, Lorenzo, beharrte standhaft in seiner Abneigung. Piero war vom Vater ursprünglich zum geistlichen Stand bestimmt gewesen: statt seiner wurde Lorenzo der bis dahin dem Kriegswesen sich gewidmet hatte, Priester, hauptsächlich auf Veranlassung der Königin seiner Muhme, die ihm die Abtei von St. Victor zu Marseille verlieh. Er wurde Bischof von Beziers, im Jahr 1557 Cardinal,

und starb 1571 als Erzbischof von Sens. In seiner Jugend hatte er gegen die Hugenotten in Languedoc mit weltlichen Waffen gekämpft, später stritt er gegen sie mit geistlichen. Der letzte der Söhne Filippo Strozzi's und Claricens de' Medici erreichte ein Alter von achtundvierzig Jahren.

Mit ihnen erlosch aber der kriegerische Ruhm der Familie nicht. Piero und Roberto hatten Schwestern geheirathet, Laudomia und Maddalena de' Medici, deren Bruder jener halbverrückte Lorenzino war welcher den ersten Herzog von Florenz mordete. Der Marschall hatte nur einen Sohn, Filippo, im Jahr 1541 zu Venedig geboren. Auf ihn vererbte sich in vollem Maße des Vaters ungestümer Muth. Als junger Mensch von sechzehn Jahren war er enfant d'honneur bei dem Dauphin nachmals Franz II, als er von den Waffenthaten der Franzosen in Piemont reden hörte. Da ersann er einen Plan welchen Brantôme erzählt. Mit nur zwei Pferden, einer Mailänder Büchse am Sattelbogen und einem teutschen Reiter als Geleitsmann, zog er heimlich aus, nachdem er, um die Reisekosten bestreiten zu können, seiner Mutter der Frau Marschallin einiges Silberzeug, Schüsseln und Schalen weggenommen. Als der Marschall es erfuhr und zugleich die Veranlassung, sagte er, um des schönen und ehrenwerthen Grundes willen und weil es geschehn um in den Krieg zu ziehen, wolle er ihm verzeihen, auch

wenn er's noch einmal thäte. Wäre es anders gewesen, so hätte er ihn hängen lassen. So ernst und strenge er sonst war, so nahm er ihn doch wieder gut auf und lachte über den Vorfall bei der Marschallin die den kecken Dieb bestraft zu sehen wünschte.

Wie sein Vater, kämpfte der junge Strozzi lange unter dem großen Guise und war in den Religionskriegen eine der Stützen der katholischen Partei. Seine Tollkühnheit überstieg alle Begriffe: er schien nicht zu wissen was Gefahr sei. Seltsamerweise ward er nie verwundet, obgleich er bei jedem Angriff und jedem Sturme sich voranbrängte. Bei der Belagerung von La Rochelle trafen ihn vier Büchsenschüsse ohne ihn zu schädigen; beim großen Sturm erklomm er der Erste die Bresche und wurde durch einen Schuß unter einem Hagel von Steinen hinabgeschmettert, so daß Alle ihn todt glaubten, während er sich nur das Bein geschunden hatte. Er wurde Colonelgeneral der Infanterie und Ritter des heiligen Geistordens. Der Haß gegen Cosmus Medici hatte sich auf ihn vererbt: er sagte wol, er wünsche nichts so sehnlich als den Besitz eines kleinen Hafens in der Provence und ein paar Galeeren um den Küsten der Staaten des Erbfeinds alles mögliche Leid anzuthun. An militärischen Kenntnissen stand er seinem Vater und Ohm nach. Monsieur le Mareschal, sagt Brantôme (der dreiundzwanzig Jahre lang mit Filippo Strozzi gedient hatte), sçavoit plus

de la guerre en son bout de doigt que le fils en tout son corps. Sein Tod war tragisch. Die Königin Catherine vertraute ihm das Commando einer Expedizion an die sie auf ihre Kosten nach Portugal sandte, dem Thronprätendenten Antonio Prior von Crato wider König Filipp II beizustehn, als nach dem Tode Dom Sebastian's und seines Ohms des König-Cardinals Dom Enrique der Kampf um die Krone sich entzündete. In einem Seegefecht gegen die Spanier griff er mit geringer Macht das Admiralschiff des Marques de Santacruz an. Mit Wunden bedeckt fiel er in die Hände des Feindes; der barbarische Sieger ließ ihn niederhauen und in's Meer werfen. Er war zweiundvierzig Jahre alt. König Heinrich III und alle Ordensritter wohnten seiner Leichenfeier bei. Mit ihm starben in Frankreich die Strozzi aus. Seine Mutter glänzte lange unter den Damen des Hofes Catherinens; seine Schwester Clarice heirathete den Grafen von Tenda aus dem Hause Savoyen. Sie war von Kindheit an die vertraute Freundin der Prinzessin Elisabeth, nachmaligen Königin von Spanien, der Heldin des Romans in welchem man dem Infanten Don Carlos die Hauptrolle zutheilt.

Der Sohn Roberto Strozzi's hieß wie sein großer Ohm Leone. Aber er machte nicht gleich diesem von sich reden. Er lebte meist in Rom, war General in päpstlichen Diensten, erbte von seinem Vater große

Reichthümer und baute in der Kirche S. Andrea della Valle, die in der Nähe des Strozzischen Palastes liegt, die schöne Kapelle, deren Zeichnung von Buonarroti herrühren soll der mit Roberto sehr befreundet war und dessen Pietà und andere Sculpturwerke man hier in Bronzegüssen sieht. Der große Strozzische Palast bei den Stimmate gehört heute noch der florentinischen Familie — Filippo hatte ein anderes Haus in Rom gehabt, auf Piazza Sant' Eustachio, welches im Jahr 1537 Raffael Sanzio's Freund Baldassar Turini von Pescia bewohnte und dessen Nießbrauch dem Prior von Capua bestimmt war. Leone starb, beinahe achtzigjährig, 1632. Von seiner Gemalin, einer Savelli, hinterließ er keine Kinder. Er war der letzte der Nachkommen Filippo's.

Ueberblicken wir die Zeit die hinter uns liegt, die neunzig Jahre namentlich vom Tode des ersten Filippo bis zu dem des letzten (1491—1582): welche Fülle von Begebenheiten und Schicksalswechseln, welche Menge gewaltiger Karaktere in der Einen florentinischen Familie, die so mächtig eingriff in die Geschicke ihrer Heimath!

Die Geschichte der Strozzi ist hiemit zu Ende. Denn was bleibt, ist wahrlich von sehr geringer Bedeutung. Die beiden in Florenz noch blühenden Linien,

die der Herzoge von Bagnolo Fürsten von Forano und jene der Cavalieri Strozzi, stammen, die erste von dem im Verlauf dieser Darstellung oftgenannten Bruder des berühmten Filippo, Lorenzo, die zweite von dessen Ohm, Matteo, der zu den vornehmsten Rathgebern Alessandro's und Cosmus' Medici gehörte. Der ersteren dieser Linien gehört der große Palast, welchen Lorenzo im Jahr 1533 bewohnen ging. Die andere aber ist im Besitz eines schönen alten Hauses welches an dem entgegengesetzten Ende der Piazza Strozzi liegt. Die nicht vollendete Façade ist im strengsten Stil mit Bossagen; im Saal des ersten Geschosses sieht man in Frescobildern glorreiche Handlungen der Strozzi.

Um auf jenen Lorenzo zurückzukommen von welchem die gegenwärtige Hauptlinie stammt, so blieb dieser, ein gelehrter und friedliebender Mann, ruhig in Florenz; er haßte das despotische Regiment der Medici, aber er sah kein Heil in den Versuchen der Ausgewanderten. In den lebenvollen Biografien der ruhmwürdigen Mitglieder seines Hauses hat er ihnen wie sich selber ein schönes Denkmal gesetzt. Sein Sohn Gian Battista verließ während der Belagerung die Stadt, kehrte aber in ruhigen Zeiten zurück und lebte ganz der Dichtung und den Wissenschaften. Durch dessen Söhne wurden zwei Linien gebildet, von denen die eine, die römische, 1722 ausstarb. Von dieser kommt der größere Theil des Besitzes. Denn ihr fiel

nicht nur das Erbe Leone Strozzi's anheim in welchem die Nachkommen Filippo's erloschen, sondern sie erhielt auch durch Heirath das Herzogthum Bagnolo im Principato Ultra des Königreichs Neapel, welches von der Familie Mayorca kam. Forano, ein Marquisat der Savelli in der Sabina, hatten sie durch Kauf erworben. Als die florentinische Linie in Folge dieser bedeutenden Erbschaft nach Rom zog, legte ihr Papst Innocenz XIII den Fürstentitel bei. Ferdinando Strozzi aber, welcher im Jahr 1769 als Oberhofmeister der Großherzogin Gemalin Leopold's I von Toscana starb, verlegte seinen Wohnsitz wieder nach Florenz. Seit mehren Generationen hat die Familie keine andern Chargen gehabt als Hofämter — das gewöhnliche Loos des einst so thatenreichen italienischen Adels. Der Herzog Ferdinando Strozzi, Oberhofmeister der ersten Gemalin des regierenden Großherzogs, starb im Jahre 1835 in Florenz, wo seine Witwe, eine geborne de Beaufort-Spontin, lebt.

Der jetzige Chef der Familie und Erbe so schönen Namens und auch heute noch so schöner Besitzungen, Ferdinando Strozzi, heirathete im Jahre 1851 die Prinzessin Antonietta Centurione von Genua. Ihr einziger Sohn heißt Piero. Außer den toscanischen und andern Gütern, unter denen die reizende Villa Strozzi bei Florenz an der Livorneser Straße nicht übergangen werden darf, haben sie bedeutendes Eigen-

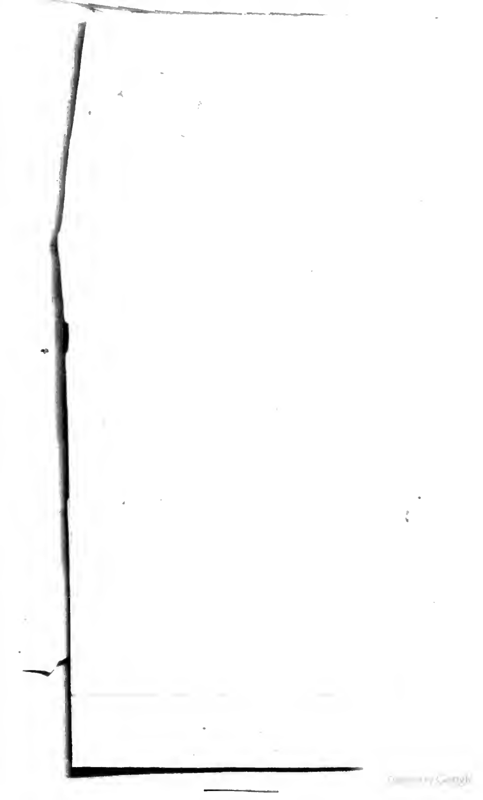
thum im Kirchenstaat, unter andern in der Campagna di Roma die große Tenuta Lunghezza, auf den Trümmern oder richtiger in der Nähe des alten Collatia malerisch gelegen, von Alfonsina Orsini herrührend, der Mutter Claricens de' Medici. Die Feudalrechte in Forano, einem Ort von etwa sechshundert Einwohnern, trat der Duca Strozzi dem Papste Pius VII ab, als die allgemeine Regelung der Verhältnisse des Lehnadels im Kirchenstaat vorgenommen ward. Die anmuthige Villa nicht ferne von Santa Maria Maggiore auf dem Viminal, wo Alfieri längere Zeit lebte, ist neuerlich verkauft worden. Im Jahre 1781, nach der Entfernung seiner Freundin der Gräfin Albany aus Florenz, begab Alfieri sich nach Rom wo er bis 1783 verweilte. „In den beiden in Rom zugebrachten Jahren, erzählt er in seiner Selbstbiografie, führte ich ein wahrhaft seliges Leben. Die Villa Strozzi bei den Diocletianischen Thermen hatte mir einen köstlichen Zufluchtsort geboten. Die ganzen langen Morgen brachte ich dort beim Studium zu ohne das Haus zu verlassen, außer um eine oder zwei Stunden in der weiten Einöde umherzureiten welche in dieser Gegend Roms zum Nachdenken, zur Dichtung und zu Thränen aufforderten. Abends begab ich mich in den bewohnten Stadttheil hinab, und nachdem ich mich von den Mühen des Studiums durch den ersehnten Anblick Derjenigen erholt für welche

allein ich lebte und studirte, kehrte ich zufrieden zu meiner Einsiedelei zurück wo ich spätestens um eilf mich wieder einfand. Ein Aufenthalt, heiterer freier und ländlicher innerhalb der Ringmauer einer großen Stadt, wäre nirgend zu finden gewesen, und keiner der meiner Stimmung, meinem Karakter, meinen Beschäftigungen so wie dieser zusagte. So lange ich lebe, werde ich daran denken und mich danach sehnen." Dort schrieb Alfieri die Merope und den Saul; dort bereitete er die Antigone zu der Aufführung vor welche im Palaste des spanischen Botschafters Duca Grimaldi stattfand und an welcher er selbst theilnahm, im Verein mit der „majestätischen" Herzogin von Zagarolo nachmaligen Fürstin Rospigliosi und deren Bruder dem Herzog von Ceri Odescalchi.

Vielfach sieht man in Rom, namentlich aber in Florenz, das Wappen der Strozzi, drei silberne Halbmonde auf rother Binde in goldenem Felde. Viele Wohnungen die es schmückt, sind längst in andere Hände übergegangen. Denn es gab eine Zeit wo man an achtzig Häuser der Strozzi zählte. Noch ziert dies Wappenschild einen zierlichen Bau des fünfzehnten Jahrhunderts, die Sacristei von Santa Trinità, welche von dem vielverdienten Messer Palla gemäß der Letztwillens-Verfügung seines Vaters Noferi im Jahre 1421 aufgeführt wurde. Und in der politischen Geschichte nicht allein, in jener der Künste auch und der

Wissenschaften lebt der Name. Denn von mehren Mitgliedern der Familie wurden Poesie und Historie mit großem Erfolge betrieben, und die große öffentliche Bibliothek in der toscanischen Hauptstadt, welche von ihrem Gründer den Namen der Magliabechischen hat, so wie die berühmte Laurenzianische erhielten durch die Strozzischen Bücherschätze und Handschriften, die meist von dem fleißigen und gelehrten Forscher und Sammler Senator Carlo Strozzi, einem der tüchtigsten Kenner florentinischer Geschichte und Alterthümer im siebzehnten Jahrhundert herrühren, ansehnlichen Zuwachs.

Von den Strozzischen Linien außerhalb Toscana's besteht noch die zu Mantua, welche, wie schon erwähnt, von dem während der bürgerlichen Unruhen in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ausgewanderten Tommaso stammt. Sie stand früher in vielfachen dienstlichen Beziehungen zu den Gonzagas und zählt in diesem Augenblicke mehre Mitglieder die zum Theil wieder in Toscana leben. Ein Zweig ist zu Lugo in der Romagna begütert: sie sollen von einer der Ferraresischen Linien stammen und zwar von einem natürlichen Sohne Ercole Strozzi's, der im Jahre 1508 durch Meuchelmord umkam, wie es heißt auf Veranlassung Alfonso's von Este. Einige glauben eine Intrigue Ercole's mit Lucrezia Borgia habe den Herzog zu der That getrieben, Andere sehen den Grund in dessen Verheirathung mit Barbara Torelli, der Witwe des Herrn von Bologna,



T
gl
gr
B
ih
so
S
vo
S
flo
Je

bes
vo
letz
den
die
die
in
beg
stan
St
um
von
Luc
An
Ba

welche Alfonso geliebt haben soll und die gleich darauf nach Parma entfloh. Aus dieser im sechzehnten Jahrhundert erloschenen Linie stammte die Mutter Bojardo's, des Dichters des Orlando innamorato. Der andere Zweig von Ferrara, der des Messer Palla, starb wie gesagt erst im vorigen Jahrhundert aus. Alle diese Linien haben Männer hervorgebracht, die sich in den Waffen wie auf anderem Felde ausgezeichnet haben. Der florentinische Adel hat keinen bessern Namen aufzuweisen als den der Strozzi.



Borghese.



„Deo in honorem principis Apostolorum
Paulus V. Burghesius Romanus Pont. Max."

Diese Worte liest man in kolossalen Lettern an der Façade der Peterskirche zu Rom, und vielleicht kann keine Familie der Welt sich rühmen ihren Namen auf solche Weise verewigt zu sehen. Und doch hat eben diese Inschrift zu mancher Controverse Veranlassung gegeben, und obgleich Paul V es selbst so feierlich proclamirt hat daß er für einen Römer gelten wolle, hat die Stadt Siena den Anspruch seine Heimath zu sein bis auf den heutigen Tag nicht aufgegeben. Allerdings sind die Borghese sienesisch, und noch blüht ein Zweig derselben in genannter Stadt deren Genealogisten sie in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinauf-

rücken. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts kommen sie in städtischen Aemtern vor, in Gesandtschaften und Kriegen, wozu die damaligen Verhältnisse leider so reichlichen Stoff gaben, und wenn, wie man vielfach annimmt, die heilige Caterina, Jacopo Benincasa's Tochter, zur Borghesischen Familie gehörte, so hat diese eine Glorie aufzuweisen wie sie wenigen Geschlechtern, welchem Lande immer sie entstammen mögen, zu Theil geworden ist. Dem Austino Borghese, Niccolò's Sohn, ertheilte Kaiser Sigmund den Ritterschlag und den Adler im Wappen, Pius II sein Landsmann die gräfliche Würde.

Doch vergingen mehr denn zwei Jahrhunderte ehe die Borghesen durch den Urgroßvater des Papstes bekannter wurden. Obgleich unter Leo X ein Borghese Senator von Rom war, so beginnt die Größe des Hauses erst in spätern Zeiten. Ein Mitglied desselben, Marc Antonio, ein berühmter Rechtsgelehrter, verlegte während der blutigen Unruhen, die um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts den Sturz des republikanischen Regiments in Siena herbeiführten und Stadt und Gebiet unter die Herrschaft der Medizeer brachten, seinen Wohnsitz nach Rom. Unter die Zahl der Consistorial-Advocaten aufgenommen, deren Decan er wurde, verheirathete er sich mit einer Römerin Donna Flaminia Astalli, von welcher im Jahre 1552 Camillo Borghese geboren ward. Camillo machte die gewöhnliche Prälatur-

Laufbahn. Nachdem er in Perugia und Padua studirt, wurde er Consistorial-Advocat, Referendar des obersten Tribunals der Segnatura, Uditore der Kammer (damals ein käufliches Finanzamt), Nunzius in Spanien bei König Filipp dem Zweiten auf dessen Gesuch sein Vater einst ein Rechtsgutachten über die portugiesische Nachfolge ausgearbeitet hatte, Cardinal Bischof von Jesi und endlich Cardinalvicar, d. i. Stellvertreter des Papstes in seiner Eigenschaft als römischer Bischof. Nach der kurzen Regierung Leo's XI (Alessandro de' Medici) saß er dann selber, dreiundfünfzig Jahre alt, am 16. Mai 1605 auf dem päpstlichen Stuhl.

Die Geschichte der Regierung Papst Paul's V gehört nicht in den Bereich gegenwärtiger Darstellung, die es nur mit der Betrachtung der Geschicke der Familie zu thun hat. Es war, um desselben mit wenigen Worten zu gedenken, ein in mancher Beziehung thätiges Pontificat, welchem man unruhige Einmischung in eine Menge politischer Verhältnisse wol nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht hat. Paul V war Zeuge des Mordes König Heinrich's IV, des Aufstandes der Böhmen welcher den dreißigjährigen Krieg begann, der blutigen Händel im Veltlin welche den Sieg der katholischen Waffen entschieden, der misglückten Versuche Carl Emanuel's von Savoyen Genf zu nehmen und Cypern, worauf er begründete Erbansprüche hatte, den Türken zu entreißen, des Waffenstillstands Filipp's III

mit den vereinigten Provinzen der Niederlande, welcher der erste Schritt zur Anerkennung ihrer Unabhängigkeit war. Er gerieth in jenen schweren Kampf mit der Republik Venedig, der wie die meisten Kämpfe mit einem Compromiß endete wodurch die jurisdictionellen Gegensätze nicht prinzipiell ausgeglichen wenn auch in der Praxis halbundhalb vermittelt wurden. Er erlebte andere Kämpfe im Innern der Kirche selber, die Kämpfe alter und neuer geistlicher Orden, in welchen theologische Meinungs-Unterschiede durch Eifersüchteleien und Persönlichkeiten gesteigert und verbittert wurden. Wenn über die Stellung welche Paul V diesen Fragen und Angelegenheiten gegenüber nahm, verschiedene Ansichten und Urtheile sich geltend machen mögen, so kann über eine andere Seite seiner Regierung, seine Thätigkeit in Rom, nur Eine Stimme sein, und wenn irgendein Bedauern bleibt, so ist es daß des Papstes Unternehmungsgeist und Baulust nicht durch talentvollere Künstler unterstützt wurden, daß er Carlo Maderno fand und nicht Michelangelo Buonarroti. Seinen Namen verkünden die Façade der Peterskirche und die Borghesische Kapelle in Santa Maria Maggiore, der Quirinalische Palast der durch ihn zum Sommeraufenthalt der Päpste ward und die Aqua Paola, welche, als mächtiger Strom vom Braccianischen See nach der Stadt geleitet, auf der Höhe des Janiculus von ferne sichtbar in drei Armen als tosender Wasserfall hervorbricht. Und auf

dem Quirinal und Viminal wie in Trastevere legte er Straßen an, erweiterte Archiv und Bibliothek, war in allen Zweigen thätig, dem großen Beispiel Sixtus' V nacheifernd, der freilich in viel kürzerer Zeit noch viel Größeres zu Stande brachte.

Die Familie Borghese verdankt dem Papste ihren Glanz. Von seinen Brüdern wurde der eine, Francesco, General der Kirche, der andere, Giovanni Batista, Castellan der Engelsburg. Des letztern Sohn, Marc Antonio, wurde durch spanische Verleihung Fürst von Sulmona (Sulmo in den Abruzzen, Ovid's Geburtsort) und Grand von Spanien, und heirathete eine Orsini von Bracciano. So waren die Borghese auf gutem Wege: aber es sollte bald besser kommen. Marc Antonio's Sohn Paolo vermälte sich mit Olimpia Aldobrandini, der Erbin dieses Hauses, wurde dadurch Fürst von Rossano in Calabrien und erlangte zugleich den größern Theil der Aldobrandinischen Erbschaft.

Wie die Barberini, Corsini, Lante, Chigi, Rospigliosi, Patrizj, Piccolomini, Sacchetti, Falconieri und andere römische Familien, stammten auch die Aldobrandini aus Toscana. Sie waren zur Zeit des republikanischen Regiments in Florenz eines der populärsten Geschlechter: es ergiebt sich aus der großen Zahl von Magistratspersonen dieses Namens denen wir begegnen. Wie es überhaupt in der genannten Stadt jene großen Familienverzweigungen gab die man unter

der Benennung der Consorterie kennt, wobei es sich oft findet daß Geschlechter die verschiedenen Namen und verschiedenes Wappen haben, zu Einem Stamm gehören: so kamen zugleich mit den Adimari, nach denen eine der besuchtesten, neuerdings durch Erweiterung völlig veränderte Straße der Stadt, im Munde des Volkes Via de' Calzajuoli, benannt ist, die Aldobrandini von den Bellincioni, vor-Dante'schen Andenkens wie in der göttlichen Komödie bezeichnet. Sie theilten sich in mehre Zweige. Noch besteht jener der Aldobrandini, di Piazza Madonna genannt, nach ihren Wohnungen hinter der St. Lorenzokirche. Der Name des Platzes schreibt sich her von einer Frau des Hauses die wegen ihrer Reichthümer la Signora oder Madonna par excellence hieß. Dieselben Wohnungen waren einst die des Salvestro Aldobrandini, dessen Exil den Grund legte zu nachmaliger Blüte. Die Bezeichnung seiner Linie als Aldobrandini del Papa deutet schon auf das Wie.

Salvestro war im Jahr 1499 geboren, und wählte gleich seinem Vater die Jurisprudenz zu seinem Beruf. Während der letzten Revoluzion und Belagerung seiner Vaterstadt bekleidete er das wichtige Amt des Staatssecretärs. So sehr er auch den Medici feind war, trug er doch dazu bei eine Tochter des Hauses, und zwar die berühmteste, zu retten. Caterina de' Medici, im Kindesalter verwaist, befand sich im Kloster der Murate in Pflege oder Verwahrsam. Gleichsam als

Geißel wurde sie dort von den Regierenden gehalten, und während der Belagerung, als die Gefahr täglich stieg, fehlte es nicht an grausen Planen gegen die erst eilfjährige Duchessina. Salvestro war einer von denen welche menschlicheren sowol wie politischeren Gesinnungen den Sieg verschafften, und er wurde beauftragt die Nichte Papst Clemens' VII an sichern Ort zu bringen. Dies aber vermogte nicht ihn vor des Papstes Zorn zu sichern den er durch Spottgedichte erregt hatte. Nach der Uebergabe der Stadt verbannt, weilte er eine Zeitlang in der Romagna, war mit den florentinischen Ausgewanderten in Neapel bei Carl V, als diese den letzten Versuch machten den Kaiser zum Mitleid mit der unter dem Joche Alexanders von Medici seufzenden Stadt zu stimmen, bekleidete dann, nachdem alle Hoffnungen gescheitert, verschiedene richterliche Aemter in Fano, Bologna, Ferrara, Urbino (damals, wie zum Theil noch jetzt, war es Sitte daß in manchen Stellen die Gerichtspersonen von Jahr zu Jahr wechselten) und wurde endlich unter der Regierung Paul's III im Jahre 1542 als Appellationsrichter nach Rom gezogen. Hier starb er in vorgerücktem Alter. In der Dominikanerkirche Sta Maria sopra Minerva sieht man sein Denkmal und jenes seiner Gattin Lisa Deti mit beider Statuen in ruhender Stellung; Ippolito Aldobrandini ließ die Monumente errichten nachdem er Clemens VIII geworden. Zu Fano im Jahre 1535 geboren, stieg der

Sohn des Heimathlosen rasch von einer Stufe zur andern in den kirchlichen Würden. Cardinal seit dem Jahr 1585, ward ihm die schwierige Legation in Polen übertragen als der Erzherzog Maximilian von Oesterreich dort gefangen gehalten wurde in Folge der Wahlkämpfe nach dem Tode Stefan Bathory's. Von 1592 bis 1605 regierte er die Kirche. Daß er die Seinigen nicht vergaß, ergiebt sich aus dem Umstande daß drei Aldobrandini und ein Deti Cardinäle wurden, einer seiner Neffen Fürst von Rossano und Besitzer großer Güter, seine Großnichte Margherita Gemalin Ranuccio Farnese's, Herzogs von Parma. Aber diese Ehe war unglücklich und artete in Feindschaft zwischen den Familien aus: dem stolzen Hause der Farnesen schien die Verwandtschaft zu niedrig. Ein großer Theil des Aldobrandinischen Vermögens kam von den Cenci her. Die Schicksale dieses unseligen mit Laster und Mord befleckten Hauses sind hier nicht im Detail zu erzählen. Es genüge zu sagen daß, nachdem Lucrezia, die Gattin Francesco Cenci's, und deren Stiefkinder Giacomo und Beatrice im peinlichen Prozeß den Mord des Gatten und Vaters gestanden, dessen unerhörte Scheußlichkeit und viehische Natur ein solches Verbrechen entschuldigen würden wenn es dafür eine Entschuldigung gäbe, ihre Hinrichtung stattfand und ihr Vermögen eingezogen ward. Daß vieles von diesem Vermögen an die Aldobrandini kam, ist dem Papste sehr zur Last

gelegt worden. Ein Theil der jetzigen Villa Borghese führt auch heutzutage den Namen der Cenci, und noch hört man eine der schönsten Besitzungen der Borghesen an der Straße nach Palestrina in der römischen Campagna, deren Pinien von ferne her sichtbar sind in der Ebne, bisweilen mit ihrer alten Benennung der Rocca Cenci bezeichnen.

Die Aldobrandini del Papa hatten aber nur kurze Dauer. Der Cardinal Pietro, der den Estes Ferrara nahm, allmächtig unter der Regierung seines Oheims; der Cardinal Cinzio, Tasso's Beschützer und Freund, u. A. starben in wenig vorgerückten Jahren, 1638 der letzte von ihnen, Cardinal Ippolito. Olimpia, die einzige Tochter Giangiorgio's, Fürstin von Rossano und Groß-nichte Clemens' VIII, heirathete Paul's V Großneffen, Paolo Borghese, und brachte so den größten Theil der Aldobrandinischen Güter in dies Haus. Nicht alle. Denn nachdem Paolo früh gestorben, ging Olimpia 1547 eine zweite Ehe ein mit Camillo Pamfilj, Neffen Papst Innocenz' X und Sohn jener Olimpia Maidal-chini, über die so viel Scandal verbreitet worden ist, von Gregorio Leti an, gegen welchen ein protestantischer Historiker sie und den Papst vertheidigen mußte, bis auf den Roman des Herrn Delécluze. Camill Pamfilj war Cardinal gewesen und hatte den Purpur abgelegt um zu heirathen, da die Familie ausstarb. Der Papst konnte ihm dies nie vergeben; vier Jahre lang ließ er

ihn nicht vor sich. Ihrem zweiten Gemal und ihrem Sohne, Giambatista Pamfilj, brachte Donna Olimpia nun einen Theil ihres Vermögens zu, das aber, als 1761 der Pamfiljsche Mannsstamm ausstarb (die Doria von Melfi haben den Namen angenommen, unter welchem sie in Rom bekannt sind), an das Haus Borghese zurückfiel, wo es die Aldobrandinische Secundogenitur bildet. Daher sieht man noch an der Villa Belvedere zu Frascati das Wappen der Pamfilj, die Taube mit dem Oelzweige, der man an den Pfeilerverzierungen in der Peterskirche wie in S. Agnese auf Piazza Navona so häufig begegnet.

Auf solche Weise mehrte sich der Besitz der Borghesen, die in Rom eine glänzende Stellung hatten. Den großen Palast, in der Niederung des Marsfeldes gelegen, besaß Paul V schon als Cardinal. Der Haupttheil desselben, von Martino Longhi, stammt aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Später ist die dem Flusse zugewandte Seite, an welcher zwar der strengere architektonische Karakter dem malerischen weichen mußte, die aber ihrer Unregelmäßigkeit ungeachtet eine hübsche Wirkung macht. Das beste daran ist der Hof mit seiner schönen doppelten Colonnade. Die Gemälde-Sammlung ist mit Recht berühmt. Bis auf die letzten Zeiten vermehrt, und jedem zum Beschauen wie zum Copiren mit großer Liberalität geöffnet, ist sie die bedeutendste Privatgallerie Roms. Am

prächtigsten aber zeigte sich der Papst, wenn wir auf die Werke Rücksicht nehmen die er für seine Familie ausführte, in seiner schon erwähnten Kapelle in Santa Maria Maggiore die er jener Sixtus' V gegenüber errichtete, und in welcher sein und Clemens' VIII Grabmal und die Familiengruft sich befinden. Was Rom an feinen und seltenen Marmorgattungen und andern Steinarten aufzubringen vermogte, ist hier vereint, und vielleicht keine von allen Kapellen der Stadt, auch nicht die schöne Corsinische im Lateran, kann sich solchen Reichthums rühmen. Schade daß der Werth der vielen Sculpturen nicht damit stimmt: diese bezeichnen den tiefen Verfall der Kunst. Derjenige der Familie welcher am meisten gebaut hat, der Cardinal Scipio, Paul's Günstling, gehörte ihr eigentlich nicht an: er hieß Caffarelli und war der Sohn einer Schwester des Papstes. Wer durch Rom und seine Umgebung wandert, liest seinen Namen an unzähligen Kirchenfaçaden; leider sind sie alle schlecht, leider haben sie manche schöne alterthümliche verdrängt. Die berühmte Villa am Flaminischen Thor wurde von ihm angelegt; sein großer Palast auf dem Quirinal kam später in andere Hände, u. a. des Cardinal Mazarin, und gehört jetzt den Rospigliosi. Unter den Besitzthümern der Familie in Rom ist noch die hübsche Villa Aldobrandini auf der südlichen Spitze des Quirinalischen Hügels zu erwähnen, die man auch gegenwärtig

noch häufig Villa Miollis nennt, nach dem französischen General der sie eine Zeitlang bewohnte. In ihr befand sich einst das unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannte antike Wandgemälde, dessen Berühmtheit freilich in Folge der pompejanischen Funde etwas gesunken ist, das aber immer noch zu den schönsten Composizionen der alten Kunst gehört.

Kehren wir zurück zur Geschichte des Hauses. Wie die meisten römischen Familien doppelt und dreifach mit einander verschwägert sind, so die Borghese mit den Orsini, Buoncompagni, Odescalchi, Colonna, Altieri, mit den Spinola von Genua, den Pico von Mirandola, den Cellamare (del Giudice) von Neapel. Ihre Verhältnisse zu Neapel als große Lehnträger verwickelten sie in den spanischen Erbfolgekrieg: dem Fürsten Giovanni Batista, Filipp's V Botschafter beim Papste und Ritter des Vließes, wurden Rossano und seine übrigen Besitzungen im Königreich genommen, welche Kaiser Carl VI indeß dem Sohne Marc Anton wiedergab, der überdies 1721 Vicekönig von Neapel wurde. Der Enkel dieses letztern, auch Marc Anton geheißen, heirathete die Erbtochter der florentinischen Familie Salviati, und brachte dadurch ansehnliche Güter in Toscana an sein Haus.

Die Salviati waren eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter von Florenz. Man leitete sie von den Caponsacchi ab, welche Dante's Ahnherr

Cacciaguida unter den vornehmen Familien des ältesten Kreises aufführt. Keine andere vielleicht hat so zahlreiche Mitglieder aufzuweisen, die in den höchsten Magistraturen saßen, namentlich die das Venneramt (Gonfalonierat) bekleideten. Wenn auch vielfach verschwägert mit den Medici, standen sie doch den Medici meist gegenüber. In der bekannten Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano ließ Francesco Salviati, Erzbischof von Pisa, schmachvoll das Leben: an einem Fenster des alten Palastes wurde er gehangen. Alten Haß zu sühnen, gab Lorenzo der Erlauchte seine Tochter Lucrezia dem Jacopo Salviati zur Ehe, und dieser war unter Leo X seinem Schwager und Clemens VII seinem Vetter einer der vielvermögendsten Männer in Rom, und seine Tochter Maria ward die Gattin Giovanni's de' Medici des Führers der schwarzen Banden und Mutter des ersten Großherzogs. Jacopo's Sohn, Cardinal Giovanni, gerieth in mancherlei Widerspruch mit Clemens VII in den florentinischen Angelegenheiten, als der Papst seine Vaterstadt unter das Joch beugte.

Im siebzehnten Jahrhundert, als die Titelsucht immer größere Fortschritte machte, wurde Jacopo Salviati zum Duca di Giuliano gemacht, nach einem Besitzthum bei Frosinone im Kirchenstaat. Dieser Jacopo war einer der Mitspielenden in einer der blutigsten Tragödien welche die Annalen von Florenz befleckt

haben. Mit der Schwester des Fürsten von Massa und Carrara, Veronica Cybò, vermält, unterhielt er ein Liebesverständniß mit der jungen Frau eines alternden Bürgers, Caterina Cagnacci. Von Eifersucht gefoltert, ersann Veronica die gräßlichste Rache. Ein Vertrauter den sie unter den Bravos ihres Gemals hatte, und der Stiefsohn der Cagnacci selbst, ein sittenloser Mensch, boten ihr die Hand zur Ausführung. In der Neujahrsnacht 1639 wurde in dem Cagnaccischen Hause zu Florenz eine schauderhafte That vollbracht. Als am folgenden Morgen Jacopo Salviati im Begriffe war sich anzukleiden, sandte ihm die Duchessa, wie es Sitte war, nebst ihrem Morgengruß den Korb mit dem Weißzeug; er schlägt den Ueberwurf zurück um den Inhalt herauszunehmen, und ihm entgegen starrt Caterina's bleiches Haupt. Veronica Cybò war an demselben Morgen von ihren Leuten begleitet nach ihrer Villa San Cerbone im Arnothal aufgebrochen, von wo sie nach Massa zu ihrem Bruder dem regierenden Fürsten Carlo flüchtete, da sie vernahm daß Befehl zu ihrer Verhaftung gegeben worden sei. Nie kehrte sie zurück, nie sah sie den Gemal wieder; sie verschied in hohem Alter, renig, wie es heißt, über die Unthat die sie mit einsamem, freudeleerem Leben büßte. Jacopo starb in wenig vorgerückten Jahren. Es war der Großherzog Ferdinand II, unter dessen Regierung dies begangen ward; in mancher Beziehung für ganz Italien eine

böse Zeit, obgleich namentlich in Toscana noch manches Gute geblieben war und der Großherzog so Talent wie guten Willen hatte; die Zeit arger Sittenverderbniß, großer Willkür nach oben und unten, und des tollsten Treibens der Bravos und Banditen.

Das Erbe der Salviati ging, wie gesagt, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an die Borghese über. In der Stadt Florenz gehörten dazu mehre schöne Wohnungen, die großentheils seitdem in andere Hände gekommen sind, an denen man aber noch ihr Wappen sieht, einen weißen Hund aufgerichtet in silbernem Felde. Denn längs der Via del Palagio, die so nach dem alten Gerichtspalast heißt, besaßen die Salviati Haus an Haus. Das größte derselben ließ der Fürst Camill Borghese umbauen, als er nach dem Sturz des Kaiserreichs seinen Wohnsitz in Florenz nahm. Doch davon später. Zu diesen Salviatischen Häusern gehörte die ehemalige Wohnung Folco Portinari's, des Vaters von Dante's Beatrice, der das große Bürgerspital gründete, ein ansehnlicher namentlich durch seinen schönen Säulenhof bemerkenswerther Palast der nachmals an die Ricciardi Serguidi und die Da Cepparello kam. Der Abtei von Fiesole gegenüber, seitwärts von der Bologneser Straße, liegt auf sanft-ansteigendem Hügel die Villa Salviati, eine der schönsten in der schönen Umgebung von Florenz, im eigenthümlich-sten Karakter des toscanischen Baustils, wie die Medizeer-

villa von Cafaggiuolo und die zu Careggi, wo Cosimo der Alte und Lorenzo der Erlauchte starben, und vollkommen erhalten in ihrer Eigenthümlichkeit. Benedetto Varchi erwähnt dieser Villa im neunten Buche der florentinischen Geschichte, wo er Stadt und Umgebung schildert wie sie vor der Belagerung des Jahres 1529—1530 waren welche in dieser Umgebung so vieles verheerte. „Oberhalb der Brücke bei der Abtei, sagt er, dieser gegenüber zur linken Hand, erfreut sich seiner hohen und freien Lage der große und prächtige Palast Jacopo Salviati's, zu welchem ein von ihm angelegter langer und breiter Weg von der Bologneser Straße aus führt." Jacopo Salviati der diese Villa besonders liebte, hatte sie vielfach durch Künstlerhand ausschmücken lassen: so ließ er durch Giovan Francesco Rustici ein Marmorrelief der Madonna in einem Rund für die Kapelle und rings um den Hofraum Medaillons von gebrannter Erde ausführen. Als beim Herannahen des Belagerungsheeres im Herbste 1529 die Florentiner Klöster und Villen in der Umgebung der Stadt verwüsteten um sie unbewohnbar zu machen, traf dies Geschick auch Jacopo Salviati's Landhaus. Giorgio Vasari beklagt die Beschädigung der Kunstwerke von denen aber manches, unter andern in dem schönen Hofe, wiederhergestellt worden ist, während die Villa, wenn sie die Besitzer gewechselt, ihren Karakter als Bauwerk bewahrt hat.

Dem zuletzt genannten Fürsten Marc Anton (ein Name der im Borghesischen Hause häufig vorkommt) verdankt Rom namentlich die reichere Ausschmückung der mehrerwähnten Villa am Pincianischen, jetzt eigentlich am Flaminischen Thor. In dem Casino welches den Haupttheil der Bauten bildet, und trotz seiner Ueberladung und Zopfarchitektur in der blühenden Laubumgebung eine angenehme Wirkung macht, ließ er die reiche Antikensammlung aufstellen, die sich allmälig in den Palästen der Familie gebildet und durch die glücklichen Ausgrabungen in Gabii neuerlich sehr vermehrt worden war. In Ennio Quirino Visconti fanden diese Marmore einen berühmten Erläuterer. Seit dem Jahr 1806 vergrößert die Borghesische Sammlung die Schätze des Louvre, aber an ihrer Statt ist neben dem kostbarsten Schmuck von seltenen Steinen eine neue Reihe antiker Sculpturwerke entstanden, die den sprechendsten Beweis liefert wie unerschöpflich der römische Boden ist. Es war Marc Anton's ältester Sohn, der Fürst Camill, der sich genöthigt sah jene Marmore seinem Schwager dem Kaiser Napoleon käuflich zu überlassen, weil dieser sie durchaus besitzen wollte. Seit 1803 mit Pauline Bonaparte, der Witwe des Generals Leclerc, verheirathet, ward er durch diese Verbindung in die wechselvollen Geschicke jener Familie hineingezogen. Längere Zeit hindurch im Militärdienst, dann Gouverneur von Turin als Piemont mit Frankreich ver-

einigt war, wußte er sich beliebt zu machen, so ungünstig auch im Ganzen die Verhältnisse waren. Die geringe Harmonie die zwischen ihm und seiner schönen Gemalin bestand, brachte ihn in manche unfreundliche Berührung mit deren Angehörigen; dazu kam noch die seltsame Stellung welche Pauline der Kaiserin Marie Luise gegenüber annahm, und die ihr die Ungnade Napoleon's zuzog. Nach dem Sturze des Kaisers wollte Camill Borghese, der seinen Titel Herzog von Guastalla ohne Bedauern ablegte, nicht nach Rom zurückkehren, wo die meisten Napoleoniden eine Zuflucht fanden. Er mogte es längst bereut haben daß er sich von dem blendenden Glanz hatte verlocken lassen, während sein Vater ein entschiedener Gegner der französischen Revoluzion gewesen. In dem ruhigen Florenz wo er den Salviatischen Palast ganz verändern und prachtvoll decoriren ließ, brachte er seine letzten Jahre zu, ohne irgendeine Verbindung mit den Bonapartes zu unterhalten. Doch fand zwischen ihm und seiner Gemalin eine Aussöhnung statt: Pauline kam nach Florenz wo sie, lange kränkelnd, im Jahr 1825 auf Villa Strozzino starb, die auf der vordersten Hügelreihe nordwestlich von der Stadt gelegen auf das blühende Arnothal hinabblickt. Camill überlebte sie um sieben Jahre. Er that viel für die Gesellschaft: sein Haus, wie die Häuser des englischen Gesandten Lord Burghersh, nachmaligen Grafen von Westmoreland,

des östreichischen Gesandten Grafen Louis Bombelles Gemals der durch ihre mimisch-plastischen Darstellungen und ihr schönes musikalisches Talent bekannten Ida Brun, und des Russen Nicolaus Demidoff waren die ersten in Florenz, und den ganzen Winter hindurch Einheimischen wie Fremden geöffnet. Jetzt sind die schönen Räume ein Casino geworden. Er starb zu Anfang des Sommers 1832 im siebenundfünfzigsten Lebensjahre.

Der nur um ein Jahr jüngere Bruder Don Francesco Fürst Aldobrandini zog wie Camill an Napoleon's Siegeswagen und stieg im französischen Dienst bis zum Rang eines General-Lieutenants. Mit einer Gräfin de la Rochefoucauld, vormaligen Ehrendame Josefinens, verheirathet, blieb er, temporäre Abwesenheiten ungerechnet, bis zum Tode seines Bruders in Frankreich. Nachdem er Fürst Borghese geworden, kehrte er im Herbste 1833 nach Italien zurück und nahm seinen bleibenden Wohnsitz in Rom, dem Mittelpunkt der großen Familien-Besitzungen, die nun wieder in Einer Hand vereinigt waren. Diese Besitzungen sind sehr bedeutend und bis auf den heutigen Tag gemehrt worden. In der römischen Campagna gehören den Borghese über achtzigtausend Morgen Landes; ganze Städte der antiken Welt, wie Gabii, Laurentum, Lavinium, Antium, von denen freilich zum Theil wenig geblieben, sind in ihrem Besitz; in zahlreichen Ort-

schaften der benachbarten Berge haben sie Lehnberechtigungen und Eigenthum, in Monteporzio, in Monte Compatri, Montefortino, Olevano, Licenza, Sant' Angelo, Lamentana, Palombara, Civitella, Norba und wie sie alle heißen mögen. Ueberall sieht man ihr Wappen, das in Blau einen goldnen Drachen unter einem goldnen Schildeshaupt mit schwarzem Adler zeigt; an dem malerischen Brunnen von Mondragone sind Drachen und Adler vereinigt. Die Aldobrandini haben in blauem Felde einen gezackten goldnen Querbalken und sechs Sterne. In Frascati gehören ihnen mehre der schönsten Villen, das Aldobrandinische Belvedere, vom Cardinal Pietro mit ungeheurem Aufwande in der reizendsten Lage erbaut, die Villa Taverna an welcher Vignola für den Cardinal Scipio baute, das leider in unserm Jahrhundert in Trümmer gesunkene und erst von dem jetzigen Fürsten theilweise wieder hergestellte Mondragone, welches der Cardinal Mark Sittich von Hohenembs, Pius' IV Nepote, beginnen ließ. Vor nicht vielen Jahren kauften sie von der päpstlichen Kammer Nettuno und Porto d'Anzo mit ausgedehnten Waldungen und Triften am Strande. Sie haben dort eines der anmuthigsten Landhäuser für den Frühling inmitten allen Reichthums der südlichen Natur. Die oftgenannte Villa am Flaminischen Thore ward unablässig vergrößert und verschönert. Der Fürst Camill erwarb anstoßende Grundstücke, darunter die

Olgiatische Villa welche man fälschlich nach Raffael Sanzio benennt, und ließ dort durch den verdienstvollen und berühmten Archäologen Luigi Canina ansehnliche Bauten aufführen. Die Antikensammlung wurde namentlich durch Don Francesco gemehrt; in dem obern Theile des Casinos ist jetzt neben der durch das Uebermaß der Künstelei bekannten, aber in Hinsicht auf Vollendung der Marmor-Ausführung höchst bemerkenswerthen Bernini'schen Gruppe des Apoll mit Dafne auch Canova's Statue der Prinzessin Pauline zu sehen die man die Venus victrix nennt, und von deren Entstehung eine bekannte Anekdote im Umlauf ist. Dem Bilderschatz im Palast wurde namentlich durch die Fresken der Raffaelischen Schule aus der Villa Olgiati und aus der Lante'schen auf dem Janiculus ein interessanter Zuwachs zu Theil.

Als im Frühling 1839 der Fürst Borghese der in Rom allgemein beliebt war und es verdiente, dreiundsechzig Jahre alt starb, wurde die Erbschaft getheilt. Der älteste Sohn, Marc Antonio Fürst von Sulmona, folgte dem Vater im Besitz des Hauptvermögens. Die Secundogenitur kam mit dem Titel Fürst Aldobrandini an den zweiten, Don Camillo; die Tertiogenitur, vorzugsweise toscanische Güter, an den jüngsten Sohn, Don Scipione, der damit den Titel eines Duca Salviati erhielt. Zu diesen toscanischen Gütern gehört Migliarino im Pisanischen, südwestlich vom Berge von

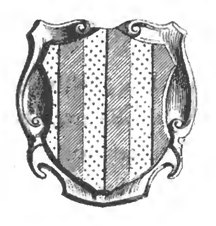
San Giuliano gelegen, einst ein Theil der sogenannten Selva regia oder palatina und von der Markgräfin Mathilde zu Anfang des zwölften Jahrhunderts dem pisaner Bürger Gualando d'Orlando in Erbpacht bestätigt, erst im sechzehnten Eigenthum der Salviati. Einer Sage nach soll Nanni degli Orlandi von Pisa in diesem Walde eine Schlange von riesiger Größe getödtet haben welche die ganze Gegend in Schrecken versetzte. — Die einzige Tochter, Marquise von Mortemart, war in der Blüte der Jahre schon vor dem Vater gestorben. Marc Antonio war seit 1835 mit Lady Gwendellin Talbot, der jüngern Tochter des Grafen von Shrewsbury und Schwester der Fürstin Doria Pamfilj, verheirathet, die im Herbste 1840 beinahe plötzlich starb. Eine so allgemeine und tiefe Trauer hat kaum jemals der Tod einer jungen Frau veranlaßt; ganz Rom schien sie zu verlieren, in der den Bedürftigen die hülfreichste Trösterin starb, die in ihrer einfachen Sinnesart und anspruchlosen Güte nicht merken ließ wie viel sie für ihre Mitmenschen that. Drei Kinder folgten binnen wenigen Tagen der jungen und schönen Mutter nach; in dem verödeten Hause blieb eine einzige Tochter, seit 1854 vermält mit Ridolfo Buoncompagni Ludovisi Herzog von Sora. Zu Ende des Jahres 1843 vermälte sich der Fürst Borghese zum zweitenmal mit einer Verwandten seiner Mutter. Die Gemalin des Fürsten Aldobrandini ist die zweite Tochter

des Herzogs von Aremberg, die des Herzogs Salviati eine Fitzjames von Berwick und Alba.

Obgleich die jetzigen Familienglieder im Auslande geboren und erzogen und alle mit ausländischen Häusern verschwägert sind, so gehören doch die Borghese zu den populärsten vom römischen Adel. Zum Theil tragen alte Erinnerungen an frühere Munificenz und Pracht dazu bei — eine Pracht die wol mit dem Aufwande großer regierenden Fürsten wetteiferte. Aber auch in unsern Tagen ist die Familie diesen Reminiscenzen nicht untreu geworden, wenngleich die glänzenden Zeiten des römischen Adels nach seiner ehemaligen Bedeutung vorüber sind. Schon durch ihren kolossalen Grundbesitz muß eine solche Familie bevorzugte Stellung, zahlreichen Anhang, viele Clientel haben, umsomehr wenn man in Anschlag bringt, wie alle solche Verhältnisse in Italien weitverzweigt sind, wie vieler Menschen man bedarf, wie viele Menschen eines solchen Hauses bedürfen! Daß die Güter in gutem Stande sind, die Verwaltung geregelt ist, auf Verbesserungen aller Art Rücksicht genommen wird, gereicht den Borghese zum Lobe. Sie nehmen sich der Interessen der untern Volksclassen an: Elementarschulwesen, Sparcassen u. s. w. sind vielfach von ihnen gefördert worden. Wer hätte es glauben sollen, daß ihr schönster und zugänglichster Besitz, ihre Villa, in Roms jüngsten Revoluzionsstürmen das Opfer nicht etwa nothwendiger Anstalten

zur Vertheidigung sondern muthwilliger Zerstörungs-sucht werden würde? Und doch ist es so gekommen. Diese reizenden Gründe, wo Natur und Kunst sich die Hand gegeben, der besuchteste Spaziergang Roms wo Sonntags Hunderte von Equipagen in doppelten Reihen auf und ab fuhren, während die Meergottheiten und die Seepferde glänzende Wasserstrahlen in die Höhe spritzten, wo im October das Volk seine heitern welt-berühmten Feste feierte, wurde von einem Haufen ge-wissen- wie gesetzloser Abenteurer schonungslos ver-wüstet: die schattigen Boskete der schönsten Bäume verschwanden, Landhäuser, durch Geschichte oder Tra-dizion berühmt, wurden dem Erdboden gleichgemacht, die Wasserleitung zerstört, die Felder in Trümmerhaufen verwandelt. Wer vom Monte Pincio aus, der früher den anmuthigsten Blick auf die Thäler und Höhen dieser Villa darbot, auf diese Verödung hinabschaut, gewahrt ein nur zu mahnendes Todes-Memento der neuesten Repubblica Romana.

Trivulzio.



An der breiten Straße des Corso di Porta Romana zu Mailand erhebt sich vor der alten Basilika S. Nazzaro, gleichsam das Vorhaus derselben bildend, ein hohes viereckes zweistockiges Gebäude mit flachen Pilastern von Ziegelbau geziert, mit einer Laterne, von verständigem Styl wenngleich etwas magern Verhältnissen, wie man sie wol bei der Bramantischen Schule findet. Das Innere dieses Gebäudes bildet ein Achteck mit gleicher Kuppel: in acht halbrunden Nischen die in bedeutender Höhe über dem Boden angebracht sind, stehn steinerne Sarkosage auf denen Gestalten im Todesschlummer ruhend dargestellt sind, Männer im Harnisch, zwei Frauen, auf dem einen drei Kinder. Der Eindruck ist eigenthümlich und interessant: man sieht gleich daß

man in der Grabkapelle einer großen Familie steht. Welchen Namen sie trägt und wer der Stifter der Kapelle, sagt die Inschrift über der Thüre:

Io. Iac. Magnus Trivultius marchio Vigle. marescal.
Franciae inter militares labores religionis observantiss.
sacellum hoc assumptae virginis erexit et dotavit.
MDXVIII. die VII Octobris.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts finden sich die ersten unsichern Spuren der Trivulzen. Im letzten Drittel des dreizehnten gehörten sie zu den Patrizierfamilien welchen der Erzbischof Oddo Visconti das ausschließliche Anrecht auf die Pfründen bei der Mailänder Metropolitankirche zugestand. Die ersten von ihnen über welche wir zuverlässigen Nachrichten begegnen, saßen in den heimathlichen Magistraten. Von Bernabò Visconti, jenem entschlossenen und kühnen aber in seiner Grausamkeit furchtbaren Beherrscher Mailands, der in seinem Neffen Giovan Galeazzo, dem größten, thätigsten, talentvollsten, ehrgeizigsten aber wie beinahe alle Visconti mit Lastern und Verbrechen aller Art befleckten Sprößling des Hauses seinen Meister fand, erhielt Antoniolo Trivulzio Landbesitz im Gebiet von Lodi: er oder seine Brüder sollen unter den Verschworenen gewesen sein welche Giovan Galeazzo's halbwahnsinnigen scheußlichen Sohn Giovanni Maria im Jahr 1412 in der Kirche S. Gottardo ums Leben brachten. Mit Antoniolo's Söhnen begannen die Tri-

vulzen in der mailändischen Geschichte eine bedeutende Rolle zu spielen. Erasmo war einer der Condottieren des letzten Visconti, Filippo Maria. In den langwierigen Kriegen mit Florenz focht er unter dem Gattamelata und Piccinino, die zu den berühmtesten Heerführern jener Zeit gehörten. Im Jahr 1435 zum Gouverneur des den Visconti unterworfenen Genua ernannt, traf er dort im Moment ein wo der Aufstand gegen den Herzog ausbrach, von welchem die Genuesen durch Freilassung des von ihnen in der Seeschlacht bei den Ponzainseln gefangenen Königes Alfons von Aragon auf's tiefste verletzt worden waren. Er konnte die Einnahme des Castells nicht verhindern, in welchem er Schutz gesucht hatte. Mit dem berühmten Francesco Filelfo, einem der Wiedererwecker der klassischen Literatur, befreundet, figurirt er als einer der Sprecher in dessen Gastmalen. Der andere Bruder, Ambrogio, that sich besonders hervor in jener kritischen Zeit, wo nach dem Aussterben des Viscontischen Hauses im Jahr 1447 Mailand wiederum republikanische Formen annahm und seine Freiheit und Unabhängigkeit zu retten hoffte, die einerseits durch die Ländergier der Venezianer welche bereits ein schönes Stück der Lombardei, Brescia und Bergamo, verschlungen hatte, andererseits durch den Ehrgeiz des eignen Feldhauptmanns, Francesco Sforza, bedroht ward, welcher des letzten Herzogs natürliche Tochter geheirathet hatte und darnach strebte sein Nach-

folger zu werden. Zustände und Intriguen, die von keinem besser und lebendiger geschildert worden sind als von Machiavell in seiner florentinischen Geschichte, wenngleich neuere Forschungen Manches, Thatsachen wie Motive, in anderm Lichte erscheinen lassen. Ambrogio Trivulzio war einer der zwölf Capitani e difensori della libertà di Milano, welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zustand. Er war dem Sforza entgegen bis zu dem letzten Moment, und wie er nur gezwungen dem Volksaufstande wich, der dem Grafen, einem tapfern doch mehr noch umsichtigen Feldherrn, einem berechnenden aber treulosen Politiker, die schönste Stadt der Lombardei und mit ihr die Herrschaft über ein reiches herrliches Land in die Hand gab, so versuchte er noch am Tage des Einzugs (26. Februar 1450) Widerstand zu leisten, was mehr für seinen Patriotismus Zeugniß ablegt als für seine politische Einsicht. Eines Vergiftungsversuches beschuldigt saß er später im Castell von Cremona.

Die Nachkommen dieser beiden Brüder starben in den beiden letzten Jahrhunderten aus. Von einem dritten Bruder, Gian Giacomo, stammen die berühmteren Trivulzen. Er hatte zwei Söhne, die beide ruhmvolle Sprößlinge hinterließen. Von dem einen, Pietro, kamen der Marschall Teodoro, die Cardinäle Antonio und Agostino; der andere, Antonio, war der Ahnherr des großen Trivulzio, Gian Giacomo,

und der gegenwärtig noch blühenden Linie. Da es Gian Giacomo ist der den Schicksalen des Hauses die eigentliche Richtung gegeben, der am meisten beigetragen hat diesem Hause einen großen geschichtlichen Namen zu verleihen, so möge er mit den Seinen zuerst vorgeführt werden.

Sein Vater hatte, wie die Mehrzahl der Adeligen seiner Zeit, den Kriegerstand gewählt und war nacheinander Condottiere des letzten Visconti, der Republik und des Sforza; seine Mutter war aus der Familie Aicardi, die den Viscontischen Namen durch Verleihung des letzten Herzogs angenommen hatte. Gian Giacomo wurde gegen das Jahr 1441 geboren. In seinen Kinderjahren schon soll seine Mutter die Besorgniß ausgesprochen haben, er werde einst zu kühnen Flug wagen und, den Forderungen der Zeit sich nicht fügend, seinen wie seiner Familie Untergang herbeiführen, was indeß nur zur Hälfte eintraf. Der neue Herzog Francesco, dem des Knaben entschlossener Sinn gefiel, wählte ihn zum Genossen seines Sohnes Galeazzo Maria Grafen von Pavia, mit dem er erzogen ward und den er im Jahr 1459 nach Florenz begleitete, um den zur Fürstenversammlung nach Mantua ziehenden Papst Pius II zu bewillkommnen. Mit ihm ging er auch 1465 nach Frankreich, als der Herzog dem König Ludwig XI, der ihn, mit Hintansetzung der vom Hause Orleans, aus Anlaß des Erbrechts von Gian Galeazzo's

Tochter Valentina, der Gemalin Herzog Ludwigs von Orleans, auf die Viscontische Hinterlassenschaft erhobenen Ansprüche, als Herzog von Mailand anerkannt hatte, in jenem Kriege mit den großen Vasallen, den man la guerre du bien public nennt, eine Hülfsschaar zusandte. Bei dieser Gelegenheit pflückte der junge Trivulzio seine ersten Lorbeern die er bald durch neue vermehrte, als Galeazzo Maria, der nach seines Vaters Tode 1466 den lombardischen Herzogstuhl bestiegen hatte, den Florentinern zu Hülfe zog, die mit ihren Ausgewanderten, den Gegnern der herrschenden und dem Sforzaschen Hause längst befreundeten Medici wie mit den Venezianern, den Bundesgenossen der Vertriebenen, im Kampfe lagen. Viel Ruhm war indeß nicht in Kriegen zu erwerben wie der letztgenannte, in welchem alles sich auf ein paar erbärmliche Scharmützel beschränkte, von denen Machiavell berichtet: man habe sich „mit kaum glaublicher Feigheit" benommen. Und doch waren manche berühmte Kriegsleute dabei, Männer mit klingenden Namen: Bartolommeo Colleoni als Oberfeldherr, Ercole von Este der Bruder Herzog Borso's von Ferrara, Alessandro Sforza von Pesaro der jüngere Bruder Herzog Francesco's, Pino degli Ordelaffi von Forli, die Pio von Carpi, Galeotto Pico von Mirandolo, der Graf von Urbino. Glänzendere Gelegenheiten warteten auf den Trivulzio als diese.

Doch manche Jahre noch lagen dazwischen. Kleinere Kriegsthaten füllten sie aus, Gian Giacomo's Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, die er in Gesellschaft des nachmaligen Erzbischofs von Mailand Guid' Antonio Arcimboldo ausführte, seine Verheirathung endlich mit Margherita Colleoni, einer reichen Erbin und Verwandten des eben erwähnten Condottiere, an welchen in Venedig seine Reiterbildsäule, in Bergamo seiner Vaterstadt die Familienkapelle mit seinem Grabmal bei Santa Maria Maggiore erinnert. Die Gemälde-Sammlung des Berliner Museums bewahrt ein interessantes Bildniß der schönen jungen Frau, die im Profil dargestellt ist, mit feinen länglichen Gesichtszügen, über das blonde in Flechten gelegte Haar ein Schleier geworfen, in hellgrauem Anzuge mit bauschigen Aermeln und weißem Brusttuch.

Eine blutige That versetzte unterdeß seine Vaterstadt in Schrecken. Galeazzo Maria Sforza, längst verhaßt wegen Wollust und Grausamkeit, wurde in den letzten Tagen des Jahres 1476 durch drei Edelleute ermordet und die verwitwete Herzogin Bona von Savoyen übernahm für ihren unmündigen Sohn Gian Galeazzo die Regentschaft unter Beistand eines Senats, zu dessen Mitgliedern Trivulzio gehörte. Diesem eröffnete sich nun ein Feld voll großer und mannigfacher Thätigkeit, wenn auch noch nicht zu vergleichen mit dem Schauplatz seiner spätern Jahre. Es würde zu weit führen,

sollten hier alle Wechselfälle des mailändischen Staats erzählt werden, wo nach tausend Intriguen und Kämpfen die Vormundschaft des jungen Herzogs und die Leitung des Ganzen in den Händen eines Mannes blieben, der einmal für einen gewandten Politiker gegolten hat, dessen Geschicklichkeit aber zumeist in Treulosigkeit bestand, und welcher, während er mehr vielleicht als Irgendeiner Schuld trägt an der traurigen Wendung welche die Geschicke Italiens von jener Zeit an genommen haben, selbst als Opfer seiner verderblichen und gewissenlosen Politik fiel — Lodovico Sforza, des ermordeten Herzogs jüngerer Bruder, allgemein bekannt unter dem Namen il Moro. Gian Giacomo hatte in allen diesen Wirren mitgespielt, hatte, wie es die damalige wechselvolle Politik mit sich brachte, bald auf dieser bald auf jener Seite gekämpft, hatte dem grausamen König Ferrante von Neapel gegen seine aufrührerischen Barone geholfen, hatte für Papst Innocenz VIII in der Mark gegen den Tyrannen von Osimo Krieg geführt und zum Lohne die goldene Rose erhalten. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin hatte er sich wieder vermält. Beatrice D'Avalos gehörte einer der ersten Familien des Königreichs Neapel an. Schwester des Marchese von Pescara war sie Muhme jenes D'Avalos, der in der ersten Reihe italienischer Kriegsmänner glänzt und für Carl V die Schlacht von Pavia gewann, eine ebenso feste Stütze der kaiserlichen Partei, wie der Trivulzio der eifrigste

Vorfechter der französischen ward. Ihn auf dieser Seite zu sehen hätte wahrlich keiner geglaubt. Denn früher hatte er sich ganz den neapolitanischen Aragonesen angeschlossen, mit dem Moro verfeindet dessen Ehrgeiz den seinigen kreuzte, der den Einfluß, die Kriegserfahrenheit und den herrischen Sinn des Trivulzen scheute und ihn aus Mailand verdrängte. Als nun endlich Lodovico's Intriguen ihren schlimmen Zweck erreichten, als König Carl VIII von Frankreich über die Alpen zog, dem Aragonesen Neapel, das Erbe der Anjous, zu entreißen, da kämpfte Gian Giacomo für das bedrohte Königshaus. Hier aber begegnen wir bei ihm dem Parteiwechsel der weder von den gleichzeitigen Historikern noch von den spätern Biografen hinlänglich erklärt worden ist, und bis auf den heutigen Tag einen Flecken auf seinem Namen zurückgelassen hat. Als nach kurzer Gegenwehr der junge König Ferrante II, oder Ferrantino wie das Volk ihn nannte, kaum auf den Thron erhoben, nach Ischia floh, trat der Trivulze in französischen Dienst. Ob er willkommen war, braucht wol nicht erst gefragt zu werden. Ihm ward die Vorhut des Heeres anvertraut, als, nach der leichten Eroberung des Königreichs, Carl VIII nach Frankreich zurückkehrte; er war es der vor Allen den Tag bei Fornovo entschied, wo die italienischen Verbündeten, unter ihnen der rasch umgewandelte Moro, dem König am Taro den Rückzug abschneiden wollten, als dieser, von der Lunigiana aus

über Pontremoli den Apennin überschreitend, sich der lombardischen Ebne wieder näherte. Der Versuch der Verbündeten mislang, doch lange noch nachdem der Streit der Waffen geendet, stritten die Geschichtschreiber auf beiden Seiten um die Ehre des Sieges.

Der Heerzug des französischen Königes bildet den Wendepunkt der ganzen neueren Geschichte Italiens — mit ihm begannen die fremden Einflüsse die Oberhand zu gewinnen die sie auf immer behielten. Alle Zeugnisse der Zeitgenossen, der Mitspielenden namentlich, sind deshalb vom höchsten Werthe. Lodovico il Moro war sich bewußt, wie die eigene Zeit schon sein Handeln beurtheilte. Er hatte die Franzosen gerufen — er hatte sich dann mit Andern zu ihrem Verderben verbunden — er suchte das Eine zu beschönigen, das Andere zu rechtfertigen und die Meinung für sich zu gewinnen. Seine Fuchsnatur tritt uns klar vor die Augen in einer in ihrer Art einzigen Rede, die er zu Vigevano im September 1496 an den venezianischen Botschafter Francesco Foscari, den Repräsentanten der ihm am wenigsten trauenden Macht, richtete, und in welcher er die schlimmen Folgen seines Handelns eingestehen muß. „Ich sage euch, heißt es darin, ich will nur das allgemeine Beste, und will nichts als was die Republik will. Um Gotteswillen, lasset uns das bewahren was wir haben; ich wiederhole euch, ich verlange nicht eine Mauerzinne mehr als mir gehört. Und ist irgendein

Flecken von Argwohn zwischen uns vorhanden, wohl, reinigen wir uns davon: denn zwischen Vater und Sohn, wie das Verhältniß zwischen der Republik und mir ist, und zwischen Bundesgenossen darf kein Argwohn bestehen. Denn sonst kann man nichts erreichen noch das Wohl Italiens erzielen, wie die Gegenwart es erheischt. Wann werden wir wieder einen Papst bekommen der so beständig darauf bedacht ist wie der gegenwärtige? (Alexander VI.) Wann werden wir wieder einen römischen König finden, welchem die Befreiung Italiens und das Wohl der gesammten Christenheit so am Herzen liegen, und der in eigener Person nach Italien kommt wie es jetzt der Fall? (Maximilian.) Wann werden wir Spaniens Herrscher unserm Lande so geneigt finden? Haben sie doch selbst mit mächtigem Heere einen Einfall in Frankreich gemacht. Und bei so günstigen Verhältnissen will die Republik es an der nöthigen Unterstützung mangeln lassen, blos um leeren Verdachtes willen? Glaubt mir, erlauchter Botschafter, dies schmerzt mich höchlich. Denn während man in der ganzen Welt nur von der Eintracht zwischen der Republik und uns sprach, findet jetzt das Gegentheil statt. Ich wollte, ich könnte drei Stunden lang in eurem Senat anwesend sein, denn gewiß würde ich ihn von meiner Aufrichtigkeit und meinem guten Herzen überzeugen. Ich bekenne daß ich Italien großes Uebel zugefügt habe: aber ich habe es gethan um mich auf

dem Platze zu erhalten den ich jetzt einnehme. Ich habe es ungern gethan, aber die Schuld war König Ferrante's und zum Theil, ich will's nur sagen, der erlauchten Republik. Denn diese wollte nie mit sich reden lassen. Später aber, hat sie da nicht mein beständiges Streben gewahrt Italien zu befreien? - Seid dessen gewiß: wenn ich länger zögerte den Vertrag von Novara zu schließen, actum erat de Italia. Denn es stand sehr schlecht mit unsern Angelegenheiten." Solche Worte gelten mehr als ganze Bücher. Es ist der Friedensvertrag vom 10. October 1495 auf welchen der Moro anspielt, ein Vertrag nach welchem König Carl über die Alpen zurückging, ohne, wie sein Vetter Orleans wünschte, von der unerwartet angelangten Verstärkung seines Heeres Gebrauch zu machen, um die italienischen Verbündeten die ihn kurz zuvor am Taro so hart gedrängt hatten, nochmals anzugreifen. Es ist sehr möglich daß der Sforza in seinen letzten Schlüssen Recht hatte.

In der Galerie des Louvre sieht man jetzt — seltsame Laune des Schicksals — das unter dem Namen der Madonna della Vittoria bekannte Bild Andrea Mantegna's welches Giovan Francesco Gonzaga Markgrafen von Mantua darstellt, wie er der heiligen Jungfrau für den am Taro erfochtenen Sieg dankt. Aber dieser Sieg war, was man auch in Italien sagen mag, so wenig ein Sieg daß es nur eines kräftigen

Entschlusses des Königs bedurft hätte um das plündernde Heer der Verbündeten zu zersprengen, nachdem der Gonzaga wirklich einige Vortheile über ihn errungen hatte. Carl hingegen war nur darauf bedacht nach Hause zu eilen. Der venezianische Annalist und Senator Domenico Malipiero theilt einen merkwürdigen Brief mit, welchen einer der Reiterhauptleute der Republik Graf Bernardino Fortebracci über diese Schlacht, die Philippe de Comines so anschaulich geschildert hat, nach Venedig schrieb. Ein Zweikampf folgte dem andern: von einem ordentlichen Plan war so wenig bei dem aus dem Gebirge hervorbrechenden Franzosen die Rede wie bei den Verbündeten welche den Saum der parmesanischen Ebne besetzt hielten. Eine Nachschrift zeigt wie die venezianischen Söldner es machten: „Ich will noch hinzufügen was ich nicht verschweigen kann. Wir wären im Stande gewesen dieses und ein noch viel größeres Heer zu schlagen, wenn die Unsern den Sieg in's Auge gefaßt hätten und nicht das Gepäck."

Rasch stieg nun Gian Giacomo von Stufe zu Stufe, eilte, obgleich nicht ohne Glückswechsel, von Erfolg zu Erfolgen. König Carl hatte ihm den Oberbefehl über seine in Italien zurückbleibenden Truppen anvertraut: in Asti, welches dem Herzog von Orleans als Heirathsgut seiner Großmutter Valentina Visconti gehörte, schlug er sein Hauptquartier auf. Lodovico il Moro, nunmehr die Seele des Bündnisses wider den

König wie er einst der Hauptanstifter seines Unternehmens gewesen war, häufte in seiner ohnmächtigen Wuth Schmähungen auf Schmähungen, mit dem Strange Den bedrohend den er einen meuterischen Unterthan nannte. Schwere Rache nahm der Trivulzio. Carl VIII starb kinderlos, sein Vetter von Orleans folgte als Ludwig XII. Er behauptete längst Ansprüche auf Mailand als Erbe der Visconti: jetzt beschloß er sie mit den Waffen gutzumachen. Gian Giacomo rückte als Oberfeldherr des französischen Heeres gegen die Hauptstadt: der Sforza, ohne Mittel zur Gegenwehr, floh nach Innsbruck zu König Maximilian, seiner Schwester Bianca Gemal. Dort und in der Schweiz hoffte er Beistand und Mannschaft zu finden.

Vier Tage nach seinem Entweichen zog der Sieger in Mailand ein und dankte im Dom dem Herrn für die ohne Blut gewonnene Stadt. Noch hielt sich das Castell für den Herzog. Aber die Muthlosigkeit und Untreue des Castellans Bernardino da Corte war dem Trivulzio bekannt und darauf bauend ließ er ihm einen glänzenden Köder hinwerfen. Es wirkte: ohne Schwertstreich wurden den Franzosen die Thore geöffnet. „Lodovico Sforza, berichtet ein gleichzeitiger Chronist, war zur Zeit bettlägerig in Innsbruck und unterhielt sich mit seinen Edelleuten über die Mittel sein Herzogthum wiederzuerobern. Da erhielt er die Nachricht vom Verlust des Castells von Porta Zobia. Nachdem er den

Brief gelesen der die schlimme Kunde enthielt, blieb er eine Weile stumm in sich gekehrt, dann sah er gen Himmel und sprach die wenigen Worte: Seit Judas gab's keinen schlimmern Verräther als Bernardin da Corte. Und den ganzen Tag öffnete er den Mund nicht wieder."

Auf die Nachricht vom raschen Gelingen des Feldzugs stieg König Ludwig über die Alpen. Am 6. October 1499 hielt er seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt der Lombardei. Vor seinem Baldachin ging Gian Giacomo Trivulzio, den vergoldeten Commandostab in der Hand. Bevor der König von Mailand schied, ordnete er die Regierung des Landes, deren Leitung er dem Marschall Trivulzio, der damals den Titel eines Marchese von Vigevano führte, als seinem Statthalter und Generalgouverneur übergab. Nicht lange aber sollte dieser ruhig in Mailand bleiben. Mit Teutschen und Schweizern kehrte der Moro zurück. Die französische Macht war durch den Abzug des unter Yves d'Allègre nach Neapel gesandten Heeres geschwächt; der Marschall hielt es für rathsam die Hauptstadt zu räumen, wo das Volk gegen ihn tumultuirte. Er nahm eine Stellung bei Vigevano, südöstlich von Mailand jenseits des Tessin; der Moro folgte ihm, aber ihm fehlte der Muth zum Angriff. Es war sein Verderben. Zwar ward Novara in seine Hand gegeben: da aber verriethen ihn die Schweizer Söldner.

Ein Mailänder Chronist jener Tage, Giovan Andrea da Prato, erzählt auf lebendige Weise den Vorgang — auf den Feldern wo im April 1849 das Schicksal König Carl Albert's sich entschied, ward viertehalb Jahrhunderte früher das Geschick des Herzogs von Mailand besiegelt. „Der Herr Lodovico, so meldet er, begann in Novara seine Mannschaft zu ordnen, nicht wissend um den schon beschlossenen Verrath aber ihn argwohnend. Mit Hülfe der beiden Sanseveriner bestimmte er Alles, ermahnte Alle wo es Noth thue als wahre Streiter sich zu verhalten und nicht zu vergessen daß sie nicht mit Lateinern kämpften sondern mit Barbaren in denen kein Funken von Liebe zu Italien glühe. Beinahe mit Thränen in den Augen bat er die Schweizer Hauptleute ihre Pflicht zu thun, und verhieß ihnen selbst einen Theil seines Staates wenn ihm der Sieg bliebe.

„Auf der andern Seite verließ Trivulzio mit seinem in Ordnung gestellten Heere Mortara indem er Allen Muth zusprach und einen sichern Sieg in Aussicht stellte. Gegen Abend erreichte er Novara und besetzte in der Nacht, bevor der Tag graute, die Vorstadt San Nazaro, wo er Einverständniß hatte. Als der Herzog dies vernahm, ließ er zu den Waffen greifen. Vor der Stadt war sein Lager, in zwei Abtheilungen, einerseits die Italiener, andererseits die Teutschen und Burgunder (Schweizer);

in der Stadt lag er selbst mit den Hommes d'armes. Da verlangten die Schweizer in den letzten Reihen zu bleiben, und ließen merken daß sie sich nicht schlagen wollten. So sehr dies auch bei Allen Verdacht weckte, ging das Heer doch vorwärts, bis die zu hinterst kommenden, namentlich die Graubündner, eine rückgängige Bewegung zu machen begannen. Da ergriff den Herzog der höchste Schmerz und an seinem Heil verzweifelnd wußte er nicht was er beginnen sollte. In diesem Augenblick kam ein muthiger Albanesen-Hauptmann, Mercurio, an ihn heran, und sagte, wenn Seine Herrlichkeit sein Barberroß besteigen wolle, mache er sich anheischig ihn den Feinden zu entführen. Aber, sei es wegen Kränklichkeit, sei es aus Furcht, oder aus irgendeinem andern Grunde, der Herr Lodovico konnte sich nicht dazu entschließen. Er ließ die Schweizer Hauptleute entbieten und bat sie, wenn sie ihm nicht helfen wollten, ihn wenigstens in Sicherheit nach Teutschland zurückzubringen, von wo er auf ihre Treue bauend hiehergekommen sei. Da gaben ihm einige das Wort — wenn's ein Wort genannt werden kann — ihn zu retten, und ich glaube in Wahrheit nicht alle waren an dem Trug betheiligt.

„Auf dies Versprechen hin, legten der Herzog und der Herr Galeazzo Sanseverino einfache Landsknechtstracht an und nahmen in einem der Haufen Platz.

Aber es half ihnen nichts. Einige von den graubündner Hauptleuten deuteten auf sie, und die Franzosen nahmen sie gefangen zu Anfang der Schlacht.“

So wurde Lodovico Sforza vor den Trivulzio gebracht — Der sagte, nun sei ihm Vergeltung geworden. Es geschah am 10. April des Jahres 1500. Es ist der Moment auf welchen Giovanni Batista Niccolini in seinem schönen Trauerspiel „Lodovico Sforza“ anspielt, indem die unglückliche Herzogin Isabella, seines Neffen Gattin, den Zorn des Himmels herabruft auf des Moro schuldiges Haupt:

— Possa
Tu la gioia mirar' de' tuoi nemici,
E d'un soggetto che ti sia ribelle
Nel cor ti scenda una crudel parola
Che ti riduca alla viltà del pianto!

Trivulzio kehrte nach Mailand zurück, aber nicht mehr als Gouverneur. Er war ein so glücklicher wie talentvoller Feldherr: im Frieden machte er sich bei Landsleuten wie Franzosen verhaßt durch Härte, Jähzorn und Rachsucht. Daß er mit beinahe allen französischen Generalen sich verfeindete, mit Ligny, mit Lautrec, mit Chaumont, erklärt sich durch nazionale Eifersucht. Aber auch die Einwohner hatten sich unter ihm nicht ruhig halten wollen; er hatte selbst einmal gesagt: er sei nicht Profet im Vaterlande. Statt seiner übernahm der Cardinal von Amboise die obere Leitung,

und bald bereuten es die Mailänder den Tausch veranlaßt zu haben, so heftig und willkürlich auch der Marschall gewesen. Aber des Königs Gunst blieb dem verdienten Krieger, und als er im Mai 1507 zum zweitenmal die Stadt besuchte, gab der Marschall dem Herrscher ein glänzendes Fest, wo beim Gastmal, in großen Räumen von Bretterwänden die längs des Corso di Porta Romana erbaut worden waren, über tausend Personen saßen, darunter fünf Cardinäle, und hierauf Tanz und Maskenspiele stattfanden.

Bald schreckte neues Kriegsgetümmel die Lombardei. Der Krieg gegen Venedig, durch die Ligue von Cambrai veranlaßt, begann. König Ludwig führte persönlich das Heer zum Angriff auf das venezianische Lager jenseits der Adda. Mit Mühe bewog ihn der Trivulzio bei Cassano Brücken zu schlagen, statt durch den Fluß zu setzen — that er letzteres und griff der an Mannschaft überlegene Feind an, so war er verloren. Als aber, während die Franzosen übersetzten, unbegreiflicherweise die Venezianer sich nicht rührten (man vernahm erst später daß die Provveditoren beim Heere dem ungestümen, hier aber verständigen Eifer ihres Feldhauptmanns, Bartolommeo d'Alviano, Fesseln angelegt), da ritt der Marschall mit freudestrahlendem Gesicht auf den König zu und sagte: „Heute, Sire, habt Ihr den Tag gewonnen.“ Und er hatte recht. Ludwig erfocht den blutigen aber entscheidenden Sieg von Agnadel

(oder Ghiaradadda, 14. Mai 1509), der alle Städte bis Padua ihm ihre Schlüssel überbringen ließ. Wie hoch der König des Marschalls Dienste anschlug, geht schon aus dem Umstande hervor daß er ihn im folgenden Jahre nach Frankreich berief, Taufzeuge seiner Tochter Renée zu sein, welche nachmals als Herzogin von Ferrara durch ihren Geist und ihre ungewöhnlichen Schicksale bekannt ward.

Von jener Zeit an waren des Trivulzio Geschicke so wechselvoll wie die der Waffen Frankreichs in Italien. Noch war er nicht zurück aus jenem Lande, so ging das Schlagen von neuem los. Papst Julius II trennte sich von der Ligue von Cambrai, die durch ihn selbst ins Leben gerufen worden war. Er hatte Venedig gedemüthigt und ihm die zum Theil seit mehr denn fünfzig Jahren besetzten Städte der Romagna entrissen; jetzt verband er sich mit Venedig und Spanien um die übermächtig gewordenen Franzosen aus Italien zu vertreiben. Es ist hier nicht der Ort die Ereignisse dieses blutigen Krieges zu erzählen, durch welchen Romagna und Lombardei verheert wurden. Der Papst selbst mitten im Winter belagerte Mirandola, die Hauptstadt des kleinen Staates der Familie Pico. Eilboten heischten des Trivulzen Rückkehr aus Frankreich; seine Tochter Francesca, Witwe des Grafen Lodovico Pico, ließ ihn wissen sie könne sich nicht länger halten im Schlosse: schon liege die Stadtmauer in Trümmer geschossen, sie

müsse sich ergeben wenn nicht Hülfe komme. Die Hülfe kam nicht; der Gouverneur von Mailand, Charles d'Amboise Herr von Chaumont, festgehalten durch eine Intrigue mit einer Mailänderin, ließ dem greisen Papste Zeit die Stadt zu nehmen. In der strengsten Winterkälte, welche auch in der südlichen Lombardei alles mit Eis bedeckte, eilte der siebzigjährige Marschall über die Alpen. In das entschiedene Unglück welches die Franzosen gleich nach dem erfolglosen Siege von Ravenna traf, ward, einzelner Erfolge ungeachtet, auch Trivulzio verwickelt. Im Juni 1513 verlor er die Schlacht von Novara gegen die Schweizer, welche Massimiliano Sforza, des Moro ältern Sohn, nach Mailand führten. Aber die Niederlage ist minder ihm zur Last zu legen als seinem Mitfeldherrn, La Trémoille, den des Königs schwerer Zorn traf. „Wie ein verwundeter Löwe," sagt ein gleichzeitiger Poet, „tobte der alte Gian Giacomo, schwor bei der heiligen Catharina und Sanct Marcus und schwang selbst die bedrohte Fahne, rufend: die Brust nach dem Feind, Canaille! Aber es half nichts; ein Mongibello schien der Andrang der Schweizer."

Als die Franzosen die Lombardei verloren, ging der Trivulze nach Frankreich, leistete auch hier Dienste, sah König Franz I den Thron besteigen, führte, da der neue Monarch versuchen wollte ob der Jugend das Glück günstiger sei als dem Alter, das französische Heer

auf bis daher unbekannten Alpenpässen nach Saluzzo hinab. Der berühmte Taktiker Prosper Colonna, welcher im Interesse der Kaiserlichen und für den Herzog von Mailand, Massimiliano Sforza, den Uebergang hindern sollte, ward im Lager zu Villafranca vom Feinde überrascht, den er noch jenseits der Berge im Dauphiné glaubte. „Das hätte jedem begegnen können,“ sagte er gefangen genommen zum Trivulzio. „Euch freilich, nicht mir!“ war die herbe und stolze Antwort. König Franz folgte seinem Feldherrn und siegte am 14. September 1515 bei Marignan. Der Trivulzio sagte: die siebzehn Feldschlachten die er mitgemacht seien wie Kinderspiele im Vergleich mit dieser Riesenschlacht. Es war die Sühne für Novara. Nur durch Kraft und Tapferkeit entging der Marschall der drohenden Todesgefahr. Das ist der Tag von welchem Ariosto (Ras. Roland, XXXIII, 42, 43) singt, an des Moro Verrath durch die Söldner und Frankreichs letzten unglücklichen Feldzug erinnernd:

„Der Franke kehrt zurück; doch schlecht empfangen
Ihn jene Schweizer, deren feile Macht
Der Jüngling, dessen Vater sie gefangen
Und dann verkauft, herrief zu unbedacht.
Seht nun, wie jene Schaaren kühn verlangen,
Ob tief auch unter's Rad des Glücks gebracht,
Den Schimpf, erlitten in Novara's Flächen,
Vom neuen König angeführt, zu rächen.

Und besser wird es bei der Rückkehr glücken.
Seht wie sich König Franz vor'Allen regt:
Er weiß den Schweizern so das Horn zu drücken,
Daß er beinah sie ganz zu Boden schlägt.
Nie wird sie mehr der prächt'ge Titel schmücken,
Den diese Bauern frech sich beigelegt:
Denn Fürstenbänd'ger und der Kirche Hüter,
Mit diesem Namen prunkten einst die Wüther."

Von neuem übernahm Gian Giacomo das Commando in Mailand, wo er mit dem siegreichen jungen König einzog, und leistete nochmals wichtige Dienste als Kaiser Maximilian die Stadt bedrohte. Die Liebe seiner Landsleute zu erwerben und zu bewahren, war aber für ihn ebenso schwierig in Zeiten unablässigen Kampfes, deren Druck schwer fallen mußte auf den Bürger, wie es ihm unmöglich war der Misgunst der französischen Großen zu entgehen, die ihn, einen Italiener, nicht an der Spitze des Kriegswesens in der Lombardei sehen wollten. Zum Unglück für Frankreich hatten weder der Trivulze noch die Franzosen die ihn ersetzten administratives Talent; sie brachten alles gegen sich auf und vermogten den Staat in keiner Weise zu sichern noch zu gestalten.

Die vielen Angriffe auf den alten Helden machten den König schwankend. Sein Zwist mit Odet de Foix, Marschall von Lautrec, Statthalter in der Lombardei, gab den Ausschlag. Lautrec, ein tapferer Mann aber mittelmäßiger Feldherr, dabei in Friedenszeit völlig

unbrauchbar, fühlte sich durch Trivulzio in den Schatten gestellt und in seinen Planen gehindert; durch seine Schwester, die Gräfin von Chateaubriant, Franzens Geliebte, vergiftete er dessen Ohr. Da beschloß Gian Giacomo sich aufzumachen und noch einmal über die Alpen zu gehen um sich zu rechtfertigen. Im September 1518 verließ er Mailand in einer Sänfte, denn er konnte nicht mehr zu Pferde steigen; in Ansenis, einer kleinen bretagnischen Stadt an der Loire, traf er den Hof. Franz war abwesend, die Königin und Luise von Angoulême weigerten sich den Angekommenen zu sehen, bevor der Monarch wieder eingetroffen. Er kehrte zurück; Einige sagen er habe den greisen Helden garnicht vorgelassen; Andere, und dies ist schlimmer, er habe ihm Audienz gegeben während er beim Mittagsmal gesessen: der Trivulzio habe, nach der Sitte, das Knie vor ihm gebogen, er aber ihn nicht eines Wortes gewürdigt, sondern die Unterhaltung mit den Hofleuten fortgesetzt. Man erzählt, der so schnöde Behandelte, als er mit seinem Sohn Camillo allein gewesen, habe seinen Dolch in den Tisch gestoßen, dann den Sohn gefragt wer dies gethan und auf dessen Antwort ausgerufen: Nun wohl, wie ich ihn hineingepflanzt, so werde ich ihn auch wieder herausreißen! Aber er überlebte es nicht. Gefährlich krank ward er nach Chartres gebracht: da fühlte er seinen Tod nahen. Seine Begleiter klagten daß sie ohne ihn zurückkehren müßten;

er antwortete lateinisch: „Vos ibitis sine duce, et ego ibo sine exercitu.“ Der König scheint sich doch seines Benehmens geschämt zu haben, um so mehr als Papst Leo X ihm die harte Behandlung des verdienten und verleumdeten Mannes vorwarf. Er sandte zum Trivulzio Höflinge und Aerzte und ließ ihm sagen, er werde ihn mit größerer Ehre denn je nach Mailand zurücksenden. Aber der Kranke kam nicht wieder auf. Den Griff seines entblößten Schwertes statt des Kreuzes in den Händen haltend, verschied er am 5. Dezember nahe an achtzigjährig.

„Le roy puis après en fut fort marry“ sagt Brantôme und setzt dann hinzu: Herr von Lautrec, welcher den Anlaß zu seiner Ungnade gab, erhielt, nach Gottes Rathschluß, auch sein Theil, nachdem er (in Folge des Treffens bei La Bicocca) Mailand verloren hatte. Und wie der König nicht auf Gian Giacomo achtete und ihm die Schmach zufügte ihn nicht anreden zu wollen, so that er's auch mit Herrn von Lautrec. Denn da dieser sich wegen des Verlustes von Mailand zu entschuldigen kam, wollte Seine Majestät ihn nicht sehn und sprach nur durch zweite Personen mit ihm, und ließ ihn erst später wieder vor sich ihm seine Meinung zu sagen. So wurden Beide mit gleicher Münze bezahlt. Dem Einen aber brach der Verdruß das Herz während der Andere sich noch hinschleppte, Kummer und Aerger in der Seele, unheilbare Leiden für ein edles Herz.

Wenn die Wappendevise: Ne te smay, was man mit „Verzage nicht" übersetzt, von Gian Giacomo herrührt, so hat er diesen Wahlspruch stets treu befolgt. Die Devise schlingt sich um den Helmschmuck, eine Sirene die eine Feile an einem Demantringe zerbricht; das Wappen selbst bilden drei goldene und ebenso viele grüne lothrechte Streifen.

Am 18. Januar des folgenden Jahres 1519 langte die Leiche in Mailand an. Dort ward sie in S. Nazzaro beigesetzt, später aber erst das Denkmal errichtet welches ihn auf dem Sarkofage ruhend darstellt, im Panzerhemde, die Rüstung zum Kissen dienend, die Rechte den Commandostab haltend, auf dem Helm die Linke liegend. Die Inschrift soll er selbst angegeben haben:

Io. Iacobus Magnus Trivultius Antonii filius
Qui nunquam quievit quiescit. Tace.

Mehre Jahre schon bevor er selber den Schauplatz seines ruhelosen Daseins verließ, hatte Gian Giacomo Trivulzio seinen erstgebornen Sohn in voller Lebensblüthe sterben sehn. Gian Niccolò, welcher den Titel eines Conte di Musocco führte bis das Marquisat Vigevano als Majorat an die Familie kam, war aus des Marschalls erster Ehe entsprossen. Erst sechzehnjährig focht er an des Vaters Seite im Passe von

Fornovo; er war einer von denen welche den französischen König heraushieben, als dieser durch das unaufhaltsame Vordringen des Markgrafen von Mantua in große Gefahr kam. Auf dem Schlachtfelde schlug Carl ihn zum Ritter. Wenn in dem Maße wie der Vater stieg, auch dem Sohn Ehren und Würden zu Theil wurden, so zeigte sich dieser hinwieder durch sein Verhalten der Auszeichnungen würdig. Nach dem Sturze des Moro ward er Gouverneur jenes Castells von Mailand, welches Bernardin di Corte den Franzosen verkauft hatte. Wie hat jetzt die ganze Umgebung dieser Veste sich geändert welche einst über Mailands Schicksal entschied und an welcher so viele trübe Erinnerungen haften! Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von den Visconti gebaut, vom Volke zerstört, wiederaufgebaut um wiederzerstört zu werden, galt das Mailänder Castell noch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, durch den ersten der Sforza von neuem hergestellt, für einen starken Platz; hier hielt sich Francesco II Sforza im Jahr 1526 über acht Monate lang gegen das kaiserliche Heer des Connetable von Bourbon und capitulirte als alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Man begreift kaum die Möglichkeit davon wenn man die Localität betrachtet, welche ernstlich vertheidigen zu können beim Ausbruch des Aufstandes des Jahres 1848 Keinem eingefallen zu sein scheint — den Mittelbau des Castells, wie er, bei der Demolition der Festungswerke in der

cisalpinischen Zeit erhalten, in eine Caserne umgewandelt worden ist, an die schöne und große Piazza d'Armi stoßend, von prächtigen Baumreihen umgeben, hier die kolossale Arena, dort, der Veste gegenüber, der Arco della Pace, aus einem napoleonischen Triumfbogen in ein Siegesmal für die Jahre 1813—1815 umgewandelt. Mehr denn drei Jahrhunderte sind vergangen seit der letzte der Sforza, längst krank und müde, aus diesem Castell in die Gruft getragen ward und Antonio da Leyva hier für Carl V das Commando übernahm, das er mit soldatischer Härte führte. Wo seine Spanier defilirten, fuhren nachmals die glänzenden Equipagen der reichen Mailänder an den Corsotagen, die bis zu den jüngsten Umwälzungen in Italien ihresgleichen suchten.

Zum jungen Trivulzio zurückzukehren, so ward derselbe von König Ludwig reichlich bedacht. Außer dem St. Michaeliskreuze, damals dem großen Orden Frankreichs, erhielt er die Würden eines Oberjägermeisters des Königreichs und Oberfalkners im Herzogthum Mailand. Neue Lorbeern errang er bei Agnadel. Als er um Paola Gonzaga von Castiglione warb, deren Vater für den Moro kämpfend in derselben Schlacht am Taro gefallen war, in welcher Gian Niccolò seine Sporen verdiente, gab deren Mutter Caterina Pico zur Antwort: sie wünsche die Verbindung mit den Trivulzen nicht, indem die Männer sich stets im Kriege herumtrieben und die Frauen aus einer Unruhe der

andern entgegengingen. Da erwiederte der stolze alte Marschall: wenn dies ein Hinderniß, so sollte die Heirath unterbleiben. Dem Kriege verdanke das Haus der Trivulzen Ruhm und Ehre, Macht und Reichthum; ohne den Krieg müßten sie hinter dem Pfluge hergehen wie die alten Römer.

Die Verbindung fand doch statt, aber nicht lange lebten die Gatten miteinander; Gian Niccolò starb nicht über dreiunddreißig Jahre alt zu Turin 1512. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Gian Francesco, der als Kind dem Vater in seinen Würden folgte, worin erst Ludwig XII, dann Franz I ihn bestätigten. Sein Leben war nicht ruhiger als das seines Vaters und Großvaters, aber es war weniger ehrenvoll. Unstät und jähzornig hatte er vom Marschall das Schlimme geerbt, nicht das Gute. Kurz vor seinem Tode hatte dieser ihn den Eidgenossen empfohlen, mit denen die Trivulzen schon wegen ihrer Lehen in den Alpenstrichen der Lombardei viel zu schaffen hatten; von diesen war er in den Bund aufgenommen worden, eine der Thatsachen welche Lautrec dem Marschall zur Last legte. Es ist wol nöthig hier einzuschalten daß gerade in diesen Tagen die Schweizerherrschaft auf der Südseite der Alpen durch Verträge befestigt ward, indem König Franz I im Jahr 1516 einerseits die Gegenden um den Luganersee und am nördlichen Ende des Lago maggiore abtrat, mit Lugano, Bellinzona, Locarno,

die einst dem Hause der Rusca gehört hatten, andererseits die Hoheit des grauen Bundes über Chiavenna und das Veltlin anerkannte; alles mit Vorbehalt der Wiedereinlösung welche nicht stattfand, wie denn erst im französischen Revoluzionskriege die Schweiz auf der einen Seite bis zur Spitze des Splügen zurückgedrängt ward, während sie dicht daneben ihr Gebiet bis zu den Thoren Como's ausdehnt.

Das südlichste Thal dieser italienischen Schweiz ist gerade jenes Misocker Thal welches Gian Giacomo Trivulzio von der Familie Sacco mit dem Grafentitel und Münzrecht gekauft hatte, Privilegien welche Kaiser Friedrich III im Jahr 1487 bestätigte. Vom Fuß des Bernhardin, über welchen aus Graubündten die schöne Straße nach Mailand führt, zieht sich neun Stunden lang dies Thal längs der Moesa bis gegen Bellinzona, wo es sich nach dem Lago maggiore zu öffnet, Schweizer Alpennatur mit italienischer Anmuth vereinigend. Der Eindruck den diese Gegend, eine der Pforten Italiens, hervorbringt, ist namentlich mächtig, wenn man von Chur daherkommt. Von dem Dorfe Hinterrhein an, wo die erste steinerne Brücke den jungen Strom überspannt, bis zu dem aus wenigen Häusern bestehenden Dörflein St. Bernhardin hat man nichts als die ernsteste Bergnatur, zu Zeiten nichts als Schnee und Eis gesehn, und findet sich nun plötzlich in milde Luft versetzt, umgeben von südlicher Vegetation, die fernern

Berge schon in jenen Duft gehüllt den nur Italien kennt, das Thal immer noch von hohen Wänden eingeschlossen, bis man das am Tessin liegende Bellinzona erreicht, welches ganz italienischen Karakter hat. Seit 1521 liegt über dem gleichnamigen Dorfe das Schloß Musocco (Misox) in Trümmern; ein mächtiges Viereck mit hohen Thürmen, beherrscht es die Bernhardinerstraße. Vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren die Herrschaftsrechte in diesem Thal, das jetzt ein bündnisches Hochgericht bildet, an den Grauenbund durch Kauf übergegangen, indeß zogen sich langwierige Rechtsstreite zwischen den einzelnen Trivulzischen Linien hin.

Gian Francesco Trivulzio war in früher Jugend schon von König Franz zum General der Reiterei ernannt worden, bald aber sah er sich in das Unglück verwickelt welches Frankreich verfolgte, als Papst Leo sich dem Kaiser in die Arme warf, nachdem er so lange mit den Franzosen befreundet gewesen. Der Marschall von Lautrec, von Prosper Colonna bei La Bicocca, in der Nähe Mailands, geschlagen, mußte die Lombardei räumen; der Trivulze wurde durch kaiserlichen Befehl aller seiner Güter und Lehen verlustig erklärt. Man war längst gewohnt die Trivulzen an der Spitze der französischen Partei zu sehen, welche den alten Namen der guelfischen behalten hatte; so mußte man sich wundern als Gian Francesco, der in alle sforza-französischen

Intriguen verwickelt gewesen war, im Jahr 1529 vom Kaiser zu Gnaden aufgenommen ward und seine meisten Besitzungen wieder erhielt, das feste Castell Musso am Comersee ausgenommen, welches der nachmalige Marchese von Marignan, Gian Giacomo Medici, genommen hatte und welches nicht lange darauf geschleift ward. Kaum war der Friede in der Lombardei hergestellt, so ließ sich der Trivulzio in eine Verschwörung gegen Herzog Francesco den letzten Sforza, ein; das gegen ihn ausgesprochene Todesurtheil wurde auf Verwendung des mit ihm verschwägerten Marchese del Vasto durch den Kaiser umgestoßen. Dafür leistete er im Jahr 1536, als nach dem unglücklichen Feldzug der Kaiserlichen in der Provence die Franzosen wiederum Oberitalien bedrängten, gute Dienste und zeigte daß die alte Tapferkeit in ihm nicht erloschen war. Aber seine unverträgliche Gemüthsart ließ ihn nicht aufkommen. Wegen Mißhandlung eines vornehmen Beamten gerieth er in Ungnade; wegen des Mordes seines Sachwalters zum zweitenmal zum Tod verurtheilt, wurde er von Carl V begnadigt. Dann ging er in päpstlichen Dienst, commandirte 1571 in Avignon und starb zwei Jahre darauf zu Mantua. Sein einziger rechtmäßiger Sohn Gian Giacomo war schon vor ihm verschieden. So war die Nachkommenschaft des Marschalls zu Ende, und Gian Francesco ward, der letzte, in die Kapelle bei S. Nazzaro getragen. Da ruhen sie (seit des

heiligen Carl Borromeo's Tagen nicht mehr in den Sarkofagen, sondern im unterirdischen Gewölbe) von Antonio des Marschalls Vater an: der große Trivulzio zwischen seinen beiden Frauen, deren erste, die Colleoni, in Jugend und Schönheit; sein Sohn Gian Niccolò mit seiner Gattin Paola Gonzaga, deren jung gestorbene Kinder, Luigi, Ippolita, Margherita; endlich Gian Francesco, der die Denkmale errichten ließ, darunter sein eigenes mit der Inschrift:

Ioannes Franciscus Io. Nicolai filius M. Trivultii nepos marchio Vigevani et comes Musochi qui ab adversa fortuna frangi se nunquam passus est post erecta sepulcra parentum hoc sibi vivens posuit.

Bevor wir nun zu der noch heute blühenden Linie der Trivulzen übergehn welche von Gian Fermo, des großen Trivulzio Bruder, stammt, müssen wir zum fünfzehnten Jahrhundert zurückkehren, um von dem schon oben erwähnten Zweige Pietro Trivulzio's zu reden, welcher des Marschalls Oheim war. Von seinen drei Söhnen nehmen vor allen zwei die Aufmerksamkeit in Anspruch, Teodoro und Antonio, durch kriegerischen Ruhm der erste, der andere als Würdenträger der Kirche. Teodoro, bald nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, verbrachte seine Jugend in den kleinen Kriegen welche bis zum Einfall der Franzosen



dem Lande nie Ruhe ließen, ohne es gerade in große Gefahr zu stürzen. So nahm er unter Herzog Alfons von Calabrien, dem ältesten Sohn König Ferrante's von Neapel, an dem Feldzug in der römischen Campagna Theil, der mit dem Treffen auf den Feldern von Campomorto (21. August 1482) endete, in welchem ein in Rom binnen wenigen Tagen zusammengerafftes Heer die Neapolitaner schlug. Der Trivulzio wurde damals bei Nettuno verwundet als der flüchtige Herzog, den nur seine türkischen Reiter retteten, sich dort nach Terracina einschiffte. Den Aragonesen auch im Unglück treu war er mit König Ferrante II, als dieser seine Hauptstadt wieder nahm. Zu Ende des Jahrhunderts finden wir ihn doch im französischen Dienst, den er seitdem nicht wieder verließ. Er kämpfte in allen Kriegen Italiens mit, im Süden gegen die Spanier, in der Lombardei und Romagna unter Gaston de Foix. Ludwig XII bestellte ihn zu seinem Bevollmächtigten beim venezianischen Heere, dessen Generalcommando er mit des Königs Bewilligung nach dem Tode Alviano's übernahm. Unter manchen Glückswechseln hielt er sich in dieser Stellung bis zum Jahr 1523, wo nach dem Verluste Mailands und der ganzen Lombardei durch die Franzosen die Republik sich dem Kaiser zuwandte. Als der Trivulzio dies vernahm, verzichtete er augenblicklich auf seine Stelle; wartete er einen Tag länger so kam das, übrigens in ehrenvollen und anerkennenden

Ausdrücken verfaßte Entlassungsdecret ihm zuvor. Während der Schlacht bei Pavia deckte er Mailand und führte dann die Trümmer des französischen Heeres mit großer Besonnenheit über die Alpen zurück. Seine Dienste blieben nicht unbelohnt: schon Michaelsritter erhielt er jetzt den Marschallstab. Zum Gouverneur von Genua ernannt, hielt er sich wacker, bis, nach dem jammervollen Untergange des von Lautrec gegen Neapel geführten Heeres und Andrea Doria's Anschließen an den Kaiser (1528) die Unmöglichkeit da war die Burg (das Castelletto) zu behaupten, deren Entsatz der Graf von St. Pol vergebens versucht hatte. Teodoro Trivulzio starb, siebenundsiebzig Jahre alt, 1531 als Gouverneur von Lyon, nachdem er im Damenfrieden von Cambrai die Verzichtleistung Frankreichs auf die mit französischem Blute gedüngten italienischen Länder, auf Neapel, Mailand, Asti, Genua erlebt und die alten italienischen Bundesgenossen dem Kaiser preisgegeben gesehn hatte. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber ertheilen dem Marschall das Lob rechtlicher Gesinnung und militärischen Talentes. Aus seinen Briefen, deren in neuester Zeit manche ans Licht gekommen sind, ergiebt sich wie er die Gründe des Mislingens der französischen Unternehmungen in Italien richtig erkannte und würdigte; nicht an Muth gebreche es den Franzosen, sondern an Klugheit und Ordnung, Feinden gegenüber voll Schlauheit und Kniffe, voll Ausdauer und Geduld

die Gelegenheit zu erwarten und den Gegner sich selber verzehren zu lassen. Einigkeit und guter Wille bei den Verbündeten seien vor allem nöthig, und ein Feldherr nicht mit geträumter sondern mit wirklicher Kenntniß und Erfahrung. Nur so dürfte man auf Erfolg hoffen; mache man's wie vorher, so werde man noch traurigere Ergebnisse sehen als die worüber man jetzt schon zu klagen habe. So schrieb der Trivulzio in einer von Venedig (Juli, 1529) aus gemeinschaftlich von ihm und dem Grafen Guido Rangone, einem tüchtigen Kriegsmann, an König Franz gerichteten ausführlichen Denkschrift. Wer in Erwägung zieht was Montpensier, Aubigny, La Trémoille, La Palisse, Louis d'Ars, Gaston de Foix, Lautrec, Lescun, Ligny, Bonnivet u. A., ungeachtet persönlicher Tapferkeit, was drei Könige selbst in Italien ausrichteten, wird dem alten Marschall nicht Unrecht geben.

Teodoro's Bruder Antonio verdankte den Sforza sein Emporkommen und wurde von Lodovico il Moro so sehr begünstigt, daß man ihn nur ungern unter dessen Gegnern sieht. Er war nacheinander mailändischer Gesandter in Ferrara, in Venedig, in Rom, hielt die Trauungsrede bei der Vermälung Gian Galeazzo Sforza's mit Isabella d'Aragona, erhielt durch den Moro im Jahr 1487 das Bisthum Como. Sein Uebergang zum französischen Interesse brachte ihn in große Gefahr als der Herzog plötzlich zurückkehrte; nach

dem Tage bei Novara aber erhielt er auf Verwendung König Ludwigs den Purpur von Papst Alexander VI — der erste Cardinal der Trivulzischen Familie, die deren bald mehre zählen sollte. Seine Eigenschaften und Geistesgaben die als glänzend geschildert werden, sollen durch seinen Jähzorn verdunkelt worden sein, der ihn nicht selten alle Rücksicht auf seine Würde aus den Augen setzen ließ.

Berühmter als dieser Cardinal Trivulzio, der zu Rom 1508 starb, ist sein Brudersohn Agostino, in allen Dingen ein ächter Trivulze. Als Camerier' d'onore trat er jung in den Dienst Papst Julius' II, der ihn sodann zum apostolischen Protonotar machte. Als aber der Papst, nachdem er, wie schon erzählt ist, seinen Zweck, die Demüthigung Venedigs, durch die Ligue von Cambrai erreicht, sich gegen Frankreich wandte, verließ Agostino, mit den Seinen französischem Interesse treubleibend, den Hof und Rom. Unter Papst Leo kehrte er zurück, wurde bei der großen Promotion vom 1. Juli 1517, aus welcher, was nie zuvor, nie nachher geschehen, einunddreißig neue Cardinäle hervorgingen, auf Bitten des großen Marschalls zugleich mit seinem Vetter Scaramuccia, von welchem bald die Rede sein wird, Mitglied des heiligen Collegiums, und ging als Legat nach Frankreich. Kaum Einer stand bei König Franz in größerer Gunst. Aber weder er noch des Papstes Vertrauter, der Cardinal von Bibbiena, welcher im Jahre 1520 von der Legation in Frankreich heim-

kehrte und bald darauf starb, noch die Gewandtheit des französischen Botschafters in Rom, Alberto Pio Grafen von Carpi, vermogten den Papst, der nach Carl's V Thronbesteigung von Spanien mehr zu fürchten als von Frankreich zu hoffen begann, im französischen Bündnisse zu halten, obgleich noch im Februar 1520 Bibbiena von Rom aus an des Königs Mutter Luise von Angoulême schrieb, Seine Heiligkeit sei fest entschlossen und entschieden in Freundschaft, Einigkeit und ewigem Bündniß mit dem Könige zu leben und zu sterben. Ein Jahr darauf war der Papst mit dem Kaiser verbündet und in wenigen Monaten mußte Lautrec die Lombardei aufgeben.

Weder in dieser Zeit noch später verleugnete der Cardinal Trivulzio seine Gesinnungen. Im Jahr 1527, als der Sturm über Rom hereinbrach und der kleine Krieg zwischen Papst Clemens VII und Charles de Lannoi das Vorspiel von Bourbon's Zuge bildete, befehligte der Cardinal die Truppen der Kirche. Als dann nach der Erstürmung Roms Clemens in der Engelsburg eingeschlossen war die aus einer Burg ein Kerker für ihn geworden, und sich genöthigt sah dem Feinde Geißeln zu stellen, wanderte mit den Cardinälen Orsini, Cesi, Gaddi, Cesarini auch Trivulzio nach dem Castelnuovo Neapels. Im Frühling 1530, als König Franz sich mit dem Kaiser verständigte und seine Söhne (der Cardinal nennt sie in einem Briefe „Messieurs

les Enffans") endlich aus Spanien zurückkehrten, wo sie in Folge der Schlacht von Pavia als Unterpfänder gehalten worden waren, ging Agostino mit seinem Bruder Pomponio nach Frankreich „pour faire la reverance au Roy et se faire congnoistre a luy pour son treshumble et tresobeyssant serviteur." Später wurde er einmal von Papst Paul III als Friedensstifter zwischen Kaiser und König gebraucht. Er starb zu Rom im Jahr 1548. Nach der damaligen schlimmen Sitte vereinigte Agostino Trivulzio in seiner Person eine Menge geistlicher Würden und Pfründen, er war Erzbischof von Reggio, Bischof von Toulon und Bayeux, von Asti, Brugneto, Bobbio, welches letztere Bisthum er seinem Vetter Ambrogio abtrat, einem natürlichen Sohn des großen Marschalls, der anfangs unter dem Vater mitgefochten hatte, dann in den geistlichen Stand getreten war. Agostino, dessen schönes und würdevolles Aeußere von den Zeitgenossen gepriesen wird, nahm ein besonderes Interesse an Literatur und Wissenschaft; er ließ u. a. zahlreiche Collectaneen zur Papstgeschichte sammeln, welche spätern Historikern von wesentlichem Nutzen gewesen sein sollen. Seiner Schwester Damigella, Gattin Francesco Torelli's Grafen von Monte Chiarugolo, als Dichterin und Rednerin bekannt, widerfuhr die Ehre vom Ariost unter den „schönen und klugen Frauen" seiner Zeit gepriesen zu werden: neben Veronica Gambara, Ippo-

lita Sforza, Emilia Pia, Diana von Este, Giulia Gonzaga, Vittoria Colonna, Giovanna d'Aragona, nennt er (XLVI, Ges. 4.)

„Trivulzia, früh ernährt im heil'gen Haine."

Im sechzehnten Jahrhundert schon erlosch diese Linie wie jene des Marschalls. Es ward bereits angedeutet wie die jetzigen Trivulzen von einem Bruder des „Großen" stammen, Gian Fermo, welcher der Rechtsgelehrsamkeit sich widmete und 1491 als erster Kanzler des Herzogthums Mailand starb. Von seinen Söhnen studirte der eine, Scaramuccia, gleichfalls die Jurisprudenz und war im Todesjahre des Vaters Professor an der hohen Schule zu Pavia. Er wurde dann Abt im Lodigianischen, Bischof von Como, endlich durch Papst Leo X Cardinal, zugleich mit Agostino. Vielleicht ist es nie vorgekommen daß zwei so nahe Verwandte an demselben Tage den Purpur erhielten. Seine Würde als Protector der Krone Frankreich scheint ihn nicht vor Mangel geschützt zu haben in der Zeit als in Italien alles drunter und drüber ging. Wenigstens jammert und bettelt er auf die kläglichste Weise in seinen Briefen an den Connetable (damaligen Grandmaître) von Montmorency, so in einem Schreiben aus Rom vom December 1526: „Monseigneur, ich befinde mich in solcher Noth und Elend, wovon ihr euch keine

Vorstellung machen könnt. Und von Tag zu Tage geht's schlimmer. Nie habe ich vom Könige ein Benefiz, ja nicht einen Scudo zu meinem Unterhalt erhalten. Ich bitte euch, helft mir daß ich etwas zu leben bekomme und laßt nicht einen Diener wie ich Hungers sterben, zum Scandal für den ganzen hiesigen Hof." Zu Anfang des folgenden Jahres verlieh der König ihm sodann das Erzbisthum Vienne im Dauphiné, aber er trat wol nie diese Würde an, indem er kurz darauf in einem Kloster am Gardasee starb, wohin er bei dem Marsche des bourbonischen Heeres gegen Rom sich geflüchtet hatte.

Scaramuccia's Bruder, Girolamo Teodoro, Herr von Melzo, heirathete eine Barbiano von Belgiojoso, stand im französischen Kriegsdienst und starb 1524. Der eine seiner Söhne, Antonio, trat in die Prälatur unter Papst Clemens VII, verwaltete für den Cardinal Agostino das Bisthum Toulon, machte sich als Vicelegat von Avignon durch seine heftige Opposition gegen die Hugenotten bekannt, war für Papst Julius III Nunzius in Frankreich und Venedig und wurde von Paul IV im März 1557 zum Cardinalat erhoben. Er bekleidete sodann das wichtige Amt eines Präfecten der Segnatura oder des obersten Revisionshofes und wurde im Jahr 1559 als Legat nach Frankreich gesandt um dem Friedensschluß von Cateau-Cambresis zwischen König Heinrich II und Filipp II beizuwohnen, durch

welchen Frankreich, auf allen Seiten gedrängt, entmuthigt durch die Niederlagen bei St. Quentin und Gravelines, in Italien, gewissermaßen alles aufgab, um nur die Lothringischen Bisthümer zu behalten. Es war der Moment von welchem an die französische Politik, wie sie seit Carl VIII sich geltend gemacht, eine entscheidende Umwandlung erfuhr, die auf die Schicksale beider Länder, Italiens sowol wie Frankreichs, von bestimmendem Einfluß gewesen ist. Gleicherweise kann man sagen daß es für Frankreich das Ende der Ritterzeit war, die in den italienischen Kriegen noch fortgelebt hatte, und als deren letztes Opfer König Heinrich innerhalb der Turnierschranken fiel. — Der Cardinal Trivulzio starb auf der Reise in Frankreich, in einem St. Mathurin genannten Orte.

Der andere Sohn Girolamo Teodoro's, Gian Giacomo Teodoro, war mit einer Gonzaga verheirathet. Es giebt beinahe keine berühmte Familie Oberitaliens die nicht verschwägert wäre mit den Trivulzen. Außer den Visconti, Colleoni, D'Avalos, Sforza, Torelli, Belgiojoso, Pico, Gonzaga, deren schon Erwähnung geschah, finden sich in diesen wie in spätern Zeiten die Collalto, Borromeo, Grimaldi, Bevilacqua, Martinengo; Doria, Guevara, Cavalcabò u. a. Es kommt der (hoffentlich seltene!) Fall vor daß eine Großnichte des Marschalls, Bianca, in Zeit von neun Jahren viermal heirathete und allemal in angesehene Häuser

kam, in die der Simonetta, Stampa, Scotti und Pallavicini. Die beiden Söhne Gian Giacomo Teodoro's gründeten die beiden neueren Hauptlinien. Der eine, Carlo Emanuele Teodoro, im Jahr 1605 in Flandern gestorben, hinterließ einen Sohn, wie der Großvater Gian Giacomo Teodoro geheißen, in welchem der alte Ruhm der Trivulzen glänzend wiederauflebte. Aber wie die Trivulzen des sechzehnten Jahrhunderts für Frankreich stritten, so standen die des siebzehnten für Spanien da. Nicht Wankelmuth war es: Zeiten und Verhältnisse hatten sich gänzlich geändert. Die Lombardei sah keine Ritterheere mehr, angeführt von Ritterkönigen. Sie ruhte, wenn man das Ruhe nennen kann, unter dem schweren Druck spanischer Vicekönige. Nur in Piemont war noch politische Unabhängigkeit zu finden. Die kleineren Fürstenthümer schlossen sich zwar noch hier Spanien oder dem Reich, dort Frankreich an. Da gab's wol noch Kriege an denen Gonzagen, Este's, Farnesen, Medici theilnahmen: aber Italien war in die Hinterreihe der Länder Europa's gedrängt und hatte nicht Ruhm zu erwarten vom Kriege, vom Frieden nicht Ehre noch Vortheil.

In diesen schlimmen Zeiten zeigte sich der Trivulzio wenigstens als Mann von Entschiedenheit und Thatkraft. Spanien hatte keinen eifrigern Diener. Wie einst Gian Giacomo that er nichts halb. Im Jahr 1606 finden wir ihn als Ritter von San Jago; er

rüstete auf eigene Kosten zwei Reitercompagnien aus, mit denen er für König Filipp III kämpfte. Seine Vermögensumstände waren glänzend: das Marquisat Vigevano und die Grafschaft Misocco, einst Erbe der Linie des Marschalls, wurden ihm durch einen Reichstagsspruch zugetheilt, zugleich mit dem Reichsfürstentitel und der Naturalisation in Teutschland. In den wirklichen Besitz Misocco's vermogte er dennoch nicht zu gelangen, so daß das Münzrecht welches dort von alten Zeiten her der Familie zustand, durch den Kaiser auf das Lehen Retegno übertragen ward. Mit Giovanna Grimaldi von Monaco vermält, blieb er frühe Witwer, trat 1625 in die Prälatur als Chierico di camera und wurde schon nach vier Jahren durch Papst Urban VIII mit dem Purpur bekleidet, der fünfte Cardinal des Hauses. Eine Zeitlang verwaltete er als Legat die Mark und nahm dann Theil an dem spanisch-französischen Kriege welcher wegen der Mantuanischen Erbschaft entstanden war, indem die Hauptlinie der Gonzaga im Jahr 1627 ausstarb, die Linie von Nevers und Rethel, von Frankreich begünstigt, das Herzogthum einnahm und so in ganz Oberitalien einen Kampf entzündete welcher die Stadt Mantua verheerte und Jahre lang Piemont, Montferrat, der Lombardei und den Estensen keine Ruhe ließ. Seiner Cardinalswürde ungeachtet wurde Trivulzio zum General-Gouverneur der Milizen und Aufseher der Festungen im Herzog-

thum Mailand ernannt, verwickelte sich aber in Streitigkeiten mit dem Statthalter Grafen von Siruela und begab sich nach Madrid. Hier erlangte er für sich und die Seinen die Grandenwürde, ward Vicekönig und Generalcapitän von Aragon dessen alte Constituzion von Filipp II in den Perez'schen Händeln vernichtet worden war und wo nun längst Fremde die oberste Würde erhielten, ging als Botschafter nach Rom zum Conclave in welchem Papst Innocenz X gewählt ward und wurde dann 1647 von König Filipp IV als Generalcapitän nach Sizilien geschickt, um den dort entstandenen Volksaufstand zu unterdrücken, der zu gleicher Zeit mit der Masaniello'schen Revoluzion in Neapel die spanische Herrschaft in Süditalien ernstlich bedrohte.

Was ebenso wie in Neapel der Herzog von Arcos, in Sizilien der Vicekönig Marchese de los Veles zu erreichen unvermögend gewesen war, brachte Trivulzio durch Energie wie durch die Billigkeit zu Stande, womit er wirklichen Uebelständen abhalf und dem gedrückten Volke soviel an ihm lag Erleichterung verschaffte. Zum Vicekönig der damals spanischen Insel Sardinien ernannt vertauschte er diesen Posten mit dem eines Botschafters in Rom, wo er als erster Diakonus (er empfing nie die Priesterweihe) im Jahr 1655 Papst Alexander VII krönte. In demselben Jahr wurde er Gouverneur der Lombardei — der einzige Mailänder

welchem dieses wichtige, von Spanien so eifersüchtig gewahrte Amt jemals anvertraut gewesen ist. Er rechtfertigte das Vertrauen welches man in ihn setzte. Die französischen Velleitäten des Herzogs von Modena, Franz I, hatten neuen Krieg entzündet, auch Piemont stand auf französischer Seite. Der spanischen Lombardei galt der Angriff. Der Modenese, als Generalissimus König Ludwig's XIV, belagerte Valenza am Tessin, der Cardinal lag sehr krank darnieder, ließ sich aber doch auf's Feld tragen und fügte dem Feind empfindlichen Verlust zu. Als sein Uebel zunahm, brachte man ihn nach Pavia, dort verschied er, ein sechzigjähriger, am 3. August 1656. Nach seinem Tode nahm der Estense die Stadt. Im Trivulzischen Hause in Mailand sieht man eine Bronzebüste des Cardinals: sie zeigt markirte Züge bei entschiedenem Ausdruck; er trägt Knebelbart und Henriquatre, wie damals auch bei der Geistlichkeit Sitte war; das Barett steht etwas schief auf dem lockigen Haar. Sein Sohn, Ercole Teodoro, erbte weder des Vaters Gaben noch sein Glück. Und doch schien das Glück an seiner Wiege zu stehn, aber es verdarb ihn. Spanien häufte Gunst auf Gunst auf den Jüngling. Er erhielt den Orden vom Vließe, wurde Botschafter in Rom, General-Gouverneur der Milizen, Gouverneur von Lodi — endete dann aber als Staatsgefangener in dem Castell dieser nämlichen Stadt Lodi, 1664, in einem Alter

von vierundvierzig Jahren. Von Orsina Sforza von Caravaggio, einer Nebenlinie der Mailändischen Herzoge angehörend die von einem natürlichen Sohn des Moro stammte, hinterließ er nur einen Sohn, der in der Jugend starb.

Die Familie Trivulzio welche heutzutage unter den ersten und angesehensten Mailands mitzählt, ist auf Paolo Alessandro, den andern Sohn des schon genannten Gian Giacomo Teodoro und der Laura Gonzaga, zurückzuführen. Von den meisten Mitgliedern ist wenig zu sagen; wir kommen in das achtzehnte Jahrhundert hinein, in welchem von großartiger Thätigkeit und wirklich historischer Bedeutung der alten Familien in den wenigsten Fällen die Rede ist. Jenes Paolo Alessandro Urenkel, Alessandro Teodoro, Marchese von Sesto und Cologno, welcher 1763 starb, war ein wissenschaftlich gebildeter Mann der namentlich antiquarischen Studien mit großem Eifer oblag, wie es denn von ihm eine Abhandlung über den Ursprung der alten Bewohner Umbriens giebt. Von ihm wurden Bibliothek und Museum angelegt die durch andere der Familie, namentlich durch seinen Enkel, bedeutend vergrößert, jetzt zu den schönsten und reichsten in Mailand gehören. Er stand zu Muratori, Sassi, Gori u. m. a. in freundschaftlichem Verhältnisse. Seine beiden Enkel zeichneten sich auf sehr verschiedene Weise aus. Alessandro Trivulzio gab sich, wie so viele und so aus-

gezeichnete unter seinen Landsleuten, mit voller Seele der Einwirkung der Freiheitsideen hin welche zu Ende des Jahrhunderts Italien elektrisirten, wo sie im französischen Interesse viel mehr als zum Besten des Landes ausgebeutet wurden. Wie einst sein großer Ahnherr dies französische Interesse vertreten, so griff der Jüngling es mit aller Lebendigkeit auf. Nicht über fünfundzwanzig Jahr alt commandirte er 1796 die Mailänder Nationalgarde, war im Jahr 1800 Brigade-General, bildete die Gendarmerie und erhielt deren Inspection, war einer der Repräsentanten bei den Comitien zu Lyon aus denen die italienische Republik mit Bonaparte als Präsident hervorging, deren Kriegsminister er 1802 wurde. Die folgenden Jahre stieg er zum Divisions-General, wohnte der Kaiserkrönung Napoleon's bei, ward Großofficier der Ehrenlegion und erhielt das Commando der italienischen Truppen welche zur großen Armee an der Küste des Oceans zu stoßen bestimmt waren. Da starb er, zweiunddreißig Jahr alt, zu Paris am 5. März 1805.

Von seinem gleichfalls jung gestorbenen Bruder Girolamo blieb nur eine Tochter, Cristina, welche als Fürstin Barbiano-Belgiojoso viel, zu viel von sich reden gemacht und in den politischen Wirren der jüngsten Tage ebenso wenig wie in den Wechselfällen ihres stürmischen Lebens jene Grenze beachtet und eingehalten hat die der Weiblichkeit in allen Zeiten und Lagen

vorgezeichnet ist und welche eine geistreiche und hochgestellte Frau, die auch als Schriftstellerin die Gabe lebendiger Auffassung und Darstellung beurkundet hat, am wenigsten hätte verkennen dürfen.

Alessandro's anderer Bruder, Gian Jacopo*, wird bei allen welche Italien und italienische Zustände in den letzten Jahrzehnten gekannt haben, besonders bei den Freunden und Forschern altitalischer Literatur, auf immer in ehrenvollem Andenken bleiben. Im Juli 1774 geboren, wurde er vorzugsweise durch häuslichen Unterricht gebildet; was in diesem lückenhaft suchte er später nachzuholen, wie er denn fast zwanzigjährig dem Studium der griechischen Sprache sich widmete welches damals so wenig wie heute in Italien in den Kreis der gewöhnlichen gelehrten Erziehung gehörte. War ja die Sitte griechische Schriftsteller in lateinischen Uebersetzungen zu citiren so eingewurzelt, daß der vor einigen Jahren verstorbene ausgezeichnete Alterthumsforscher Fea seinem jüngern Collegen Nibby unter andern Vorwürfen auch den machte daß er griechische Citate in seinen Werken gebe! Giuseppe Parini war unter denen welche auf den jungen Trivulzio den meisten Einfluß hatten. Man weiß wer und was Parini war; wie dieser einfache, anspruchlose Mailänder Geistliche mächtig einwirkte auf Zeit und Zeitgenossen, strafend und spottend, aber immer ein eifriger Priester der Grazien; der Dichter der Civilisation, wie man ihn

genannt hat, gleich ausgezeichnet durch die keusche Reinheit des Geschmacks wie durch die treffende Wahrheit der Gedanken, durch die harmonische Schönheit des Verses wie durch die ansprechende Wärme der Färbung. Man weiß wie viel Bewunderung und Liebe dieser Mann erregte und an sich zog, wie er die italienische Poesie aus ihrem Schlaraffenleben aufschreckte und zur Natur zurückführte, wie die Bessern alle ihm anhingen — wie dann Ugo Foscolo in seiner berühmtesten Dichtung klagte daß seine Vaterstadt keinen Denkstein, kein Wort für ihn habe, sie, die leichtfertige Pflegerin weibischer Sänger.

Der Marchese Trivulzio hatte poetisches Talent, aber wie überhaupt seine Bescheidenheit groß war, wandte er sich der Erforschung der Werke anderer zu, statt selbst productiv zu sein. Zu welcher Meisterschaft in der Kenntniß und Beurtheilung der Sprache und Literatur des Trecento er es brachte, darüber ist in Italien nur Eine Stimme. Dante war es dem er sich vorzugsweise widmete, und in dessen Verständniß er tiefer eindrang als die meisten seiner Landsleute. Eines der schwierigsten Bücher des Alighieri, das bis dahin durch Irrthümer aller Art oft bis zur Unkenntlichkeit entstellte Convito, wurde von ihm unter dem Beistande des berühmten Monti theils nach den Handschriften, theils durch Anwendung einer gesunden Kritik lesbar hergestellt: eine Textesrecension die den späteren zu

Grunde liegt, wenngleich seitdem fortgesetzte Forschungen neue Verbesserungen an die Hand gegeben haben. Auch die Vita nuova wurde von ihm verbessert herausgegeben; an der Vollendung anderer Arbeiten, welche die lyrischen Gedichte zum Gegenstande hatten, hinderte ihn der Tod. Freunde und Studiengenossen die sich mit Dante und seiner Zeit beschäftigten, verdanken ihm gelehrte Unterstützung aller Art, so Monti in seinen sprachlichen Untersuchungen, die so großes Aufsehen machten und so argen Zwiespalt erregten; Sebastiano Ciampi, einst Professor in Pisa, dann in Warschau, zuletzt in der Nähe von Florenz in der Zurückgezogenheit lebend, bei seiner mit Recht geschätzten Ausgabe der Dichtungen Cino's da Pistoja; Quirico Viviani bei dem in Udine veranstalteten Druck der Göttlichen Comödie nach dem Bartolinischen Codex, welchem der brauchbare geschichtliche Commentar Arrivabene's Il secolo di Dante, beigefügt ist. Dies nur weniges von dem vielen was er auf diesem Felde förderte. Literatur und Literaten fanden in ihm einen der großmüthigsten Freunde. Seine an seltenen Drucken wie an Handschriften reiche Bibliothek gab gern ihre Schätze her. Und wie viele wurden durch seine Unterstützung in den Stand gesetzt nützliche wissenschaftliche Arbeiten zu unternehmen und erscheinen zu lassen! Wer die literarischen Verhältnisse Italiens kennt wie sie namentlich bis zum letzten Jahrzehnt waren, seit welchem ein

merklicher Umschwung sich kundgiebt, wird solche Gesinnung nach Gebühr zu schätzen wissen. Der gelehrte Pietro Mazzucchelli, vor allen aber Carlo de' Rosmini von Roveredo, hatten sich dieser Unterstützung zu erfreuen. Letzterer schrieb außer dem Leben Francesco Filelfo's, zu welchem Trivulzische Handschriften das vorzüglichste Material geliefert hatten, namentlich das Leben des großen Marschalls Trivulzio, nach Documenten aller Art, die durch jahrelange Forschungen und Mühen zusammengebracht und ihm zur Verfügung gestellt worden waren.

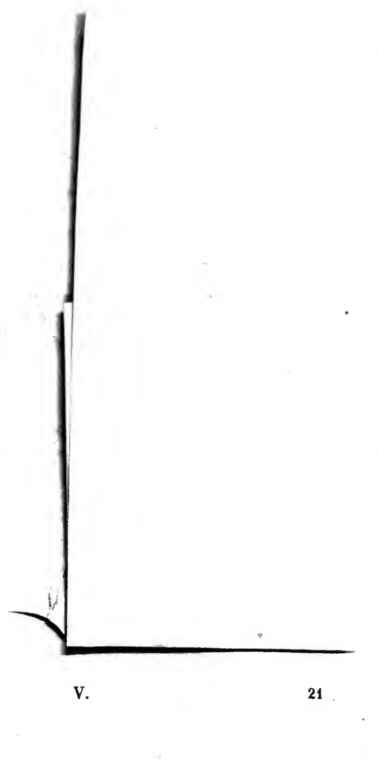
So war Gian Jacopo's literarisches Wirken; auf so edle Weise machte er Gebrauch von seinem bedeutenden Vermögen und seinen Kenntnissen. Sein Haus in Mailand stand bis zu den Jahren in denen Kränklichkeit ihn verdüstert, manche trübe Erfahrungen und zum Theil auch öffentliche Verhältnisse ihn zurückgestoßen hatten, jedem Manne von Talent und Wissen, Einheimischen wie Fremden, offen, von denen viele sein edles Herz und seine ächte Vornehmheit erkennen und schätzen lernten. Die meisten ausgezeichneten Männer Italiens, Gelehrte namentlich und Dichter, standen mit Trivulzio in freundschaftlichem oder brieflichem Verkehr: so Giuseppe Bossi, dessen Schrift über das Abendmal des Lionardo auch bei uns, namentlich durch Maler Müller's Kritik, bekannt geworden ist; der sprachgelehrte Antonio Cesari, der mehr vielleicht als

ein anderer für die Kenntniß der Trecentisten gewirkt hat; Vincenzo Monti und Ippolito Pindemonte, deren Namen ohne weitern Zusatz hinreichen; Giulio Perticari, Monti's Schwiegersohn und mit ihm wetteifernd im feinen Durchfühlen der Schönheiten des Dante'schen Zeitalters, dessen Sprache er mit seltener Beherrschung wiederaufleben machte; der Jonier Andrea Mustoxidi, der lange in Oberitalien lebte, Monti'n beim Uebersetzen der Ilias beistand und selbst eine geschätzte Uebertragung des Herodot gab; Bartolommeo Borghesi, der berühmte Archäolog; Cicognara, ungeachtet mancher Irrthümer und Schwächen hochverdient um Wissenschaft und Kunst; Angelo Mai, dessen Ruhm weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgedrungen ist; Gino Capponi, der in Karakter und Studien viele Uebereinstimmung mit Trivulzio hat; Pompeo Litta, der fleißige und gewissenhafte Geschichtschreiber der großen Familien Italiens, und manche andere deren Nennung mich zu weit führen würde.

Den größten Theil seines Lebens brachte der Marchese Trivulzio in der Heimath zu. Doch führten ihn wiederholte Reisen auswärts. Manche Wanderungen durch die verschiedenen Theile Italiens nicht zu rechnen, war er zweimal in öffentlichen Aufträgen in Paris, 1810 bei Napoleon's zweiter Vermählung, und 1814. Bei letzterer Gelegenheit besuchte er auch die Niederlande. Während der französischen Zeit war er vom

Gouvernement vielfach ausgezeichnet worden. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Beatrice Serbelloni, die gleich ihm einer durch alten Kriegsruhm ausgezeichneten reichen Mailänder Familie angehörte (man denke an Gabriel Serbelloni, der mit Don Juan d'Austria bei Lepanto schlug und Vicekönig Siziliens ward, und an Giovanni Batista Serbelloni, einen der namhaftesten östreichischen Generale zur Zeit Maria Theresia's — man denke überdies an die schönen Villen am Comersee und bei Brescia, — entsprossen fünf Kinder. Wenn die Sitte oder Sucht der Italiener, jede Heirath durch eine Fluth von begreiflicherweise meist schlechten Versen zu feiern, etwas kindisches hat, so gut auch die Absicht sein mag, so läßt man sich's schon gefallen wenn die Hochzeitsgedichte von einem Monti sind, wie bei den vier Töchtern der Fall war.

Gian Jacopo Trivulzio starb nach längerer und schmerzhafter Krankheit zu Mailand am 29. März 1831 im Alter von siebenundfünfzig Jahren. Viele erinnern sich der Trauer welche die Nachricht von diesem unzeitigen, aber nicht unerwarteten Verlust in Italien verbreitete. Der einzige Sohn, Giorgio Teodoro, mit Marianna Rinuccini aus Florenz verheirathet, folgte gerade ein Vierteljahrhundert später dem Vater im Tode nach, nachdem er die Stürme des Jahres 1848 erlebt hatte, die sein Haus minder hart trafen als es bei andern an den Bewegungen directer betheiligten



~~erlebt hatte,~~ ~~minder hart trafen als es~~
bei andern ... ngen directer betheiligten

mailänder Großen der Fall war, aber doch manche Spuren und Nachwehen ließen. Auch er wandte sich, in reiferen Jahren, denselben Studien und Tendenzen mit einem Eifer und einer Liebe zu die er ererbt zu haben schien. Obgleich selbst nicht literarisch thätig und ohne des Vaters ungewöhnliche gelehrte Bildung, vermehrte er die schon reiche Bücher- und Handschriften-Sammlung die er vorfand mit neuen Schätzen, und die Pfleger der Wissenschaft fanden bei ihm bereitwillige Aufnahme und Unterstützung. Einer der Ersten unter den Kennern italienischer Literatur im Auslande, in Italien jedenfalls ebensosehr wenn nicht mehr als in der eignen Heimath anerkannt, Carl Witte, wie zu dem Vater so zu dem Sohne in vieljährigen Beziehungen, hat die Trivulzische Gastfreundschaft in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen erfahren und gerühmt.



Albani.



Das Loos vieler, aus den feudalen oder Unterthanenverhältnissen nicht herausgetretenen italienischen Geschlechter dünkt mich ein beneidenswerthes. Seit Jahrhunderten ist das Getöse des bürgerlichen Zwistes in welchem sie ihre castellartigen Wohnungen und Thürme gegen einander vertheidigten, wie das Geräusch des auf offenem Felde durch kriegsgeübte Schaaren von Adel und Volk ausgefochtenen Kampfes von Stadt gegen Stadt verhallt; halb vergessen sind die Waffenthaten jener mannhaften Zeit Italiens; seit Jahrhunderten hat das Condottierenhandwerk aufgehört, welches eine Caricatur ernster Kriegsführung und ein sicherer, nur durch gegenseitige Hinterlist von Fürsten und Feldherren gefährdeter Erwerbszweig der Vornehmen geworden war;

seit Jahrhunderten endlich hat Italien seine Stellung und Bedeutung als Heerstraße und Stapelplatz des Welthandels verloren, und den großen Geschlechtern ist, auch wenn sie sich dessen nicht schämten, das weite Feld der Thätigkeit nicht mehr geöffnet, auf welchem viele von ihnen, und darunter regierende, groß geworden. Aber wenn all dieser Ruhm ein längst vergessener ist, wenn des Landes neuere Verhältnisse den meisten selbst die Gelegenheit geraubt haben neuen Ruhm zu gewinnen, so umschlingt die Namen von vielen dennoch ein frischer Ehrenkranz. Der Schutz den sie Wissenschaften und Künsten gewährt, indem sie das Wiederaufleben der alten, den Fortschritt der modernen Literatur gefördert, indem sie großartige Paläste in den Städten und auf dem Lande errichtet, indem sie den Bau von Kirchen und andern öffentlichen Werken unternommen, indem sie die besten Künstler auf- und herbeigezogen, indem sie endlich die reichsten Sammlungen aller Art, von Handschriften und Büchern, von Marmorwerken und Bildern angelegt — dieser Schutz, diese Ermunterung, dies Schaffen sind nicht vergessen, mag auch lange Zeit zwischen Ehemals und Jetzt liegen, mag auch, wo die Familien noch bestehn, in zu vielen Fällen das Jetzt dem Ehemals wenig entsprechen. Dies Streben im Dienst der höhern Erkenntniß und der Schönheit lohnt ihnen die dankbare Nachwelt, welche darüber oft vergißt, wie dies

oder jenes Haus durch Mord und Verbrechen jeder Art groß geworden ist, jene Nepotenfamilie sich auf dem unrechtlichsten Wege bereichert hat, wie jener glänzende Palast durch die schmählichsten Erpressungen entstanden, jene Kirche eine Art Sühnopfer für jahrelange Verruchtheit ist. Alles das vergißt die Menge die nur noch die rühmlichen Zeugen sieht, und taucht einmal so eine alte grause Geschichte auf, so ist sie wie eine bestaubte Chronikensage die Wenigen bekannt wird, auf die Wenigsten von diesen Wenigen Eindruck macht, wenn es nicht etwa eine Geschichte der Cenci ist. Solcher Epheu freundlicher Erinnerung hat sich in Venedig um die Namen der Foscari, der Cornér, der Pesaro geschlungen, am Lagomaggiore um den der Borromeo, in Genua um die der Doria, Spinola, Brignole, in Florenz um die der Pazzi, Strozzi, Corsini, in Siena um jenen der Piccolomi, in Rom welches seit vierthalb Jahrhunderten an diesen Illustrationen am reichsten, um die Namen der Colonna die so vielfachen Ruhm vereinen, der Borghese, Chigi, Barberini, Pamfilj, Rospigliosi, Buoncompagni-Ludovisi. Auch die Albani gehören zu diesen und zwar in erster Reihe.

Nie vielleicht, auch in den römischen Kaiserzeiten nicht, als der Belvederesche Apoll und der Borghesische Fechter die Villen Antiums schmückten, hat ein Landsitz einen so unermeßlichen Reichthum an den seltensten Kunstschätzen aufzuweisen gehabt wie die Villa Albani

zwischen der Porta Salara und Porta Pia. Tritt man aus der letzteren, so hat man die reizenden Gründe dieser Villa vor sich, mit ihrem so ganz eigenthümlich römischen Karakter den man sonst nirgend findet, mit den schönen Cypressen- und Piniengruppen bei dem größern Casino, das freilich der Perrückenzeit angehört, aber mit der ganzen Umgebung eine sehr hübsche Wirkung macht, mit den scharfgezeichneten Linien des Sabinergebirges im Hintergrunde. Von den Kunstwerken die alle Hallen, Säle und Gemächer der verschiedenen Gebäude füllen, zu reden ist überflüssig: dem Alterthumsfreunde ist bekannt daß sie ein Museum bilden welchem die Sammlungen mancher Königsstadt nachstehen müssen. Alessandro Cardinal Albani, dessen bedeutende Mittel von seiner Liebe zur Kunst und seiner eminenten Kennerschaft noch bei weitem übertroffen wurden, gründete dies Museum, ließ nach eigener Idee die Bauten aufführen, vergrößerte und bereicherte es selbst dann noch mit unermüdlichem Eifer als sein Augenlicht erloschen war, hatte den größten Alterthumsforscher seiner nicht nur, sondern vielleicht jeder Zeit, Winckelmann, zur Seite, der in ihm seinen steten Gönner fand, der ihm seine Ernennung zum Oberaufseher der römischen Alterthümer (Commissario delle Antichità) nach Ridolfino Venuti's Tode wesentlich verdankte. Hier scheint Winckelmann's Geist noch zu wohnen, hier wo er in der Stille seinen Untersuchungen

oblag, wo er gleichsam von einer antiken Welt sich umgeben sah, welche auf das Geheiß seines Gönners auf klassischem, aber lange verwahrlostem Boden entstanden war. Daß in Cardinal Alessandro's Tagen die Villa nicht blos der Schauplatz von Studien und antiquarischen Forschungen, sondern auch die Szene heitern, fast zu heitern Lebens war, sieht man aus den Briefen die der teutsche Antiquar in die Heimath schrieb. Denen welche während der letzten beiden Dezennien in Rom verweilten, wird der 9. Dezember 1836 unvergeßlich bleiben, an welchem in dem heiterprächtigen, mit herrlichen antiken Reliefs, mit den seltensten Marmor- und Alabastergattungen, mit einem trefflichen Deckengemälde von Raffael Mengs geschmückten Saale der Villa Albani, der Geburtstag Winckelmann's von Teutschen und Römern und Gästen jeder Nazion in festlicher Erinnerung gefeiert ward.

Ob die Familie Albani aus Albanien gekommen ist und ihre Heimath bei Gelegenheit des Vordringens des Islam gegen das christliche Europa verlassen hat; ob sie von Don Alfonso Enriquez I König von Portugal stammt; ob sie mit dem altadeligen Geschlechte Albani zu Bergamo, welchem der Freund Tasso's, der gelehrte Cardinal Gian Girolamo Albani, angehörte, einen und denselben Ursprung hat — alle diese Dinge, worüber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Genealogisten Bände geschrieben haben, sind an sich

sehr unwesentlich. Michele Lazii soll um die Zeit des Sturzes des griechischen Reiches Urbino zu seinem Wohnsitz gewählt haben, wo man ihn und seine Söhne die Albaner nannte. Gegen das Ende des fünfzehnten wie in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts finden wir mehre Albani namentlich in Kriegsdiensten, bei den Feltriern die mit verdientem Ruhm über Urbino herrschten, bei den Malatesten von Rimini, bei den Della Rovere von Senigallia und wie die Duodezherrscher der Romagna jener Zeit alle heißen mögen. Orazio Albani war ein Jahrhundert später ein tüchtiger Rechtsgelehrter welcher, als Francesco Maria II, der letzte Herzog von Urbino, kinderlos und der Herrschaft müde, diese Herrschaft seinem Oberlehnsherrn dem Papste abtrat, in der Eigenschaft eines Bevollmächtigten zum Unterhandeln über die Modalitäten der Abtretung nach Rom ging. Ob er dort für die Rechte des herrschenden Hauses welche in der Person von Francesco Maria's Enkelin, Vittoria, der Braut Ferdinand's II von Medici, offenbar vielfach verletzt wurden, ebenso gut gesorgt wie er sich selbst bei Papst Urban VIII in Gunst zu setzen gewußt, mag unerörtert bleiben. Genug, Toscana verlor eine reiche Erbschaft, für welche ihm ein in jeder Beziehung ungenügender Ersatz ward, der alte Herzog bereute bald und bitter sein Beginnen, und Orazio wurde Senator in Rom. Nach einigen Jahren kehrte er in

die Heimath zurück, wo er 1653 in vorgerücktem Lebensalter starb. Von seinen Söhnen wählte der ältere, Annibale (ein Name der in der Albanischen Familie wiederholt vorkommt), die geistliche Laufbahn, war am Barberinischen Hofe — denn so konnte man die Haushaltung der Angehörigen Urban's VIII mit Recht nennen — zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Sprachenkunde aus und wurde erster Custos der Vaticanischen Bibliothek, ein Posten den in unsern Tagen Mai und Mezzofanti mit Ruhm bekleidet haben. Mit einer Geschichte der ökumenischen Concilien beschäftigt, starb er schon vor dem Vater, 1650. Der zweite Bruder, Carlo, wurde Stammhalter der Familie: ihm ward am 22. Juli 1649 von Elena Mosca aus Pesaro Giovanni Francesco geboren, welchem das Haus seine Größe verdankt.

Giovan Francesco Albani wurde in Rom erzogen, zeichnete sich schon früh in den alten Sprachen und in den Wissenschaften aus, war ein gerne gesehener Theilnehmer an den gelehrten Abendunterhaltungen bei der Königin Christine von Schweden, welche damals im Riarioschen Palast (dem jetzigen Corsinischen) an der Lungara wohnte, und widmete sich der Rechtskunde. In seinem achtundzwanzigsten Jahre trat er in die Prälatur, machte die gewöhnliche richterliche Laufbahn, wurde nacheinander Gouverneur von Rieti, der Sabina, von Orvieto, endlich Secretär der Breven,

eine der ersten Stellen am römischen Hofe welche jetzt stets an Cardinäle vergeben wird. Im Jahr 1690 ernannte Alexander VIII ihn zum Cardinaldiacon; die Priesterweihe erhielt er erst im Jahre 1700, kurz bevor er, nach Innocenz' XII Tode, in das Conclave ging, welches er am 23. November des nämlichen Jahres als Papst verließ.

Clemens XI hat mit Ehren so Kirche wie Staat verwaltet. Wenn seine einundzwanzigjährige Regierung durch zahllose politische Verwicklungen bedrängt, Rom selbst mit Krieg bedroht ward, so würde man Unrecht thun, wollte man dem Papste die eigentliche Schuld aufbürden: der gewandteste Politiker hätte sich nicht ohne Noth herausgezogen. Die Veränderungen die in Italien selbst vor sich gingen, waren gewissermaßen nur Einschiebsel in das große Kriegsspiel welches im Jahr 1701, nach dem Tode König Carl's II von Spanien begann und, ungeachtet des Utrechter Friedens, so lange währte als Clemens XI regierte. Es war der spanische Erbfolgekrieg mit den kaum übersehbaren Wechseln die er für einen großen Theil Europa's, mit den hundertfachen Verwirrungen die er für Italien, mit den hundertfachen Bedrängnissen die er für den Papst namentlich in seiner Eigenschaft als Oberlehnsherr des sizilischen Reiches nach sich zog, wobei es Clemens nichts half daß er erklärte: die Anerkennung des Königstitels von Seiten des heiligen Stuhls und die Verhandlungen mit dem einen oder andern

der Prätendenten berührten die Rechtsfrage an sich gar nicht. Erkenne doch Frankreich zwei Könige von England an, Wilhelm von Oranien und Jacob Stuart. Es kam so weit daß der Papst unter den Befehlen des Grafen Marsigli, eines Bolognesers, eine Armee in's Feld rücken ließ. Die Gegner, die Kaiserlichen, waren eben nicht in der glänzendsten Verfassung, aber päpstliche Soldaten waren längst selbst in Italien zum Gespött geworden. Die Waffenthaten waren auch beiderseits nicht ruhmvoll. Die Alberonischen Händel dazu welche für den Papst gefährlich zu werden drohten; die Misverständnisse mit Josef I und Carl VI — wahrlich, Clemens XI war nicht auf Rosen gebettet. Daneben der geistliche Kampf der unter ihm durchgefochten ward, auf beiden Seiten mit Erbitterung, auf der einen wenigstens mit großem Talent. Es ist die Zeit der Entscheidung in der Jansenistischen Frage und den Quesnel'schen Streitigkeiten, die Zeit der Bullen Vineam Domini und Unigenitus, die Zeit der Appellanten und der heftigsten Opposition eines großen Theils des gallicanischen Klerus, die Zeit endlich in welcher Port-Royal-des-champs zerstört ward, ohne daß der geistliche Friede hergestellt worden wäre welchen erst Benedict XIV zuwege brachte. Die Stadt Rom hat Clemens XI manches zu danken, für ihre öffentlichen Anstalten, für die Vaticanische Bibliothek die er namentlich mit orientalischen Handschriften bereicherte,

für die Einrichtung der Hautelisseteppich-Manufactur, wie für den Schmuck der Lateranischen Basilika, deren kolossale Apostelstatuen keine Meisterwerke aber von den gerühmtesten Meistern der Zeit gearbeitet sind. Man darf nicht mit den Päpsten des vorigen Jahrhunderts rechten, wenn ihre Kunst-Monumente noch unter denen der Zeit Bernini's, Algardi's und Pietro's da Cortona stehn.

Kommen wir nun zu den Verwandten des Papstes. Die glänzenden Zeiten des Nepotismus waren vorüber. Das Treiben der Barberini mußte nothwendig den Untergang des alten, seit Sixtus IV mit geringen Ausnahmen befolgten Systems bereiten; die Sachen waren auf die Spitze gestellt, und es war unmöglich daß sie sich halten konnten. Ueberdies gab es keine Herzogthümer mehr zu vergeben, keine kirchlichen Vicariate in der Romagna, dieser Pflanzschule kleiner Tyrannen, zu begründen. Hatte doch selbst Urban VIII, der so vieles wagte, zu viel Scheu vor der öffentlichen Meinung um den Barberini Urbino zu geben, wie sie wünschten und hoffen mogten. Nach dieser Zeit gab es wol noch einzelne unermeßlich reiche Nepoten: aber die Sache war doch in stetem Abnehmen. Innocenz XI, ob er gleich die Seinigen, die Odescalchi, welche vom Kaiser zum Dank für päpstliche Hülfe im Türkenkriege große Güter in Ungarn erlangten und beim Aussterben eines Zweiges der Orsini

Bracciano kauften, keineswegs unbedacht ließ, sah sich doch zur Ergreifung von Maßregeln für künftige Zeiten veranlaßt. Unter dem kurzen Pontificat seines Nachfolgers Alexander VIII erhob freilich der Nepotismus von neuem sein Haupt; einer seiner Neffen wurde General der Kirche, ein anderer General der Galeeren und Herzog von Fiano; der Cardinal Pietro Ottoboni brachte es auf achtzigtausend Scudi Einkünfte, und starb doch bis über die Ohren in Schulden. Innocenz XII suchte nun der Sache ein Ende zu machen. Durch eine am 23. Juni 1692 erlassene Bulle schaffte er den Nepotismus in seiner frühern Bedeutung ab, verordnete daß kein Papst seinen Verwandten über zwölftausend Scudi jährlicher Einkünfte zuwenden sollte, hob mehre der bisherigen einträglichsten Nepotenämter auf, und brachte dadurch bedeutende Ersparnisse zuwege. Da aber die Bulle die Bestimmung enthielt daß solche Aemter nur bei ganz besondern Veranlassungen wieder vergeben werden dürften, und überhaupt ein Papst so oft wieder umwirft was der andere aufgebaut hat, so blieb den Nepoten immer noch eine bequeme Hinterthüre offen, und durch diese sind sie zu verschiedenen Zeiten eingeschlüpft, bis der Wechsel der Verhältnisse der Kirche mit Pius VI das alte System zu Grabe trug.

Clemens XI nun hat in Bezug auf seine Verwandten stets eine gewisse Mäßigung bewiesen. Auf die Staatsangelegenheiten hat er ihnen keinen Einfluß

eingeräumt; ihre Bereicherung und Erhebung zu höheren Würden geschah auch nur allmälig und großentheils erst nach seiner Regierung. Sein Bruder Orazio, mit Maria Bernardina Ondedei aus Pesaro verheirathet, kam mit seinen Kindern nach Rom, wo er indeß ganz im Stande eines Privatmanns lebte. Seine Gattin, der dies nicht zusagte und welche sich große Airs zu geben anfing, wurde durch ihren Schwager zur Rückkehr nach Urbino veranlaßt. Die Aufnahme in den venezianischen Adelstand war die einzige Auszeichnung. Von den Söhnen Orazio's, der im Jahr 1712 starb, wählte der älteste, Annibale, den geistlichen Stand, machte die Prälatenlaufbahn, erneuerte im Jahr 1711 zu Frankfurt, wohin er zur römischen Königswahl Carl's VI gesandt worden war, den gewöhnlichen Protest gegen den westfälischen Frieden, wurde bald darauf Cardinal und starb im Jahre 1752 als Bischof von Porto. Seine Anhänglichkeit an die Vaterstadt Urbino bethätigte er durch dort errichtete Anstalten, unter denen eine öffentliche Bibliothek, so wie die unter seinen Auspizien begonnene Herausgabe der älteren Denkwürdigkeiten der Stadt, eine ausgezeichnete Arbeit welche leider nicht vollendet ward. Von dem zweiten Bruder, Carlo, wird sogleich die Rede sein.

Der dritte von Orazio Albani's Söhnen, Alessandro, im Jahre 1692 geboren, wollte sich anfangs dem Militärstande widmen, der ihm freilich unter den da-



maligen Verhältnissen keine reichlichen Lorbeern verhieß, trat aber bald gleich seinem ältesten Bruder in die Prälatur. Die Talente die er an den Tag legte, waren vom ersten Range. In der letzten Lebenszeit seines Oheims des Papstes ging er als außerordentlicher Nunzius nach Wien, um über die Räumung des von den Kaiserlichen besetzten Comacchio zu unterhandeln, eine Angelegenheit welche viele Jahre lang die diplomatischen Federn nicht trocken werden ließ, wie zu andern Zeiten das Salz von Comacchio zu Streitigkeiten mit den Nachbarn Anlaß gegeben hatte. Nicht lange nach seiner Rückkehr ernannte ihn Papst Innocenz XIII, welcher Clemens XI am 8. Mai 1721 gefolgt war, am 16. Juli des nämlichen Jahres zum Cardinaldiacon. Man kann diese Wahl gleichsam als Sühne betrachten für die an demselben Tage erfolgte Ernennung des in seiner Lebensweise und der Geschichte seines Emporkommens skandalösen, in der Politik aber besser berufenen Dubois, eine Ernennung zu welcher der Papst sich erst nach langem und heftigem Widerstreben, und nur in der Hoffnung verstand durch diese Concession an den Regenten Orleans den jansenistischen Irrungen ein Ende gemacht zu sehen. Schon oben war von Alessandro Albani und von seinen außerordentlichen Verdiensten um alte Kunst und Alterthumswissenschaft die Rede. In der Jugend bereits gab sich die Neigung bei ihm kund die sein ganzes Leben ausfüllte. Wo

nur immer er von Ausgrabungen, von Fünden reden hörte, war er auf der Stelle, in der Stadt wie in der Campagna; reichten seine mäßigen Mittel nicht aus, so ging er wol den Papst um Beistand an. Keine Mühe ließ er sich verdrießen: als am Aventin die hübsche Bronzereplik des Eidechsentödters Apollo gefunden ward welche heute noch die Villa Albani schmückt, kaufte er sie auf dem Fleck und trug sie auf seinen Schultern zum Wagen, den er mit der Dienerschaft in einiger Entfernung gelassen hatte. Eine reiche Inschriftensammlung schenkte er Papst Clemens XII; eine Menge von Kunstwerken kaufte dieser ihm ab für das Vaticanische Museum das seiner glänzendsten Zeit entgegen ging. Sein Eifer ließ nicht nach: die Schätze die man in seiner Villa vereint sieht, selbst jetzt nachdem so schmerzliche Verluste sie betroffen, legen dafür das sprechendste Zeugniß ab. Ob sein Bestreben durch Restaurationen die Bildwerke soviel wie möglich in den Stand der Integrität zu versetzen, in jener Ausdehnung mit der es im vorigen Jahrhundert verfolgt ward, und bei dem grenzenlosen Verfall der Sculptur, wovon man in Rom namentlich im Capitolinischen Museum, im Auslande aber namentlich in der Dresdener Antikensammlung tragi-komische Beispiele sehen kann, ein richtiges genannt werden darf, mag dahingestellt bleiben.

Unter diesen glorreichen Resten des Alterthums nun lebte und webte der Cardinal. Er sah die Gebäude

aus dem Boden emporsteigen welche bestimmt waren durch sie ihren schönsten Schmuck zu erhalten; er versammelte in seiner geliebten Villa die gelehrtesten Männer Roms um sich, Bianchini, Raffei, Morcelli, Bottari, Zaccaría, Gio. Bat. Visconti Ennio Quirino's Vater, u. A.; er empfing alle Fremden von Auszeichnung. Clemens XIV und Pius VI, nach welchen der bedeutendste Theil des Vaticanischen Museums das Pio-Clementinum heißt, besuchten ihn, sowie Josef II und Leopold von Toscana und, viele andere nicht zu nennen, Gustav III von Schweden. Man weiß daß viele Werke der Sammlung durch Winckelmann in den leider mit schlechten Nachbildungen ausgestatteten Monumenti inediti, und von Georg Zoega in seinen antiken Basreliefs bekannt gemacht wurden. Winckelmann war dem Cardinal wie dessen gelehrtem Collegen Passionei bald nach seiner Ankunft in Rom, 1755, bekannt und nach dem Tode Cardinal Archinto's, der während seiner Nunziatur in Dresden der Hauptanlaß zur römischen Reise des damaligen Bibliothekars des Grafen Bünau gewesen, in seinen Dienst und sein Haus genommen worden. Auf diese Villa und ihre Schätze nicht allein verwandte der Cardinal seine Sorgfalt. Die Gemäldesammlung welche einst den Familienpalast zierte, seit einigen Jahren aber in dem vordern Gebäude der Villa aufgestellt ist, sowie die Bibliothek bereicherte er: letztere, deren Aufsicht Winckelmann im

Jahre 1759 übernahm, wurde durch die damaligen beträchtlichen Bücher- und Handschriften-Ankäufe zu einer der ansehnlichsten Roms. Auf der anmuthigen Höhe von Castel Gandolfo baute er ein kleineres Casino für die heißeren Monate, ein anderes prächtiges am Strande von Antium, wo einst die römischen Kaiservillen standen und wo die Glorie der südlichen Natur über Meer und Land ausgegossen ist, das Meer tiefblau am Rande spielend, wo Cactus und Aloe riesig blühn und der Blick landeinwärts die Kette der Volskerberge erreicht, seewärts die weite Bucht, das pomptinische Sumpfufer entlang, bis zum Vorgebirge der Circe. Hier aber, wie in jenem unvergleichlichen Landsitz vor den Thoren Roms, herrscht einen großen Theil des Jahres hindurch verderbliche Fieberluft, welche nur im Frühling und im Spätherbst, wo es freilich am schönsten ist, die Benutzung gestattet.

Alessandro Albani erreichte ein Alter von siebenundachtzig Jahren, von denen er, ein seltener Fall, neunundfunfzig als Cardinal verlebte, war erster Diaconus, nach Passionei's Tode Bibliothekar der Kirche und kaiserlicher Gesandter, oder richtiger Protector der Krone, beim heiligen Stuhl. Er starb von Allen geehrt und geliebt am 11. December 1779.

Carlo Albani, der zweite der Brüder, pflanzte die Familie fort. Er heirathete im Jahre 1717 Donna Teresa Borromeo, die Tochter Carlo's Grafen von

ohne vergl.
Fak. 358

Arona, Vicekönigs von Neapel, und einer Barberini. Er kaufte den ursprünglich von einem Mattei erbauten Palast welcher eine der Ecken der sogenannten Quattro Fontane bildet, wo die von Pius IV vom Quirinal nach dem Nomentanischen Thore, der Porta Pia, geführte schnurgerade Straße, und die andere welche, gleichfalls in gerader Richtung, aber steigend und fallend, durch Sixtus V von Trinità de' monti nach Sta. Maria Maggiore geleitet ward, einander kreuzen. Der Palast wurde umgebaut, ermangelt nicht einer gewissen Stattlichkeit, ist aber ein geschmackloses, in seinen einzelnen Theilen schlecht zusammenhängendes Werk. Hier wohnte lange Zeit die Witwe König Carl Felix' von Sardinien, Marie Christine von Bourbon, welcher, neben andern schönen Besitzungen, bei Frascati die Tusculanische Villa (Ruffinella) gehörte, in deren Nähe sie das alte Theater Tusculums ganz ausgraben und in einigen Theilen herstellen ließ. Carlo Albani, welcher toscanischer Stefansritter und Capitän der Cavalleggieri und andern Gardecorps war die unter Pius VII durch die gegenwärtige Guardia nobile ersetzt wurden deren Capitän den Rang eines Divisionsgenerals hat, erwarb das Marquisat Soriano im Bezirk von Civita Castellana, welches über dreitausend Seelen zählt, von den Altemps, Nachkommen des bekannten Cardinals Mark Sittich von Hohenembs. Papst Innocenz XIII legte diesem Lehen den fürstlichen Titel bei. Don Carlo

starb, nachdem er ein Majorat gestiftet, in jugendlichen Jahren 1724. Von seinen beiden Söhnen trat der jüngere, Giovanni Francesco, in die Prälatur, erhielt, siebenundzwanzig Jahre alt, die Cardinalswürde durch Ernennung August's III von Polen der dem Cardinal Annibale verpflichtet war, wurde Cardinaldecan, erlebte die Zeit des großen Unglücks unter Pius VI und das Conclave zu Venedig, und starb, dreiundachtzig Jahre alt, 1803. Der ältere Bruder, Orazio, vermälte sich 1748 mit Marianna Matilde Cybò-Malaspina, Tochter Alderan Cybò's Herzogs von Massa-Carrara und der Gräfin Ricciarda Gonzaga von Novellara. Die Partie, durch die Kaiserin Maria Theresia vermittelt, war nicht minder glänzend in pecuniärer Hinsicht als in Betracht der Vornehmheit der Familien. Die Verwandtschaft der Albani mit dem herzoglich modenesischen Hause schreibt sich von dieser Verbindung her, indem Maria Teresa, Marianna's ältere Schwester, den letzten Este, Ercole Rinaldo, heirathete, wodurch Massa und Carrara und die Allode der ausgestorbenen Linie Gonzaga-Novellara an das genannte Haus kamen, das indeß erst in unserer Zeit (1829) zum eigentlichen Besitz gelangte. Die Fürstin Albani war eine geistreiche und sehr unterrichtete Frau; sie liebte heitern Umgang, nicht minder aber den von Gelehrten, welche sie in Soriano, wo sie die schöne Jahreszeit großentheils zuzubringen pflegte, gerne um sich sah. Hierin wurde sie durch

die Neigungen ihres Gemals unterstützt, auf dessen Veranlassung der berühmte Gaetano Marini eine Geschichte von Soriano schrieb. Er starb, zur Würde eines Reichsfürsten erhoben, im Jahre 1792, fünf Jahre darauf seine Witwe.

Sie hinterließen drei Söhne. Carlo, der älteste, wurde in dem bekannten, auch jetzt noch in gutem Rufe stehenden Collegio Tolomei zu Siena erzogen, lebte einige Zeit am kurfürstlich sächsischen Hofe und wurde 1771 Oberhofmeister bei dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich, welcher seine Muhme, Maria Beatrice Ricciarda von Este, Erbin von Modena und Massa, zur Ehe hatte. Mit einer reichen Mailänderin verheirathet, lebte er meist in dieser Stadt, folgte bei der allgemeinen Umwälzung der italienischen Verhältnisse dem Erzherzog nach Teutschland, kehrte in der nämlichen Eigenschaft die er beim Vater bekleidet hatte, mit dem Sohne, Herzog Franz von Oestreich-Este, nach Italien zurück und starb zu Modena 1817. Unter ihm traf die Sammlungen der Villa der empfindlichste Verlust, welcher nur mit demjenigen zu vergleichen ist der das Borghesische Museum um seine schönsten Werke brachte. In beiden Fällen waren die Besitzer schuldig, der Fürst Albani aber gewiß am meisten, wenn man die Beziehungen Don Camillo Borghese's zu Napoleon in Anschlag bringt. Nachdem bei der Plünderung Roms (man lasse den Ausdruck stehen, denn etwas anderes

als eine Plünderung war es nicht, was die Franzosen in Italien trieben!) durch die siegreichen Freiheitsmänner aus dem Albanischen Palast viele der besten Sachen entwandt worden waren, machten die Commissarien des Directoriums auch main basse auf die Antiquitäten der Villa. Etwa siebzig der seltensten Kunstwerke wurden nach Paris geschleppt. Die Consular-Regierung aber, in einer Anwandlung von Scham, stellte sie dem rechtmäßigen Besitzer wieder zurück. Der rechtmäßige Besitzer — ließ sie in Paris versteigern und löste daraus gegen 300,000 Franken. Die einzige Entschuldigung liegt wohl in der Muthlosigkeit welche sich der meisten Gemüther bemächtigt haben mogte.

Da Don Carlo keine männlichen Erben hinterließ (eine seiner Töchter war mit dem reichen Mailänder Marchese Pompeo Litta vermält, von deren Tochter noch die Rede sein wird), so gingen Majorat und Lehen auf den zweiten Bruder, den Cardinal Giuseppe, über. Wenige römische Staatsmänner der neuesten Zeit haben so viel von sich reden gemacht und sind so verschieden beurtheilt worden, wie dieser Mann. Im Jahr 1750 zu Rom geboren, erhielt er wie sein älterer Bruder seine Bildung im Collegio Tolomei. Das Beispiel so mancher seiner Verwandten veranlaßte ihn in die Prälatur zu treten, wie dies überhaupt in manchen römischen Häusern tradizionell geworden war, woher noch die zahlreichen Familienprälaturen sich herschreiben

welche gegenwärtig, wo die Neigung zum geistlichen Stande unter dem römischen Adel immer mehr abnimmt, gewöhnlich an Befreundete vergeben werden. Ist doch jetzt von den Familien Buoncompagni, Caetani, Colonna, Corsini, Odescalchi, Doria Pamfilj, Orsini, Rospigliosi, Santacroce, Ruspoli u. a., deren Namen sonst die Listen des heiligen Collegiums füllten, nicht Ein Mitglied in der Prälatur, während überhaupt vom ganzen höheren Adel nur die vier Häuser Altieri, Barberini, Falconieri und Patrizj Cardinäle zählen. Es ist, wenn man einmal das weltliche Element in der Verfassung der römischen Kirche in ihrer nunmehr schon so viele Jahrhunderte alten Gestaltung hinnehmen muß, von diesem Adel nicht politisch, für den Kirchenstaat nicht vortheilhaft, sich die kirchlichen Würden entgehen zu lassen und so auch noch diesen letzten Rest seines Einflusses auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verlieren, während die Regierung immer mehr in die Hände von Fremden, d. h. Nichtrömern, kommt. Zu Giuseppe Albani zurückzukehren, so wurde dieser bald nach der Papstwahl Pius' VI Chierico di camera, eine der Mittelstufen zu den höchsten Stellen, und erhielt die Leitung der Getreide- und Proviantverwaltung (Annona), ein Administrationszweig der in Rom immer sehr viel zu schaffen gemacht und eben unter diesem Papste einen schlimmen Bankerott herbeigeführt hat. Ein neuer Kataster der römischen Campagna wurde

während Albani's Direction ausgearbeitet. Eine Sendung nach Wien als Nunzius schlug er hartnäckig aus und verlor darüber seine Stelle, wurde aber bald darauf zum Uditore della Camera oder Präsidenten der Gerichtshöfe der apostolischen Kammer ernannt, womit er also den vornehmsten Posten in der Prälatur einnahm.

Unterdessen brach das französische Gewitter über Rom und den Papst herein. Albani floh nach Wien, wo er Pius' VI Tod vernahm und während des Conclaves so wie nach der Erwählung Pius' VII wesentliche Dienste leistete, wobei seine und seiner Familie vielfache Beziehungen zu Oestreich ihm zu Statten kamen. In der ersten von diesem Papste vorgenommenen Cardinalscreirung war er miteinbegriffen. Lange Jahre hindurch bekleidete er kein Amt, bis er zum Präsidenten einer außerordentlichen, zur Abstellung des Nothstandes im Kirchenstaat zusammenberufenen Commission und in der letzten Zeit des Papstes zum Präfecten des Buon governo ernannt ward. Zu irgendeinem Einflusse aber konnte er unter Pius' VII und unter Ercole Consalvi's Verwaltung nicht gelangen. Seine administrativen und politischen Prinzipien harmonirten mit denen des dirigirenden Staatssecretärs ebensowenig wie die ganze Persönlichkeit dieser beiden Kirchenfürsten — der Eine freisinnig und gewandt und mit seiner Freisinnigkeit vielleicht zu viel Pomp machend, weniger kirchlich als dem Minister eines Papstes anstand, vermittelnd in

öffentlichen Angelegenheiten, elegant in seiner äußern Erscheinung und in seinem ganzen Auftreten; der Andere starr in seinem Absolutismus, nicht kirchlicher als jener aber eine Hauptstütze der ihm feindlichen Partei, geizig ungeachtet seines großen Vermögens und im Aeußern das Widerspiel seines Gegners. Consalvi duldete neben sich keine unabhängige Thätigkeit.

Die Zeit des Einflusses Albani's sollte aber noch kommen. Am 2. September 1823 gingen die Cardinäle ins Conclave, um Pius VII einen Nachfolger zu geben. Vor dem Ende des Monats hatte Cardinal Severóli so viele Stimmen daß man seiner Wahl entgegen sah, als Albani ihm die Exclusive von Seiten Oestreichs gab, wo jener Nunzius gewesen war. Man weiß daß wenige Tage darauf Annibale della Genga unter dem Namen Leo XII das Triregnum erhielt. Albani wurde Secretär der Breven nach dem nicht lange darauf erfolgten Tode Consalvi's, dessen Leben mit dem Leben seines Wohlthäters und Freundes zu Ende ging; schloß im Namen des Papstes einen Tractat mit Sardinien, übernahm die Direction der Wasserbauten, ein äußerst wichtiges Departement in einem an obstinaten Sümpfen und rebellischen Strömen so reichen Lande. In dieser Eigenschaft förderte er namentlich bedeutende Canal- und Deichbauten in Umbrien und im niedern Bologneser Lande; einer Provinz, in welcher die Regulirung der Gewässer, namentlich des Reno, stets viel zu schaffen

gemacht und die Kräfte der berühmtesten Hydrauliker seit Jahrhunderten in Anspruch genommen hat. Als außerordentlicher Delegat für die Wasserbauten nach den Legationen gesandt, ward er überdies zum Legaten in Bologna ernannt. In diesen verschiedenen Eigenschaften entwickelte er große Thätigkeit, durchgreifende Entschiedenheit, Festigkeit und Umsicht; beliebt wußte er sich nicht zu machen. Seine Art und Weise bildete namentlich einen schroffen Gegensatz zu dem leutseligen Benehmen und der heitern Würde seines Nachfolgers des Cardinals Bernetti welcher, nachdem er in der letzten Zeit Leo's XII, nach Della Somaglia's Abgang, Staatssecretär gewesen, mit Albani Plätze wechselte. Denn in dem Conclave welches nach des Papstes Tode am 24. Februar 1829 begann, war sein Einfluß noch viel entschiedener. Der Cardinal Emanuel de Gregorio, ein schöner und würdevoller Mann der vor einigen Jahren als Großpönitentiar starb, hatte die meiste Aussicht zum Pontificat, als Albani wieder mit der östreichischen Exclusive drohte und die Ernennung Castiglioni's durchsetzte. Pius VIII machte ihn sogleich nach seiner Wahl zum Staatssecretär.

So sah sich denn Giuseppe Albani am Ziel seiner Wünsche. Er stand freilich im achtzigsten Jahre, aber er war rüstig und voll Thatkraft. Man ist überhaupt gewohnt in Rom Männer in einem Lebensalter zu den Geschäften gelangen zu sehen, in welchem sie ander-

wärts müde und verbraucht sich von denselben zurückziehen. Ob der Staat dabei gewinnt, fragt sich. Wenn man die alten Cardinäle sieht, namentlich bei feierlichen Gelegenheiten wo sie paarweise in Procession einherziehen, so begreift man bisweilen kaum wie sie die oft nicht geringe Last der Geschäfte zu tragen vermögen, namentlich aber das Staatssecretariat welches die innern und auswärtigen Angelegenheiten umfaßt und heute freilich von einem jüngern Manne verwaltet wird. Albani war sehr thätig. Das vortheilhafte Concordat mit den Niederlanden wurde durch ihn mit dem Grafen de Celles abgeschlossen, manche andere Verhandlungen gepflogen. In der innern Administration fehlte es nicht an Rührigkeit. Damals wurde der Anfang der großartigen Werke gemacht welche das mit Ruin bedrohte Tivoli vor dem reißenden Anio zu schützen bestimmt waren: Werke die unter Gregor XVI zu glücklichem Ende gediehen. Unterdessen kam die Juli-Revoluzion und setzte Rom, wo der Botschafter Graf von La Ferronnays sogleich abtrat, wie einen großen Theil Europa's in Schrecken. Es heißt, der Cardinalstaatssecretär habe wesentlich dazu beigetragen den Papst zur baldigen Anerkennung Ludwig Filipps zu vermögen: wenn er's that, so müßte man glauben daß er im Moment plötzlicher Verlegenheit den Prinzipien seines ganzen Lebens untreu geworden, wenn nicht überhaupt die Anerkennung eines Machthabers von Seiten des in solcher Beziehung

keine prinzipielle Richtschnur anlegenden heiligen Stuhles wenig implicirte, wodurch das Verhältniß ein anderes wird als bei den übrigen Staaten. Diese Revoluzion aber sollte dem Kirchenstaat noch viel zu schaffen machen. Die carbonaristischen Besorgnisse und Unruhen hatten, auch nach den Katastrofen in Neapel und Piemont, in Italien nicht aufgehört. In Rom wurde im Jahr 1829 ein neapolitanischer Priester, Namens Picilli, wegen solcher Umtriebe zum Tode verurtheilt und auf Lebenslang nach der Festung San Leo gebracht. In der Romagna fanden eine Menge Verhaftungen statt. Da starb am 30. November 1830 Pius VIII, und gleichzeitig mit der Wahl seines Nachfolgers Gregors XVI brach, in Zusammenhang mit der Verschwörung Ciro Menotti's in Modena, der Aufstand in den Legationen aus.

Der neue Papst scheint erkannt zu haben daß Albani bei seiner Unpopularität und Schroffheit nicht der Mann war welchen die Umstände heischten. Cardinal Bernetti wurde erst provisorisch, dann definitiv Staatssecretär. Man versuchte auf alle Weise die Pacification der Legationen, wo die Cardinäle Oppizzoni und Benvenuti entschieden scheiterten. Die östreichische Intervention wurde erbeten. Monsignor Asquini, damals Vice-Legat in Ferrara, heute Cardinal, war längere Zeit hindurch der einzige Prälat der sich zu halten vermogte. Wie man endlich doch auf den

Gedanken kam Albani in die Provinzen zu senden, ist nicht recht einzusehen. Er wurde Legat von Urbino und Pesaro (die fünfte Legation neben Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli), und ging nach Bologna als außerordentlicher Commissär für das ganze Land bis zum Po. Es war eine unglückliche Wahl, so wegen der Persönlichkeit wie wegen des Rufes des Mannes. Seine Maßregeln waren wie sie sich von ihm erwarten ließen: entschieden aber willkürlich und schroff. Nach der gemäßigten Verwaltung Bernetti's in Bologna, und bei der herrschenden großen Aufregung, waren sie am wenigsten geeignet, in dieser von Altersher an die Aufrechthaltung particulärer Gerechtsame gewohnten, lange unter einer fremden ganz verschiedenen Verwaltung gestandenen, aus ernsten und tiefliegenden Gründen wie theilweise aus bloßer Oppositionssucht in fast beständigem Widerspruch gegen Rom lebenden, politisch meist gefährlich erregten Provinz die Gemüther zur Ruhe und zur Anhänglichkeit an die Regierung zurückzuführen. Man schien dies endlich einzusehen und ersetzte Albani durch den als Cardinal gestorbenen Monsignor Brignole. Er soll es sehr ungern gesehen und sich misvergnügt nach Urbino zurückgezogen haben. Ein Feld der Thätigkeit wußte er sich aber auch hier zu schaffen, in der Heimath seiner Familie, für welche diese stets eine besondere Anhänglichkeit bewahrt hatte. Urbino verdankt namentlich seinem Eifer die Vollendung der schönen

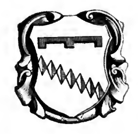
Straße welche, von Fossombrone aus großentheils dem Metaurothale folgend, an der bequemsten Stelle den Apennin übersteigt und bei Borgo S. Sepolcro in das toscanische Tiberthal sich hinabsenkt, wo sie in die Aretiner Straße mündend die kürzeste Verbindungslinie zwischen den Häfen von Ancona und Livorno bildet. Eine größere Wohlthat hätte dem abgelegenen, nicht sehr zugänglichen Urbino nicht erzeigt werden können, obgleich die Frequenz der Communication sich beiweitem nicht in dem Maße gesteigert hat wie man seit der nach des Cardinals Tode erfolgten Vollendung der Straße zu erwarten berechtigt war: eine Erscheinung wozu vielleicht die Straßenlinie selbst, welche statt im Flußthale zu bleiben die überaus steile Höhe von Urbino erklimmt, nicht wenig beigetragen hat. Sonst ist dieser Weg reich an malerischen Schönheiten wie an historischem Interesse, da wo er, aus dem Thale von Fossombrone hinansteigend, zu der vielgethürmten alten Hauptstadt der Feltrier und Della Rovere führt, wie dort wo er, wieder in der baumreichen Niederung, auf großartiger Brücke den Metauro überschreitet, bei jenem Urbania welches einst als Castel Durante mit Schloß und Park das Vorbild der Armida-Gärten gewesen sein soll und des lebensmüden letzten Herzogs von Urbino Ruhesitz ward. Cardinal Albani starb, als erster Diaconus und Bibliothekar der Kirche, ein vierundachtzigjähriger,

zu Pesaro am 3. Dezember 1833 und wurde in Urbino im Erbbegräbniß seiner Familie beigesetzt.

Er hinterließ ein sehr großes Vermögen. Von seinem Privateigenthum ließ er seinem jüngern Bruder Don Filippo nur den Nießbrauch, indem er mittelst mündlicher, nach seinem Tode durch zwei Bevollmächtigte erklärter letztwilligen Bestimmung, wie sie in Rom nicht selten vorkommt, über die Capitalien mehre Verfügungen zu Gunsten der Regierung, der Wohlthätigkeits=Anstalten u. s. w. traf. Die Lehen und Primogenitur hätten auf Don Filippo Albani übergehn sollen welcher jedoch in Folge einer nicht standesmäßigen Ehe gegen eine Leibrente darauf verzichtete und, der Letzte der Familie, vor drei Jahren starb. Sie kamen nun an des Cardinals Großnichte, Donna Antonia Litta vermälte Gräfin von Castelbarco, eine der vornehmsten, reichsten und glänzendsten Damen Mailands, die auch in der römischen Gesellschaft eine Rolle spielte und vor kurzem starb. Nach einem wegen agnatischer Ansprüche von der Familie Chigi geführten Prozesse fügte diese den Namen Albani dem eignen hinzu. Die Villa vor Porta Salara hat in den letzten Jahren manche Veränderungen erfahren, gute wie schlimme, und der ehemals ganz freie Eintritt in dieselbe findet jetzt nur gegen (übrigens sehr leicht zu erhaltende) Einlaßkarten statt. Dies schöne Landhaus bei Porto

d'Anzo ist päpstliches Eigenthum geworden und wird von Pius IX gerne besucht, da die frühere Schwierigkeit der Verbindung seit Gregor's XVI Tagen durch eine in der Nähe Albano's in die Via Appia mündende Straße, welche einmal von Bedeutung für den volskischen Hafenort werden kann, abgeholfen ist. Das Wappen der Albani zeigt in blauem, durch einen goldenen Streifen horizontal getheilten Felde oben einen silbernen Stern, unten drei goldene Berge. Man sieht es in der Familienkapelle in S. Sebastiano an der Appischen Straße nahe beim Grabmal der Cäcilia Metella, und, mancher anderen Localitäten in Rom wie im Staate nicht zu gedenken, am römischen Tiberhafen der Ripetta welchen Clemens XI baute.

Rinuccini.



Die Rinuccini haben nicht wie die Barberini, Borghese, Albani Päpste gehabt, denen sie innerhalb weniger Jahre großen Glanz, hohe Würde, reiche Schätze verdankten; sie haben nicht wie die Colonna und Trivulzio eine großartige Parteistellung genommen, mehr denn einmal ihren Landesherren gegenüber eigne Ansprüche wie kaiserliche oder französische Interessen vertheidigend und der sich festsetzenden und ausbreitenden Landeshoheit widerstrebend; sie haben nicht wie die Strozzi mit gewaltiger Hand kräftig, wenngleich erfolglos, in die Speichen des Rades eingegriffen welches im raschen Umschwunge Glück und Unglück des Vaterlandes, eines dem andern folgen ließ. Aber ihre Geschichte zeigt uns das Beispiel von Bürgern eines Freistaats die mit

sicherem Schritt, steter Anerkennung genießend, ihren Wohlstand durch Fleiß und Ordnung mehrend, durch ruhige wie durch stürmische Zeiten gingen, nicht unthätig aber ebenso wenig Parteihäupter, aller Aemter und Würden der Republik theilhaft und der Volksgunst genießend ohne sie zu misbrauchen, tüchtige Staatsmänner, Geistliche, Krieger, Gelehrte, Dichter und Beförderer von Wissenschaft und Kunst, ihre Dienste wie einst von der Republik geehrt, so nachmals von ihren Fürsten denen sie mit musterhafte Treue anhingen. Es ist um so angenehmer und für die Kenntniß der ehemaligen öffentlichen wie namentlich häuslichen Verhältnisse in Florenz um so ersprießlicher von den Rinuccini zu reden, da von verschiedenen Mitgliedern der Familie Aufzeichnungen vorliegen die neben den Staatsangelegenheiten mancher persönlichen Dinge gedenken.

Am Wege von Florenz nach Arezzo, nicht an der neuen Poststraße welche auf dem rechten Ufer des Arno im Thale bleibt, bis sie, fünfzehn Meilen von ersterer Stadt, in dem Flecken Incisa über den Strom setzt, sondern an dem kürzeren aber beschwerlicheren Wege, der gewöhnlichen Vetturinstraße welche von dem Thore S. Niccolò aus an dem malerischen Hügel von S. Miniato vorbei über S. Donato alla Collina führt, sieht man bei letztgenanntem Orte die prachtvolle Villa der Rinuccini, einst ein Castell von zinnengekrönten

Mauern im Viereck umschlossen, mit Bastionen an den vier Enden: auch heutzutage noch mehr einer Burg denn einem Landsitz ähnelnd, mit einem hohen festen Thurme der sechs gewölbte Gemächer übereinander enthält, von dessen mit Zinnen versehener Spitze die Glocke tönt und zu welchem einst eine Zugbrücke führte welche seit langen Jahren durch eine von Mauerwerk ersetzt ist. Einen hübschen Contrast mit diesen mittelalterlichen Werken bilden die stattlichen modernen Gebäude in dem zugleich tüchtigen und anmuthigen Karakter toscanischer Villen, der ebenso eigenthümlich ist wie die städtische Architectur und wie diese leider allmälig dem Vordringen einer nichtssagenden nüchternen Eleganz, ohne wahre Schönheit wie ohne Geschichte, weichen zu müssen scheint. Jeder der toscanische Villen kennt, der namentlich im Herbste, wo die Glut des Sonnenstrahles sich etwas gemildert hat, Tage und Wochen in ihren hohen, gewölbten, kühlen Gemächern verlebt hat, wo der Weinstock sich emporrankt an den Eisenstäben des Fenstergitters vor welchem „im dunkeln Laub die Goldorangen glühn," der aus dem Garten oder von der Platform des Thurmes den Blick hat schweifen lassen über das paradiesische Land, sei es in der Umgebung von Florenz oder in der von Siena, in der Ebene von Pistoja oder unter den blühenden Factoreien des Chianathals: wird den unendlichen nicht zu beschreibenden Reiz der Oertlichkeit in der jetzt noch großentheils unversehrten

Harmonie der Natur mit den Werken der Menschenhände in reichem Maße empfunden haben.

Von diesem Castell bei S. Donato leiten die Rinuccini ihren Ursprung her. Auf der Altarstaffel des für ein Werk Taddeo Gaddi's gehaltenen Bildes in ihrer Kapelle in Santa Croce zu Florenz sieht man es abgebildet, wie es im vierzehnten Jahrhundert dastand auf der Höhe die das obere Arnothal von der florentiner Ebene scheidet. Es hieß ehemals Cuona oder Quona, ein Name den mehre von einander nicht sehr entfernte Ortschaften tragen. Man glaubt die Familie sei von demselben Stamm mit jener die auch Da Quona oder nach einem benachbarten Castell Da Castiglionchio (jetzt Zanchini-Ricásoli) genannt ward, welcher einer der berühmtesten Männer von Florenz angehörte, Lapo da Castiglionchio, vielleicht der größte Rechtsgelehrte welchen Italien in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts besaß, von der Republik mehrfach zu Gesandtschaften an Papst und Fürsten gebraucht, in dem Pöbelaufstand des Jahres 1378, dem sogenannten Tumulto de' Ciompi, als eines der Häupter der aristokratischen Partei der Albizzi verwiesen, worauf er nach Rom ging, dort zum Senator gewählt ward und bald nachher starb. Die ältesten des Hauses welches nachmals den Namen Rinuccini annahm und behielt, kommen gegen Ende des eilften Jahrhunderts vor und sind durch Urkunden als Besitzer von Quona nach-

gewiesen. Von ihnen ist nichts zu sagen und wir würden selbst bei Lapo (Jacopo) nicht verweilen, der bei Gelegenheit des im Jahr 1279 auf Veranlassung des Cardinals Latino vor der Kirche Santa Maria Novella geschlossenen Vertrags zwischen den Gibellinen und Guelfen als einer der Bürgen genannt wird, hätte er nicht um den Anfang des folgenden Jahrhunderts die schöne Kapelle in der Kirche Santa Croce gestiftet welche der Familie bis zu ihrem Aussterben gehörte. Wenn man aus den Hallen des Gotteshauses nach der Sakristei geht, kommt man an dieser Kapelle vorüber, deren zierliches Eisengitter die Inschrift zeigt: Anno MCCCLXXI ad honorem nativitatis B. Mariæ Virginis et S. Mariæ Magdalenæ pro anima Lapi Rinuccini et descendentium — eine Inschrift welche wol den Namen des Stifters angiebt, nicht aber die Zeit der Gründung, sondern offenbar jene der Vollendung und Aufstellung des Gitters. Hier ist das Erbbegräbniß des Hauses, das sich vor wenigen Jahren über dem letzten vom Mannsstamm geschlossen hat. Ueber dem Altar sieht man das schon genannte, dem Taddeo Gaddi zugeschriebene Bild in mehren Abtheilungen mit gothischer Architectur, die Madonna mit dem Kinde und verschiedene Heilige in ganzer und halber Gestalt zeigend. Die Wände decken auf der einen Seite Darstellungen aus dem Leben Mariä, auf der gegenüberstehenden ähnliche aus dem Leben der

Magdalena, wie die Tradizion sie zusammengestellt hat. Heiligengestalten in verschiedenartiger Anordnung zieren die Decke. Alle diese Wandmalereien werden gemeiniglich dem Taddeo Gaddi beigemessen, dem indeß manche, darunter der Freiherr von Rumohr, sie absprechen. Mag dem nun sein wie ihm wolle, und sind auch die Fresken im vorigen Jahrhundert etwas stark restaurirt worden, wie man in unsern Tagen in derselben Kirche Santa Croce auch an Giotto's von der Tünche befreiten so schönen wie merkwürdigen Fresken das Restaurationswerk im Uebermaße hat schalten lassen, so macht doch die ganze Kapelle, gut und sorgsam unterhalten, einen so erfreulichen wie würdigen Eindruck, während sie für die Kunstgeschichte der Giotto'schen Zeit nicht ohne Bedeutung ist. An mehren Stellen sieht man das Familienwappen angebracht welches ursprünglich aus einer Querlinie von sieben getheilt silbernen und azurnen Rauten im silbernen Felde bestand, denen später aus dem Wappen der neapolitanischen Anjou und durch deren Verleihung, das Zeichen der französischen Secundogenitur, der dreizackige rothe Turnierkragen oben zugefügt ward.

Daß die Familie begütert war, geht aus der Erwähnung ihrer Verhältnisse bis zur genannten Zeit hervor. Derjenige aber welcher sie an Würde und Gütern bedeutend machen sollte, war Francesco, im Jahre 1316 geboren, Enkel jenes Lapo der die Kapelle

gründete. Er war ein wichtiger Mann in bewegter Zeit. Denn als er groß geworden unter der Pflege seines Großvaters, nahm er an allen öffentlichen Angelegenheiten den thätigsten Antheil, und diese Angelegenheiten führten ihn mitten in's tollste Treiben der italienischen Politik. Kaum hatte Florenz der von Castruccio Castracane, dem heldenmüthigen Herrn von Lucca, ihm drohenden Gefahr, und der schlimmern welche häusliche Tyrannei unter dem Herzog von Athen ihm bereitete, sich entzogen, so ging der alte, oft durchgekämpfte, bis dahin indeß nicht geschlichtete Streit zwischen Adel und Volk, in welchem letzteres unter Vernichtung des Gegners obsiegte, von neuem an. Dazu gesellte sich der hartnäckige Kampf mit Pisa wie der mit den Visconti und mit dem französischen Papste, zu welchem die Stadt ungeachtet ihrer guelfischen Gesinnung durch die Intriguen und die Feindschaft der päpstlichen Statthalter in Italien gezwungen ward. Bei allen diesen Ereignissen wurde Francesco gebraucht, als Magistrat, als Geisel, als Commissär und Gesandter, namentlich aber wo es galt freiwillige wie Zwangsanlehen aufzubringen um die übermäßigen Kriegskosten zu bestreiten. Da mußte er mit Rath und That an die Hand gehen. Er hatte sich dem Handelsstande gewidmet wie die meisten angesehenen Florentiner seiner Zeit, wo das Kriegswesen bereits nicht mehr von den Bürgern, sondern von Soldtruppen betrieben wurde. Gegen das

Ende seines Lebens waren die Rinuccini allen übrigen Familien der Stadt an Grundbesitz überlegen. Daneben besaß er viel bewegliches Gut. In allen Häfen des Mittelmeers bis nach der Levante hin hatte er Handelsgenossen und Schiffe welche seine Waaren hin und her führten. Die Wohnungen der alten und edlen Familie Caponsacchi die man aus der Göttlichen Komödie kennt und die als Gibellinen hatten in Verbannung wandern müssen, dienten ihm zu Magazinen. Als er im Jahre 1381 starb, hinterließ er außer reichen Waarenvorräthen und beträchtlichen Ausständen einhundertachtzigtausend Goldgulden baar, ein wie überhaupt so in Betracht des hohen Geldwerths der damaligen Zeit sehr großes Vermögen. In jenem Jahr der wilden Unruhen und der Pöbelherrschaft, deren bei Erwähnung Lapo's da Castiglionchio gedacht ward, schuldete die Stadt ihm gegen fünfzehntausend Goldgulden: dennoch wurde er verbannt, aber bald zurückgerufen.

Bei Gelegenheit einer Gesandtschaft mit welcher er zur Königin Johanna von Neapel geschickt ward, soll der seltsame Auftritt vorgefallen sein der in vielen Büchern erzählt wird, dessen Wahrheit indeß dahingestellt bleiben muß. Nachdem der Gesandte seine Botschaft ausgerichtet, bat er die Königin ihm einen Augenblick geheimen Zwiegesprächs zu gewähren. Johanna blieb mit ihm allein: da richtete er einen Antrag an sie, der sich nicht gerade auf Staatsgeschäfte bezog.

Ohne die Fassung zu verlieren, fragte sie ihn lächelnd: ob dies auch in den Instructionen seiner Republik stehe? Der Ausgang der Sache wird verschiedenartig berichtet: so viel ist gewiß daß Francesco Rinuccini seit jener Zeit den Turnierkragen des Anjou'schen Wappens dem seinigen beifügte, vielleicht in der Erinnerung an die Königin.

Von seinen Söhnen war Cino im Handel minder glücklich als der Vater, durch Gelehrsamkeit und Dichtertalent aber ausgezeichnet. Es giebt von ihm eine Vertheidigung Dante's, Petrarca's und Boccaccio's gegen ihre Ankläger. Seine Kinder sahen die Zeit des Glücks und der Herrschaft Cosimo's de' Medici, des Vaters des Vaterlandes. Deren Nachkommen erlebten den Untergang der Freiheit. Mehre Rinuccini kämpften für diese Freiheit. Bernardo war es der den Auftrag erhielt Caterina de' Medici, die nachmalige französische Königin, von dem Mediceischen Landsitz Poggio a Cajano, wohin Clemens VII sie hatte bringen lassen, als Geisel nach der Stadt zurückzuführen; Benedetto war in der Schaar Francesco Ferruccio's, als dieser den letzten Versuch machte Florenz zu entsetzen, und focht in der Schaar der Ausgewanderten bei Montemurlo, wo die Strozzi der Uebermacht des neuen Herzogs Cosmus unterlagen. Gefangen nach Civita Castellana gebracht, verdankte er seine Befreiung dem Edelmuth Pirro Colonna's dem er sich ergeben hatte.

Der Mitglieder dieser Familie sind so viele, so

zahlreich sind die Zweige in die sie sich theilte, daß mit Hintansetzung des Genealogischen die gegenwärtige Darstellung sich auf Anführung der bedeutendsten Männer beschränken muß. Zu diesen gehört Alamanno, geboren 1419, gestorben 1499, in der Kenntniß alter Sprachen nicht minder ausgezeichnet als in der Filosofie, der Freund und Genosse der berühmten Männer welche in der schönen Zeit des Wiederauflebens alter Literatur und Weltweisheit in Italien so beneidenswerthe Rollen spielen, der drei Acciajuoli, Donato, Piero, Zanobi, des Landino, des Ficino, des Argyropulos u. A. welche sich in seinem Hause zu gelehrten Gesprächen und zum Vorlesen ihrer Arbeiten zu versammeln pflegten. Die Muße welche öffentliche und Privatgeschäfte ihm ließen, wandte er ganz auf die Studien; außer eigenen Aufsätzen, Biografien, Reden arbeitete er an Uebertragungen aus dem Griechischen, wie z. B. Plutarchische Lebensbeschreibungen, Filostratus' Leben des Apollonius von Thyana u. a. Gleich seinem Vater Filippo zeichnete er alles auf was ihm namentlich in Bezug auf heimathliche Verhältnisse bemerkenswerth schien.

Unter diesen Aufzeichnungen findet sich u. a. sein Urtheil über den Karakter Lorenzo's de' Medici welches hier stehen mag, um zu zeigen wie das Wirken dieses Mannes, dessen glänzende Gaben mit so vielen schlimmen Eigenschaften gepaart waren welche die Vergötterung späterer Zeiten zu verwischen versucht hat, von ver-

ständigen, leidenschaftlosen Zeitgenossen angesehen ward die noch dazu in langjährigen freundschaftlichen Beziehungen zum Medizeischen Hause standen. Erst unserer in Extremen sich gefallenden Zeit war es vorbehalten, in ihm das Muster aller Bürgertugenden zu entdecken. „Lorenzo," sagt Rinuccini, „war von Natur mit großem Geist und großer Klugheit begabt welche Erziehung und Uebung gemehrt hatten, so daß ich glaube er stand seinem Großvater Cosimo, einem gewiß sehr verständigen Manne, in keinem Stücke nach. Sein Geist war gefügig und vielseitig, so daß er schon in der Jugend in Allem worauf er sich legte seine Genossen hinter sich ließ, wie er denn das Tanzen, Armbrustschießen, Singen, Reiten, Spielen verschiedener Spiele wie mehrer Instrumente und anderes lernte was der Jugend zur Zierde und Erheiterung dient. Da er nun die Bürger unserer Stadt durch die schon unter seinem Vater aufgekommene Gewöhnung völlig erniedrigt und von knechtischer Sinnesart und Sitten fand, so trieb ihn sein großes Talent nächst seiner überaus stolzen und ehrsüchtigen Gesinnung alle öffentliche Macht, Würde und Autorität an sich zu reißen und sich wie Cäsar zum Herrn der Republik zu machen. Wer seinen Gang aufmerksam verfolgte, erkannte dies unschwer. Lange Jahre hindurch war er darauf bedacht die Gemeindebank (Monte del Comune, nämlich das Staatsschulden-Amt) durch Verordnungen und Gesetze ver-

schiedener Art zu vernichten, um so der Verpflichtung enthoben zu sein, den Bürgern Geld und Mitgift herauszugeben und die Summen wie das Staats-Einkommen zu eigenen Zwecken zu benutzen. Er hatte dabei Helfershelfer, so gewissenlose wie freche Menschen, welche ihm Stunde nach Stunde die Mittel und Wege zeigten, seine Absicht ins Werk zu setzen. Andererseits verpflichtete er sich dermaßen durch Jahrgelder die kleinen Tyrannen und Herrchen der Nachbarschaft und Raufbolde von Profession, daß viele von ihnen in der Romagna, Lunigiana und anderwärts, die einst Schutzbefohlene der Republik waren und als solche einen gewissen Tribut zahlten, jetzt von der Gemeinde Löhnung erhielten, wofür sie jetzt Lorenzo'n allein zu Diensten sein zu müssen glaubten. So verthat er ohne irgend einen Skrupel die öffentlichen Einkünfte, ohne Rücksicht auf den Schaden der Bürger die er arglistig um das Ihrige brachte, sowol um sie zu schwächen und zum Widerstand unfähig zu machen, wie auch aus verzehrendem Neid der ihn neben ausschweifendem Ehrgeiz beherrschte. Dieser Ehrgeiz vermogte ihn keinem Fremden, er mogte sein wer immer er wollte, ein Gesuch abzuschlagen, sofern er glaubte daß dieser Gutes von ihm reden würde. Solcherart schaltete er ohne Maß noch Beschränkung nicht mit dem Seinigen, sondern mit dem Eigenthum des Gemeinwesens. Denn wo er von dem Seinen ausgeben sollte, war er eher geizig als verschwenderisch,

ausgenommen wo seine Eitelkeit im Spiele war, und er bei Werken, die auf öffentliche Kosten ausgeführt waren, durch irgend einen unbedeutenden Zuschuß sich allein die Ehre zuwenden konnte. Alles aber was einst dem bürgerlichen Leben Glanz und Heiterkeit verlieh, Hochzeiten, Bälle und Feste und zierliche Kleidung, verdammte er und schaffte es ab durch Beispiel und Rede. Was aber am meisten zu beklagen ist, er unterdrückte alle Autorität, Würde und Ansehen der öffentlichen Behörden, indem er jegliche Befugniß in solcher Weise in sich vereinigte und an sich riß daß kein Magistrat auch in den geringfügigsten Dingen ohne seine Zustimmung einen Beschluß zu fassen wagte. Thaten sie es doch einmal, so sahen sie sich bald genöthigt zu widerrufen und das Gegentheil zu beschließen. Daher kam bei den Bürgern Misachtung der öffentlichen Angelegenheiten, wozu Lorenzo täglich durch neue Verordnungen beitrug, indem er den Behörden in wie außerhalb der Stadt soviel er vermogte Macht und Bedeutung entzog und sich Alles vorbehielt, so daß kein Magistratsdiener ohne seine Erlaubniß angestellt werden durfte. So konnte und that er allein was der rechtlichen Ordnung gemäß dem Gemeinwesen zustand. Viele erkannten dies, aber keiner wagte es auszusprechen."

In solcher Weise schrieben die florentiner Bürger ihre Bemerkungen und Urtheile über die öffentlichen

Verhältnisse auf, zum bloßen Zwecke der Mittheilung an Kinder und Kindeskinder die dann fortfuhren wo der Tod den Vater unterbrochen hatte. Diese Ricordi sind dem Geschichtsforscher häufig von großem Nutzen gewesen! für die Kenntniß der innern und häuslichen Zustände werden sie es immer mehr werden. Denn es handelt sich nicht blos um Staatsangelegenheiten. In den Rinuccini'schen Aufzeichnungen herrschen diese freilich vor, und in den meisten Fällen enthält der Schreibende sich des Urtheils, außer wenn er einmal eine Reihe von Begebenheiten zusammenfaßt oder gelegentlich bemerkt, Bartolommeo Scala, der Günstling der Medici, sei der Ehre des Kanzleramtes welches man ihm übertrug (Coluccio Salutati, Lionardo und Carlo Aretino, Poggio Bracciolini u. A. hatten es bekleidet) nicht werth gewesen, oder die zehntausend Goldgulden welche man für Bewirthung der Tochter König Ferrante's von Neapel, Braut Ercole's von Este, ausgab, seien weggeworfen Geld gewesen, oder (wie im Jahre 1474) das Volk habe sich über eine neue Steuer sehr ungehalten gezeigt, müsse aber, da es ein Eunuch geworden, alles dies und schlimmern Schimpf in Geduld ertragen. Neri, Alamanno's Bruder, führte diese Ricordi bis zum Jahr 1506 fort.

In florentinischen Häusern kommen solche Hefte mit historischen Notizen oft vor: es giebt deren aus Dante's Zeit. Zu diesen gehören die Denkblätter des

Guido dell' Antella, im Jahr 1298 begonnen, welche Seymour Kirkup, einem in Florenz seit vielen Jahren lebenden talentvollen englischen Maler und eifrigen Forscher in mittelalterlichen Denkmalen, gehören und vor einigen Jahren veröffentlicht worden sind. Familien-, Haushaltungs- und Geschäftssachen sind mit großer Gewissenhaftigkeit und Naivetät darin verzeichnet, von der Geburt an und den Lehrjahren. Oeffentliche Vorfälle spielen mit. So heißt es im Jahre 1298: „Ich ging bei Giovanni de' Cierchi und seinen Genossen wohnen und blieb bei ihnen bis zu den Kalenden des April 1301, wo ich sie verließ des Streites wegen den sie mit den Donati und deren Genossen hatten. Ueber die Theilung wurde nichts niedergeschrieben." Da befinden wir uns mitten in dem wilden Parteikampfe der Weißen und Schwarzen der Dante's Verbannung nach sich zog. Die alte Naivetät spricht sich namentlich in Erwähnung von selbst heikeln Familien-Angelegenheiten aus. „Im Jahre 1272 (unser Guido war damals achtzehn alt) sagte die Berta ein Kind welches sie in dem genannten Jahre bekam, sei von mir; so nahm ich's an und gab ihm den Namen Andrea." — „Im Jahre 1281 gebar eine Magd aus der Picardie zu Toulouse mir den Giannottino, später aber sagte sie er sei von einem Andern." — „Im Jahre 1291 nahm ich zur Frau die Ghita, Tochter Messer Ghoccia's degli Adimari; ich erhielt als Mitgift hundert Lire in

Goldgulden, stellte aber die Quittung aus über dreihundert.“ Nach den Notizen Guido's kommen die seiner Söhne und Nachkommen ganz in derselben Weise. Da finden wir im Jahre 1377 Mägde als „schiava” bezeichnet neben den andern Dienerinnen welche „fante” heißen. Cino Rinuccini schreibt noch im Jahre 1464 in sein Haushaltungsbuch: er habe einundsechzig Gulden für eine achtundzwanzigjährige Sklavin Namens Marta gezahlt die er von Bartolommeo Martelli gekauft, und zwei Jahre darauf vierundsiebzig Gulden für eine sechsundzwanzigjährige Russin Caterina welche ihm von Venedig aus gesandt worden sei. Die persönliche Leibeigenschaft war zwar längst abgeschafft, doch erhielten sich im gewöhnlichen Leben manche Spuren derselben. So blieben in Florenz bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Nachkommen von kriegsgefangenen Ungläubigen leibeigen und es half ihnen nichts wenn sie den christlichen Glauben annahmen. Die Hörigkeit des Ackerbauers welche ungeachtet der sonst freisinnigen Gesetze sehr lange, ja in einigen wenn gleich schwachen Resten bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts währte, stand zu jenem Verhältniß in nur entferntem Bezuge.

Doch es ist Zeit zurückzukehren zu den Rinuccini bei denen wir noch manches von der angegebenen Art finden werden. Von Alamanno's Bruder Cino (ein in dieser wie in andern Familien häufig vorkommender

Name), von dessen Söhnen Filippo und Neri (Ranieri) sind Aufzeichnungen vorhanden welche meist von häuslichen Dingen reden. Da erfahren wir wie er dem berühmten Benozzo Gozzoli Gelder ausgezahlt, wie Cino von dem nicht minder berühmten Maso Finiguerra einen silbernen Gürtelbesatz erhalten, mit Nieten und durchbrochener Arbeit und violettem Seidenband, wie er einen ähnlichen Gürtelbesatz von Antonio del Pollajuolo erstanden, vom Finiguerra einen Schmuck alla Parigina von vergoldetem Silber zu einem Trauerkleid und ein Dutzend silberner Löffel zu einem Geschenk an eine Verwandte bei Gelegenheit ihrer Entbindung, wie er in der Kirche Santa Maria in Campo die Ginevra Martelli zur Gattin genommen, während Giovanni de' Medici, Cosimo's Sohn, mit Lorenzo Vettori die Mitgift zu ordnen zugesagt, wie er seiner Gattin bald ein Perlenhalsband mit Rubinen, bald ein Perlenhaarnetz, bald eine mit feinen Steinen besetzte Spange und andere Kleinode geschenkt, und vieles Aehnliche, wobei immer der Werth der Gegenstände, auch der Geschenke von Andern, mit ächt florentinischer Genauigkeit beigefügt ist. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, so in das Innere eines vornehmen und reichen und doch in einer gewissen bürgerlichen Beschränkung sich haltenden Hausstandes alter Zeit einen Blick zu werfen.

Nun sind wir aber schon zu andern Zeiten gelangt. Keiner der Rinuccini ist bis auf den heutigen

Tag so berühmt geblieben wie Ottavio, der Enkel des obengenannten Alessandro. Er wurde im Jahre 1564 geboren und zeichnete sich gleich seinem um vieles älteren Bruder, der ebenfalls Alessandro hieß, in den edlen Wissenschaften und Künsten aus, namentlich in der Poesie. Mit ihm nahm die Oper ihren Anfang. Im Jahre 1597 wurde seine Dafne zum erstenmal in der Wohnung Jacopo Corsi's aufgeführt; Christine von Lothringen, Großherzog Ferdinands Gemalin, war zugegen. Jacopo Peri hatte die Noten gesetzt. Der Text ist mehrmals und noch neuerdings gedruckt worden; Venus, Amor, Apollo, Dafne und ein Bote sind die Personen, nebst einem Chor von Nymfen und Hirten; den Prolog singt Ovidius welcher seine Metamorfosen und Ars amandi rühmt, der Prinzessin ein Compliment macht und das Publicum auf das Schauspiel vorbereitet welches die Lehre ertheile Liebe nicht zu misachten. Chöre, Ensemblestücke und Duo's oder Trio's bilden das kurze Stück welches allen Pomp der italienischen Hofpoesie zur Schau trägt. Zur Vermälung Mariens von Medici mit Heinrich IV wurde drei Jahre darauf die Euridice geschrieben und dargestellt: Fürst Ludwig von Anhalt, der Stifter der Cöthener Linie, und sein Reisegefährte Graf Albrecht von Hanau waren unter den Zuschauern. Ottavio begleitete die Königin nach Frankreich, wo Heinrich, dem er bereits durch ein Sonett auf die Schlacht von Ivry bekannt war, ihn so

freundlich wie ehrenvoll aufnahm, für die günstige Beendigung eines seine Familie betreffenden Rechtsstreits im Dauphiné Sorge trug und ihn zu seinem gentilhomme de la chambre machte. Im Jahre 1603 kehrte er nach Florenz zurück, nachdem seine Anwesenheit in Frankreich viel dazu beigetragen hatte den Geschmack an der Oper auch nach diesem Lande zu verpflanzen. Fortan lebte er nur den Studien. Chiabrera und Marini, die beiden berühmtesten Dichter der Zeit, waren seine Freunde. Ein drittes Singspiel: Arianna, zur Feier der Vermälung des Prinzen Cosimo (nachmaligen Großherzogs) mit Marien Magdalenen von Oestreich, kam 1608 zu Stande. Der Verfasser starb im Jahre 1619.

Wenn Ottavio in solcher Weise den Rinuccinischen Namen auf dem Felde der Wissenschaft von neuem zu Ehren brachte, so weckte dessen Vetter Giovanni Batista die Erinnerung an den alterworbenen Ruhm des Hauses in Staats- und Kirchen-Angelegenheiten. Im Jahr 1592 in Rom geboren, wurde er erst bei den Jesuiten, dann in Bologna, Perugia, Pisa erzogen, wurde mit zweiundzwanzig Jahren Mitglied der Akademie der Crusca, versah in Rom mehre Prälatur-Aemter und erhielt im Jahre 1625 das Erzbisthum Fermo. Eine nachmalige Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Florenz lehnte er ab. Zwanzig Jahre darauf wurde ihm die Legazion in Irland über-

tragen, eine Sendung welche ihn in das wirre bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgelöste Treiben der Parteien in Irland, der religiösen wie politischen, hineingezogen und den verschiedenartigsten Beurtheilungen und heftigsten Angriffen preisgegeben hat. Nachdem er drei Jahre lang, während der unheilvollen letzten Zeit König Carl's I, ein unstätes und mühevolles Leben geführt, von Ort zu Ort gezogen, Volksversammlungen beigewohnt, Geld und Waffen vertheilt, bei keiner der herrschenden Factionen den Anhalt gefunden dessen er bedurfte und den er suchte, verzweifelte er am Gelingen des Unternehmens welches die irischen Katholiken von der Botmäßigkeit die auf ihnen lastete befreien sollte, und verließ nach manchen persönlichen Kränkungen und Gefahren zu Anfang 1649 die unglückliche Insel um nach Fermo zurückzukehren, wo er vier Jahre darauf starb. Seine Depeschen, Denkschriften und Briefe welche in unsern Tagen gedruckt worden sind, legen ein glänzendes Zeugniß seiner rastlosen Thätigkeit wie seiner Kenntniß der Personen und Zustände ab und bieten zugleich sehr werthvolles Material zur Geschichte dieser blutig verworrenen Zeit.

Des Erzbischofs jüngerer Bruder, Tommaso, brachte lange Zeit auf Reisen in Italien und Frankreich zu, bekleidete verschiedene Hofämter (so ging er 1646 nach Innsbruck als Majordomus der Prinzessin Anna von Medici, Gemalin des Erzherzogs Ferdinand Carl) und

beschäftigte sich gern mit Literatur und Geschichte. Unter seinen Schriften welche meist ungedruckt in der schönen Familien-Bibliothek aufbewahrt wurden, findet sich eine Reihe von Bemerkungen über Sitten und Lebensweise der Florentiner, namentlich des Adels, und über die Veränderungen welche während der beiden ersten Drittheile des siebzehnten Jahrhunderts (Tommaso schrieb 1665—1677) darin stattgefunden. Wir besitzen wenige Nachrichten aus dieser oder anderer Zeit welche uns so vielen und klaren Aufschluß über die verschiedenartigsten Verhältnisse geben und einen so erfreulichen Beitrag zur Sittengeschichte liefern. Aus diesem Grunde möge einiges daraus hier stehn, und zwar vorerst was die Titel des Adels betrifft. „Zu Anfang des Jahrhunderts," schreibt er, „gab es keine Familie in Toscana die eine Gerichtsbarkeit ausgeübt hätte, nehme ich die Bardi aus, von wegen der alten Herrschaft Vernio welche ihre Vorfahren gekauft hatten, und Lorenzo Salviati welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von seinem Großohm, dem Cardinal Anton Maria, die Grafschaft Giuliano in der römischen Campagna mit dem Prädicat Marchese geerbt hatte. Die Bardi indeß nannten sich nur Signoren von Vernio. Vincenzio Salviati erlangte dann vom Großherzog den Titel Marchese indem er das Castell Montieri im Gebiet von Siena kaufte. Das Beispiel fand gleich so viele Nachahmer daß es jetzt beinahe keine der

bedeutenderen Familien mehr giebt die nicht diesen Titel trüge. Die eine hat ihn durch Ankauf von Ortschaften im Großherzogthum selbst erlangt, die andere im Königreich Neapel; einige auch für Dienste die sie Seiner Hoheit geleistet. Noch andere haben sich denselben vom Kaiser geben lassen oder vom Papst und vom König von Spanien, und diese Eitelkeit ist so weit gegangen daß man jetzt wol die Leute aus Höflichkeit Marchese nennt, was Manche ruhig gewähren lassen. Die Bardi heißen nun Grafen von Vernio und die Del Nero Barone von Torcigliano welches ein Casale in der römischen Campagna ist, wo sie irgendeine alte Jurisdiction ansprechen. So machten's die Alamanni mit einer Erbschaft im Neapolitanischen bis auch sie sich vom Könige von Spanien den Marchesentitel verschafften. Auch Reichsgrafen lassen Einige sich nennen. Kurz, machte nicht der Großherzog nicht den mindesten Unterschied zwischen dem betitelten und dem nichtbetitelten Adel so würden gewiß solche die derartige Benennungen nicht zu erlangen vermogt haben, sich höchst unglücklich fühlen. Da nun aber der Marchesentitel so gäng und gäbe geworden, so hat Jacopo Salviati, des gedachten Lorenzo Sohn, um sich von den übrigen zu unterscheiden, es dahin gebracht daß Papst Urban VIII ihn zum Duca ernannt hat, welchem Beispiel auch der Marchese Luigi Strozzi gefolgt ist, dem Papst Innocenz X denselben Titel ertheilte." Tommaso's

Verwandter, Carlo Rinuccini, nannte sich übrigens seit der Mitte des Jahrhunderts Marchese von dem Lehen Baselice im Königreich Neapel welches er von seinem mütterlichen Oheim Monsignor Ridolfi Bischof von Patti in Sizilien geerbt hatte.

Von der Hauseinrichtung heißt es: „Zur Bedeckung der Wände in Saal und Zimmern bediente man sich zu Anfang des Jahrhunderts nur des gepreßten Leders welches bei den Prachtliebenden vergoldet war und an den Thüren das Wappen des Besitzers zeigte. Allmälig wandte man in den Hauptgemächern Seide an, dann Damast, bis die Reichsten zu Sammet, Goldstoff und golddurchwirktem Damast griffen, Stühle und Thürvorhänge von demselben Stoff oder letztere mit gewirkten Wappen. Jetzt hängt man die Säle ganz voll Bilder mit reichen breiten Goldrahmen, während früher schwarze Rahmen mit höchstens ein paar Goldleisten üblich waren. Gewöhnlich war im Saal ein großer Kamin und ein Wasserbecken an der Wand mit einem messingenen Behälter zum Händewaschen, bevor man zum Tische ging; daneben hing, wie in den Klöstern, ein Handtuch zum Abtrocknen. Jetzt aber läßt man sich das Wasser von einem Diener in silbernem Becken reichen und statt des vermauerten Kamins stellt man Kohlenbecken hin. Bei Tische bediente man sich irdener oder zinnerner Schüsseln was auch jetzt noch bei den Meisten der Fall ist, während die Unterschüsseln, Becken, Messer, Gabeln

und Salzfaß von Silber sind. Die Reichen aber haben auch sämmtliche Teller und Schüsseln von Silber und zieren die Gemächer mit silbernen Vasen und Aehnlichem auf Tischen und kleinen Schränken von Ebenholz und feinen Steinen. Im Saal hatte man ehemals Stühle von Leder mit kleinen Wappen an der Rücklehne und Schemel von Nußholz. Jetzt haben die Meisten Bänke mit dem Wappen welche zugleich der Dienerschaft zum Aufbewahren ihrer Sachen dienen; die Schemel aber sind mit vergoldetem Schnitzwerke verziert. Ehemals hatte man gewöhnlich zwei Diener. Der eine mit dem Namen eines Ausgebers machte die Einkäufe und hielt Buch über das Hauswesen; der andere besorgte den häuslichen Dienst, ging mit der Herrin aus und besorgte die Geschäfte in der Stadt. Wo ein Wagen gehalten ward, hatte man noch den Kutscher welcher monatlich zehn Lire (2 Rthlr. 10 Sgr.) erhielt, ebenso viel der erste, acht Lire der andere Diener. Für die Kleidung mußten sie selber sorgen. Allmälig führte man die Sitte der Livreen ein, anfangs für den Kutscher und den Diener welcher die Frau vom Hause begleitete; dann mehrte man die Zahl der Dienerschaft, so daß der vornehme Adel mehre Livreebediente hält, zwei stets die Herrin begleiten, einer den Herrn. Außer der Kleidung giebt man ihnen monatlich einen Scudo. Der Dienerinnen waren ehemals drei: die Köchin war die eine, die andere die Mittelfrau (donna

di mezzo) welche mit der Gebieterin ausging, die Stuben fegte, die Betten machte und sonstigen Dienst versah, auch, wo's nöthig war, der Köchin beim Brodbacken u. a. half. Jeder derselben gab man einen halben Scudo für den Monat. Die dritte wurde höher gehalten und hieß die Matrone. Diese begleitete die Herrin im Wagen und zu Fuße, kleidete sie an und machte ihr das Haar zurecht, obgleich manche zu diesem Zwecke noch ein Mädchen hielt. Die Matrone erhielt sechs bis sieben Lire des Monats, das Mädchen suchte man nach einigen Jahren mit einer Mitgift von hundert bis hundertfünfzig Scudi zu verheirathen. Der Dienst der Matrone ist jetzt abgeschafft weil die Damen allein ausfahren und nur mit Livreebedienten ausgehen; die Reichsten haben im Wagen wol ein junges Mädchen mit welches man Damigella nennt, und stützen sich beim Gehen auf einen älteren Mann ohne Livree welcher der schwarze Mann oder Armgeber (bracciere) heißt. Frauen aus der arbeitenden Classe, um nicht allein auszugehen, nehmen häufig irgend einen Krämer in ihren Sold dem sie bis zu zehn Lire des Monats geben und der sie an Sonn- und Festtagen nach der Kirche und nach andern Orten führt, woher er den Namen des Sonntagmännchens (domenichino) erhalten hat.

Zu Ende des vorigen (sechzehnten) Jahrhunderts kamen die Wagen in Gebrauch (den ersten hatte im Jahr 1534 die Markgräfin von Massa, Ricciarda Cybò

Malaspina, mit ihrer Schwägerin der Herzogin von Camerino), bei Anfang des laufenden jedoch waren sie noch keineswegs gewöhnlich und viele vom Adel hatten keine. Nach und nach aber, unter einem und dem anderen Vorwande, hat jeder einen angeschafft. Viele halten vier Pferde dazu, die Reichsten sechs. Zuerst waren diese Fuhrwerke klein, innen wie außen von Leder und auf der Radachse liegend, was sie äußerst unbequem machte. Dann bediente man sich der Schwanenhälse um sie zu verbessern, und endlich hat man zu diesen Schwanenhälsen gutgehärteten Stahl verwandt der dem Stoße nachgiebt, so daß sie um vieles bequemer sind. Die Reichen haben sie von schwarzem auch von farbigem Sammt, mit Fransen innen und außen und im Innern mit vergoldetem Himmel. Bis zur Mitte des Jahrhunderts brauchte man bei besondern Gelegenheiten, namentlich bei städtischen Feierlichkeiten, die Kutsche (cocchio), innen mit rosenfarbenem Sammt, außen violett mit acht vergoldeten Knöpfen am obern Rande. Jetzt ist sie indeß ganz abgeschafft. Im Jahr 1670 hat man Wagen nach französischem Muster eingeführt mit sehr langen schwingenden Schwanenhälsen die man um ihrer Bequemlichkeit willen Poltroncine nennt. Beinahe in allen vornehmen Häusern hielt man einen Zelter (chinea) oder ein Maulthier für solche die nicht gehen konnten oder mogten. Man brauchte sie in der Stadt mit

Tuchdecken die mit Sammt gesäumt waren, oder auch mit Sammtdecken, auf dem Lande mit ledernem Sattel. Seit der Einführung der Wagen hat man sie abgeschafft und nur hie und da hält Einer zu seinem Vergnügen ein edles Roß zum Spazierenreiten. Zogen die Frauen nach der Villa, so ritten sie, die Kinder aber wurden von einem mit einem Doppelkorb belasteten Maulthier getragen. Jetzt fahren sie wo die Straße gut ist; wo nicht so bedienen sie sich der von Maulthieren getragenen Sänften, die früher nur Kranken dienten. Reiche und Bequeme halten solche Sänften auf dem Lande. Im Augenblick wo ich dies schreibe, will man eine aus Paris gekommene neue Bequemlichkeit einführen, eine Art geschlossener Sänfte mit zwei langen schwingenden Stangen, vorne auf dem Rücken eines Pferdes ruhend, hinten auf zwei Rädern. Man nennt sie Kalesche, und sie mehren sich so rasch daß ihre Zahl in der Stadt bereits auf tausend gestiegen ist, während die Sänften außer Mode kommen."

Von vielem Andern noch ist die Rede, von den Trachten, dem Ceremoniell, von den Familienfesten, Spielen u. s. w., was wir übergehn um nur noch einiges Besondere anzuführen. „Die Sitte oder der Geschmack an kalten Getränken kam zu Anfang des Jahrhunderts auf, oder richtiger, wurde damals erneuert. Man ließ die Flaschen mit Wein einige Stunden vor der Mahlzeit in den Brunnen hinab,

und Brunnen in Häusern die als besonders kalt bekannt waren, dienten auch den Nachbarn welche ihre meist irdenen Weinbehälter hinsandten. Man begann dann im Winter das Eis aufzuheben und sich dessen im Sommer zur Abkühlung des Weins, des Wassers, des Obstes u. a. zu bedienen, was so sehr um sich gegriffen hat daß Manche es auch während der kalten Jahreszeit thun. Im Jahr 1609 übernahm Antonio Paolsanti, Kammerdiener des Herrn Großherzogs, den Pacht des Eises für vierhundert Lire jährlich, welchen später die Frau Großherzogin ihm abkaufte und zum Unterhalt eines Nonnenklosters verwandte. Im Jahr 1665 aber beträgt der Pacht viertausenddreihundert Lire. In Pisa wollte anfangs Keiner fünfzig Lire zahlen, jetzt aber zahlt man dort mit Einschluß Livorno's an zweitausend. Giebt es im Sommer kein Eis so sind die Unternehmer genöthigt Schnee aus dem Gebirge kommen zu lassen und in großen Gruben zu bewahren. Reiche Leute die das Wohlleben lieben, pflegen Wasser mit Cedrat-, Limonien-, Jasmin-, Zimmt- und anderem Saft oder Geist, durch Zucker versüßt, zubereiten zu lassen, und an den besuchtesten Stellen der Stadt giebt es Buden, wo man solches Wasser in Caraffinen verkauft die in Eis gesetzt werden, was für das Publicum eine große Annehmlichkeit ist. Im Jahr 1668 begann man ziemlich allgemein ein Getränk nach spanischer Sitte einzuführen welches Chocolade heißt,

und in denselben Buden in kleinen irdenen Schalen verkauft wird. Man scheint es sowol warm wie kalt sehr zu lieben.

„Was das Waffentragen betrifft, so gab es mit Ausnahme der Stefansritter (so hieß der vom ersten Großherzog gestiftete Ritterorden) und der Johanniter Keinen welchem es erlaubt gewesen wäre. (Seit dem Untergange der Republik nämlich war den Bürgern dies alte Privilegium genommen worden, das so oft zum blutigen Streit wie zum Umsturz der bestehenden Verfassung geführt hatte, obgleich die meisten der zahlreichen Revoluzionen unblutig blieben.) Einigen wenigen Edelleuten hatte Seine Hoheit das Tragen des Dolches zugestanden. Ugo Rinaldi war im Jahr 1616 der erste welcher den Degen umschnallte; eine Menge anderer edlen Jünglinge welche sich nicht mit Geschäften abgaben, thaten es diesem sogleich nach, während auch der Großherzog von der ehemaligen Strenge nachließ und Allen die Befugniß ertheilte. So sah man denn bald die Stadt mit Spadassins gefüllt. Allmälig kam die Sitte wieder in Abnahme, so daß jetzt nicht nur die Edelleute sondern auch die Ritter und Hofleute ohne Degen gehen. Selbst der Dolch ist bei den Meisten abgeschafft, wenngleich Seine Hoheit jedem ohne Unterschied gegen eine gewisse Abgabe das Tragen gestattete. Wer einer Feindschaft wegen oder aus andern Gründen der Waffen bedarf, läßt sie durch

einen Diener hinter sich her tragen, was zu manchen Uebelständen Anlaß giebt. Die Büchse war Edelleuten blos in einer Entfernung von acht Millien von der Stadt zu tragen erlaubt, aber nur die mit der Lunte, nicht jene mit dem Hahn. Jetzt darf man letztere gegen Erlegung einer Taxe bis dicht vor den Stadtthoren tragen, Einige sogar in der Stadt selbst, wo man zum Zeitvertreib nach Schwalben schießt. Die Kunst des Schießens nach Vögeln im Fluge war ehedem nicht bekannt. Francesco Salvetti aber erlernte sie in Sizilien, und da er bei seiner Rückkehr gegen das Jahr 1620 längere Zeit in Pistoja verweilte, unterwies er dort die Edelleute darin, von denen wieder die Florentiner lernten, so daß jetzt Jeder schießt. Wer irgend eine Besorgniß vor Angriffen hegt, geht namentlich Nachts mit einem Panzerhemde aus, was früher nur Wenigen gestattet war, jetzt einem Jeden. Alle jungen Edelleute die sich Airs geben wollen und einen Diener hinter sich gehen haben, lassen diesen ein sehr langes Rapier unter dem Arme tragen.

„Der Adel pflegte sich Vormittags spät, Nachmittags gegen Anbruch der Nacht an zwei Orten zu versammeln, um sich miteinander zu besprechen. Seit einiger Zeit hat man auf der Piazza Santa Trinità ein Haus eingerichtet welches man Casino nennt (es besteht noch in einem der Gianfigliazzi'schen Häuser an der Ecke von Santa Trinità und Lungarno), wo je

nach der Jahreszeit die Adeligen Morgens und Abends zusammenkommen, um sich mit verschiedenen Spielen die Zeit zu vertreiben. Seine Hoheit hat dies öffentliche Spiel erlaubt, indem nur Leute vom ersten Adel sich daselbst einfinden, so daß es scheint daß Vorfälle sich nicht ereignen dürften von der Art solcher welche zum Verbot von Spielhäusern Veranlassung geben. Die jungen Leute welche das Haus eingerichtet, haben selbst die nöthigen Statuten entworfen und bis jetzt ist alles ruhig geblieben. Die Kaufleute versammeln sich auf dem Mercato nuovo (wo Cosmus I, nachdem die Halle des alten Marktes zu unbequem und dem Lebensmittelverkauf eingeräumt worden, durch Bernardo del Tasso die schöne Halle errichten ließ welche heute nur dem kleinsten Verkehr dient), die Unbeschäftigten am Canto al Diamante unter den dort befindlichen Dächern. Später gingen auch diese nach der Halle des Mercato nuovo, blieben aber im ersten Schiff und überließen den Kaufleuten die beiden andern. Seit aber mit der Zeit der Handel wie die Achtung der Jugend vor dem Alter abgenommen haben, sieht man alle ohne Unterschied zusammenstehn."

Gehn wir von diesen Skizzen, welche Sitten und Lebensart im siebzehnten Jahrhundert in so anschaulicher Weise schildern, zur Betrachtung der Geschicke der Rinuccinischen Familie in den neuern Zeiten über, so muß, um das Leben und Wirken des bedeutendsten

in diesen Zeiten aus derselben hervorgegangenen Mannes im rechten Lichte darzustellen, manches auf die Geschichte Toscana's bezügliche angeführt werden. Cosmus I hatte mit seinem wunderbaren Organisationstalent, mit seiner Festigkeit des Willens, mit seinem durchdringenden Scharfsinn und klarem Erkennen der Tendenzen der Zeit einen Staat geschaffen, dessen Ordnungen, unter billiger Berücksichtigung der Forderungen und Zustände des sechzehnten Jahrhunderts, heute noch in Staunen setzen müssen. Sein zweiter Sohn Ferdinand hatte die geachtete Stellung, welche der Vater diesem kleinen, nicht eine Million Unterthanen zählenden Staate verschafft, nicht nur bewahrt sondern inmitten des langen, ganz Europa in Anspruch nehmenden Kampfes zwischen Habsburg und Frankreich noch unabhängiger, einflußreicher, ungeachtet aller Uebermacht Spaniens in Italien italienischer gemacht. Bei dem Vergleich späterer Zeiten mit jenen der ersten Großherzoge muß selbst Dem, der ihre Geschichte nur aus den Büchern feindseliger oder vorurtheilsfreier Schriftsteller, wie die des letzten Jahrhunderts und manche der Jetztzeit, kennen lernt, klar werden, in welchem Maße Selbständigkeit, politische Würde, fruchtbare Thätigkeit, weitreichende Gedanken, und Mittel zu deren Verwirklichung, den ersten Medizeern angehörten. Auf solcher Höhe hielt sich Toscana nicht. Aber man würde Cosmus II und Ferdinand II schweres Unrecht zufügen, wollte man ihnen alle Schuld des Sinkens

aufbürden. Die allgemeinen italienischen Verhältnisse machten sich auch hier geltend, und wenn Toscana unter ihrem Einflusse stand, so erhielten die Institutionen die das sechzehnte Jahrhundert ihm gegeben, und die Tradizion einer strenggegliederten Verwaltung, und was geblieben war von der alten Geisteskraft und Geistesthätigkeit, durch die Herrscherfamilie, auch durch deren mindest rühmenswerthe Mitglieder, gehegt und gefördert, Land und Volk dennoch auf einer die ganze Umgebung überragenden Stufe. Die Herrscher, was immer man auch an ihnen zu tadeln finden mag, waren immer noch Medizeer in der tradizionell gewordenen Bedeutung des Namens.

Selbst derjenige des Hauses, der diesem Namen am wenigsten Ehre machte, Cosmus III, war nicht ganz aus der Art geschlagen. Man darf sich durch die unter dem Einfluß der sogenannten Filosofenzeit stehenden Schriftsteller, deren es heutzutage noch in Italien viele giebt, nicht täuschen lassen. Man hatte sich in der Verherrlichung der Medizeer übernommen: nun trat die Reaction ein, und jedes Lob ihrer Nachfolger war ein Hieb auf die alte Dynastie. In der Beurtheilung der toscanischen Zustände unter den beiden letzten italienischen Großherzogen, von 1670 bis 1737, legte man den Maßstab, den der unleugbare ökonomische Verfall und die Erschlaffung der ganzen von Cosmus I construirten Staatsordnung an die Hand gaben, so geflissentlich wie

ungerecht an alles Uebrige, und so entstand in den Köpfen der von Leopold I begeisterten oder influenzirten Autoren ein Toscana wie es, Gott sei Dank, in der Wirklichkeit nie existirt hat. Man sollte nie vergessen welche glänzende Nachblüte der Wissenschaft unter diesen letzten Medizeern blieb, welches Interesse an der wenngleich gesunkenen Kunst sie bewahrten, welche Achtung für alte Institutionen sie an den Tag legten, welche Unabhängigkeit in der politischen Stellung Cosmus III selbst in den schlimmsten Tagen geltend machte und mit welcher Würde der alte Mann, der seinen Stamm aussterben sah, ganz Europa gegenüber sein Recht und seine Verfügungsfreiheit aufrecht hielt und nicht vergaß daß er selbständiger Fürst, daß er Italiener, daß er Florentiner war. Wie gesagt, Cosmus III und seine Regierung hatten Schwächen und Untugenden in Fülle: wer wollte diese in Abrede stellen? Und die allgemeinen Verhältnisse Italiens nicht nur sondern ganz Europa's machten ihre schlimmen Einflüsse geltend. Die italienischen Kriege, die Abnahme des Handels welche theils der Veränderung der großen Verkehrsstraßen, theils dem Widerwillen des neuen Adels gegen die Beschäftigung welcher er seine Illustration verdankte, beizumessen war, die beinahe gänzliche Vernichtung der einst so blühenden Industrie, die drückenden Abgaben, die unsinnigen Gesetze welche Ackerbau und Gewerbe hinderten und ein schon kleines Land in mehre Theile mit

Zolllinien zerrissen: alles dies wirkte zusammen. Der Großherzog dachte an nichts als an Befriedigung seiner Eitelkeit durch Gesandtschaften und Titel, an Bereicherung seiner Familie, an Dotirung von Klöstern. Sein Glück schien vollkommen als im Jahr 1691 der lange bestrittene Titel der Königlichen Hoheit endlich anerkannt ward. Aber seine schlimmen Tage lagen im Hintergrund. Seine Gemalin, Margarethe Louise von Orleans, war nach vielem Zank und argem Skandal nach Paris zurückgekehrt. Von den beiden Söhnen hatte der ältere, Ferdinand, mit der vortrefflichen Prinzessin Violante Beatrix von Bayern verheirathet, seine Gesundheit frühe durch Ausschweifungen zerrüttet und blieb ohne Kinder. Der zweite, Johann Gasto, wurde gegen seinen Willen mit einer Prinzessin von Sachsen-Lauenburg vermält deren vorgeblich großes Vermögen den Großherzog anzog, langweilte sich in Böhmen zu Tode, entschädigte sich auf Reisen und blieb gleichfalls ohne Nachkommen. Als nun im ersten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts das Aussterben des Mediceischen Hauses vorauszusehen war, that Cosmus alles Mögliche um einstweilen seinem Lieblingskinde, der vermälten Kurfürstin von der Pfalz, die eventuelle Nachfolge zu sichern, dann sich das Verfügungsrecht über Toscana vorzubehalten. Beides mislang.

In den langwierigen Unterhandlungen welche

darüber an verschiedenen Höfen stattfanden, und deren Geschichte, wenngleich die endliche von außen herbeigeführte Entscheidung alle während zwanzig und mehr Jahren gemachten Pläne und publicirten Beschlüsse umwarf, für die Kenntniß der damaligen Politik, ihrer Mittel und Wege sehr lehrreich ist (man liest sie, nach authentischen Quellen bearbeitet, am besten in der Geschichte Toscana's welche Riguccio Galuzzi, den Medizeern nicht gerade günstig, auf Veranlassung Leopold's I schrieb), spielte keiner eine bedeutendere Rolle als der Marchese Carlo Rinuccini. Im Jahr 1679 geboren, erhielt er seine Erziehung zu Siena im Collegio Tolomei, seit längerer Zeit der Versammlungsort der Jünglinge des italienischen Adels. Seine Fortschritte waren glänzend, seine Sitten anmuthig, sein Aeußeres schön und einnehmend, seine persönliche Stellung durch Rang und Vermögen die glücklichste. In seinem zwanzigsten Jahre begleitete er den Botschafter des Großherzogs Marchese Vitelli nach Rom; im Jahr 1702 ging er nach London um der Königin Anna bei ihrer Thronbesteigung Glück zu wünschen, und sah bei dieser Gelegenheit einen Theil Teutschlands. Im Jahr 1704 wurde ihm bei der Geburt des Herzogs von Bretagne eine Gratulations-Ambassade nach Paris übertragen, wo Ludwig XIV ihn sehr schmeichelhaft aufnahm. Die schöne Sammlung goldener und silberner Denkmünzen welche die Ereignisse der Regierung des großen Königs feiern und

ihm von demselben beim Abschied geschenkt wurden, blieb eine Zierde des Familien-Museums. In Paris erhielt er die Ernennung zum Gesandten bei Filipp V von Spanien, der gerade damals von der ganzen Macht Oestreichs und seiner Verbündeten arg bedrängt war. Im Jahr 1709 nach Florenz zurückgekehrt, ward ihm dort keine lange Rast vergönnt. Denn nun begann, schlimmer denn je, der schon angedeutete politische Wirrwar. Der spanische Erbfolgekrieg nahm eine für Frankreich sehr unglückliche Wendung. Ludwig's XIV gewaltige Mittel zeigten Erschöpfung. Die Siege bei Oudenarde und Malplaquet hatten nicht den Glanz von Ramillies, aber die Lage Frankreichs ward immer bedrängter. Als einige Aussicht vorhanden war den stolzen König zum Frieden nöthigen zu können, hielten die gegen ihn verbündeten Mächte, Oestreich, Großbritannien, Holland, Portugal, einen Congreß im Haag. Rinuccini wohnte demselben als toscanischer Bevollmächtigter bei. Ehe man aber mit etwas zu Stande kam, änderte sich die Lage der Dinge gänzlich. Der Herzog von Vendôme stellte das Uebergewicht der französischen Waffen in Spanien her, Kaiser Josef starb, sein Bruder Carl folgte ihm in den Erbstaaten wie als erwählter Kaiser, die englische Politik ward eine andere und der berühmte Utrechter Congreß begann.

Der Marchese Rinuccini welcher in Frankfurt den Krönungs-Feierlichkeiten beigewohnt hatte, vertrat in

Utrecht Toscana. Seine Aufgabe war keine leichte. Während die allgemeine Politik Europa's und die Entscheidung der spanischen Frage ihn in Anspruch nahmen, sollte er für sein Vaterland Manches zu erlangen suchen, darunter die Abtretung der Spanien gehörenden Küstenplätze und die Verminderung der das Land ruinirenden Kriegssteuern. Damit stand eine Frage in Verbindung welche viele Jahre lang das Medizeische Haus nicht allein und die Publicisten, sondern man kann sagen ganz Toscana beschäftigte: die Feudalität des florentiner Staates. In Betreff Siena's bestand kein Zweifel; die Medici besaßen es selbst nur als spanisches Afterlehn. Als sie sahen daß es mit ihrem Hause zu Ende ging, wollten sie wenigstens Florenz vom Reich unabhängig wissen um frei darüber verfügen zu können. Die Regierungen der Kaiser Leopold und Josef hatten manche lehnsrechtliche Fragen in Italien angeregt: seit Carl V war nicht mit solcher Schärfe verfahren worden. Die Gonzaga und Pico, in die Reichsacht erklärt, verloren ihre Herzogthümer Mantua und Mirandola die als verwirkte Lehen eingezogen wurden, wie es einst mit Carpi der Grafschaft der Pio ergangen, wie es dem letzten Sforza für Mailand angedroht worden war. Es half Cosmus III nichts daß er sich gegen die Anerkennung der kaiserlichen Oberlehnsherrlichkeit sein Lebenlang sträubte. Man entschied ohne sich um ihn zu kümmern. Als im Jahr 1713 Prinz Ferdinand starb,

erklärte sich der florentiner Senat feierlich für die eventuelle Succession der Kurfürstin; der kaiserliche Hof seinerseits erklärte die Bestimmung für nichtig.

Unterdessen regelten der Utrechter und Rastadter Friede (1713 und 1714) die großen europäischen Fragen. Rinuccini ging nach dem Norden Teutschlands zu einer Verhandlung mit Dänemark, wurde dann nach England gesandt, Georg I zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und kehrte endlich 1715 nach Florenz zurück. Er war erst siebenunddreißig Jahr alt; nach einem so thätigen und bewegten Geschäftsleben sehnte er sich nach dem Familienleben und heirathete eine Guicciardini. Im Jahr 1717 machte er von neuem eine Reise nach Teutschland um die Prinzessin von Toscana, nunmehrige Witwe des Kurfürsten von der Pfalz, Johann Wilhelm, von Neuburg abzuholen, nachdem er ihre Erbschafts-Angelegenheiten geordnet hatte. Als geheimer Staatsrath nahm er an allen Geschäften Theil, ins Ausland ging er nicht mehr. Die wichtigste der Streitschriften welche damals, im Widerspruch mit den Ausführungen teutscher Publicisten, die Unabhängigkeit des florentinischen Dominiums vertheidigten, entstand unter dem Einflusse Rinuccini's. In Wien arbeitete der Marchese Bartolommei, in London der Marchese Neri Corsini für das Medizeische Haus. Sie konnten es nicht hindern daß die Quadrupel-Allianz des Jahres 1718 (der Kaiser, Frankreich,

Großbritannien und Holland) dem Prinzen Carl von Bourbon, zweiten Sohn des Königs von Spanien, die Nachfolge zuerkannte und Toscana zum Mannslehen des heiligen römischen Reiches erklärt ward. Cosmus' Protest fruchtete nichts; er erneuerte ihn demungeachtet durch den nämlichen Corsini kurz vor seinem Tode (1723), als Spanien, das sich anfangs geweigert die kaiserlichen Ansprüche auf Florenz anzuerkennen, in Cambrai dem Tractat beitrat und die Erbschaft annahm.

Als acht Jahre darauf der kranke und hinfällige Großherzog Johann Gasto sich endlich fügte und den Infanten als Nachfolger aufnahm, nachdem die Aufrechthaltung der florentiner Freiheiten (!), der Regierungs-Verfassung, des Stefansordens u. s. w. zugesagt worden war, schloß Rinuccini die Bedingungen hinsichtlich der Zulassung spanischer Truppen ab und empfing zu Livorno den designirten Thronfolger. Nachdem aber durch die von Letzterm vollbrachte Eroberung Neapels nochmals Alles umgewälzt, der letzte Medizeer gestorben, der Herzog Franz Stefan von Lothringen Großherzog von Toscana geworden war, widmete sich der treue Diener der vorigen Dynastie ganz den Geschäften der verwitweten Kurfürstin, die bis zu ihrem Tode (1743) unbegrenztes Vertrauen in ihn setzte. Von dem neuen Herrscher auf alle Weise geehrt und ausgezeichnet, starb er nach kurzer Krankheit zu Anfang 1748 im achtundsechzigsten Jahre seines Alters. Der Adel seiner Ge-

sinnung und seine würdevolle Haltung verleugneten sich nie. Die bedeutende Vermehrung der Bibliothek wie der übrigen Sammlungen der Familie, der Briefwechsel mit den größten Gelehrten Italiens, mit Scipio Maffei, Magalotti, Filippo Buonarroti, Anton Maria Salvini u. A., die von ihm geführte obere Aufsicht über die Magliabechische Bibliothek nachdem sie eine öffentliche geworden, zeugen für das Interesse das er an den Wissenschaften nahm. So steht sein Gedächtniß bei seinen Nachkommen nicht blos, sondern in der Heimath auch mit Recht in Ehren.

So war Carlo Rinuccini, bei welchem hier länger verweilt worden ist, um das Leben eines toscanischen Staatsmannes zur Zeit des Wechsels des Regentenhauses und der Geschicke des Landes darzustellen. Sein Sohn Folco beschäftigte sich viel mit Wissenschaft und Kunst, mehrte namentlich die schon bedeutende Gemälde-Sammlung, gab der Villa zu Quona durch neue Bauten und Anlegung eines großen Parks eine veränderte Gestalt. Von dessen Söhnen widmete sich der älteste, Carlo, gleich dem Vater, wissenschaftlichen Bestrebungen, namentlich der Numismatik, wobei der berühmte Sestini ihm zur Hand war. Der zweite, Giovanni, trat in die Prälatur, wurde unter Pius VI Governatore von Rom, dann Cardinal und starb 1801. Alessandro, der jüngste, trat in den Malteserorden, machte die gewöhnliche Caravane, heirathete dann aber

um die Familie nicht aussterben zu lassen und war kurze Zeit Oberhofmeister des Königs von Etrurien. Der einzige überlebende seiner Söhne war Pier Francesco, Toscanischer Geheimer Staatsrath, Oberhofmeister der regierenden Großherzogin und eine zeitlang Gonfaloniere von Florenz, gestorben im Jahr 1847. Die ehrenwerthe Gesinnung und Tüchtigkeit seiner Vorfahren, ihr Interesse am Guten und Schönen gingen auf ihn über zugleich mit der Urbanität des gebildeten Toscaners und der segenreichen Stellung des Stammhalters eines Geschlechts welches sich in glücklichen wie in schlimmen Zeiten nicht verleugnet und seine große Clientel weniger noch seinem Reichthum als dem guten Gebrauch den es davon machte, zu verdanken hat. Er war der letzte dieses Geschlechts; denn von seiner Gattin, Schwester des Directors der naturwissenschaftlichen Sammlungen in Florenz Vincenzo Antinori, dem man die schöne Geschichte der Mediceischen Accademia del Cimento verdankt, hatte er nur Töchter, deren älteste heute Witwe Giorgio Teodoro Trivulzio's, die jüngere mit Don Neri Corsini Marchese von Lajatico, vormaligem Gouverneur von Livorno und Staatsminister verheirathet ist. Das Rinuccinische Haus im Stadtviertel Oltrarno, einst der mächtigen Familie Vitelli von Città di Castello gehörend, wurde von dem bekannten Maler Cigoli gebaut und ist im Aeußern, wenn nicht ausgezeichnet, doch von verständigem und tüchtigem

Styl. Es mag hier angeführt werden daß in dem anstoßenden, jetzt damit verbundenen ehemaligen Pecorischen Hause unter Cosmus III der kaiserliche Gesandte Graf Caimo wohnte, der schlimmste Gegner welchen die Medici und deren Diplomaten namentlich Rinuccini hatten, welcher endlich Florenz verlassen mußte weil er dort seines Lebens kaum sicher war. Das Innere war bis zum Tode des letzten Besitzers schön und reich. In dem Vestibulum des ersten Geschosses sah man die Marmorbüsten der Regenten des Mediceischen Hauses, der Kurfürstin von der Pfalz und des Großherzogs und Kaisers Franz, welche heute die Halle der Demidoffschen Villa zu Quarto bei Florenz zieren. Die Hauskapelle ward von dem talentvollen Bernardino Poccetti im siebzehnten Jahrhundert ausgemalt. Die Bibliothek welcher in den letzten Zeiten Giuseppe Aiazzi, ein verdienter Bibliograf und Geschichtskenner, der Herausgeber der Denkwürdigkeiten der Familie, vorstand, war die schönste Privatsammlung in Florenz, obgleich es ihr zu sehr an planmäßiger Anlage fehlte. Sie kam unter den Hammer: zum Glück blieb die kostbare Handschriften-Sammlung vereinigt, indem sie von der toscanischen Regierung angekauft und theils dem Staats-Archiv theils der Laurenzianischen und der Magliabechischen Bibliothek überwiesen wurde.

Diese Sammlung war durch den gelehrten Vincenzo Borghini angelegt worden, welcher eine Menge Hand-

schriften des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts so wie die Autografen des Historikers Benedetto Varchi erwarb. Nach Borghini's Tode gelangten die Manuscripte an Baccio Valori, denselben welcher sein Haus, einst Rinaldo's degli Albizzi Wohnung, mit jenen Reliefhermen berühmter Florentiner schmücken ließ, die ihm beim Volke den Namen der Casa dei Visacci gegeben haben. Im Valorischen Hause vielfach gemehrt, kamen diese literarischen Schätze nach dessen Erlöschen durch Erbschaft theils an die Panciatichi theils an die Rinuccini. Die Original-Handschriften von Machiavelli's Gesandtschafts-Berichten und andern seiner Werke, zahlreiche sonstige Depeschen aus dem sechzehnten Jahrhundert, eine Menge Briefe der Herzoge von Urbino Guidubaldo II und Francesco Maria della Rovere, Piero Strozzi's, Ranuccio Farnese's, Instructionen des Cardinals Lodovico Ludovisi u. s. w. gehören zu der archivalischen Abtheilung dieser Manuscripte, ohne von den literarischen zu reden die den Haupttheil bilden. Die Gemälde-Sammlung, gegenwärtig ebenfalls in alle Welt zerstreut (ein Schicksal das beinahe alle florentinischen Privat-Gallerien betroffen hat), stand nur der Corsinischen nach und enthielt neben manchen Bildern früherer Zeiten namentlich viele und gute des siebzehnten Jahrhunderts das immer noch so Treffliches geleistet hat. Unter andern sah man dort die dem Raffael zugeschriebene heilige

Familie, eine Wiederholung der für Domenico Canigiani gemalten die aus Florenz nach Düsseldorf und von dort nach München kam: ein Bild welches mancherlei Streit veranlaßt hat worüber Rumohr und Passavant in ihren Schriften über Raffael Auskunft geben, dessen Originalität aber gegenwärtig wol von Niemanden mehr ernstlich behauptet wird, der einerseits den Karakter der Zeichnung und die Malerei an sich, andererseits das Raph. invenit mit der Jahrszahl 1516 in Betracht zieht. Unter den Schätzen der Rinuccinischen Sammlung, welche manche für die Familie gemalte, nie von ihrem ursprünglichen Platz entfernte Werke aufzuweisen hatte, waren keine vielleicht von größerem Werth als die Heiligengestalten Carlo Crivelli's, welche ohne Widerrede zu den trefflichsten Werken dieses mailändischen Quattrocentisten gehörten. Eine ausgewählte Münz- und Medaillen-Sammlung, antike Inschriften u. a. mehrten den künstlerisch-antiquarischen Reichthum des Hauses in welchem das zu verschiedenen Zeiten Erworbene sorgsam vereint gehalten ward. Außer dem Palast und dem mehrerwähnten Landsitze Quona gehörte den Rinuccini die reizende Villa Camerata, vor Porta Pinti auf den vordersten Abhängen der Fiesolaner Hügel gelegen, mit großem englischen Garten und allem Reichthum einer in ihrer Pracht milden und anmuthigen Natur. In Rom besaßen sie am Ende

des Corso, dem venezianischen Palast gegenüber, den vormaligen Palazzo d'Aste, der später in den Besitz der Mutter Napoleons überging welche in dessen Räumen starb, und gegenwärtig von ihrem Großenkel bewohnt wird, Josef Bonaparte Fürsten von Musignano.

Literarische Notiz.

Wenige Notizen werden genügen, die auf vorstehende Geschichten römischer, florentinischer und mailändischer Familien bezügliche Literatur zu erläutern.

I. Colonna.

Die älteren wie neueren Schriftsteller welche von den **Colonna** gehandelt haben, sind bei Pompeo Litta, Genealogie der Colonna, in den Famiglie celebri Italiane (1836—1838) verzeichnet. Diesen hinzuzufügen sind A. Coppi's Memorie Colonnesi, Rom 1855 (435 S. 8. mit 3 genealogischen Tafeln und 1 Karte), das zuverlässigste Werk über diese Familie, nicht Geschicht-Erzählung sondern chronologisch geordnete Daten-Sammlung. Die Abstammung der Colonnesen von der Patrizierin Theodora im Zusammenhang mit den Tusculanischen Grafen ist durch die hier zusammengestellten Nachrichten mehr denn wahrscheinlich geworden. Auch für die Geschichte der Ortschaften in der näheren und fernern Umgebung Rom's ist dies Werk mit seinen großentheils aus Urkunden geschöpften Notizen über Käufe, Verleihungen, Uebergänge u. s. w. wichtig. Der Stammbaum ist nicht vollständig: Coppi gesteht daß, während ihm Nachrichten von den Colonnesen vom zwölften Jahrhundert an vorlagen, es ihm an Documenten fehlte, überall die Nachfolge von Generation zu Generation aufzustellen, wie Valesio, Archivar der Colonna von Paliano, in seiner noch ungedruckten Genealogie und nach ihm Litta gethan. Die drei dem Buche beigegebenen Stammbäume enthalten sonach die Tusculanischen Grafen, die Colonna von Palestrina von 1391, die von Paliano von 1367 an.

Verschiedene Werke handeln von einzelnen der Familie angehörenden Personen. Sie hier aufzuführen ist unnöthig. Nur auf eine der neuesten Arbeiten möge hingedeutet werden, auf P. E. Visconti's Leben der Vittoria Colonna in der schönen von ihm besorgten Ausgabe ihrer Dichtungen: Le Rime di Vittoria Colonna corrette su i testi a penna con la vita della medesima, Rom 1840 (CXLVIII und 472 S. 8. mit Kupfern). Von Vittoria ist im I. Bande gegenwärtiger Beiträge ausführlicher die Rede gewesen.

Die Geschichte der Colonnesen in Beziehung zu den Städten und Ortschaften des römischen Gebietes ist in zahlreichen Localschriften erläutert, am häufigsten in Petrini's Memorie Prenestine, Rom 1793. Nibby's brauchbare Analisi della carta dei dintorni di Roma, Rom 1837 ff., stellt die betreffenden Notizen im Ganzen in ziemlicher Vollständigkeit zusammen.

Der Kampf der Colonnesen mit Bonifaz VIII ist Gegenstand zahlreicher Erläuterungen und Darstellungen gewesen, auch außerhalb Italiens, indem wegen der Beziehungen zu dem Streit Filipp's des Schönen die Angelegenheit größere Bedeutung erlangt hat. Statt aller möge hier genannt werden des Benedictiners Luigi Tosti Storia di Bonifazio VIII e de' suoi tempi, Monte Cassino 1846, wo auch die auf die Colonna bezüglichen Documente abgedruckt sind. Von Fra Jacopone, aus dem man neuerdings zu viel zu machen versucht hat, handelt Ozanam im vierten Abschnitt der Poëtes Franciscains en Italie du treizième siècle, Paris 1852.

Die Beziehungen der Colonna zu Francesco Petrarca besprechen die Biografen und Commentatoren des Dichters, am ausführlichsten der Abbé de Sade in den Mémoires pour la vie de Pétrarque, Amsterdam 1764 ff. Die Streitfrage, an wen die Canzone „Spirto gentil che quelle membra reggi" gerichtet sei, hat neuerdings noch Verschiedene beschäftigt, ohne daß man irgendwie zu einem klaren Abschluß gekommen wäre. Die Gründe welche für die Annahme reden daß Cola di Rienzo der Held des schönen Gedichtes sei, wurden am vollständigsten von Zefirino Re erörtert, in dem Comento sulla canzone Spirto gentil del Petrarca, welcher sich Dessen Ausgabe der Vita di Cola di Rienzo (Forli 1828, und in neuem verbesserten Abdruck Florenz 1854) beigegeben findet.

Die Meisten der Neueren pflichteten dieser Ansicht bei, so F. Papencordt in „Cola di Rienzo und seine Zeit" (Hamburg 1841, S. 107—110, 342—348; bei dessen tüchtigem Uebersetzer Tommaso Gar, Turin 1844, S. 103—106, 329—336), C. Cantù (Storia univers. 7. Aufl. Bd. IV, S. 585) u. A. — De Sade, welcher für Stefano Colonna d. J. gestimmt und bei S. Bettinelli, Tiraboschi, Levati dem Verfasser der Viaggi del Petrarca, Ginguené Zustimmung gefunden hatte, fand neuerdings wieder einen Meinungsgenossen in Salvatore Betti (Intorno alla Canzone del Petrarca la quale incomincia „Spirto gentil," Giornale Arcadico, Bd. 135, und einzeln Rom 1854, zweiter verbesserter Abdruck, Rom 1855), welchem Zefirino Re in der kleinen Schrift: Sulla Canzone del Petrarca ec. Fermo 1855, und G. Fracassetti in der florentinischen Zeitschrift Lo Spettatore, 1855, Nr. 16, 17 widersprachen. Vincenzo Gioberti, obgleich er die gewöhnliche Ansicht theilt, die Canzone sei an Rienzi gerichtet, hat eine Ahnung des innern Widerspruchs, indem er (Prolegomeni al Primato morale e civile degli Italiani, Brüssel 1845, S. 281) bemerkt, Petrarca's warmer und beredter Zuspruch scheine vielmehr an ein Mitglied der alten Curie als an einen Tribun gerichtet, denn dem Senate nicht der Plebs verdanke Rom vor allem seine Größe, wie denn auch jener Aufruf womit der große Lyriker in der Canzone „O aspettata in ciel, beata e bella" den Erben der Colonna gefeiert, auf Roms Patriziat im Allgemeinen Anwendung fände. — Es dürfte schwer wenn nicht unmöglich sein zu einer wirklichen Entscheidung zu gelangen.

Ueber die Verhältnisse der Colonnesen zu Clemens VII reden alle Geschichtschreiber der Zeit, vor allen Guicciardini, und Paolo Giovio im Leben Pompeo Colonna's. Manche interessante Documente haben in unserer Zeit diese traurigen Vorgänge erläutert: es möge genügen hier auf ein Paar derselben zu verweisen. In einer Depesche an Franz I vom 24. Juni 1526 (aus den HSS. der Königlichen Bibliothek zu Paris in Molini's [Gino Capponi's] Documenti di Storia Italiana, Florenz 1836, Bd. I, S. 203 — 209) giebt der Graf von Carpi, Alberto Pio, Nachricht von den Bemühungen der kaiserlichen Botschafter, Clemens VII von dem mit Frankreich neugeschlossenen Bündnisse — zu Cognac

22. Mai d. J. — wiederabzubringen und gedenkt dabei der Haltung und der Mittel der Colonna. „Depuis, fagt er, ils (d. h. Don Ugo de Moncada und Don Fernando de Cordova Herzog von Sessa) ont esté en leur logis tousiours en grant conseil ensemble, et selon que s'est entendu ils sont en quelque pensée et oppinion de mouvoir quelque tumulte dedans Rome avec la part Colonnese et le Cardinal Colonne et autres qui sont dehors qui font quelques gens et menassent qu' ils feront venir gens du royaume de Naples, et avec cela les villains de leurs terres et autres de leurs partialités entreront ung jour dedans Rome avec dixmil hommes; mais tel nombre, Sire, seroit plus tost en papier que en effect, car il s'est veu autresfois ce que peuvent faire en ce pays les gens de partialitéz, qui de paroles font plus que autrement. Vray est que les Collonois pourroient de leurs terres et des abbayes et seigneuries que a environ Rome le cardinal Colonna mettre ensemble deux ou troismil hommes, qui suyvroit pour deux ou trois jours, qui seroyt assez avec deux ou troismil espaignols qui y sont dedans, et la partialité, pour donner quelque travail au Pape." Carpi täuschte sich nicht. Der Ueberfall fand drei Monate später statt, am 20—21. September. Vom 21. September ist der in der Engelsburg geschlossene Vergleich, bei Molini a. a. O. S. 229 — 231. In Bezug auf die Colonna heißt es darin: „Item quod plenaria absolutio Dominis Columnensibus et eorum adherentibus ac subditis ac omnibus denique qui in hoc insultu adversus Statum Ecclesiasticum intervenerunt, per Sanctis. Dom. Nostrum detur et concedatur."

Wohin es mit der Feindschaft zwischen dem Papste und dem Cardinal Colonna schon früher gekommen war, ergiebt sich aus dem wider letztern gerichteten Breve vom 24. Januar 1526 (bei Paolo Mazio Storia della guerra fra Clemente VII e gli Imperiali e Documenti inediti in proposito, in der römischen Zeitschrift Saggiatore, 1844, Bd. I, S. 305—316, 337—347), worin er „quello figliuolo de iniquità et alumno di perditione Pompeo già cardinale de la Colonna" betitelt wird. In der von Paul IV im Jahr 1556 gegen die Colonnesen gerichteten Bulle

wird des Angriffs auf den Vatican gedacht: „Pompejus Cardinalis Clementem VII in arcem sancti Angeli confugere coegit, Vaticanum suburbiumque diripuit, templum d. Petri omnibus ornamentorum insignibus spoliavit."

Auf die Theilnahme der Colonna an der Plünderung Roms genügt es unter Hindeutung auf die zahlreichen vorlängst wie neuerdings bekannt gemachten Geschichts-Erzählungen und Urkunden hinzuweisen. — Ein ruhig und gemäßigt gehaltenes Schreiben des Cardinals Pompeo („humilissimus servitor Pompejus Vicecancellarius") an den Papst, Gaeta 1. September 1528, mit der Nachricht von der Vernichtung des Lautrec'schen Heeres vor Neapel, bei Molini a. a. O. Bd. II, S. 83. Garcia de Loaysa meldete am 14. April 1531 dem Kaiser, der Papst habe ihm in einer Unterredung gesagt „que el sabia que el Cardenal Colona trabajaba cuanto podia de poner sospechas y sombras entre ambos y buscar medios para hacer diferencia," worauf er, Loaysa, bemerkt „que V. Md tubiese al Cardenal Colona por servidor no por esto dejaba de conoscerle para no recibir engaño ni con sus obras." (G. Heine, Briefe an Carl V geschrieben von seinem Beichtvater, Berlin 1848, S. 418, 419.) Pompeo Colonna starb in Neapel Anfang Juli 1532, in dem ehemaligen Lustschloß König Alfons' II an der Chiaja, heute Palazzo Ferrandina und der Familie Toledo gehörig. („Die Carafa von Maddaloni" Bd. II, S. 34.)

Die Geschichte des Zwiespalts mit Paul III am ausführlichsten bei Gio. Bat. Adriani, Storia dei suoi tempi, Buch II. und III. Die Briefe Giovanni Guidiccioni's Bischofs von Fossombrone, aus dem Farnesischen Archiv zu Parma in den von Telesforo Bini herausgegebenen Lettere inedite di Monsignor Giovanni Guidiccioni da Lucca, Lucca 1855, S. 174 bis 257. Es sind nicht weniger als achtunddreißig Depeschen. — Ueber den Streit mit den Carafa besonders P. Nores' Storia della guerra di Paolo IV S. P. contro gli Spagnuoli, Florenz 1847. Vergl. auch Ranke's Römische Päpste, Bd. I, S. 283 — 311, und „Die Carafa von Maddaloni" Bd. I, S. 213—238. — Ueber Marc Anton Colonna und seine Theilnahme am Türkenkriege die Geschichtschreiber der Zeit und die Biografen P. Pius' V.

Ueberdies A. Gennarelli Della guerra di Cipro é della Battaglia di Lepanto documenti originali ed inediti tratti dagli Archivj Colonna e Caetani, im Saggiatore, Bd. II, S. 257—266, 289—295, 335—338, 358—365; Bd. III, S. 26—31, 169—174. In des Padre Casimiro Memorie istoriche della chiesa e convento di S. Maria in Araceli (Rom 1736, S. 330) findet sich die Abbildung der von Marc Anton geschenkten Columna rostrata, die Säule gekrönt gleich der im Wappen der Familie, über dem Capitäl eine Nachbildung des Michelangelo'schen Christus in der Minerva.

Die späteren Zeiten bedürfen keiner Erläuterung.

Ueber die angebliche Stammverwandtschaft der Häuser Colonna und Zollern, deren Coppi (a. a. O. S. 162) gedenkt ohne sich weiter darauf einzulassen, ist nicht viel zu sagen. Pietro della Colonna soll nach seiner Fehde mit Paschalis II Italien verlassen, als Gibelline sich nach Teutschland gewandt, und die Burg Zolre in Schwaben gebaut haben, deren Namen er nach jenem seines Castells Zagarolo gemodelt hätte. Pietro della Colonna kommt noch 1108 in der Umgebung Roms vor, Grafen von Zolre werden aber schon 1061 genannt (Stillfried und Märcker, Hohenzollerische Forschungen, Th. I. [Berlin 1847] S. 5.), wenn anders die bei einem Fortsetzer des Herman Contractus vorkommende allerdings sehr vereinzelte Notiz richtig ist; und im Jahr 1095 finden wir Adelbert de Zolre unter den Stiftern des Klosters Alpirsbach, dessen Stiftung am 12. April 1101 durch P. Paschalis bestätigt ward (Stillfried und Märcker Monumenta Zollerana, Berlin 1852, Bd. I, S. 1—4). Die Sage ist übrigens alt in der Hauptsache wenngleich nicht in dieser wahrscheinlich neuern Fassung. Martin V bezog sich auf dieselbe in einem Breve vom 28. Mai 1424 an Ladislaus V König von Polen. „Da Wir vernommen daß deine Tochter Hedwig dem edlen Jüngling Friedrich Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg verlobt worden ist (Friedrich II heirathete jedoch Catharina Curfürst Friedrich's I zu Sachsen Tochter), so wünschen Wir uns Glück, weil du zugleich in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu unserm Geschlecht der Colonna trittst aus welchem Wir hervorgegangen sind. Denn wie Wir von unsern Vorfahren vernommen welche die Tradizion ihrer Vorfahren wiederholten, haben unser

römisches Haus Colonna und das wie es heißt gleichfalls römische der jetzigen Markgrafen von Brandenburg gleichen Ursprung.“ Wenn die Tradizion eine alte war, kann sie nicht von der Aehnlichkeit des Colonna'schen Wappens mit dem auf dem Helm des neuen Erzkämmerers des Reiches aufrechtstehenden Szepter herkommen. (Stillfried a. a. O.)

Wie dem immer sein mag, so ist es nicht ohne historisches Interesse daß bei dem Constanzer Conzil die beiden Männer zusammentrafen und sich als Verwandte betrachteten, welche ihre Häuser so hoch gehoben und alten Ruhm und Größe auf neuer Grundlage befestigt haben, Papst Martin V und Curfürst Friedrich I.

Auch das Haus Colalto soll mit Colonna und Zollern zusammenhangen. Herzog Reinold von Jülich und Geldern beanspruchte in einem Schreiben an Martin V vom 13. Dezember 1517 gemeinsamen Ursprung mit den Colonnesen.

Der Stammbaum ist mit Benutzung der beiden Coppischen (s. oben) ausgearbeitet, und für den Anfang mit Beziehung auf Litta der jedoch höher hinaufgeht. Coppi hat nur documentirte Angaben.

II. Barberini.

Die späteren Geschichtschreiber der Colonna handeln auch von den **Barberini** die seit mehr denn einem Jahrhundert mit Jenen verwachsen sind.

Sonst fehlt es nicht an Material. Der fleißige Senator Carlo Strozzi schrieb die „Storia, o vogliamo dire, Discendenza della famiglia Barberini diretta a D. Taddeo Barberini Prefetto di Roma ec.“ Rom 1640. Zahlreiche Autoren haben die Geschichte P. Urban's VIII behandelt: Novaes in seinen bekannten Elementi della Storia dei sommi Pontefici, Bd. IX, giebt, was die einfachen Facta betrifft, eine brauchbare Uebersicht. An Satiren und Anklageschriften war kaum ein Pontificat reicher. Ueber den „Krieg um Castro“ Vittorio Siri's Mercurio ovvero historia de' correnti tempi, Casale 1640 ff., und Memorie recondite, Rom 1676 ff. Unter den Venezianischen Historikern namentlich Batista Nani im zwölften Buch seiner Historia della

Republica Veneta (Ausgabe von 1686, Bd. I, S. 561 ff.); unter den Toscanischen Galuzzi in der Storia del Granducato di Toscana Buch VII Kap. 1, 2, 3 und 5. (Ausgabe von 1822, Bd. VII, S. 170—243, 281—287.) In den von Monmerqué herausgegebenen Historiettes de Tallemant des Réaux liest man die Erzählungen von der Betheiligung der beiden d'Estampes, Oheim und Neffe: Achille, als Cardinal de Valençay bekannt, gestorben 1646, und Henri, Johanniter-Großprior von Champagne und dann von Frankreich, gestorben 1678 als er Aussicht hatte bei dem nicht lange darauf erfolgten Tode Nicolaus Cotoner's zum Großmeister von Malta gewählt zu werden. Ueber die Barberini in, und in ihren Beziehungen zu Frankreich — ein Kapitel, welches in der gegenwärtigen Skizze nur hat angedeutet werden können — enthalten eine reiche Literatur die Schriften über die französische Geschichte jener Zeit und die Mazarinaden.

Ueber Castel Gandolfo, den Palast und den Aufenthalt Urban's VIII daselbst, vor allem: Lettera di Francesco Cancellieri al ch. Sig. D. Koreff sopra il Tarantismo ec., Rom 1817, S. 92—283.

III. Strozzi.

Den Stammbaum der **Strozzi**, nach welchem der hier mitgetheilte gearbeitet ist, giebt Litta in den Famiglie celebri. Vor dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts aber ist Alles ungewiß.

Die florentinischen Historiker des sechzehnten Jahrhunderts sind mit Nachrichten über die Strozzi gefüllt: es reicht hin, für die Geschichte Filippo's und seiner Söhne auf Nardi, Varchi, Segni, dann auf G. B. Adriani zu verweisen. Für die Zeit der Thätigkeit Filippo's, in den Tagen des Untergangs der Republik, namentlich Varchi. Aber auch die älteren Strozzi kommen häufig vor in den florentinischen Geschichten. So Tommaso, der in dem Aufstande der niedersten Handwerkerclasse wider den großen Bürgerstand eine Rolle spielte, in Gino Capponi's des Aeltern Tumulto de' Ciompi (bei Manni in den Cronichette antiche di varj scrittori, Florenz 1733, S. 219—249), mit Marchionne di Coppo Stefani Hauptquelle von P. di Santa Rosa's Storia del

Tumulto de' Ciompi, Turin 1843. So Palla, der als eines der Häupter der Partei der Albizzi bei der Rückkehr Cosimo's de' Medici ins Exil ging, in Giovanni Cavalcanti's Istorie Fiorentine (Florenz 1838), namentlich im 10. Buch. Dort findet sich auch das Urtheil über diesen Strozzi: „Messer Palla, dolce e gentile, il quale era più atto alle delicatezze dei conviti, e alle oziosità delle camere, che alle sollecitudini degli eserciti, o alle crudeltà delle armi, o agli spaventi delle grida dei popoli." (Bd. I. S. 566.)

Lorenzo Strozzi, Filippo's des Aeltern Sohn, geboren 1482, schrieb eine Reihe von Biografien der berühmten Männer seiner Familie, meist inedirt im Strozzischen Hause und anderwärts, aber wegen des Inhalts nicht minder als wegen der Schreibart der Bekanntmachung werth. Gedruckt wurden davon folgende: Vita di Filippo Strozzi il vecchio, von G. Bini und P. Bigazzi, Florenz 1851, bei Gelegenheit der Vermälung des Fürsten Ferdinando Strozzi, mit Lorenzo's Lebensbeschreibung und einem Anhang von Documenten; Vita di Filippo Strozzi (des Jüngern) im Gräve-Burmannschen Thes. Antiq. et hist. Ital. Bd. VIII, dann verbessert, von P. Bigazzi, vor Niccolini's Tragödie Filippo Strozzi, Florenz 1847, VII-CXXIV, wo auch (S. 172—357) eine reiche Auswahl von Documenti inediti spettanti alla vita politica e letterario di F. S., meist aus dem Uguccioni-Gherardischen Familienarchiv in welches sie aus dem Nachlaß des Senators Carlo Strozzi gelangt sind; Vite inedite di quattro uomini illustri di Casa Strozzi, con annotazioni di P. Bigazzi, Florenz 1854, die kürzern Biografien Alessandro's, Marcello's, Benedetto's und Matteo's aus diesem Hause enthaltend.

Vespasiano's Leben Palla Strozzi's in den Vitae CIII virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino, herausgegeben vom Cardinal Angelo Mai im Spicilegium Romanum, Rom 1839, S. 358—377. Daselbst, S. 377—379, auch über Matteo, Filippo's des Aeltern Vater. „Ebbe la casa degli Strozzi in tempo di Matteo più uomini degni quanto casa che fusse in Firenze." Ueber Palla in seinen Beziehungen zum Argyropulos und zur altklassischen Literatur A. M. Bandini im Specimen literaturae florentinae

saeculi XV, Florenz 1747, Bd. I, S. 70—73, und L. Mehus an vielen Stellen der Einleitung zu Ambrosii Traversarii Epistolae, Florenz 1759, S. 19 ff., 22, 32, 99, 346, 360 ff., 364, 380, wo auch über andere der Strozzischen Familie.

Ueber den Marschall Strozzi, Brantôme in den Vies des grands Capitaines und in Des Couronnels françois, (Brantôme's Werke in Buchon's Ausgabe, Bd. I, S. 168—179, 675 bis 676). Das Leben Piero's, von F. Trucchi (Florenz 1845), ist eine unbrauchbare Compilation. Ueber den Sieneserkrieg namentlich Montlüc's Memoiren, und Alessandro Sozzini's Diario delle cose avvenute in Siena 1550—1555 (Bd. II. des Archivio storico Italiano, Florenz 1842), welchem beigegeben Girolamo Roffia's Bericht über des Strozzi kühnen Streifzug durch das florentinische Gebiet, und ein zweiter über das Treffen bei Marciano, letzterer ergänzt in: Documenti risguardanti la rotta di Piero Strozzi in Val di Chiana 1554, pubbl. da O. Brizi, Arezzo 1844. Auch Gio. Ant. Pecci in den Memorie storico-critiche della Città di Siena, Bd. IV, Siena 1760. Ueber Piero's Theilnahme am Kriege Paul's IV gegen die Spanier vergl. man P. Nores' Geschichtswerk. — Ueber Leone Strozzi und Filippo, des Marschalls Sohn, Brantôme in den Hommes illustres et grands Capitaines françois, a. a. O. S. 393—399, und in Des Couronnels françois, S. 641—653. Das Verhalten der Söhne Filippo Strozzi's, namentlich Piero's, unter dem ersten Herzog von Florenz schildert Rosini nach gleichzeitigen Denkwürdigkeiten in dem historischen Roman Luisa Strozzi, Pisa 1833.

Die Geschichte des Baues des Palastes Strozzi in Florenz erzählt Vasari im Leben des Benedetto da Majano und in jenem des Cronaca. Die dahin gehörigen Documente in Bini's und Bigazzi's Ausgabe der Biografien von Vater und Sohn. Auch Gaye „Ueber den Bau des Palastes Strozzi in Florenz," Kunstblatt, 1837, Nr. 67, 68, wo aber mehre Irrthümer wie Misverständnisse in der Uebersetzung; und im Carteggio inedito d'Artisti, Florenz 1839, Bd. I, S. 354 ff., Bd. II, S. 497. (Vergl. „Giorgio Vasari. Seine neuesten Herausgeber und seine Uebersetzer." Blätter für literarische Unterhaltung. 1852. Nr. 37.)

IV. Borghese.

Die ältere Familiengeschichte erläutert Girolamo Gigli im Diario Sanese (Lucca 1723), Bd. I, S. 162—169, wo, Bd. II, S. 111—113, auch über den Zusammenhang der **Borghese** mit der h. Catharina von Siena. Von Paul V handeln die Geschichtschreiber der Päpste, u. A. Novaes, Bd. IX, S. 83—158. Der Schriften über den Venezianischen Streit ist eine Legion vorhanden: man vergl. nur Cicogna Bibliografia Veneziana (Venedig 1847), S. 125 ff.

Von den Aldobrandini und den Salviati reden alle florentinischen Historiker. Eine Menge Notizen bei Ademollo, Marietta de' Ricci, Florenz 1840. — Die Geschichte der Cagnacci in Cronaca della Città di Firenze dall' a. 1548 al 1652, in Morbio's Storie dei Municipj Italiani, Bd. V, (Mailand 1838), S. 69 ff.

In Siena blühen noch die Grafen Bichi Borghesi. Der Graf Scipione Borghesi ist Besitzer einer reichhaltigen Urkunden-Sammlung zum Theil ältester Zeit. In dieser Sammlung befindet sich unter andern der Original-Entwurf des Testaments Giovanni Boccaccio's, aufgesetzt zu Florenz am 28. August 1374. („Venerabilis et egregius vir Dominus Johannes olim Boccaccii de Certaldo Vallis Else comitatus Florentie.") Einen Abdruck giebt das Büchlein: Testamento di G. Boccaccio secondo la pergamena originale dell' archivio Bichi-Borghesi di Siena. Siena 1853

V. Trivulzio.

Der älteren Werke, allgemeiner wie besonderer, über die Familie der **Trivulzen** giebt es viele: Litta führt sie in seiner 1820 erschienenen Genealogie auf. Von den historisch bedeutenden Mitgliedern der Familie reden alle mailändischen und, im letzten Dezennium des fünfzehnten, in den beiden ersten des sechzehnten Jahrhunderts, alle italienischen Geschichten, wie die vielen französischen Denkwürdigkeiten jener bewegten Zeit. Ueber die Umstände der Festsetzung der Sforzaschen Macht in Mailand, wobei einer der Trivulzen, Ambrogio, genannt wird, geben neuere sichere Aufschlüsse Th. Sickel's Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza, im VI. Bande des

Archivs für Kunde östreichischer Geschichtsquellen, Wien 1855, so wie Dessen: Die Ambrosianische Republik und das Haus Savoyen, ebendaselbst 1856.

Das gründlichste Werk über den großen Trivulzio ist Carlo de' Rosmini's Dell' istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Jacopo Trivulzio detto il Magno, Mailand 1815, zwei auf Kosten des Marchese G. J. Trivulzio gedruckte Quartbände mit reicher Urkunden-Sammlung. Eine der von Rosmini besonders benutzten ausführlicheren Geschichten der zwischen 1499 und 1519 liegenden Jahre, die Storia di Milano scritta da Giovanni Andrea Prato patrizio Milanese, eine Fortsetzung Corio's, ist seitdem gedruckt worden von Cesare Cantù in den Cronache Milanesi del Cagnola, Prato e Burigozzo, Florenz 1842, als III. Band des Archivio Storico Italiano. Die für die Karakteristik Lodovico il Moro's wichtigen Depeschen des venezianischen Botschafters Francesco Foscari stehn im Anhang zu A. Sagredo's Ausgabe der Annali Veneti del Senatore Domenico Malipiero, Florenz 1844, Bd. VII der gedachten Sammlung. Zahlreiche Briefe des Marschalls Teodoro Trivulzio in Molini's und Capponi's Documenti di storia Italiana. Brantôme hat über die beiden Marschälle nur ganz kurze Notizen.

Der Briefwechsel des Cardinals Agostino mit dem damaligen ganz dem französischen Interesse ergebenen Günstling Clemens' VII, Giberti, vor der Erstürmung Roms, gedruckt von F. Gualterio: Corrispondenza di Gian Matteo Giberto Datario di Clemente VII col Cardinale Agostino Trivulzio dell' a. MDXXVII, Turin 1845.

Ueber den Cardinal Teodoro Trivulzio schrieben der Bischof von Bobbio, Alessandro Porro, und Galeazzo Gualdo Priorato. Ueber den Marchese Gian Jacopo, Gio. Ant. Maggi, in der Biblioteca Italiana, Bd. 61, Mailand 1831.

VI. Albani.

Geschichte der **Albani** von P. E. Visconti in den (nicht fortgesetzten) Famiglie nobili di Roma, Bd. I, S. 1—110. J. W. Imhof gab die Genealogie, in der Historia genealogica Italiae et Hispaniae.

Das Leben des Papstes Clemens XI schrieb der Bischof von Sisteron, Pierre François Lafitau, eine Zeitlang französischer Geschäftsträger in Rom. Die Facta fleißig zusammengestellt in Novaes' Elementi etc., Bd. XII.

Von Annibale Albani wurden die Memorie concernenti la città d'Urbino, Rom 1724, herausgegeben. Die Beschreibung der Sculpturen ist nebst dem Aufsatz über die Chorografie von Monsignor Francesco Bianchini, die Beschreibung des Palastes von Bernardino Baldi dem Historiografen der Urbinatischen Herzoge. Vergl. Dennistoun's Memoirs of the Dukes of Urbino.

Ueber den Cardinal Alessandro ward viel geschrieben, abgesehn von seiner Rom 1790 erschienenen Biografie von Strocchi. Die auf die Villa und ihre Kunstwerke sich beziehenden antiquarischen Werke und Abhandlungen zu nennen, kann nicht in der Absicht gegenwärtiger Notiz liegen. Winckelmann, Zoega, Raffei, Marini, Fea und viele der Neueren beschäftigten sich mit denselben. Eine brauchbare Uebersicht der Kunstsachen in der Beschreibung der Stadt Rom, Bd. III, Abth. II, S. 455—565 (von E. Platner). Winckelmann's Briefe enthalten reiches Material zur Schilderung von Zeit und Zuständen.

Cardinal Giuseppe Albani wird häufig erwähnt in Artaud de Montor's Histoire de Pie VIII. Die vielen polemischen Schriften und Denkwürdigkeiten über die Geschichte des Kirchenstaats, namentlich seit 1830, erwähnen seiner indeß noch öfter.

VII. Rinuccini.

Vollständige Auskunft über die Familie **Rinuccini** giebt das Buch: Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini dal 1282 al 1460 colla continuazione di Alamanno e Neri suoi figli fino al 1506, seguiti da altri monumenti inediti di storia patria per cura di G. Aiazzi, Florenz 1840, Quartband von 530 Seiten mit 6 Kupfertafeln.

Giovanni Batista Rinuccini's Berichte aus Irland wurden herausgegeben unter dem Titel: Nunziatura in Irlanda di Msgr.

Gio. Bat. Rinuccini Arcivescovo di Fermo negli anni 1645 a 1649, per cura di G. Aiazzi, Florenz 1844.

Ueber die im Jahr 1852 versteigerte Gemälde-Sammlung (außer dem Verzeichniß: Galleria Rinuccini — Catalogo dei Quadri), die Schrift von C. Pini und C. Milanesi: Alcuni quadri della Galleria Rinuccini descritti ed illustrati, Florenz 1852. Die Streitfrage über die Originalität der dem Raffael zugeschriebenen heiligen Familie, angeblich aus dem Hause Canigiani, ist in dieser gehaltvollen kleinen Schrift in der Art erläutert, (S. 31—49), daß die für das Münchener wie die für das florentiner Bild sprechenden Zeugnisse zusammengestellt sind. C. Fr. von Rumohr, Passavant und die Meisten sprechen sich mit Recht gegen das Rinuccinische Gemälde aus, das mit der Jahrszahl 1516 und dem Raphael Urb. INV. bezeichnet ist, in welchem wir sonach eine mindestens zehn Jahre nach dem Original verfertigte Copie, aus einer Zeit wo Raffael selber schon ganz anders malte, vor uns haben.

Die Handschriften-Sammlung wurde beschrieben von L. Passerini: Notizie sui Manoscritti Rinucciniani, im Archivio storico Italiano, Append. Bd. VIII, S. 207—215. Vergl. (Halle'sche) Allgemeine Monatsschrift für Literatur, 1850, Bd. I, S. 256—260.

Die poetische Literatur der Italiener im neunzehnten Jahrhundert.

Das sechzehnte Jahrhundert hatte der Unabhängigkeit und der politischen Bedeutung Italiens ein gewaltsames Ende gemacht. Fremde Einflüsse überwogen, auch in den Theilen, die nicht, wie die Lombardei und Neapel, spanische Provinzen wurden. Das achtzehnte Jahrhundert, mit allen Uebeln des Erbfolgekriegs, änderte Anfangs Namen mehr als Dinge, obgleich es zu einer bessern Gestaltung den Anstoß gab und die Halbinsel, wenn ihre Nazionalität nicht wiederhergestellt ward was nur von innen heraus geschehn konnte, doch von dem furchtbaren Druck der spanischen Macht befreit wurde. Die Literatur litt mit bei der politischen Erschlaffung. Eine Zeitlang noch war sie belebt worden durch die große Vergangenheit. Konnte das bürgerliche und Staatsleben ihr keinen Halt geben, keinen Boden und keine Nahrung, so gab ihr diesen Halt das wiedererwachte religiöse Bewußtsein welches, im Verein mit dem heroisch-romantischen Element, das man geerbt

hatte mit dem Volksroman des Mittelalters, dem romantischen Epos seine letzte Form verlieh. Man hat den günstigen Einfluß der spätern Fürstenhöfe auf die Literatur unendlich überschätzt: sehn wir genau zu, so haben, mit den Akademien um die Wette, die Höfe an der Poesie verdorben was noch zu verderben war. Als sie selbst geknechtet und der Fremde zinsbar waren, schlugen sie auch den Geist mehr und mehr in Fesseln, und der Vortheil den sie der Literatur brachten, ist, ohne ihr Verschulden, meist ein formeller und äußerlicher geblieben. Was die letzte Hälfte der zuerst genannten Epoche, Tasso namentlich, der letzte Repräsentant der noch auf die Nazion im Großen wirkenden Epik, schon als Auswüchse hatten, wurde in der nachfolgenden der vorherrschende Karakter. Der Bombast und die Unnatur siegten: die Form behielt noch hie und da eine gewisse Würde die zu dem meist platten und dabei affectirten Inhalt um so weniger paßte. Es giebt nur wenige Dichter der genannten Zeit deren Werke man noch mit ungetrübter Freude liest, ungeachtet der schwungvollen Lyrik Chiabrera's, Testi's und Filicaja's, ungeachtet der reichen Heroikomik Tassoni's, ungeachtet der glänzenden aber am Ueberfluß eitlen Bilderpompes gewissermaßen erstickenden Fantasie Marini's.

Das achtzehnte Jahrhundert war beinahe noch ärmer als das siebzehnte. Filosofie, Naturwissenschaften, Geschichte machten große Fortschritte, die schöne

Literatur nicht. Wenigstens nicht ihrem Karakter im Großen nach: denn an einzelnen Reichbegabten, wie vor Allen Francesco Redi, fehlte es nicht und die oft verspottete Arcadia ging ursprünglich von richtigen Grundsätzen aus. Schade nur daß gerade einer der talentvollsten, Metastasio, dazu beitrug, durch übertriebenes Vorwaltenlassen einer zu weichen Gefühlsrichtung welcher nachgerade ein gewisser Conventionalismus der Form aufgedrückt ward, die Poesie noch mehr zu entnerven, statt wie Forteguerri im Ricciardetto durch eine heitere und erfindungsreiche Komik, wie Varano durch Annäherung an den Dante'schen Ernst, wie Maffei durch den Versuch der Einführung eines strengern Tragödienstyls, sie zu heben und zu kräftigen. Es konnte aber so nicht bleiben. Die selbstgefällige Ruhe, die weiche Geschmeidigkeit, der üppige und nur zu oft gekünstelte Sinnenrausch mußten andern Ansichten, andern Gesinnungen Platz machen. Die Zeit, die äußere Gestaltung der Dinge wurde zu ernst und bewegt für die Zopfpoesie. Es ward den Leuten zu warm unter den Perrücken. Die Poesie der Mitte dieses Jahrhunderts, als deren Repräsentant, im Guten wie im Bösen, der fruchtbare Meister der Lyrik und namentlich des reimlosen Verses, Innocenzo Frugoni, immerhin bedeutend hervorragt, stand zur wahren Poesie in demselben Verhältnisse wie die Galanterie zur Liebe.

Das Lustspiel und die Satire erwachten zuerst.

Mit ihnen schlugen sich, wie gesagt, die öffentlichen Zustände ins Mittel. Bald standen die papiernen Haine Arcadia's in lichterlohen Flammen. Wie mancher, durch Sonette und Madrigale auf Chloris und Fillis, ihre Hunde und ihre Lämmer, errungene Lorberkranz verbrannte, als die politischen und literarischen Brandraketen flogen. Man hätte einigermaßen darauf vorbereitet sein können, wenn nicht auf die politischen Ereignisse, denn die lagen außerhalb der Grenzen des Berechenbaren, doch auf den Umschwung der Geistesrichtung. Denn während die Schäfertriften noch bevölkert waren, und der von Amorinen durchschwärmte Himmel blau schien und heiter, war das Gewitter, das über die Alpen kam, schon im Anzug. Die französische Filosie hatte Italien angesteckt. Die despotisch-liberalen Prinzipien Kaiser Josef's hatten namentlich in Toscana und Neapel starken Anklang gefunden, unter der Herrschaft habsburgischer und bourbonischer Prinzen. Es giebt Schriftsteller die glauben, die französische Revoluzion sei ein großes Unglück für Italien gewesen. Denn sie habe das Land gerade damals berührt, als es im Stadium eines nazionalen Aufschwunges und nahe dem Ziele eigenthümlicher Entwickelung gewesen sei. Man kann ihnen nicht Unrecht geben, wenn man auch ihre Prämissen, die Eigenthümlichkeit und Nazionalität der damaligen Erscheinungen, nicht so geradezu bejahen will.

Mitten in der Bewegung stand ein Mann, mit dessen Bedeutung Wenige vielleicht sich messen können. Es war Giuseppe Parini. In einem kleinen Orte des Mailändischen geboren, lebte und starb er in der Heimath, ein Priester, arm aber unabhängig. Seine Dichtungen sind nicht blos ein glänzendes Denkmal poetischen Genies: sie lehren uns den Menschen, den Bürger in ihm verehren. Sein Hauptwerk, der Tag, schildert in vortrefflichen reimlosen Versen, deren Mannigfaltigkeit und lebendige Bewegung selten erreicht worden, die Lebensweise und Zustände seiner Zeit und Zeitgenossen, geißelt sie mit unerschöpflicher Laune, mit halb gutmüthigem, halb beißenden, immer aber treffenden Witz. Alle großen Fragen und Interessen jener Epoche fanden Anklang in der Brust Parini's. Ohne Mängel ist er nicht: in den alten Irrthum daß die Sprache der Dichtung sich ganz entfernen müsse von jener der Prosa, ist auch er gefallen, und das häufig Gesuchte in den Wendungen und Ausdrücken hinderte ihn, noch größern und volksthümlichern Einfluß zu gewinnen. Aber der Anstoß war gegeben. Vincenzo Monti, Parini's jüngerer Zeitgenosse, setzte das begonnene Werk fort, indem er mit ihm die Poesie zu größerer Würde, zu ernster männlicher Gesinnung, zu veredelnder Einwirkung hob. In der Liebe zu Dante ward er groß, nachdem er früh den falschen Weg erkannt den er im Moment seines Auftretens eingeschlagen

hatte. Die Rückkehr zu diesem Vater und Meister war nöthig, die Dichtung herauszuziehn aus der Ermattung, in die sie versunken war. Dante war das heilige Feuer, in welchem sie aufs neue sich stählte. Diejenigen der Monti'schen Werke worin seine bessere Gesinnung am reinsten sich ausspricht, sind die frühern, von denen die größern unvollendet blieben: die Basvilliana, jener von dem Haß gegen den revoluzionären Terrorismus eingegebene Gesang auf den Tod des französischen Revoluzions-Propagandisten den das römische Volk auf dem Corso erschlug als er die päpstliche Herrschaft unterwühlte, und die Mascheroniana, halb Elegie halb Strafgericht in großartigster Form auf den gestörten und haltungslosen Zustand Italiens beim Anfang unseres Jahrhunderts, auf einen Zustand in welchem Leidenschaften aller Art, Neid und Haß der Personen, der Parteien, der Provinzen, Eifersucht und Miseren aller Art auch der schlimmsten, das Gute überwucherten, woran wenigstens die Periode der Entwickelung zu einem Staate nach größerem Zuschnitt nicht arm war. Was Monti's Einfluß beeinträchtigte, war sein Schwanken in politischen Meinungen. Man mag es entschuldigen mit der Beweglichkeit seines nur in der Liebe zur Poesie standhaften Geistes, mit der Ungunst der Zeit, mit dem raschen Wechsel der Verhältnisse: man soll dem Einen Manne nicht aufbürden die ganze schwere Schuld der Jahre, in denen er lebte.

Aber des widerwärtigen Eindrucks vermag man sich nicht zu erwehren, wenn er, der den Karakter des Franzosenthums so gut kannte, erst Frankreich fluchte, dann die Namen Bonaparte und Freiheit in Eine Linie stellte und endlich Oben an die sogenannten Barbaren richtete, deren Niederlage er einst besungen und die ihm nun germanische Heroen wurden welche Ausonien schützten vor des Galliers Verrath und Tücke.

In jenem Irrthum aber daß Italiens Heil von Frankreich kommen könne und kommen werde — ein Irrthum den die Geschichte der ganzen Vergangenheit nicht hätte aufkommen lassen dürfen — waren damals die Edelsten befangen. Statt Aller werde Ugo Foscolo genannt. Von seinen Dichtungen sind die Gräber die berühmteste: ein beredtes und hochsinniges Strafgedicht auf die Vernachlässigung der Wohnstätten der Entschlafenen welche eine damals neue Verordnung weit weg verwies aus der Nähe und aus den Augen, und wie oft aus dem Andenken der Lebenden. Je schöner die Dichtung ist, umsomehr verletzt der gänzliche Mangel an christlicher Anschauungsweise die dem Heidenthum den Platz geräumt hat. Anders ist's mit Ippolito Pindemonte, welcher Foscolo antwortete in gleichartigem Gedicht. Er stellte voran was Jenem fehlte, die Versöhnung. Es ist der Glaube der des Grabes Schauer mildert. Seine Verse könnten auf den ersten Blick farblos erscheinen neben der kräftigen und gewaltigen Sprache

und antiken Gesinnung Foscolo's: aber ihre Gesammtwirkung ist unendlich wohlthuender. Pindemonte's Poesie war zart, anmuthig, gefühlvoll: die Harmonie seiner Verse steht im vollkommensten Einklang mit der milden Wärme seiner Gefühle die in den Episteln und Heroiden am eigenthümlichsten und reinsten sich aussprechen.

Vermöge ihrer Bildung, so wie durch einen Theil ihrer Werke, gehören die genannten Schriftsteller dem vorigen Jahrhundert an. Blicken wir auf Die welche die Träger sind der Gesinnungen und Empfindungen, der Ansichten und Wünsche, der Bedürfnisse und Träume unserer Zeit, so treten uns zwei große Geister entgegen, von denen der eine unendlichen Einfluß geübt hat, geringern der zweite. Alessandro Manzoni ist der eine, Giacomo Leopardi der andere. Wenn von irgendeinem Dichter neuerer Zeit gesagt werden kann daß er den schönsten Zweck der Poesie, die Veredlung des Herzens durch die Gebilde der Fantasie, verstanden und dies Verständniß ins Leben treten zu lassen gestrebt, so ist's bei Manzoni der Fall. Als er auftrat, hatte die italienische Dichtung schon Riesenschritte gemacht. Zeit und Menschen fand er gebessert, Ansichten und Forderungen. Daß aber die Poesie sich erwärmte mit der innersten Herzenswärme, daß sie, wiederbelebt durch wahres Gefühl, einfach ward in ihrer Kunstschöne, aufrichtig und ernst und würdevoll, in ihrer Lauterkeit

ein Ausdruck unverfälschter Gesinnung, daß sie keine hellenische ward oder fränkische, sondern eine italische: dies ist großentheils das Werk Manzoni's. In seinen Schriften finden wir den Spiegel seiner eignen Seele, und es ist das rein-menschliche welches bei ihm so mächtig anzieht. Er hat die Poesie gerettet aus Sinnenrausch und Materialismus; er hat sie eitel irdischen Zwecken und Kreisen entzogen; er hat sie, die in vielen Stücken noch eine heidnische war oder eine ungläubige, zur christlichen gemacht. Denn er hat es empfunden, daß sie noch eine ganz andere Aufgabe hat, als den Eindruck wiederzugeben den die äußere Welt auf den Sinnesmenschen hervorbringt. Die Religion ist ihm die Leucothea welche auf bewegtem Meere die rettenden Arme ihm entgegenstreckt, die Ariadne deren Faden ihn durch das Labyrinth widersprechender Ansichten und Empfindungen leitet, die Iris deren leuchtender Farbenbogen auf düsterm Wolkengrund als Friedensbotschaft und Unterpfand erscheint. Durch den Glauben aufgerichtet und gekräftigt, ist Manzoni jener desolaten Lebensansicht entgegengetreten, die das „Laßt alle Hoffnung fahren" über jedes Thor schrieb — eine Ansicht, die dem Italiener mehr von außen zukam, als daß sie geboren worden wäre unter seinem heitern Himmel und in seinen lauen Lüften, die aber Eingang fand mit dem Vordringen der sogenannten romantischen Poesie. Denn wie früher Alles Liebe und schwatzhafte

Zärtlichkeit war, Wein und Rosen, Glück und Genuß, so griff die Dichtung plötzlich mit seltsamer fieberischer Hast nach allem dem „was man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte;" sie schwelgte in Angst, Schauern, Reue, Verzweiflung. Manzoni hat die durch das Uebermaß verderblichen Wirkungen dieser an sich schon krankhaften Regung und Richtung wenn nicht vernichtet, doch unendlich gemildert. Das höchste was er geleistet, sind die Ergüsse seiner Lyrik. Seine Poesie ist klar und lauter wie der Felsenquell, sie ist tönend wie die reinste Harmonie der Musik, sie steigt empor wie Opferduft am Altar aus goldenem Rauchfaß. Nicht in reichem Bilderschmuck, nicht in rhetorischen Formen worin der Italiener zu sehr sich gefällt, besteht ihre große Schönheit: sondern in der tiefen Innigkeit und Wärme die sie zu verbinden weiß mit einem freien Heraustreten aus dem Subjektiven, aus blos individuellen Zuständen, mit einem lebendigen und liebevollen Eingehn in die höhern Bedürfnisse der Menschennatur. So ist sie die italische Poesie wie er sie selbst geschildert, die schöne, die ersehnte, die wunderbare Jungfrau. Seinen Kirchenhymnen welche des Heilandes Geburt, Leiden und Auferstehung, die Sendung des heiligen Geistes und den Namen Mariä feiern, hat das neuere Italien nichts gleichzustellen, ja seit Dante sind die Wahrheiten wie die Mysterien des christlichen Glaubens nicht mit gleichem poetischen Schwunge, gleicher Ueber-

zeugung, gleicher Anschaulichkeit dargelegt und gefeiert worden. In den Bitten und Wünschen, der Trauer und dem Jubel Eines Menschenherzens, sind die Gesinnungen und Gefühle der gesammten Christenheit ausgesprochen. Das ist der über jeden Zweifel erhabene Glaube, das ist die kindliche Frömmigkeit, das ist die von keinem Hauch berührte Reinheit, das ist die volle Kraft ohne Härte noch Rauhheit, das ist die objektive Haltung des alt-christlichen Kirchengesangs. Und in der Ode auf Napoleon's Tod gestaltet sich, plastisch wie kaum etwas anderes, das Leben des Schreckenmannes, und sein Sturz und sein Ende, versöhnt durch den Glauben, der des niedergeschmetterten Titanen Haupt sich beugen ließ vor Golgotha, während das Symbol der Erlösung lag auf seiner ausathmenden Brust. Inmitten der Unbehaglichkeit welche man in der italienischen Literatur empfindet wie in der so mancher andern Länder, ist die geistliche Poesie wie eine Oasis. Und gerade auf diese haben Manzoni's Vorgang und Muster so nachhaltig wie wohlthätig gewirkt.

Scheint in Manzoni die Poesie des Glaubens, der freudigen Zuversicht, des christlichen Gottvertrauens personifizirt, so ist es in Giacomo Leopardi die Poesie des Schmerzes, des trostlosen Brütens, des vernichtenden Zweifels. Fysische wie moralische Leiden haben auf diese trübe Stimmung großen Einfluß geübt. Am Körper verbildet, siech von Kindheit an, mit krankhaft

reizbaren Nerven die ihn einem qualvollen frühen Tode entgegenführten, verkümmerte Leopardi in Familienzerwürfnissen und in ihrer Beschränkung unerfreulichen äußern Verhältnissen. Ein Zögling der Alten, aufgewachsen im Studium ihrer Werke, lebte er ganz in ihrem Leben. Auf seine eignen Dichterwerke mußte diese entschiedene Geistesrichtung den bestimmendsten Einfluß üben. Aber es ist nicht die ewige Jugendschöne, die Heiterkeit und Glorie der griechischen Welt, wie sie in der Seele unseres Hölderlin aufging, wie Schiller und August Wilhelm Schlegel sie ahnten, die Leopardi erfüllt: es ist die Wehmuth der Erinnerung. Wenn er sich Italien vergegenwärtigte, das Italien der Gegenwart, so trat ihm das Bild des alten Hellas entgegen und die Größe der Römerwelt, und er rief mit Cola Rienzi: wo seid ihr hin, ihr alten, tapfern, hochsinnigen Römer? Und um so lebendiger nur und schmerzlicher empfand er die Schwäche, die Versunkenheit, die Zerrissenheit der Mitwelt, wenn er gedachte des vergangenen Ruhms. Seine Ode an Italien, in welcher man den Nachhall der mahnenden Worte Dante's und Petrarca's vernimmt, und die Betrachtungen über Dante's Denkmal in Florenz zeugen für seine Gesinnung und den Ernst der sie durchdrang. Die Sprache deren er sich bediente, einfach, streng, gemessen, nicht gesucht noch gekünstelt, aber wohl kennend und abwägend das Gewicht der Worte, schien herüberzuklingen aus

der Zeit welche die Göttliche Comödie entstehn sah. Derselbe Grundton klang an in der Ode welche Angelo Mai feierte, als er die verlornen Bücher Cicero's vom Staate aufgefunden; vielleicht die ausgezeichnetste seiner Dichtungen. Von da an nahm seine Verstimmung immer zu, und wenn sanftere Töne auftauchen, wenn er der Jugend gedenkt und ihrer Hoffnungen, so wird Alles was süßes hat die Erinnerung, gestört durch den Gedanken daß sein Leben ein vergebliches gewesen. Bei Leopardi fehlt die Versöhnung: es fehlt das christliche Element. Der Schmerz und das Unglück, die Schmach und die Erbärmlichkeit dieser Welt stellen sich in aller Grellheit hin, und da das Leben für ihn nur ein Erdenleben ist, so liegt aller Trost und die Beruhigung ferne. Es mangelt ihm das Vermögen sich frei zu machen von dem was ihn selber bedrückt, und nach andern Seiten hin Welt und Leben wahr und gerecht aufzufassen. Er zieht uns an, er interessirt und rührt uns: aber wir empfinden, daß es in der Poesie noch eine andere Sfäre giebt, höhere, freiere, sonnigere Räume.

Auf die Würde und Vollendung der Form der italienischen Dichtung im Allgemeinen hat Leopardi, der in dieser Hinsicht wie in andern noch mit Platen verglichen werden kann, wol Einfluß geübt, weniger auf deren Wesen. Die Richtung die sie nahm zur Zeit wo er schrieb, war eine ganz verschiedene. Ob diese

Richtung durch äußere Einwirkung bestimmt wurde, ob sie eine eigenthümliche war: darüber ist viel gestritten worden, wie denn überhaupt hier wie in Frankreich die streitigen Ansprüche der klassischen und romantischen Schule viel Geschreibe veranlaßt haben. Die fremde Anregung, von England und Deutschland her, läßt sich aber kaum in Abrede stellen. Nachdem man einmal die sogenannte klassische Form abgestreift, nachdem man zur Einsicht gekommen daß es etwas ermüdend sei immer wieder die nämlichen Accorde anzuschlagen, wurde das Land plötzlich überschwemmt mit Versuchen anderer Art. Die Fluth war um so überwältigender, als die Nachtreter der Alten ihrerseits zu singen fortfuhren. Die poetischen Erzählungen oder Novellen in Versen, die Balladen, Romanzen und Legenden spielten nun eine Rolle, daneben Griechenlieder und politische Lieder und Dichter-Spaziergänge über polizeilich verbotene Felder.

Das Mittelalter ward eine unerschöpfliche Fundgrube für die poetische Erzählung. Namentlich in der Lombardei, wo diesem Genre die Meisten sich zuwandten. Der Grund liegt nicht ferne. Die Lombarden sind fremden Einflüssen stets am ehesten ausgesetzt gewesen; sie haben in neuerer Zeit die meisten und die fantasiereichsten Dichter gezählt; sie sind die rührigsten und thätigsten unter den Italienern. Und jahrhundertelangen Kriegen wie der Zerstörungswuth zum Trotz,

hat bei ihnen das Mittelalter großartige, herrliche Spuren zurückgelassen, die sie umstehn als stumme und doch beredte Zeugen. Das schönste Talent für die poetische Erzählung zeigte Manzoni's Freund Tommaso Grossi, in der Ildegonda, einem Gemälde aus dem Ritter- und Klosterleben, rasch und lebendig in der Entwicklung, plastisch in der Darstellung. Sestini bearbeitete in seiner Legende, La Pia, die aus der Göttlichen Comödie bekannte Geschichte jener sienesischen Edelfrau welcher ihr eifersüchtiger Gatte auf seiner Burg in der Maremma langsamen Tod bereitete durch die Fieberluft dieser verpesteten Niederungen. Ihnen schließen sich an die poetischen Novellen Silvio Pellico's, gleich seinen übrigen Werken voll Zartheit und Anmuth und mit einem fast weiblichen Gefühlsleben. Mehr Eigenthümlichkeit und Leidenschaft zeigt die Esmenegarda, die Erstlingsdichtung Giovanni Prati's, das Gemälde der Verirrung und Reue eines weiblichen Herzens, die Büßende der alten Ballade in unsere Zeit und Verhältnisse versetzt, aber ohne die Versöhnung wenn nicht ohne Beruhigung. Mehr der Romanzenform sich annähernd, ist die Dichtung Berchet's: die Flüchtlinge von Parga — Gegenstand die Ueberlieferung dieser griechischen Stadt durch England, ein Stoff welchen einst Göthe der Aufmerksamkeit Manzoni's empfahl. Bei Berchet ist Leben, ist Bewegung; es glühn Haß und Liebe, Alles gestaltet sich zu einem anschaulichen

Gemälde. Die Empfindungen die er in diesem Gedichte den unglücklichen Kindern Griechenlands geliehn, wendet er in seinen leidenschaftlich düsteren Fantasien, der Verbannte, auf das eigne Vaterland und die eignen Verhältnisse an.

Gehn wir zur Ballade und Romanze über. Berchet hat einige sehr schöne geschrieben, vortreffliche der Venezianer Luigi Carrér, der mit großem Reichthum der Fantasie die ihn in alle Länder und Zeiten trägt, beinahe blendenden Glanz der Darstellung vereint. Auch Prati versuchte sich in dieser Gattung mit gleich großem Geschick und Erfolg, bis er, seiner üppigen Fantasie mehrundmehr die Zügel schießen lassend, in Schwulst und Unnatur gerieth die einen um so unerfreulicheren Eindruck machen, jemehr seinen neueren Dichtungen die Feinheit der Ausführung fehlt. Noch sind zu nennen Cesare Cantù dessen eigentlichstes Talent ihn zur Gefühlsdichtung zieht, Giulio Careano der seine Stoffe aus dem häuslichen und Familienleben nahm: Alles Nord-Italiener, einer Schaar zum Theil begabter jüngerer Poeten nicht zu gedenken die in den allerletzten Jahren aufgetreten sind. In ihnen ist mehr oder minder Beruf und Fülle und Gewandtheit der Form. Die Vorliebe für düstere und gräßliche Sujets ist wol kein gutes Zeichen. Denn sie macht den Eindruck, als wären die Erfindungen verbraucht, die Empfindungen abgestumpft, und als könnten nur gewaltsame Reiz-

mittel wirken. Es ist unglaublich wie die Jüngeren namentlich, meist angeregt durch französische Vorbilder, zu Hause sind und sich behaglich fühlen inmitten dieser Greuel, in Mord und Ehebruch und Incest; wie sie Gefallen finden am Abnormen, Entsittlichten, welchem jede ästhetische wie moralische Schönheit mangelt; wie das Häßlichste sie am mächtigsten anzieht. Der Moment scheint endlich gekommen zu sein, wo eine heilsame Reaction wider diese crasse Uebertreibung die Rechte des Schönen und Edlen wieder geltend macht.

Von dem eigentlichen Epos ist nicht viel zu sagen. Manche haben sich versucht, doch hier wie allerwärts ohne rechten Erfolg. Der Historiker Carlo Botta im Camillo, einem Heldengedicht auf die Eroberung Veji's nach altem Zuschnitt und mit der sattsam bekannten und abgenutzten mythologischen Maschinerie; Pietro Bagnóli, Professor der Beredsamkeit zu Pisa, in dem noch weiter zurückgreifenden Cadmo; Angelo Maria Ricci in der Italiade welche die Eroberung Carl's des Großen schildert, und im heiligen Benedict; Grossi den wir schon kennen, in den Lombarden beim ersten Kreuzzuge, woran die Episoden das Beste sind, was sich auch von dem vielleicht neuesten Epos sagen läßt, dem Amerigo, in welchem eine weibliche Feder, die der Florentinerin Massimina Rosellini Fantastici, die Entdeckung des neuen Welttheils schildert. Keines dieser Werke ist ins Leben des Volkes gedrungen. Ob dies

bei dem Opus posthumum Giovanni Rosini's, das sich Napoleon's Feldzug nach Rußland zum Gegenstand gewählt hat, der Fall sein wird, muß der Erfolg lehren.

Die eigentliche politische Poesie ist in Italien noch ziemlich neu, wenn es auch seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts keineswegs an Anklängen gefehlt hat. Alfieri, nachdem er, alten Freiheitsgedanken und rhetorischem Tyrannenhaß Raum gebend, die Erstürmung der Bastille gefeiert, kehrte stracks um, Angesichts der beginnenden Greuel, und wandte den ganzen Haß seiner leidenschaftlichen Seele, und die ganze Wucht seines energischen und scharfen Verses gegen das regicide Frankreich. In unserer Zeit konnte es nicht fehlen an politischen Gesängen. Das Schicksal Italiens hat so oft gewechselt, Hoffnungen sind erregt und vernichtet, Constitutionen gegeben und genommen, Revoluzionen von innen wie von außen, durch Secten und durch Propaganden angefacht worden: in allen Ländern begegnet man italienischen Ausgewanderten, freiwilligen wie unfreiwilligen. Diese Poesie der Heimathlosen könnte eine eigene Classe bilden. Sie macht im Ganzen einen trüben Eindruck, wie Alles was zerstörte Hoffnungen und verfehltes Leben bekundet. Da sind die, welche 1815, nach dem Sturze des Napoleonischen Königreichs, das Land verließen, dort die Neapolitaner, Piemontesen und Lombarden von 1821 und 1822, die Bologneser und Romagnolen von 1831 und 1832: kurz

die Opfer der verschiedenen misglückten Aufstände dieser gährenden Zeit. Da ist Giovine Italia, in deren Versen das „ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied" zu sehr sich bewährt. Da sind endlich alle Jene, welche die Ereignisse der Jahre 1848—1849 in die Fremde trieben von wo sie, freilich mehr in Flugschriften und in Geschichten und Memoiren als in Versen, den Krieg fortführen. Das harte Loos des Exils ist nirgend so treffend beschrieben wie in der Göttlichen Comödie. Härter vielleicht als auf Andern, lastet es auf dem Italiener, welchen die Sehnsucht nach dem blauen Himmel seiner Heimath verfolgt, der dem Fernen zur Qual wird wie er einst seine Seligkeit ausmachte. Seiner gedenkend und des Frühlings der um Sorrento's Orangengärten spielt, apostrofirt der Neapolitaner Rosetti den neblichten Tageshimmel Albions:

> Welche Nacht, wie düster, düster,
> Ohne Sterne, ohne Mond!

Bei allen diesen Bestrebungen nach verschiedenen Seiten hin die hier in der Kürze nur bezeichnet werden können, ist die eigentliche Lyrik ärmer ausgegangen. Indeß haben alle Dichter die genannt, und eine Menge Anderer deren Nennung unterlassen ward, um nicht einen Catalog zu geben statt einer Karakteristik, auch dieses Feld angebaut. So Carrér dessen Talent zu den vielseitigsten gehört, Niccolò Tommaséo und Terenzio Mamiani della Rovere, bei denen die Poesie

weniger ein freier Erguß scheint als ein Ergebniß filosofischen Sinnens, Alessandro Poerio der Bruder des unglücklichen neapolitanischen Ministers von 1848, welchem die Romanze wie das politische Gedicht nur das Vehikel seines leidenschaftlichen Dranges ist, Cantù der viel Inniges und Zartes hat, Andrea Maffei der treffliche Uebersetzer Schillers, bei welchem freilich die Kraft des Gedankens der harmonischen Form nicht gleichkommt, die Sizilianerin Isabella Turrisi Colonna, die Neapolitanerin Giuseppa Guacci Nobili und manche andere. Neben diesen jüngeren sind ältere zu nennen, Jacopo Vittorelli und A. M. Ricci, deren anacreontische Gesänge ungeachtet der grenzenlosen Ueberfüllung mit Poesien dieser Art lesbar und erfreulich sind. Nicht geringe ist die Zahl der Dichterinnen, von denen zwei der begabtesten eben genannt wurden, und es ist eine willkommene Erscheinung daß mehre derselben das namentlich in der italienischen Frauenliteratur über allen Begriff abgedroschene Thema der Sehnsucht und der Liebe verlassen, und nicht ohne Glück an andern ernsten wie scherzhaften Stoffen sich versucht haben.

Die einst mit Vorliebe gepflegte didactische Poesie, der die beschreibende sich zugesellt, hat zwar in Italien auch die anderwärts allgemeine Ungunst erfahren, ist aber von ihr nicht erdrückt worden. Neben Foscolo stehn der Florentiner Giovanni Batista Niccolini, der Mailänder Giovanni Torti, dessen Gräbergedicht auch

neben Foscolo und Pindemonte gelesen wird, Cesare Arici von Brescia, der berühmte Kanzelredner Giuseppe Barbieri u. A. Ihre Werke sind von ungleichem Verdienst, aber von Verdienst doch und von tüchtiger Gesinnung, und nur schadet ihnen bisweilen eine gewisse Eintönigkeit welche von dem Gegenstande auf den Vers übergegangen ist. Im Gebiete der Fabel erwarben sich, zu Anfang des Jahrhunderts, die Toscaner Lorenzo Pignotti und Luigi Fiaschi einen Namen der auch heute ehrenvoll klingt. Die Satire, der Ausdruck des negativen Prinzips, konnte nicht brach liegen bei diesen vielfachen Regungen in der Literatur. Verhältnisse die mit den politischen in der engsten Wechselwirkung stehn, haben ihr den Platz nicht gegönnt der ihr zukommt. Parini's Beispiel ist indeß nicht ohne Frucht geblieben, besonders da ihm eine eifrige und wirksame Bundesgenossin erstand in der Dialectenpoesie, in der Poesie der niedriggebornen Volkssprache, welche einen Guerillaskrieg gegen den Uebermuth verjährter Ansprüche und hochtrabender Lächerlichkeiten begann. Am Schluß des Jahrhunderts stand Casti berühmt da, durch seine in seltenem Maße wirksame Komik, durch treffende Wahrheit, durch beißenden Witz, wie durch den Reichthum an Erfindung — Eigenschaften die er zu oft misbrauchte indem er gegen das unantastbare Sittengesetz sich versündigte auf eine Weise, die ihm das Epithet eines frechen Fauns zuzog, eine Ausgelassenheit welche keine Schein-

gründe zu entschuldigen, noch weniger zu rechtfertigen vermögen. Seitdem — und die Zeit welcher Casti angehört, liegt längst schon hinter uns bei dem raschen Wechsel der Erscheinungen und der Uebergänge in der literarischen Welt — ist dies Feld weniger angebaut worden als ein anderes. Theils Zahmheit, theils Aengstlichkeit stehn im Wege. Angelo d'Elci's Satiren haben durchaus keine Wirkung gemacht. In Toscana steht, da die Poesien Antonio Guadagnóli's mehr komischer als eigentlich satirischer Gattung sind, Giuseppe Giusti beinahe völlig vereinzelt da, auch insofern als in einer Zeit welche die Schreib- und Redefreiheit der jüngsten Bewegungsepoche kaum ahnen ließ, neben einer in Italien bis dahin unbekannten Gattung moralisch-sozialer Satire eine ebenso neue Richtung der politischen in seinen Dichtungen sich geltend machte. In ihnen ist die Beobachtung so scharf, die Schilderung so wahr, der Witz so treffend, wie die Sprache conzis und prägnant, und der Gedanke nicht selten zum hochpoetischen sich erhebend, wodurch die Satire wie ein Gericht von oben erscheint. Wie viel oder wie wenig Raum man auch einzelnen Bedenken in Betreff der zersetzenden Wirkung mancher dieser Poesien gönnen mag, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen daß wir in ihnen den klarsten Spiegel der geselligen und politischen Verhältnisse der Heimath des Verfassers bis

zum kurzen Siege und jähen Sturze der Democratie der letzten denkwürdigen Jahre vor uns haben.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sagte Muratori, der Kranz der tragischen Muse harre noch eines würdigen Hauptes. Denn die Merope des Scipione Maffei war zwar vielbewundert, aber ohne Nachwirkung geblieben. Da stand Vittorio Alfieri auf und ihm ward der Kranz. Manche Umwälzung im Geschmack ist seitdem vorgegangen. Italien hat manche Fasen erlebt, manche Stürme; wiederholt hat das Ausland Ansprüche geltend zu machen gesucht: noch immer steht Alfieri da als der erste Meister der tragischen Kunst, und Wenigen nur der Neuern ist es gelungen sich zu lösen von seinem Einflusse. Die Mängel dieses Dichters liegen so sehr auf der Hand daß es kaum erforderlich ist daran zu erinnern: die meist übergroße Einfachheit seiner nach antik-französischem Muster zugeschnittenen Pläne, das selbst affectirte Verzichten auf dichterischen Schmuck, eine Monotonie endlich welche unvermeidlich war bei der zu knappen Beschränkung auf das zur dramatischen Entwicklung unumgänglich Nöthige und bei der Ausschließung des lyrischen Elements. Wenn er dennoch eine so gewaltige Wirkung machte, wenn eine Reform der Bühne von ihm ausging und in unsern Tagen noch seine Tragödien den eigentlichen Fond des Repertoirs bilden, so spricht dies für das

Ueberwiegen seiner Vorzüge: seine immer dramatische Handlung, die feste, bisweilen etwas ungelenke Zeichnung der Karaktere, den Ernst und die Angemessenheit der zwar starren und unmusikalischen, aber edlen und würdevollen Diction. Endlich aber das was heutzutage bei ihm höher anzuschlagen ist als das bloße poetische Verdienst, das Vorwiegen des nazionalen Elements in seinen dramatischen wie in seinen übrigen Werken, in seinem Karakter wie in seiner ganzen Erscheinung; nicht jene Pseudo-Nazionalität deren Auswüchse wir nur zu sehr erlebt haben, sondern der ächte Vaterlandssinn der ihn anspornte seinem Volke den Weg zum Wahren und Edeln, zur Würde und Größe zu zeigen. Er, der unter fremden Einflüssen ein Halbfremder aufgewachsen war, und, als er sein Vaterland erkannte, es mit doppelt heißer Liebe umschlang, er, in beengten Standesansichten groß geworden und ein Aristocrat sein Leben lang, hat mehr denn irgendeiner dazu beigetragen, den großen Mittelstand, die Masse der Nazion, herauszureißen aus einer Schwelgerei zu welcher die Literatur das Ihrige beitrug, und ihn nachdenklicher, ernster, männlicher zu machen. Dadurch erklärt und rechtfertigt sich seine auch heute große, durchgreifende, nachhaltige, alle Angriffe abweisende Wirkung auf das ganze Volk.

Alfieri's talentvollster Nachfolger, soweit bei so großer Verschiedenheit der Karaktere von Uebereinstimmung

die Rede sein kann, ist Monti. Der Fremdartigkeit des Gegenstandes und der Sitten ungeachtet, ist sein Aristodemo vielleicht die ergreifendste Tragödie des neuern Italiens, diejenige welche bei Befolgung der aristotelischen Regeln die größte Wärme, den meisten Schwung, das ächteste Gefühl zeigt. Die Vaterliebe und die Reue sind hier mit den wahrsten Farben geschildert: über dem Haupte des unseligen Königs der wie Jefta die eigne Tochter opferte, schwebt vom Beginne an die unvermeidliche göttliche Ahndung, die allmälig sich niedersenkt und ihn umfängt und ihn zu Boden wirft. Mit vollendeterer Kunst als bei Alfieri, beginnt gleich in den ersten Szenen die Verwicklung, während die großartig schöne Sprache weniger von jener declamatorischen Emfase hat. Ugo Foscolo welcher ein Paar Tragödien im Alfierischen Styl schrieb, und Giovanni Pindemonte, ein mit reicher Fantasie begabter Schriftsteller dem aber jede künstlerische Vollendung mangelte, können daneben kaum in Betracht kommen.

Wie in der Lyrik und im Roman, war es Manzoni vorbehalten, auch im Drama einen neuen Weg einzuschlagen. Das Aufsehn welches sein Graf von Carmagnola erregte, in Italien nicht allein sondern auch im Auslande, in Teutschland namentlich wo Göthe des jungen Dichters so liebevoll sich annahm, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre viel davon zu sagen. Diese Tragödie verdiente den Beifall den sie

fand. Sie behandelte ein nazionales Süjet, wenn nicht ein welthistorisches, doch ein solches das eine ganze Epoche karakterisirt: die Epoche des Söldnerwesens in Italien, der Käuflichkeit von Feldherr und Heer, der immer zweifelhaften Treue, des immer wachen Mistrauens. Zum erstenmal in der strengern Tragödie waren die Regeln der Einheit der Zeit und des Ortes außer Acht gelassen. Ein Surrogat für den antiken Chor welchen Manzoni für unvereinbar mit dem modernen tragischen System erklärte, war in einem lyrischen Gesange gegeben. Die Entwicklung ist einfach und natürlich; die Sprache nicht geschraubt, nicht mit Schmuck überladen, nicht zu sentenziös, aber edel, voll schöner Bilder, voll treffender Gedanken in lebendigem Ausdruck; die dramatische Wirkung, wenn nicht schlagend, wenn zu wenig spannend und überraschend, doch nicht ohne Geschick berechnet. Die Karaktere endlich sind mit historischer und psychologischer Wahrheit gezeichnet. Nach einigen Jahren folgte der Adelgis. Hier waren Umfang und Reichthum und Würde des Stoffs ungleich größer. Es war der Untergang des Longobardenreiches den der Dichter darzustellen unternahm, das Hereinbrechen der fränkischen Herrschaft in Italien, die Anfänge der Größe des heiligen Stuhls, die Grundlegung endlich zu jenen politischen Zuständen durch welche bis auf den heutigen Tag die italienischen Verhältnisse bedingt worden sind. Die Dichtung ist

aber unter dem Gegenstande geblieben. Nicht etwa als fänden wir nicht hier auch die Vorzüge wieder die den Carmagnola auszeichnen, manche in erhöhtem Maße sogar: aber die große historische Bedeutung welche Manzoni doch in andern Fällen mit so seltnem Glücke ermessen hat, ist nicht erreicht. Es wird nicht klar daß eine Nazion und ein Prinzip untergehn, daß eine Begebenheit vor uns sich entwickelt, ein Kampf entschieden wird, die auf ein Jahrtausend das Schicksal des schönsten Theils von Europa bestimmen mußten. Das lyrische und elegische Element überwiegt bei weitem das dramatische.

In den Chören hat Manzoni reichlichen Ersatz für das gegeben, was der Handlung in seinen Tragödien abgehn dürfte. In ihnen hat er sich zu einer wahrhaft dichterischen, durch keine Fessel gehemmten, alle Nebenverhältnisse sich unterordnenden und sie umfassenden Anschauung des Gegenstandes erhoben. Ob seine Ansicht, der alte Chor sei unpassend für unsere Bühne und man könne ihn ersetzen durch freie lyrische Stücke, die mit der Handlung in keinem unmittelbaren Nexus stehn, die richtige sei, mag dahingestellt bleiben. Dieser Ansicht verdanken wir drei der herrlichsten Gesänge welche die italienische Literatur aufzuweisen hat. Der Chor des Carmagnola ist ein großartiges historisches Gemälde, die Darstellung der Uebel des Krieges der ein Bruderkrieg ist, wo die Siegeshymnen schallen,

Dankopfer dargebracht werden vor den Altären, während der Fremde auf der Warte der Alpen steht, und mit grausamem Behagen den Fall der Tapfern sieht und die Lücken der Linien gewahrt und die schwindende Kraft, indem er berechnet die Zeit wo er hinabsteigen wird in die Auen, ein Gottesgericht den Bewohnern denen die Heimath zu enge schien, von der sie nun dem Ausländer überlassen müssen das Beste. In ähnlicher ernster Haltung ist der erste Chor des Adelgis. Aus den niedern Hütten, aus den dumpfen Werkstätten, aus den stolzen Ruinen römischer Prachtbauten, von den Feldern die einst sein Gut und die er jetzt als Unfreier anbaut, kommt der Bewohner Italiens herbei den der Longobarde geknechtet. Er hört das Getöse in den Alpenpässen, er sieht die harten Gebieter in dem Getümmel der Flucht; als Sieger dringen die Franken in die Ebene und vernichten die Macht die eben noch drohend bestand: wird das Loos des Volkes das sie im Sklavenstande finden, darum ein besseres sein? Thörichter Wahn! Unterdrückte wieder aufrichten, war nicht der Lohn den der Frankenkönig seinen Schaaren verhieß. Nur der Name der Herrscher wird geändert. Endlich der zweite Chor dieser Tragödie der uns in der süßesten Harmonie des Rhythmus das Ende der unglücklichen Tochter des letzten Longobardenkönigs vorführt, welche Carl zur Gemalin erkor und wieder verstieß — die Todmüde welche die Welt vergessen will

und nicht vergessen kann, welche die Bilder vergangenen kurzen Glückes inmitten der Einsamkeit und Entsagung des Klosters, wohin der Waffenlärm dringt, gaukelnd umschweben, und die mit dem einzigen Troste stirbt, daß sie nicht den Fluch theilt, den das mishandelte, gequälte, zertretene Volk ausstößt gegen das Geschlecht der Eroberer.

Manzoni's Tragödien sind wol nie aufgeführt worden. Andere dramatische Werke der Gegenwart haben hingegen diese Probe wiederholt und mit Glück bestanden. Unter ihnen sind zuerst die Trauerspiele Silvio Pellico's zu nennen, denn sein Name ist in Aller Munde. Das Unglück welches ihn betraf, das schöne Buch welches er über seine Gefängnißjahre schrieb, haben seinen übrigen Werken größere Aufmerksamkeit zugewandt als vielleicht unter andern Umständen geschehn wäre. Indeß war seine Francesca da Rimini längst ein Lieblingsstück, mehr wegen des Süjets und des zarten zugleich und warmen Gefühls das sich ausspricht in wohlklingenden Versen, als weil ein bedeutendes dramatisches Talent sich kundgäbe. In diesem frühesten und gelungensten Werke Pellico's enthüllt sich seine ganze Dichternatur: eine große Innigkeit und Hingebung, deren Neigung zur Melancholie zu stark hervortreten würde, wäre sie nicht, besonders in späterer Zeit, mit dem Enthusiasmus religiöser Kraft und Ueberzeugung gepaart. Einen großen Umfang hat dies

Talent nicht. Mehr dramatischen Nerv besitzt der Florentiner Giovanni Batista Niccolini. In der Form dem in mancher Beziehung ihm geistesverwandten, an Consequenz aber ihm weit überlegenen Alfieri sich annähernd wie in jener weisen Oeconomie und Mäßigung welche durch Conzentriren des Planes Zersplitterung des Interesses vermeidet, ist er vielseitiger und gefügiger: er redet mehr zum Herzen, er rührt mehr, er macht Saiten erklingen die stumm bleiben bei den Tragödien seines Meisters. Ohne frei zu sein von Declamation und rednerischem Pomp und brillanten Tiraden, bringen seine Werke durch die kunstreiche und spannende Handlung, durch die Wärme des Affects und Schönheit der Sprache auf der Bühne bedeutende Wirkung hervor. Die politische Gesinnung hat dazu beigetragen, denn Niccolini's Geist findet in der Geschichte Stoff und Nahrung: das Unglück Italiens das sich hingeschleppt von Jahrhundert zu Jahrhundert, ist ihm der fruchtbare, durch Blut und Thränen getränkte Boden auf dem seine lebendigen Gestalten erstehn. Das populärste und wirksamste seiner Dramen ist Antonio Foscarini, ein bekanntes Süjet aus der Venezianischen Geschichte, gegen deren Wahrheit, sei es daß man auf Facta sei es daß man auf Motive achte, die dramatische Behandlung freilich arg verstößt. Der Sohn des Dogen Foscarini flüchtete, nach dem Drama, um dem Rufe einer Jugendgeliebten die er nach langer Abwesenheit

heimkehrend wiedergesehn, nicht zu schaden, in den Garten des spanischen Gesandten. Todesstrafe stand darauf, wenn ein Venezianer dessen Schwelle betrat, seit jener mysteriösen Verschwörung des Marquis von Bedmar, die das Heil ja die Existenz der Republik gefährdet hatte. Foscarini ward betroffen: durch seine wie des Vaters Feinde ward er verrätherischer Anschläge gegen die Heimath angeklagt. Der Doge selbst mußte zu Gericht sitzen über den Sohn. Er hätte sich retten können, indem er entdeckte, was ihn zur Uebertretung des Gesetzes bewogen: er starb. — Weniger anziehend ist Giovanni da Procida, worin die Karaktere zum Theil etwas Geschraubtes haben. Lodovico Sforza würde bei weitem volksthümlicher geworden sein, wäre das politische Element weniger überwiegend. Sonst ist der Gegenstand voll dramatischen Interesses: die Geschichte jenes ehrsüchtigen und klugen, aber trotz seiner Klugheit durch seine Ehrsucht geblendeten Herzogs von Mailand, der kein Mittel scheute, um zur Herrschaft zu gelangen, und dann, zu sichern den unrechtmäßigen Besitz, die Franzosen nach Italien rief, nicht ermessend die Folgen für das eigne Haus wie für die Heimath noch das Umsichgreifen des Brandes den er anstiftete, und der lodernd zusammenschlug über seinem eignen schuldbelasteten Haupte. Wenn es einer spätern Tragödie, Filippo Strozzi, nicht an Wahrheit in der Zeichnung der Karaktere gebricht, so gebricht es ihr

umsomehr an gleichmäßiger Ausführung und an großartiger Gesammtwirkung welche doch durch den Gegenstand an die Hand gegeben war. Größeres Aufsehen als sonst ein Werk dieser letzten Jahre machte Niccolini's Arnaldo da Brescia, das religiöse und politische Wirken dieses Schülers Abälards und efemeren Wiederherstellers der römischen Republik. Eine historische Tragödie im großartigen Styl: Italiens Kampf gegen den Barbarossa, der Papstgewalt Kampf gegen die Kaisergewalt, der Kampf des das Maß seiner Berechtigung verkennenden demokratischen Prinzips im Christenthum gegen den theokratischen Absolutismus der Kirchenverfassung. Die Gesinnung streng antigibellinisch nicht nur sondern ebenso antiguelfisch, und somit im schroffen Gegensatz zu dem gerade zur selben Zeit gekräftigten Neu-Guelfenthum, das in der Literatur wie in der Politik Epoche machte. Chöre treten auf, Italien gegen Teutschland, das Volk gegen den Clerus. Die Diction poetisch, die Sprache energischer als irgendetwas dem man bis dahin begegnet wäre auf der italienischen Bühne.

Man würde Dem keinen Dank wissen der Alle anführen wollte, die sich in der Tragödie versucht haben. Ist auch dieser Zweig der Literatur in Italien noch ziemlich jung, so ist er doch schon monoton. Von der Nachahmung der Alten, wie von der der Franzosen und dem Flitterstaat schimmernder Rhetorik hat er nur in

einzelnen Fällen sich loszumachen gewußt, wie denn auch die tragische Darstellung selbst bei den Meisten ein mattes Nachtreten in die Fußstapfen der französischen Schauspielkunst. Diese Unselbständigkeit und Unfreiheit zeigt sich unter andern bei einem der fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller, dem Neapolitaner Duca di Ventignano, bald Nachahmer Alfieri's bald des larmoyanten Genre der Melodramatiker, dessen beste Tragödie, die Medea, sich aber seit länger denn einem Vierteljahrhundert auf der Bühne hält. Mehr Natur und Wahrheit und historischen Sinn besitzt Carlo Marenco von Ceva, der meist geschichtliche Süjets gewählt, zum Theil mit vielem Glück, wie La Pia und König Manfred. Wenn schon bei ihm das Moderne in der Anschauungsweise und den Reflexionen zu sehr durchblickt, so hat der Florentiner Napoleone Giotti in historischen Dramen, deren Süjets zum Theil bis zu den Zeiten des Lombardenbundes zurückführen, dies zum Uebermaße gesteigert, verdankt aber vielleicht gerade solchen Mitteln und den Anspielungen auf die Gegenwart einen großen Theil des gespendeten Beifalls. Die Tragödien Sgricci's darf man nur aus dem Gesichtspunkte, daß es Improvisationen sind, beurtheilen, wo sie dann freilich Außerordentliches leisten. Metastasio's talentvollster Nachfolger im lyrischen Drama ist Felice Romani, der zu vielen Opern Bellini's und Donizetti's die Texte geliefert hat und neben welchem Giacomo

Ferretti, Salvatore Cammarano, Temistocle Solera und manche andere welche von Rossini bis Verdi die Bühne mit hunderten von Librettos versorgt haben, meist nur eine gewisse Fertigkeit in mehr oder minder harmonischer und leichter Versification aufzuweisen haben, während in der Mehrzahl der Fälle das französische, teutsche, englische Theater, nebst Romanen und Novellen, ihnen den Stoff nicht nur sondern gewöhnlich auch den Zuschnitt hergeben mußte. Das Lustspiel ist, unter Aufnahme mancher modernen Factoren, in der Hauptsache Goldonisch geblieben in Giraud, Alberto Nota, Rosini, Cioni-Fortuna, Gherardi del Testa, V. Martini, Bon u. A. Doch lebt Arlecchino auf dem Volkstheater, und es giebt noch jene ergötzlichen Masken die mehr einen munizipalen als Nazionalkarakter haben, wie der Stenterello in Florenz, der Cassandrino in Rom.

Beim Roman genügen wenige Worte. Er ist modern, denn bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Italien nur die Novelle. Ugo Foscolo's Jacopo Ortis war eine eingestandene Nachahmung des Werther mit politischer Zuthat. Manzoni führte den historischen Roman ein: er that es mit dem Genie und dem Glück welches man bei seinen übrigen Werken bewundert. Durch die Verlobten erst wurde der Roman recht populär: denn war auch das Genre fremdartig, so waren doch Stoff und Behandlung nazional. Mit solcher Meisterschaft, mit

solcher Lebendigkeit und Treue war eine ganze Epoche, war die Nazion in ihren Höhen und Tiefen, waren Vorzüge und Gebrechen, Wohl und Wehe einer bedeutsamen Zeit noch nicht geschildert, mit solcher psychologischen Wahrheit die Geheimnisse der Herzen noch nicht ergründet, mit solcher Wärme und Ueberzeugung die religiösen und moralischen Wahrheiten des Christenthums in ihrem Wesen wie in ihren Wirkungen noch nicht zur Anschauung gebracht worden. Die Verlobten sind das schönste, das in seinem Einfluß im Großen segenreichste Buch welches Italien in den zwei bis drei letzten Jahrhunderten hervorgebracht hat.

Dem Vorgang Manzoni's folgten, mit mancherlei Nüanceirungen, Rosini, d'Azeglio, Grossi, Cantù, deren Werke auch in Teutschland bekannt sind. Bei Rosini, dem Verfasser der Nonne von Monza, der Luise Strozzi, des Grafen Ugolino, waltet das geschichtliche und artistische Element vor, während das eigentliche erzählende schwach ist. Seine Romane interessiren mehr durch die glücklich gewählte Zeit, durch Porträtfiguren bedeutender Karaktere, durch kunstreich eingewebte Episoden, durch großes Geschick endlich in komischen Szenen, als durch die bisweilen etwas flaue Intrigue. D'Azeglio hat in seinem Ettore Fieramosca und Niccolò de' Lapi vor allem die patriotische Seite hervorgewandt und durch das nazionale Gefühl, welches er lebendig anregte, Glück gemacht. Grossi zeigte in seinem Marco Visconti, und Cantù in der

Margherita Pusterla, Talent für die Darstellung eines reichen bewegten Lebens, und Kenntniß des Mittelalters; einen tiefern Eindruck aber lassen Beide nicht hinzu. Francesco Domenico Guerrazzi hat in der Schlacht von Benevent, in der Belagerung von Florenz, in der Isabella Orsini, in der Beatrice Cenci, historische Vorwürfe mehr zum Vehikel seiner eigenen Leidenschaften und Ansichten gemacht als daß er eine wahrhafte Schilderung der Zeit, welcher er dieselben entnahm, versucht hätte. Vonvorneherein auf falschem Wege, ist er mehrundmehr in Uebertreibung und in die crasseste Unnatur verfallen, und die Züge unleugbaren Genies welche das Chaos politischer, moralischer, religiöser Ketzereien und geradezu unerträglich gewordenen Schwulstes, besonders in seinem letzten beinahe unlesbaren Buche, auf Augenblicke erhellen, lassen die Verirrung und Maßlosigkeit dieses keineswegs gewöhnlichen Geistes nur greller erscheinen. In der Evidenz der Schilderung und dem Spannenden der Erzählung wird Guerrazzi kaum von irgendeinem seiner Zeitgenossen übertroffen. Im Sittenroman sind der Neapolitaner Antonio Ranieri, der Freund Leopardi's und Platen's, Giulio Carcano, Filippo de' Boni u. A. mit mehr oder minder bemerkenswerthen Versuchen hervorgetreten. Eine neue und bemerkenswerthe Erscheinung sind die politisch-religiösen Tendenzromane des Jesuiten Antonio Bresciani, namentlich der Hebräer von Verona, ein leben-

diges und im Wesentlichen nur zu wahres Gemälde der italienischen Zustände während der Umwälzung von 1847 — 1849. Die Novelle, seit dem dreizehnten Jahrhundert die Lieblingsgattung der Italiener, ist in neuerer Zeit weniger gepflegt worden. Was aber die Novelle unserer Tage, als veredelnde Volkslectüre, sein soll, zeigen die Erzählungen eines Schulmeisters des trefflichen Cesare Balbo.

Dies ist, in flüchtigen Umrissen gezeichnet, die Bahn, auf welcher die poetische Literatur Italiens in unserer Zeit sich bewegt hat. Wir begegnen vielem Erfreulichen, aber auch des Unerfreulichen ist nicht wenig. Doch herrscht das Erstere vor, und wir dürfen uns Glück dazu wünschen. Jedenfalls ist ein reiches, frisches Leben erwacht, und so wie und in soferne das Land überhaupt fortschreitet, der Ideenaustausch rascher und fruchtbarer wird, die politischen und bürgerlichen Institutionen nach und nach sich von dem Rückschlag der jüngsten heftigen Stürme erholen, wird auch die Literatur nicht stehn bleiben. Wie sie sich entwickeln wird, muß die Zukunft lehren. Wir stehn noch zu sehr inmitten der Krisis um es voraussehen zu können, und noch mangelt das Gleichgewicht der Kräfte welches die vollendete Schönheit bedingt. Die Umwandlung aber die vorgegangen, ist nicht Italien allein eigenthümlich: überall bemerken wir den innern wie den äußern, den formellen wie geistigen Contrast zwischen den beiden Jahrhunderten.

Es ist eine ähnliche Erscheinung wie jene, welche dem Wanderer auffällt, der in der malerischsten der Villen in der Umgebung Roms verweilt, der reizenden Schöpfung des Cardinals von Este zu Tivoli. Wie verschieden ist ihr Karakter je nach dem Standpunkte. In des Gartens unterm Theile stehend, sieht man regelmäßige Anlagen, Wasserbehälter im Viereck, breite Stufenreihen die von Terrasse zu Terrasse, begrenzt von Cypressen die Jahrhunderte zählen, aufwärts führen zum Palaste, dessen Mauern hervorblicken aus dem dunkeln Grün. Steigt man hinan, betritt man die Platform, so ist mit einemmale das Regelmäßige der Anlage verschwunden. In malerischen fantastischen Gruppen drängen sich zusammen die Cypressen und die Baldachine der Pinien, hie und da schimmern die Wasserspiegel, und vor dem geblendeten Auge erstreckt sich in großartiger Ungebundenheit, in poetischer Wildheit, mit ihrem glorreichen Horizont von Meer und Gebirgen, die Römische Campagna.

Anmerkung.

Der vorstehende Aufsatz wurde im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 13. Januar 1844 vorgetragen, und ist auch jetzt noch in der Hauptsache eine Arbeit jener Zeit, obgleich einzelnes darin verändert, anderes nachgetragen ward was späteren Tagen angehört. Es war, was kaum ausgesprochen zu werden braucht, keineswegs die Absicht, ein vollständiges Gemälde der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts zu liefern was sich nur in einem größern Werke ausführen lassen würde, sondern blos eine Andeutung des Ganges derselben in ihren hervorragendsten Erscheinungen zu geben. Auf die theilweise sehr verworrenen Richtungen während und seit der neuesten Revoluzion konnte dabei nur im Vorbeigehn aufmerksam gemacht werden.

Ueber die Gestaltung der Literatur in dem ersten Viertel des Jahrhunderts schrieben Defendente Sacchi von Pavia und Giuseppe Maffei in der neuesten Bearbeitung seiner bekannten und brauchbaren Storia della Letteratura italiana. Eine von einem italienischen Autor (Ferdinando Ranalli) verfaßte kritische Uebersicht der gedachten wie der folgenden Epoche brachte die in Leipzig erscheinende „Gegenwart." Von der wol noch ungedruckten Preisschrift des Venezianers Antonio dall' Acqua-Giusti, einer Parallele der Erscheinungen der italienischen Literatur der jüngsten fünfundzwanzig Jahre mit dem vorhergegangenen gleichen Zeitraum, handelte Atto Vannucci in dem Archivio storico Italiano, 1855. Band II. Abth. 2. S. 147—171.

Der katholische Tendenzroman wurde von Carl Witte in einem zu Berlin 1855 gehaltenen Vortrage nach seinen Vorzügen und Schwächen wahr und treffend geschildert.

Auf die vielen Monografien einzugehn ist hier nicht der Ort. Ueber Foscolo, Leopardi, Pellico, über Manzoni u. A. sind so in Italien wie im Auslande theilweise treffliche Arbeiten ans Licht getreten.

Ein italienischer Künstler in Teutschland

im dreißigjährigen Kriege.

Wenige wissen heutzutage etwas von Baccio del Bianco. Er war ein florentiner Maler und Architekt in jenem an Malern und Architekten so unendlich reichen siebzehnten Jahrhundert, dessen Kunstrichtung und Grundsätze uns namentlich in Toscana gar wenig anziehn und erfreuen, wenn man einige Meister ausnimmt deren ungewöhnliches Talent und lebendige Fantasie, Fruchtbarkeit der Erfindung und Geschick im Bewältigen von Schwierigkeiten ihre Geschmacksverirrungen wenigstens zu Zeiten vergessen machen. Ein solcher Meister war Baccio nicht. Er war einer der ziemlich späten Nachzügler jener eklektischen Schule seiner Heimath, welche sich ziemlich gleichzeitig mit der bolognesischen und römischen, mit den Carracci, mit Guido Reni, Domenichino, Albani, Sacchi, Maratta, und zum Theil unter ihrem Einfluß bildete und mit ihnen sank — der Schule als deren Haupt Lodovico Cigoli dasteht, und welche den jüngern Allori, den Maler der Judith,

den Passignano und Matteo Rosselli hervorbrachte. Alle diese Männer hatten Talent. Sie zeichneten gut, sie componirten geschickt, sie hatten Farbensinn, und wenn man ihre Bilder ansieht deren es im Palast Pitti viele und gute giebt, so wird man allerdings den weiten Abstand zwischen ihnen und ihren unmittelbaren Vorgängern, den letzten Nachtretern Michel Angelo's, inne, ohne freilich in diesem Eklektizismus ein über die erste Generation hinaus befruchtendes Prinzip zu erkennen.

Baccio's Lehrer war Giovanni Bilivert, ein Schüler Cigoli's, von welchem man in dem die Meisterwerke der heimischen Schule vom fünfzehnten zum siebzehnten Jahrhundert enthaltenden Saale der florentiner Gallerie der Uffizien die Versuchung Josef's sieht, ohne recht zu begreifen wie diese ziemlich ordinäre Darstellung eines nicht besonders glücklichen Gegenstandes in einem Maße gefallen konnte, daß der Künstler und seine Schüler sich an Wiederholungen und Copien müde malten. Wenn Baccio del Bianco wenige Gemälde hinterlassen hat die man noch des Anschauens würdigen mögte, so war er doch zu seiner Zeit beliebt und gesucht. Freilich nicht so sehr seiner Oelbilder und Wandmalereien in Häusern und Villen halber, als wegen seiner Gewandtheit im Caricaturenzeichnen. Die Caricaturen waren damals noch eine Neuheit. Als Annibale Carracci und seine Schüler eine Menge Porträts zum Besten gaben, deren Originale man erkannte, deren

Züge aber mehr oder minder Uebertreibung zum Lächerlichen verzerrt hatte, waren die Leute sehr geneigt den Bolognesern die Erfindung dieses Genre beizumessen welches indeß weit ältern Ursprung hatte. Sie fanden viele Nachahmer. Die Caricatur ward ein wenn nicht bedeutender doch einträglicher Zweig der Kunst, und wenn sie in Italien, unter dem Einfluß der Unfreiheit in den herrschenden politischen und geselligen Verhältnissen, nicht jenen Grad der Ausbildung erreichen, wenn sie nicht jene, keineswegs immer oder auch nur meistentheils wünschenswerthe Wichtigkeit erlangen konnte die sie heute z. B. in England und Frankreich hat, so gab doch die mit dem Besitz dieser Gabe oder Fertigkeit verknüpfte Gefahr sich bald kund. Der Tod von Guido Reni's talentvoller und anmuthigen Schülerin Elisabetta Sirani wird bekanntlich der Rache wegen einer Caricatur zugeschrieben.

Baccio del Bianco war in ganz Florenz wegen seiner Geschicklichkeit in dieser ergötzlichen Kunstgattung ein gernegesehener und gesuchter Mann. Er hatte aber noch eine andere Fertigkeit. Er war ein geschickter Maschinist und wurde in dieser Eigenschaft viel gebraucht am Medizeischen Hofe. Denn die Zeit Großherzog Ferdinand's des Zweiten, welcher im Jahr 1621 in jugendlichem Alter den toscanischen Thron bestiegen und lebenslustige Angehörige hatte, war glänzenden Festen und scenischen Vergnügungen hold. Sein Oheim

Lorenzo, welcher wegen seiner nicht gerade regelmäßigen Lebensweise den beiden Großherzoginnen, der Mutter wie der Großmutter die die Regierung führten, ein Dorn im Auge war, gehörte zu den leidenschaftlichsten Verehrern der dramatischen Kunst, und hatte in seinem Casino am Arno, dessen Stelle jetzt der prächtige Palast Corsini einnimmt, Abendunterhaltungen mit Bühnenspielen welche zu der Bildung einer dramatischen Gesellschaft Anlaß gaben, die sich nachmals in zweie schied und unter den Namen der Immobili und der Infuocati die heute noch bestehenden beiden Theater gründete die auch jetzt unter den erwähnten akademischen Namen bekannt, gewöhnlich aber nach den Straßen in denen sie liegen Teatro della Pergola und del Cocomero betitelt sind. Wie Lorenzo, sah in spätern Jahren Ferdinand's II Bruder Gian Carlo in seinem Hause bei den Rucellaischen Gärten, die so oft den Besitzer gewechselt haben, heitere Gesellschaft bei sich, nachdem sein ans Scandalöse streifender Wandel ihn, der nur um des Genusses der reichen Familienpfründen willen Cardinal geworden war, von Rom entfernt und in seine Heimath zurückgeführt hatte, wo er, mit geringer Würde lebend und in Schulden sterbend, ein schlimmes Beispiel gab.

Wenn das alte Medizeische Theater im Gebäude der Uffizien, neben dem Palazzo vecchio, für die Feste des Hofes nicht ausreichte, so richtete man wol den

schönen viereckten Hofraum des Palastes Pitti, das mit Recht gepriesene Bauwerk Bartolommeo Ammannati's, zur Bühne zu. Man kann sich auch heute einen Begriff davon machen, wie glänzend der Effect gewesen sein muß, wenn man an festlichen Tagen die diesen Hofraum umgebenden mächtigen Arcaden mit den prachtvollen Gobelins verhängt sieht die zum Theil aus jenen und früheren Zeiten stammen, zum Theil französische Arbeiten des Jahrhunderts Ludwigs XV sind, wenn zahlreiche mächtige Kronleuchter Licht verbreiten und tausende von Menschen sich ohne Störung auf- und abbewegen. Die Oper war unter dem Großvater des genannten Regenten, unter Ferdinand I, mit ihren ersten schüchternen Anfängen aufgetreten, den lyrischen Dramen Ottavio Rinuccini's und Jacopo Peri's denen bald immer mächtigere Apparate nachfolgten. Denn daß Musik, nach griechischem Vorbild, die Chöre der Rosmunda begleitet habe, welche Giovanni Rucellai bei der Anwesenheit seines Vetters Papst Leo's X in den eben genannten berühmten Gärten seiner Familie aufführen ließ, ist bloße Muthmaßung. Die Comödie wetteiferte mit der Oper in der Pracht der Szenerie. Die dramatische Kunst gewann nichts dabei, wenn die klassische Comödie der Zeiten Papst Leo's, Cardinal Bibbiena's und Machiavell's, welche freilich, gleich vielem von Dem was in diesem Zeitalter praktischer Ueberschätzung des Alterthums geschah, keinen nazionalen Halt hatte und somit ohne

volksthümliche Wirkung blieb, den ungeschlachten und tollen Nachahmungen des spanischen Theaters Platz gemacht hatte, die literarisch nichts bedeuteten und auf die mit mehr Verstand als Fantasie begabten Italiener keinen eigentlichen Eindruck zu machen vermogten. Auf den Text kam's dabei am wenigsten an, destomehr auf Decorationen, Szenerie, Verwandlungen, Kleiderpracht, Aufzüge. Wie in unsern Tagen der Dichter des Libretto einer Oper sich nach der Convenienz des Componisten richten muß, so war in jenen Fällen die Poesie eine bloße Magd der Maschinerie. Man scheint's darin in Italien den andern Ländern zuvorgethan zu haben: denn wie Maler und namentlich Bildgießer mußte Italien auch Maschinisten und Decorateurs besonders nach Spanien senden, wie es in der gedachten Zeit mit dem Florentiner Cosimo Lotti und dann mit unserm Baccio del Bianco geschah. Die nämliche Zeit, welche sich an derartigen theatralischen Darstellungen vergnügte die sich nicht auf die Feier von fürstlichen Hochzeiten und Geburten beschränkten sondern auch, besonders in dem schaulustigen sinnenrauschliebenden Neapel, in die Kirchen drangen, zeigte zugleich ihre Virtuosität in jenen barocken Gartenanlagen, Muschelgrotten, Polyfemfratzen und Wasserkünsten mit tausend zum Theil sehr unangenehmen Ueberraschungen, die später einem ernstern und edlern Geschmack wichen und heute, zerfallen, ge-

borsten, vertrocknet, uns höchstens das für solche Spielereien verschleuderte Geld bedauern lassen.

Baccio del Bianco machte sich, wie gesagt, in solchen secundären Kunstrichtungen einen Namen. Die Ausübung des Decorations- und Maschinistenfaches bedingte aber mathematische Kenntnisse, und diese hatte er sich in der Jugend erworben. Wenn nicht theoretisch doch praktisch, und zwar so daß er sich auch zum Ingenieur und Kriegsbaumeister heranbildete. Diese Beschäftigung war es welche ihn im Jahr 1620 nach Teutschland führte, in dem Moment als der dreißigjährige Krieg ausbrach, der Anfangs auf Böhmen und Rheinpfalz sich beschränkte. Was zu dieser Reise den Anlaß bot, und wie es ihm jenseit der Alpen erging, hat er auf ergötzliche Weise in einem Stück Selbstbiografie berichtet. Es ist ein Brief den er von Madrid aus im Jahr 1654 an seinen Freund Biagio Marmi schrieb, den Oberaufseher des Möbel- und Hausstandwesens im großherzoglichen Residenzpalast (Guardaroba maggiore), welcher durch sein Amt auf vielfältige Berührung mit allen von seinem Herrn beschäftigten Künstlern angewiesen war, wie einst zu Cosmus' I Zeiten sein Vorgänger Matteo Botti, dem das Frauenbildniß gehört haben soll, das in der Tribüne der florentiner Gallerie den falschen Namen der Raffaelischen Fornarina trägt. Nachdem er von seinen Eltern, seiner

Geburt und seinem Lehrer Bilivert berichtet, zu welchem er im Jahr 1612, erst achtjährig, in die Schule kam, fährt er folgendermaßen in der Erzählung fort:

„Unter einem so guten Meister machte ich nun im Zeichnen einige Fortschritte. Ich ging von den Augen allmälig zu ganzen Figuren über und begann die Farben zu handhaben, worin ich es freilich nicht weit brachte. Wenn mich keiner sah, schnitzte ich in Holz und verfertigte zusammengefügte Steinarbeit. Sägen, Messer und Feilen waren meine getreuen Begleiterinnen: ich baute Triumfwagen, kirchliche Apparate und Jesuskrippen mit Wolken und Lichtertransparenten, lieferte Geschütze und Feuerwerk, was alles regelmäßig mit Maulschellen und Predigten endigte. Da mein Lehrer merkte daß ich zum Handhaben von Lineal, Dreieck und Zirkel Geschick zeigte, gab er mir einige architektonische und perspectivische Studien seines Meisters Lodovico Cigoli, deren Verständniß ich mir eifrig angelegen sein ließ. Mein Vater, der zu den Hoffesten die Anzüge und Federbüsche und Putz lieferte, zeigte meine Zeichnungen dem Hofarchitekten Herrn Giulio Parigi, (Sohn und Vater bekannter Ingenieure und Baumeister, dessen Hauptwerk die großherzogliche Villa Poggio imperiale bei Florenz ist, und der seinen Sohn Alfonso in Gesellschaft teutscher Edelleute in den Krieg jenseit der Alpen ziehn ließ) worauf durch dessen Vorsorge mir einiger Unterricht zutheil ward. So kam das Jahr

1620 heran. Da sandte die seitdem verstorbene durchlauchtigste Frau Großherzogin (Cosmus' II Gemalin, Marie Magdalene von Oestreich, die Tochter Erzherzogs Carl von Steiermark) ihrem Bruder dem Kaiser (Ferdinand II) den Herrn Giovanni Pieroni als Militär-Ingenieur. Giovanni Pieroni, welcher im Hause des Prinzen Don Lorenzo de' Medici wohnte, war Filosof, Doctor, Mathematiker, Astronom und überhaupt ein in den Wissenschaften ausgezeichneter Mann. Dieser suchte einen Gehülfen, der zeichnen und Linien ziehn, die Ecken des Triangels zählen und einen Kreis rund machen, Maße berechnen und ein Haus oder anderes aufnehmen konnte. Da mein Meister Bilivert dies vernahm, indem Pieroni sein entfernter Verwandter war, empfahl er mich ihm zu besagter Beschäftigung. Der Doctor nahm mich zu sich, und da er fand daß ich von der Praxis schon etwas verstand, wollte er mir auch die Theorie beibringen: er erklärte mir den Euklid — der Himmel weiß wie ich schwitzte und gähnte. Meiner Natur war dies Studium so zuwider, daß ich, nachdem ich die sechs Bücher dreimal durchgemacht, immer noch der Ansicht war sie könnten mir nichts nutzen, worauf ich entschlossen zur Praxis zurückkehrte.

Am 15. April gedachten Jahres reisten wir nach Teutschland ab. Wie es uns auf der Reise erging, übergehe ich da es hier nichts zur Sache thut. In Wien angelangt, wurden wir auf die freundlichste Weise

empfangen. Mein Meister erhielt zweihundert Scudi Monatsgehalt, Diener, Pferd, Wohnung und alles zum Unterhalt Nöthige. Sonnenaufgang war glänzend — bis zum Abend konnte manches sich ändern. Ohne Zeitverlust wurden wir nach Ungarn gesandt, nach Altenburg, Oedenburg, Presburg. In Oedenburg waren wir als die Kaiserin Eleonora, aus dem Hause von Mantua, zur Königin von Ungarn gekrönt ward. Aus ganz Ungarn eilte der Adel herbei, und das kaiserliche Heer lag dort: es waren über sechzigtausend Personen zugegen und der Pferde waren gegen fünfundzwanzigtausend. Ich entwarf die Pläne der gedachten Plätze, und Pieroni leitete den Bau der Befestigungen. Von Altenburg, welches das Castell auf dem vordersten der Hügel hat von denen die Stadt umgeben und beherrscht wird, machte ich ein Modell in Wachs, das ich dann naturgetreu malte. Hierauf kehrten wir nach Wien zurück. Seine Kaiserliche Majestät pries die Zeichnungen höchlich, schenkte dem Pieroni tausend Reichsthaler und sandte ihn nach Prag. (Es war nach der Schlacht am weißen Berge.) Dort legte ich an ein Modell Hand an und brachte es in zehn Monden zu Stande. Die großen Befestigungsarbeiten begannen am Morgen des Allerheiligenfestes 1621. Lunetten wurden gebaut, Trancheen angelegt, Päße gesperrt, alles das um sich gegen Bethlen Gabor zu vertheidigen (dessen Vorhut damals bis vor Wiens Thore streifte), der uns vier Monate lang Tag und

Nacht in Athem hielt. Nachdem diese Arbeit vollendet war, erhielt Pieroni den Befehl sich nach Regensburg zu begeben. Er ging, nahm Modell und Zeichnungen mit, und ließ mich zurück ihn zu erwarten. Als er von dort zurückkam, wurde ihm nochmals ein Geschenk von tausend Reichsthalern zu Theil, als Zeichen der Zufriedenheit mit seinem Dienst und mit dem ausgeführten Entwurf und Modell jener großen häßlichen Stadt. Ich blieb währenddessen zehn Monate lang beim Pandolfini, unserm Landsmann und Steinmosaikarbeiter.

Giovanni Pieroni kehrte zu rechter Zeit zurück. Der Graf von Wallenstein Herzog von Friedland, welcher sich lange mit Bethlen Gabor herumgeschlagen hatte, beschloß Prag noch auf verschiedenen Punkten zu befestigen, um es vor den Streifzügen jenes Fürsten zu sichern. Pieroni brachte seine ganze Familie mit, Frau, Schwester, Kinder und Dienerschaft, und den Ingenieur Vincenzo Boccacci, einen braven Kriegsmann und Schüler des Cigoli, welcher nachmals im Barberinischen Kriege als Oberstwachtmeister Sr. Durchlaucht des Großherzogs bei Borgo San Sepolcro den Tod fand. Anfangs blieb der Meister in Wien krank liegen und sandte mir die ganze Familie nach Prag, gleichsam als wäre ich sein Hausmeister gewesen. Der Hausstand war aber miserabel genug. Er bestand aus zwölf Schüsseln von englischem Zinn, zwölf irdenen Tellern, einem Besteck mit zwölf Gabeln und Messern teutscher

Fabrik, zwei zinnernen Löffeln und zwei von Horn, was vier macht. Mein ärmliches Bett war gemiethet und die ganze Einrichtung meines Zimmers beschränkte sich auf zwei in die Wand nach dortiger Sitte eingemauerte Bretter zum Sitzen. Sonst nichts als einige Tiegel, zwei Tischtücher und sechs Handtücher. Die Wohnung war im Hause des ersten Geheimschreibers, auf dem Schloßplatz mit schöner Aussicht. Welchen Lärm erhob die Meisterin, Madonna Caterina, mit Schwägerin und Magd, als sie diesen schönen Hausstand sahn! Ich sollte für alles sorgen: mir standen die Haare zu Berge, und all meine Mühwaltungen hatten doch nur zur Folge, daß die Frauen neun Monde lang in ihrem Aerger die vier Pfähle nicht verließen, ja nicht einmal zur Messe gingen. Als der Pieroni endlich anlangte, fand sich daß seine Gesundheit zerrüttet, sein Beutel leer war. Da gab's Lamentationen: die der heiligen Woche sind nichts im Vergleich. Wer dabei namentlich zu kurz kam, war meine Person. Ich steckte noch in den Kleidern die ich aus Florenz mitgebracht — man denke sich in welcher Verfassung sie waren. Wer mich sah, langte mit der Hand in die Tasche mir ein Almosen zu geben. Ich schämte mich auszugehn und mein Gesicht zu zeigen.

In größter Hast wurde an den Festungsarbeiten fortgefahren. Ich war am Sanct Laurenzberg beim Hradschin beschäftigt, der Boccacci beim Volksgarten

(La Vigna), der Pieroni bald hie bald dort an dem Mauerkreise, wo es immer Lünetten, Palisaden und anderes anzulegen galt. Da er krank war, mußte er sich im Sessel tragen lassen. Die Eile war durch den Schrecken geboten: man befürchtete immer einen Ueberfall durch Bethlen's Reiterei. Endlich waren die Arbeiten vollendet und nun wurden manche Hände unnöthig. Ich kehrte zur Unthätigkeit zurück, und somit zu zwiefachem Elend. Boccacci erhielt eine Anstellung beim Statthalter Fürsten Liechtenstein, der ihm vierzig Reichsthaler Monatsgehalt, Wohnung und Tisch gab. Ich blieb allein zurück, bis sich auch für mich ein Unterkommen fand. Ich fand es beim Grafen von Wallenstein, dem Generalissimus, dem Mann, der sich vom armen Edelmann zum mächtigen Herrn aufgeschwungen hatte, der in seinen Tagen mehr Leute aufknüpfen ließ als in hundert Jahren geboren wurden, vor dessen Zorn die Kirchthürme, geschweige die Menschen bebten, er, welcher zum Lohn dafür daß er die Schweden besiegt, ihren König getödtet, dem Reiche den Frieden wiedergegeben und Jahre lang treu gedient, von seinen besten Freunden elendiglich umgebracht und, was schlimmer ist, mit dem Verräthernamen gebrandmarkt wurde. So wechseln Glück und Unglück dieser Welt!

Dieser Herr ließ sich in Prag einen Palast bauen, wobei eine große Menge von Maurern, Stukarbeitern, Zimmerleuten und andere beschäftigt waren. Man eilte

mit verhängtem Zügel vorwärts an dem Werke. Da kam ihm in den Sinn, die Säle durch Malereien schmücken zu lassen; und sein Architekt, dem er den Befehl ertheilte einen Künstler zu suchen, frug mich ob ich Lust dazu habe. Ich nahm das Anerbieten an; er gab mir zwanzig Reichsthaler monatlich, Wohnung und Beköstigung, Entschädigung für alle Kosten bei der Arbeit und tausend schöne Versprechungen in den Kauf. Dem Pieroni war's nicht lieb daß ich ihn verließ: er beklagte sich über mich und meine Ungeduld.

Ich ging an's Werk. Zuerst malte ich die Kapelle, dann das Audienzzimmer, welches später umgebaut worden ist. Im großen Saal war bereits die Decke mit sämmtlichen Stukaturarbeiten vollendet; sie mogte etwa siebenundzwanzig Ellen lang und sechzehn breit sein. Seine Excellenz befahl mir nun an den darzustellenden Gegenstand zu denken. Schon war der Saal mit Waffen und Trofäen von Stuk geschmückt. Pieroni um Rath gefragt schlug vor, den Kriegsgott Mars auf dem Wagen mit Viergespann zu malen. Ich entwarf die Zeichnung welche den Beifall des Herzogs erhielt, worauf Dieser, der Alles rasch gemacht wissen wollte, mir augenblicklich an's Malen zu gehn befahl. Mir fielen die Arme nicht zu Boden weil sie fest saßen; ich antwortete jedoch, ich würde sogleich an die zur Ausführung im Großen nöthigen Studien gehn, welche mir mindestens zwei Monate wegnehmen würden, bevor ich

mit dem Malen beginnen könnte. Kaum hatte ich die Worte: zwei Monate, ausgesprochen, so brach der Herzog los: „Zwei Monate?“ (Und nun das derbe Schimpfwort, das hundert Jahre früher Götz von Berlichingen aus dem Fenster zu Jaxthausen dem die Aufforderung zur Uebergabe bringenden Trompeter zurief.) Und damit wandte er mir den Rücken.

Nicht eine Stunde verging, so kam der Architekt Namens Spezza und gab mir friedlichen aber förmlichen Abschied. Es war das erstemal daß Einer, ohne Gefängniß, Verweisung, oder zum mindesten eine Tracht Prügel, weggeschickt ward. Denn der Herzog hatte Gefallen an mir gewonnen, und ließ mir, während ich bei ihm im Dienste war, mehre Gunstbezeugungen zu Theil werden. Zweimal ließ er sich von mir zum Trinken reichen; ich durfte mich einmal in seiner Gegenwart bei der Arbeit setzen; er nannte mich einen großen Künstler, und als ich einst unwohl war, ließ er zweimal an einem Tage nach mir sich erkundigen. Das waren Freundlichkeiten die nicht Jedem zu Theil wurden.

Da war ich nun, weggejagt aus dem Hause des Herzogs, ohne einen Heller, aus der Genossenschaft mit Pieroni geschieden, etwa achthundert Millien von Hause entfernt — eine angenehme Lage! Ein Bruder Luca, ein guter Franziskaner, übertrug mir die Ausmalung einiger Lünetten in einem Klosterhofe, Dar-

stellungen aus dem Leben des heil. Franziskus: damit brachte ich's bis zum Schlusse des Jahres hin, indem ich sorgsam vermied dem Herzog unter die Augen zu treten, aus Furcht seinen Zorn zu reizen. Da beschloß ich nach Wien zu gehn um zu versuchen ob das Glück mir dort freundlicher lächeln werde. Der Signor Altoviti, welcher daselbst als Gesandter des Großherzogs residirte, sagte mir gleich Anfangs er wolle nichts von mir wissen, wenn ich nicht zum Pieroni zurückkehre. Gott lohn's dem Manne. Beim Grafen Ernesto Montecuccoli ging's mir ebenso. Der Hauptmann Pietro Paolo Floriani (derselbe, dessen Namen die von ihm errichteten Basteien der Floriana verewigen, welche Malta's Hauptstadt auf der Landseite schützen) welcher mit den neuen Befestigungen Wiens beschäftigt war, gab mir gleichen Bescheid. Kurz, Alle schienen sich verschworen zu haben mir dasselbe vorzuschreiben, und ich wäre eher die Leiter zum Galgen hinangestiegen als die Treppe zum Pieroni. Ich kehrte somit nach Prag zurück, und schlug mich durch so gut es ging, mit Hülfe der Herren Misseroni und Pandolfini. Da traf es sich, daß im September eine Schaar Mailänder, Stukarbeiter, Maurer, Köche, Schornsteinfeger und anderes Volk vom Lago maggiore, ihr Bündel schnürten um die Wanderung nach der Heimath anzutreten. Meine Freunde riethen mir die Gelegenheit zu benutzen, und zu versuchen ob ich unter dem

Statthalter von Mailand, dem Herzog von Feria, Beschäftigung fände. Zu diesem Behufe gaben die Herren Misseroni, kaiserliche Juweliere welche in feinen Steinen und in Jaspis arbeiteten, mir eine Uhr mit welche für gedachten Herzog bestimmt war und empfahlen mich zugleich ihrem nahen Verwandten in Mailand, Signor Gaspero Misseroni. So begab ich mich denn in der erwähnten Gesellschaft auf den Weg. Der Bericht über diese Reise würde zum Lachen und Weinen bewegen, hätte ich heute Zeit die Abenteuer zu erzählen, welche beinahe mit unser aller Märtyrthum geendet wären.

Nach vierzig Jahren, nein, Tagen, kam ich in Mailand an, in jammervollem Zustand, halb verhungert und nach tausend Wechselfällen. Ich überreichte dem Herzog-Statthalter die Uhr und erhielt schönen Dank dafür. In einem Memorial brachte ich mein Anliegen an: die Entscheidung verschleppte sich von Tag zu Tage, der Herzog zog in den Krieg und ich blieb wie ich gekommen war. Ich machte die Bekanntschaft der Maler Giulio Cesare und Camillo Procaccini, des Morazzone (Pierfrancesco Mazzuchelli) und Anderer, und Alle riethen mir zu Francesco Galvi zu gehn, einem wohlhabenden Manne und Maler, der Gehülfen annahm und beköstigte. Hier ging's mir gut, bis zwei Theatiner in mich drangen, zu Vater und Mutter nach Florenz heimzukehren. Ich sah die Hei-

math wieder, eröffnete eine Werkstatt, lehrte Perspective, Architektur, Befestigungskunst, nebenbei Zeichnen und Malen, gewann so viel daß ich anständig leben konnte, und bildete einige Schüler welche im Dienste Seiner Durchlaucht sich und mir keine Unehre gemacht haben."

Soweit Baccio del Bianco in seiner Erzählung der Erlebnisse in Teutschland. Der florentinische Kunsthistoriker Filippo Baldinucci, der von seinem Thun und Wirken Nachricht gegeben hat, berichtet aber aus seinem Leben noch eine Anekdote. Als er im Palaste des Herzogs von Friedland auf einem Gerüste stehend mit Malen beschäftigt war, trat der gefürchtete Herr des Hauses plötzlich ein. Mehrmals schon war es diesem vorgekommen, als arbeite der Jüngling nicht rasch genug, denn er schätzte vor allem die Kunst des Schnellmalens, in welcher Vasari und Luca Giordano seine Leute gewesen wären. So fuhr er diesen zornig an: „Holla, florentiner Maler, wann zum T — l denkst Du mit der Arbeit fertig zu werden!" Wie dem Baccio zu Muthe ward, der von den Folgen des Zornes Albrecht Wallenstein's, den er immer Bolestain nennt, allerlei entsetzliche Geschichten vernommen hatte, mag man sich vorstellen. Es kam ihm so heftiges Zittern an, daß er das Gleichgewicht verlor und vom Gerüst, auf dem er stand, auf ein anderes hinabfiel. Wallenstein sagte nur: „T—l, die Bestie will den Hals brechen ehe sie mein Gemälde fertig macht!"



Dann aber sprach er doch ein freundliches Wort, so daß der Erschrockene sich erholte, wieder an's Werk ging und es zu seiner Zufriedenheit beendigte.

Die späteren Lebensjahre Baccio del Bianco's waren minder stürmisch, obgleich er noch einmal als praktischer Militär-Architect gebraucht ward, in dem schon genannten Barberinischen Kriege, in welchem Toscana, Modena, Parma und Venedig wider Papst Urban VIII standen, einer der lächerlichsten und ruhm- wie thatenlosesten Kriege deren die Militärgeschichte sich entsinnt. Er war in Florenz gernegesehen, ein beliebter und heiterer Gesellschafter, bei Großherzog Ferdinand und dessen Brüdern in Gunst, bei allen Festlichkeiten gebraucht und um Rath gefragt, Lehrer in der Perspective für manche ausgezeichnete Männer, unter denen Galileo's verdienter Schüler Vincenzo Viviani genannt wird. Auch außerhalb Italiens sollte er Proben seiner Kunstfertigkeit zeigen. Man weiß, wie häufig damals die Wechselbeziehungen, auch in künstlerischen Dingen, zwischen Italien und Spanien waren. Vorzugsweise waren es toscanische Bildhauer und Erzgießer um die man sich in Italien, wie in Frankreich und Teutschland bewarb, wie denn schon Donatello, Andrea del Verrocchio, Lionardo da Vinci, Daniele da Volterra Aufträge zu Reiterbildsäulen außerhalb ihrer Heimath erhalten und zum Theil ausgeführt hatten, wie Pietro Tacca, der geschickteste florentinische Gießer des sieb-

zehnten Jahrhunderts, nach Paris ging die von ihm nach Giovanni da Bologna's Modell vollendete Reiterbildsäule Heinrich's IV auf dem Pont neuf aufzustellen, nach Madrid dasselbe mit der Statue Filipp's III zu thun, und nur durch den Tod an einer zweiten Reise nach Spaniens Hauptstadt verhindert ward als es sich um die Hinschaffung seines letzten großen Werkes handelte, jener Reiterbildsäule Filipp's IV, zu welcher Rubens dem Bildhauer die Skizze sandte und welche wol das Muster jener gallopirenden Pferde lieferte, die bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein beliebt waren wovon man auf dem Marktplatz der Dresdner Neustadt an dem Monument Augusts des Starken ein glänzendes Beispiel sieht, während sie höchstens an Falconnet's berühmtem Monument Peters des Großen gerechtfertigt erscheinen, dessen Verfertiger aber die Mängel seines Pferdes dennoch klar einsah und beim Vergleich mit der römischen Marc Aurel's Statue so aufrichtig wie treffend karakterisirte.

Als derselbe König Filipp, von welchem dieser unplastische Gedanke ausgegangen sein soll, einen italienischen Künstler für Schaufeste und Gartenanlagen wünschte, sandte der Großherzog ihm Baccio del Bianco, welcher Alles zu großer Zufriedenheit ausführte, bei theatralischen Vorstellungen wie bei großen Kirchenfesten, von denen namentlich die unter dem Namen der Quarant' ore bekannten Ausstellungen des heiligen Altarsacraments

sehr prachtvoll zu sein pflegten, viel gebraucht ward und nach einem verheerenden Brande im königlichen Palast sich sehr nützlich erwies, so daß er sich das Wohlwollen des Herrschers wie die Zufriedenheit des auf den Herzog von Olivares gefolgten ersten Ministers Don Luis de Haro erwarb, was ihn freilich nicht davor bewahrte, einmal achtzehn Monate lang ohne Sold zu bleiben. Nach sechsjährigem Aufenthalt zu Madrid starb er daselbst, nicht über zweiundfünfzig alt, im Jahr 1656, an den Folgen der Ungeschicklichkeit eines Baders, welcher ihm beim Aderlaß die Vene durchschnitt.







Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.





